

Stramberg





Das

Moselthal

zwischen

Zell und Konz,

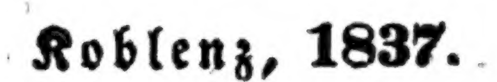
mit

Städten, Ortschaften, Ritterburgen.

Historisch, topographisch,

von

Chr. v. Stramberg.



Koblenz, 1837.

Verlag von J. Hölscher.

Coblenz,
gedruckt bei Dubois und Werle.

Mein Leser! bist du Zoilus,
Ich bitte, beiß mich nicht!
Giebst du mir einen Judaskuß,
Wer weiß, was dir geschicht.
Ist alles nicht nach deinem Sinn,
Mein lieber Muselmann [1]),
So denk', daß ich ein Mensche bin,
Der auch wohl fehlen kann!

Ein alter Dichter.

Sechs volle Jahre sind es, daß der Selige **Klein** den ersten Theil seiner Moselreise, das Moselthal zwischen Coblenz und Zell, dem Publicum übergab. Als er die Vorrede dazu im December 1830 niederschrieb, ahnte er nicht, wie nahe er der stillen Celle, die von allem Kummer, von aller Sorge scheidet. Für mich, dessen er freundlich erwähnt, wurde es gewissermaaßen eine Pflicht, sein Werk zu vollführen, und ich habe nach Kräften dieser Pflicht mich zu entledigen gesucht. Gesammelt oder vorbereitet hatte der Selige nicht einen Buchstaben: was ich gebe, das ist mein Eigenthum, mehrentheils sehr mühselig gewonnenes Eigenthum. Wenn die Mühe, die ein Autor auf sein Buch zu verwenden hat, einen Maaßstab geben könnte für die

---

1) Der Setzer glaubte Musenmann lesen zu müssen. Nach der Ansicht eines Kritikers vom ersten Range habe ich mich für den fröhlichen Landsmann von der Musel entschieden.

Brauchbarkeit des Buches, so dürfte ich wohl hoffen, daß ich Brauchbares geschrieben. Die von Klein in einem Nachwort versprochene Zeittafel der Erzbischöfe, Pfalzgrafen u. s. w., die statistischen Nachrichten über Bevölkerung u. s. w., die Charte von dem Mosellaufe, werden nicht geliefert. Ich mußte den Raum anderweitig benutzen, zumal es viel weiter von Zell nach Conz, als von Coblenz nach Zell. Um die Zeittafel wird der Leser nicht mit mir rechten: an Statistik und an statistische Tabellen glaube ich nicht, weil ich allzu genau weiß, in welch leichtfertiger Art die Elemente zu dergleichen Machwerk zusammengetragen werden. Die Charte ist entbehrlich geworden durch Hrn. Beckers ungemein sorgfältige und nette Charte, die von Remich bis Coblenz reicht.

Briedel, Pünderich, Reil, Springiersbach, Burg.

Der Rückblick auf Zell und sein originelles Aeußeres erwecken in hohem Grade das Interesse des Beschauers. Der alterthümliche Charakter mehrer an der Mosel belegener Häuser, die gothischen Kranzverzierungen an denselben, die gewölbten Mauerbollwerke, die wenigstens dem Wasser wehren, sind Glockentönen aus einer abgelaufenen Zeit zu vergleichen. Man freuet sich, einigen Resten aus frühern Tagen zu begegnen, die der Zerstörungswuth oder der Verschönerungssucht der letzten Generationen glücklich entgangen sind, und noch immer ihr Zeitalter wiederspiegeln dürfen. Das Thürmchen, das sich über Zell in dem Berge erhebt, und die anstoßenden Festungswerke dürften indessen nicht lange mehr sichtbar seyn: offenbar verzehren sie sich in dem Grame über ihre absolute Unthätigkeit. Die Eintönigkeit der Landschaft, durch die hohen, steilen, bloß mit Weinreben bepflanzten Berge erzeugt, wird durch das linke Moselufer auf eine sehr gefällige Art unterbrochen, indem dort der Marienburger Berg sich allmählich in eine fruchtbare, mit Obstbäumen reichlich bepflanzte Ebene abdacht, an deren Rande sich das Dörfchen Kaimbt unter hohen Nußbäumen hingelagert hat. Oberhalb Kaimbt auf dem rechten Ufer, mündet aus einem engen, waldigten Thale, das von Rödelhausen hinunter ziehet und St. Peterswald begrüßet, der Rotenauer Bach in

die Mosel, welche sich dann um den vorspringenden Marienburger Berg in der Art schlinget, daß dieser gleich einer Insel erscheinet, und nur durch einen schmalen Bergrücken mit dem Festlande in Verbindung bleibt. Zugleich vertauschen beide Ufer plötzlich ihren Charakter, indem jetzt das linke von steilen Bergen eingenommen ist, während das rechte allmählich als Ebne aufsteigt. Es hängt diese, bei allen Wendungen des Flusses wiederkehrende Erscheinung sichtbar mit der Richtung der Strömung zusammen, welche auf derjenigen Seite, auf welche sie gerichtet ist, alles Erdreich, bis auf den Felsen, abspühlt, um den Raub auf der entgegengesetzten Seite, wo das Wasser fast unbeweglich steht, abzulagern. Auf dem rechten Ufer erscheint, von der höher gelegenen Kirche überragt, das Dorf Briedel, des Mittelalters Breithal oder Bredal. Schon im Jahre 1144 besaß das Kloster Springiersbach hier Weinberge und Güter, deren Besitz ihm Kaiser Konrad III. bestätigte, der Herrenhof aber war das Eigenthum der Abtei St. Tron in Hasbanien, deren entfernte Lage der Ortsvogt, Nicolaus, zu benutzen suchte, um seine Gerichtsbarkeit, wider die Gebühr, über diesen Hof auszudehnen. Er wurde aber durch Spruch des Domprobstes Gottfried, der zugleich Archidiacon, in seine Gränzen zurückgewiesen (1154). Es war aber dieses nicht der einzige Mißbrauch, den Gottfried hier zu schlichten fand. Bisher, sagt er in der von ihm gegebenen Zehentordnung, sey in Briedel der Gebrauch gewesen, daß nach der Traubenlese der Probst von St. Tron und der Personatist der Kirche, in Begleitung des Schultheisen, von Haus zu Haus gingen, um den Zehnten einzusammeln. Dann hätten die einen, nach empfangenem Segen, in gebührender Ehrfurcht gezehndet, die andern,

unter Widerspruch und mancherlei Ausflüchten, so wenig wie möglich, die geringen Leute nichts, und statt Würze Schimpfworte gegeben. Von nun an solle der Zehnte in den Weinbergen selbst erhoben werden. Gottfried mochte sich um so mehr verpflichtet fühlen, in Briedel genaue Ordnung zu erhalten, da kurz vorher, 1152, sein Domkapitel zu nicht unbedeutendem Besitze daselbst gelangt war. Erzbischof Albero hatte nämlich durch seinen letzten Willen das ihm eigenthümliche Sule und einen Hof in Bredal der Domkirche vermacht, und dabei verordnet, daß von dem Ertrage zunächst ein vergoldetes Kreuz, von dem er in Kriegsnöthen die Edelsteine ausbrechen lassen, hergestellt, und verschiedener Ornat, den er verpfänden müssen, eingelöset werde. Demnächst sollte dieser Ertrag zum Besten der Brüder zu verwenden seyn. Trotz dem Ausspruche Gottfrieds vergingen aber noch Jahre, bis die Vögte alle Anforderungen an das Eigenthum von St. Tron aufgaben, dann endlich, im Jahre 1171, erklärten der Graf von Salm und sein Vogt Wilhelm a Petra [1]), daß sie allem Vogteirechte an der Abtei Hof entsagten. Vielleicht war es gerade dieser Streit, der der fernen Besitzung in den Augen der Mönche von St. Tron Werth gegeben hatte, als sie ihrer in Frieden genießen konnten, wurden sie ihrer überdrüßig. Das benutzten St. Bernhards Söhne in Himmerod; sie, reich geworden durch den Segen der Charta charitatis, und schon geraume Zeit in Briedel ansässig, denn im Januar 1259 hatte ihnen die Gemeinde das Beholzigungsrecht in dem zwischen dem Schlosse Starkenburg und dem Dorfe Briedel gele-

1) A Petra heißt in dem Mosellande gewöhnlich von der Leyen, nur hier muß es mit Stein übersetzt werden, und ist ohne Zweifel einer von Oberstein gemeint.

genen Gemeindewalde um 10 Pf. trierischer Pfennige verkauft, ließen sich mit St. Tron in Unterhandlungen ein, und es gelang ihnen im Jahre 1263, der Abtei Güter zu Briedel, Pommern, Leubsdorf, Breisich und bei Hammerstein, auch die Kirchen-Patronate zu Briedel und Pommern, in ziemlich billigem Preise zu erstehen. Die Erwerbung war an sich wichtig genug, sie wurde noch wichtiger, als Erzbischof Balduin, Mittwoch vor Valentini 1315 (1316), beide Pfarreien, Briedel und Pommern, der Abtei zum Besten des Krankenhauses (infirmaria) einverleibte, mit Vorbehalt eines feierlichen Jahrgedächtnisses für seinen eigenen, seines Bruders, des Kaisers Heinrich, und der Kaiserinn Margaretha Sterbetag. Erzbischof Balduin legte auch den Grund zu der trierischen Herrschaft in Briedel; seinem Vorgänger, Diether, hatte zwar bereits Reiner von Löwenstein gegen Empfang von 60 Pf. trierischer Heller, am 26. Februar 1305 eigenthümliche Weinberge in Briedel und Kaimbt zu Lehen aufgetragen, aber Balduin erwarb ebendaselbst einen Vasallen von ganz anderm Belang. Am 8. Januar 1340 (1341) übergab ihm Graf Heinrich von Salm seine Allodien zu Briedel, nämlich seine Höfe, mit der Vogtei derselben, welche anderweitig zu Lehen ausgethan, mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit, Lehens- und eigenen Leuten, Wiesen, Wäldern, Weinbergen, um solche künftig als Lehen von der trierischen Kirche zu besitzen. Dieses Verhältniß dauerte bis zum Jahre 1372; der Vogt von Briedel, Emich von Daun zu Oberstein sowohl, als sein Lehensherr, Graf Heinrich von Salm im Oesling waren in dem Kriege zwischen Herzog Wenceslaus von Brabant, und dem Herzoge von Jülich, für Brabant, und geriethen beide in der Schlacht auf der

Bastweiler Heide, unweit Geylenkirchen, 21. Aug. 1371, in feindliche Gefangenschaft; sich zu lösen verkauften beide, Emich den 2. März 1371, more Trev., Heinrich den 27. März 1373, ihre Rechte an Briedel an den Erzbischof Kuno von Trier, und zwar erhielt einer wie der andere 400 Mainzer Gulden. Darum erscheint auch Briedel zum erstenmale in K. Karls IV. Bestätigungsurkunde sämmtlicher trierischer Besitzungen, vom 31. Mai 1376, als trierisches Eigenthum. Die Vogtei, wie sie von denen von Daun besessen worden, kam in spätern Zeiten an die Grafen von Elz. Außer diesen Grafen, und der Abtei Himmerod, welche einen eigenen Hofverwalter unterhielt, waren auch die Stifter Springiersbach und Wadgassen, die Herrschaft Drimborn und die trierische Hofkammer hier begütert. Letztere besaß eigentlich drei Güter: das jenseits der Mosel gelegene, von den Grafen von Salm herrührende Grafen-Kelterhaus, mit den vielen davon abhängenden Lehen, den Marienburgerhof, und das 1780 eingetauschte sponheimsche Gut. In den Zehnten theilten sich die Abtei Himmerod und der trierische Weihbischof; er lastete beinahe ausschließlich auf dem Weine, denn nach dem alten Landmaaß enthielt die Markung, außer 720062 Stöcken Weinberg, nur 25 ¼ Morgen Ackerland und 314 ½ Morgen Wiese. Der Wein wird dem Pündericher ungefähr gleich geschätzt. Außer dem Weinbau beruht der Einwohner Nahrung vorzüglich auf ihren ausgedehnten Hecken, die durchaus Gemeinde-Eigenthum, und die das alte Landmaas zu 1293 Morgen Waldung, 4263 Morgen Rotthecken und 110 Morgen Schiffelland berechnet. Jetzt werden sie vornemlich als Loheschläge benutzt, in vorigen Zeiten waren sie, besonders wenn es auf St. Margarethentag nicht geregnet hatte,

folglich viele Haselnüsse gab, wegen der Jagd der wilden Schweine berühmt. Diese Jagd hatte Jahrhunderte hindurch die Briedeler Hecke zu einem Zankapfel zwischen Trier und Sponheim gemacht. Dem Holz-Ueberflusse ist es zuzuschreiben, daß von jeher viele Faßbinder hier hauseten; im Jahre 1790 zählte man ihrer 21, die zugleich die Schreiner-Profession trieben; gegenwärtig sind ihrer 18, von denen 6 aber nur im Herbste arbeiten. Zu einem Simplum zahlte der Ort 27 Thlr. 42 Alb. 1 ½ Pf. Er hatte sein eignes Gericht.

Zwischen **Briedel** und **Pünderich**, wo ein hohes Felsufer, der Pündericher Stein, zu Zeiten die Schifffahrt belästigt, hat man zur rechten Hand den Berg, der die Trümmer von Marienburg trägt, links, die schon besprochene fruchtbare, von Hochwald begränzte Ebne, an deren äusserstem Vorsprunge sich das Dorf Pünderich zusammengedrängt hat, wie eine Schaafheerde vor dem hetzenden Hunde, obgleich die Oertlichkeit gestattet hätte, sich nach aller Bequemlichkeit auszudehnen. Dieser zu weit getriebene Geselligkeitstrieb stammt wohl noch aus jener argen Zeit, wo die Menschen nichts bei einander suchten, als Schutz, und meist über der Furcht für ihr Leben an den Genuß desselben nicht dachten, wo eine feste Ringmauer mehr galt, als die Aussicht auf die lieblichste Landschaft. Gerade vor dem Blicke schließt ein hoher, steiler Berg des linken Moselufers die Landschaft ab, der Fuß dieses Berges ist mit Weinreben bepflanzt, mehr in der Höhe sucht sich eben die Civilisation durch Schinden und Brennen (durch das Ausbeuten von Loheschlägen und durch Schifeln) geltend zu machen, und nur der Kamm darf noch mit einigen Resten von jenem Hochwalde prangen, der früher zweifelsohne bis in die Wellen der Mosel hinabstieg. Nur

hier und da leisten kahle Felsenmassen der revolutionären Hand hartnäckigen Widerstand, und bis jetzt hat sie vornemlich ihre Armuth gegen Dienstbarkeit beschützt. Pünderich selbst hat nicht viel über hundert Häuser, ist aber die Pflanzstätte eines vorzüglichen Weines, der nächst jenem von Burg, für den besten des Amtes Zell galt, in einigen Lagen vielleicht noch dem Burger Weine vorzuziehen ist. Nach dem alten Landmaaße zählte die Markung 423325 Stöcke Weinberg, 141 ¾ Morgen Wiese, 300 Morgen Ackerland, 315 Morgen Rotthecken, wofür in einem Simplum 13 Thlr. 42 Alb. 1 ½ Pf. bezahlt wurden. Eine Geschichte hat der Ort aber nicht, denn er befand sich stets in der Abhängigkeit von Zell, gehörte auch in das dasige Stadtgericht; dagegen hatte von den drei Centnern des Gerichtes im Hamm der eine hier seinen Sitz, (die beiden andern waren aus Zell und Merl). Von dem nassen und trockenen Zehnten bezog die Hofkammer, Namens des Klosters Marienburg, ⅛, von dem trockenen Zehnten Graf Elz ⅞, von dem nassen Zehnten die Abtei Clausen, der Graf von Manderscheidt und der Herzog von Aremberg ⅞; ein Antheil an dem Zehnten, der früher derer von Daun Eigenthum gewesen, kam später an die von Kesselstatt. Die Pfarre wurde von dem Kurfürsten, Namens des Klosters Marienburg, vergeben. Begütert waren hier Springiersbach, Clausen, die St. Mathiasabtei und das St. Simeonsstift zu Trier, die Hofkammer, von wegen des Klosters Marienburg; der Abtei Springiersbach curtis in Pondreka wird bereits in K. Konrads III. Bestätigungsbriefe für Springiersbach, vom Jahre 1144, genannt.

Bei Pünderich macht die Mosel abermals eine Wendung, ohne daß sich der Charakter der Landschaft bedeutend

änderte. Etwa eine halbe Stunde weiter, in einiger Entfernung von dem Flusse, befindet sich ein alterthümliches Kapellchen zu St. Johann, eine der Kapellen, deren so viele die Mosel entlang, mit ihren spitzen Thürmchen, die Kinder dieser Welt nach Oben hinweisen. Die Ebne, in welcher wir Pünderich begrüßten, verliert sich allmählich bei der Reilerkirche, indeß gegenüber, auf dem linken Ufer bei Reil, die steilen Berge sich wieder abdachen. Die Reiler-Kirche, Pfarrkirche von Reil, in ihrer Construction den Kirchen in Trarbach und Zeltingen, der Hospitalkirche zu Cues so ähnlich, ruhet, gleich diesen, auf einem einzigen Pfeiler in der Mitte, und kann bei 40 Fuß im Quadrat, immer für eine nette Kirche gelten, wenn sie gleich durch Feuchtigkeit viel leiden muß, wenn sie gleich die beiden Muster in einem anderwärts nicht häufig vorkommenden Styl, die Hospitalkirche zu Cues, und die von Richard von Greifenklau erbaute Pfarrkirche in Rockeskyll, in Eleganz bei weitem nicht erreicht. Das Dorf Reil, wo Springiersbach bereits im Jahre 1144 zwei von dem Pfalzgrafen Wilhelm geschenkte und von aller vogteilicher Herrschaft gefreite Höfe besaß, wo der Grafen von Arlon Eigenthum durch precarischen Vertrag von 1052 an Trier gelangte, und wo die Königinn Richenza bereits 1056 Güter an Brauweiler vergabte, war nicht ausschließlich trierischer Hoheit, sondern in dem sogenannten Cröfferreiche gelegen, zugleich aber auch das Stammhaus eines adeligen Geschlechtes, das dem Wappen nach wohl mit denen von Eich eines Herkommens seyn dürfte, das jedoch nur durch sein Erlöschen im Jahre 1587 einige Berühmtheit erlangen konnte. Der letzte Mann, Edelbürger zu Dieblich und Besitzer des Hofes Lobusch, starb, schwer verschuldet,

und veranlaßte dadurch, allem Anscheine nach, im Trierischen das erste Beispiel eines Gantverfahrens gegen adelige Gutsbesitzer. Ein Heinrich von Ryle erscheint 1308 in Urkunden. Heinrich Frensch von Ryle, Wepeling, verkauft seine zwei, Reil gegenüber, im Burgerberg gelegene Weinberge um 23 Pf. Heller an Springiersbach und bestellt als Gewährsmänner den Gieselbert Scöttiken von Ryle, und den Emmerich von Burg, beide Wepelinge und den Heidenreich von Ryle (in festo B. Sixti pape et mart. 1322). Im Jahre 1326, den 2. May, erkauft Erzbischof Balduin um 1200 Pf. Heller den Hof des Klosters Brauweiler. Im Jahre 1380 erkauft Graf Johann von Sponheim von Jakob von der Doppen, Wechsler und Bürger zu Trier und dessen Hausfrau Luckarde von Cröff, ihren Hof zu Reil um 60 Gulden. Im Jahre 1600 wurden zu Reil 72 sponheimische, beedpflichtige Hausgesessen gezählt, die Wittwen und die trierischen Peterlinge ungerechnet. Den Zehnten in dem vormaligen Reiler Kirchspiele erhob das Domkapitel, der Pfarrer wurde von dem Domdechant ernannt; in frühern Zeiten war die Pfarre sponheimisch gewesen, Graf Simon I. vertauschte sie aber 1251 gegen das Patronat zu Sprendlingen.

Von Reil aus unterlasse man nicht, das romantische Springiersbach zu besuchen; abgesehen von jedem historischen Interesse, wird der Anblick der reizenden Waldeinsamkeit reichlich für die Beschwerden des kurzen, kaum eine Stunde betragenden Weges entschädigen. Dieser Weg ist eine Strecke weit der nämliche, der über den in vorigen Zeiten so berüchtigten Reiler-Hals nach Alff (Bischofsalff) führt; unweit der Springermühle, wo in der letzten Periode des vorigen Jahrhunderts der gefürchtete Räuber Hochscheid

sein Wesen trieb, wendet er landeinwärts. Auf der nämlichen Stelle verließ auch die große Prozession, die alljährlich (bis 1770) von der Coblenzer St. Matthias-Bruderschaft nach dem Grabe des Apostels in Trier geführt wurde, das Ufer der Mosel, um den ungleich nähern Weg über Bengel und Clausen zu suchen. In Allem hatte die Prozession 31 Stationen abzumachen, nämlich: 1) zu Coblenz, in U. L. F.-Kirche, wo sie, Dienstag nach Christi Himmelfahrt, Morgens um 4 Uhr, sich versammelte, 2) von dem Löhrthor zu der heil. Kreuzkapelle, 3) an dem heil. Kreuz, 4) über die Karthause, 5) vor Lay an dem hohen Kreuz, bis gegen Dieblich, 6) von dem Heiligenhäuschen bei Dieblich, bis Niederfell, 7) bei Niederfell und während der Ueberfahrt nach Lehmen, 8) Lehmen nach Cattenes, 9) Cattenes nach Löff, 10) Löff nach Hatzenport, 11) Hatzenport nach Bischofstein, 12) Bischofstein nach Moselkern, 13) Kern — Müden, 14) Müden — Carden; hier wurde übernachtet, und den andern Morgen ein Amt gehalten, 15) an dem Cardener Heiligenhäuschen, Treis gegenüber, 16) auf den Wiesen von Pommern, bis Clotten, 17) von Clotten bis auf die Cochemer Wiese, 18) Cochem, 19) unter Cochemer Berg bis Bremm, 20) Bremm — St. Aldegund, 21) St. Aldegund — Alff, 22) von Alff bis zu dem Bengeler Heiligenhäuschen, 23) Bengel — Kinderbeuren, 24) Kinderbeuren — Clausen, 25) in dem Gotteshause zu Clausen; Amt, 26) Clausen — Esch, 27) Esch — Hetzeroth, 28) Hetzeroth bis an das Kreuz auf der Heide, 29) von dem Kreuz bis Schweich, Kirche zu Schweich, 30) von dem ersten und zweiten Heiligenhäuschen jenseits Schweich, 31) bis Ruber, 32) Ruber — Trier.

Dichter Wald bedeckte die ganze nordöstliche Hälfte des Cröfferreichs, als Benigna, eine edle Wittwe, aus dem

Geschlechte der Vögte des Cröfferreichs, derer von Daun, entsprossen, nach ihres Eheherrn Rukerus Tod den Entschluß faßte, an der wildesten Stelle dieses, Condel genannten Waldes, in der Gegend Thermont, eine Celle zu stiften, und dieselbe mit Clerikern, die der Regel des heil. Augustinus folgen, zu besetzen. Zu so frommem Vorhaben erhielt sie ohne Mühe die Einwilligung des Pfalzgrafen Siegfried, dem die Gegend unterthänig, um ihrem Gestifte aber auch einen mächtigen geistlichen Schutz zuzuwenden, übergab sie die Celle dem Erzbischofe Bruno von Trier, zuerst wie dieser nach Springiersbach kam, das neue Gotteshaus zu weihen, dann noch feierlicher vor der Synode zu Trier, 1107. Hier handelte, in Benignas Namen, der Pfalzgraf Siegfried, zugegen waren ihr Bruder Richard, der des Pfalzgrafen Ministerial, ihre Söhne, deren einer Gottfried hieß, ihre Töchter und Tochtermänner; jedem, der die Stiftung antasten wollte, wurde das Schicksal von Judas, dem Verräther, von Dathan und Abyron angedrohet, sein Gedächtniß soll von der Erde vertilgt werden, der Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, das nicht erlischt, ihn verzehren. Nicht zufrieden, der Celle das Daseyn gegeben zu haben, gab Benigna ihr auch den eigenen Sohn Richard zum Vorsteher. Es ist das der berühmte Abt Richard, Deo dilectus et hominibus abbas, cuius memoria benedicetur in secula, um dessen Freundschaft Könige buhlten, den die Päbste ehrten, den alle Stände liebten, gleich einem Vater. Schnell erhob sich unter seiner treuen Pflege die demüthige Anstalt, und noch zu Richards Zeiten mogte Springiersbach mit den berühmtesten Abteien der Provinz wetteifern, während zugleich vier Frauen-Klöster, St. Thomas bei Andernach, Stuben, Marienburg und Martenthal,

der Oberaufsicht des hiesigen Abtes unterworfen waren. Insbesondere hat Richard durch drei Erwerbungen sein Andenken verewigt; ihm gab Siegfried, **nobilis et ingenuus miles**, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau Justina, was er zwischen Elz und Lieser besessen, nämlich die Höfe Ursfeld, Wollmerath und Spring, mit Ministerialen, Mancipien ꝛc.; ihm gab der Pfalzgraf Wilhelm, der auch in Springiersbach seine Ruhestätte fand, durch Urkunde vom Jahre 1136 den dem Kloster zunächst gelegenen Theil des Waldes Condel, und vollkommene Zollfreiheit zu Cochem, wobei zugleich des Klosters zwei Höfe in Reil, dann der mit einer consekrirten Kapelle versehene Hof in Cröff von aller vogteilichen Gerichtsbarkeit befreit wurde; ihm gab endlich der Erzbischof Adalbero 1142 die Hauptpfarrkirche in Kaimbt, oder genauer auf dem St. Petersberg bei Zell, mit der bei seinen Lebzeiten der Pfalzgraf Wilhelm belehnt gewesen, sammt ihren fünf Filialen in Pünderich, Kaimbt, Zell, Merl und Curai, wogegen sich der Erzbischof nur erbat, daß sein Jahrgedächtniß in besagter Kirche begangen und an demselben Tage fünfzig Armen eine Mahlzeit gegeben werde. Sechs Jahre früher, 1136, hatte Adalbero die neue Kirche in Springiersbach zu Ehren der heil. Jungfrau geweihet. Richard starb, reich an Jahren, reicher noch an Verdiensten, 1158, **XI. kalend. novembris.** Ihm folgten nach einander zwei Neffen, Richard **II.** und Gottfried, beide nach Kräften bemüht, nicht nur das Bestehende zu erhalten, sondern auch des Klosters Glanz zu erhöhen, unter ihnen wurde namentlich 1168 der Hof Spei bei Merl von dem Cassienstifte zu Bonn um 60 Mark Köln. erkauft. Gleichwohl scheint zu ihren Zeiten einiger Abgang in der frühern strengen Zucht bemerkbar gewesen zu

seyn, denn Salomon, der vierte Abt, fand Veranlassung zu bedeutenden Reformen. Er, gebildet in der gelehrten und harten Schule von St. Victor zu Paris, untersagte z. B. nicht nur den Genuß des Fleisches, sondern auch aller geschmelzten Speisen. Absalon erwirkte auch von Kaiser Heinrich **VI.** den großen Bestätigungsbrief, d. d. Boppard, 28. April 1193; nach demselben besaß das Kloster außer den uns schon bekannten Gütern, Ländereien in Bengel, Aecker und Weinberge in Cröff, einen Weinberg in Riesbach, einen Hof, Aecker, Weinberge und Wiesen in Trarbach (Travendrebach), einen Hof, Aecker, Weinberge und Wiesen in Enkirch, Weinberge in Burg, einen Hof in der Einöde an der Mosel, Molun genannt (Muley bei Burg), Aecker und Weinberge in Reil, in Pünderich, Briedel, Kaimbt, Spey, Alff, St. Aldegund, Bremm, Nehren, Clotten, Olkenbach, Wittlich, Novigand, Alflen, Immerath, Winkel, Scheid, Hausen, Dockweiler, Hunresdorf, Rohr, Lötzbeuren, Summet, Wersus, Eultgen, mehr oder minder bedeutende Allodien, die Kirche in Kaimbt, Hof und Mühle in Königsberg, Höfe in Steckenach und Sadewilre, den Hof in Wollmerath und Wagenhausen, die Höfe in Trautzberg und Sprink, Güter in Struna und Scheidweiler, Hof und Mühle in Muleсhen, endlich Gülten in Huntheim. Der 8te Abt, Heinrich, verkaufte 1271 die Höfe in Pommern und Prieden an Heinrich von Bolanden, den Probst zu Carden, wogegen ein späterer Abt Heinrich am 1. Februar 1318, um 80 Pf. Heller, des Klosters Himmerod Güter zu Reil, sammt einer Wiese zu Bengel erkaufte. Der 19te Abt, Konrad von Metzenhausen, wurde von Kurfürst Johann von Baden aus dem eichstädtischen Stifte Reb-

dorf berufen, um auch hier die heilsamen Satzungen der Windsheimer Congregation einzuführen, (1462) es scheint jedoch nicht, daß es ihm gelungen sey, ein so hartes Joch dem längst schon nur aus Edelleuten bestehenden Convent [1]) aufzuladen. Sein Nachfolger, Johann Print von Horchheim, genannt Brole, erwirkte bei Pabst Clemens VII. die Aufhebung des Klosters in Martenthal, wo seit der Aebtissinn Tod nur mehr zwei Nonnen lebten, und erhielt auch dessen Güter; nur sollte die Abtei wöchentlich vier Messen in der Kirche zu Martenthal lesen lassen (26. Nov. 1523). Der 24te Abt, Johann Friedrich Auwach von Wittlich, erhielt für sich und seine Nachfolger den Gebrauch der bischöflichen Insignien, 1605, während der 25te Abt, Eberhard von Deusternach, †. 20. Dec. 1638, die verfallenen Klostergebäude von Grund aus erneuerte, zugleich aber auch seinen reichlichen Theil nahm an den Beschwerden und Lasten des 30jährigen Krieges, denen sein Nachfolger, Hermann von Cortenbach, beinahe erliegen mußte. Klösterliche Zucht und Ordnung geriethen immer mehr in Abnahme; Kurfürst Franz Georg sah

1) Die Kirche, Mutter und Wiege der Gleichheit, weiß nichts von solchen Vorzügen der Geburt. Ihren Ursprung haben sie lediglich in dem Herkommen. In Deutschland gab es eine Zeit, wo es den untern Ständen beinahe unmöglich seyn mußte, sich die zu Kirchendiensten nöthige Bildung zu verschaffen: in Deutschland sagen wir, denn in dem westlichen Europa, in den früher cultivirten Ländern, war es anders. Die mehrsten Kapitel wurden daher mit Edelleuten besetzt, und diese verwehrten später den andern Ständen, die sich zu erheben begannen, den Zugang. Dasselbe, in entgegengesetzter Art, hat sich in Schwaben ereignet. Die dasigen Reichsprälaturen wurden von der Mitte des 16ten Jahrhunderts an, mehrentheils mit Landleuten besetzt; sobald diese ihre Ueberzahl inne wurden, ließen sie weder Bürger, noch weniger Edelleute mehr aufkommen.

sich genöthigt, dem 30ten Abte, Johann Heinrich von Wassenberg, erwählt den 14. Junius 1728, den Prior als Co-Administrator zur Seite zu setzen, auch d. d. Ehrenbreitstein, 28. Feb. 1746, zu verordnen: „auch sollen zwei „Canonici von Clausen, und zwar wegen ihrer besitzen„den Gelehrtheit sowohl, als auferbaulichem Wandel be„lobt beide geistliche Männere, Nicolaus Schmid und „Nicolaus Zorn, daselbst (zu Springiersbach) aufge„nommen und ehrbarlich unterhalten werden. Es solle auch „erstgedachter Canonicus Schmid als pater spiritualis „und concionator, zugleich auch confessarius daselbst „stehen, monatlich sermonem de regulis et regulari „disciplina halten, tägliche meditationes, recollectio„nes, lectionem librorum spiritualium in mensa, „auch sonsten was den Ascesin angehen mag, eben wie „es zu Clausen damit gehalten wird, nach Gutbefinden „dirigiren. Zu deme Endt Praelatus und Prior auch „Professi, der monatlichen Sermon jedesmahl beywohnen „sollen". Zorn wurde als Lector studiorum, magister novitiorum, auch confessarius bestellt, „der dann „die Bibliothecam zugleich mitbeobachten, und in Ord„nung einrichten soll." Noch einmal schien die Abtei sich erheben zu wollen, nach einem langen Zeitraume war zum erstenmale wieder die Rede von Erwerbungen, und am 2. März 1752 wurde von Karl Maximilian von Santeren zu Manari und Regina Elisabeth Schenk von Nideggen, Eheleuten, der Schenkische, freiadlige Hof zu Burg um 3150 Rthlr. erkauft, aber der neue Abt Karl Caspar von Holtrop, erw. 1758, wußte diese Vortheile nicht festzuhalten, und zu den alten Gebrechen gesellten sich nun noch ärgerliche Zänkereien mit den Vikarien. Ueberzeugt, daß so eingewurzelte Uebel nicht mehr zu heilen,

benutzte der Kurfürst Clemens Wenceslaus den Tod des Abtes Holtrop, 1789, um der ganzen Stiftung eine veränderte Richtung zu geben. Mit des Herzogs von Zweibrücken Bewilligung wurde die Abtei in ein adeliges Ritterstift für einen Dechant, acht Capitularen und sechs Vikarien umgeschaffen und Wilhelm Adolph von Dunkel als erster Dechant installirt. Am 11. März 1791 unterzeichnete der Kurfürst die Statuten des neuen Stiftes, und in der Reminiscere-Woche wurde die Umwandlung in Springiersbach selbst auf das feierlichste begangen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch eine sorgfältige Untersuchung der Stiftseinkünfte vorgenommen, und es ergab sich, daß solche nach einem zwölfjährigen Durchschnitte jährlich betrugen, in Geld 5654 Rthlr. 51 Alb. 4 Pf., in Wein 106 Fuder 4 Ohmen 20 Sester, in Waizen 5 Malter 1 Faß, in Korn 454 Malter 6 Faß 2 ½ Sester, in Gerste 18 Malter 7 Faß 2 Sester, in Hafer 290 Malter 3 Faß 1 Sester, oder überhaupt 13116 Rthlr. in Geld, während die jährliche Ausgabe berechnet wurde, in Geld zu 4323 Rthlr. 18 Alb., Wein 17 Fuder, Waizen 7 Malter 4 Faß, Korn 88 Malter, Gerste 1 Malter, Hafer 76 Malter. Davon sollte der Stiftsdechant jährlich beziehen 400 Rthlr., die Kirchenfabrik 333 ⅓, die Kellnereifabrik 666 ⅔ Rthlr.; für die Armen des Cröfferreichs sollten 433 ⅓, für die Schulden des Cröfferreichs [1]) 200 Rthlr. verwendet werden. Weinwachs hatte das Stift zu Reil, Burg und

1) Man sieht, daß der fränkische Merkur mit zu schwarzen Farben die Lage seiner Landsleute darstellt. Gleich den Bewohnern des fränkischen Kreises hatte mancher Cröfferreicher Reichs-, Kreis-, Landes-, Amts-, Gemeinde- und Privatschulden, er hatte aber noch außerdem, wovon der Franke nichts wußte, Cröfferreichs-Schulden.

Mulay, St. Aldegund, Bremm, Neef, Ediger, Pünderich, Briedel, Riesbach, Enkirch, Uerzig, Kinheim, Cröff, Erden, Merl, Zeltingen und Rachtig, Platten, Staaden und am Eulenberg. General-Capitel sollte am Vorabend von Johannes Bapt. und am Tage des heil. Clemens seyn. Wie aber Wilhelm Adolph von Dunkel der erste Dechant geworden, so ist er auch der letzte gewesen, das Stift wurde durch die Franzosen vernichtet und vereinzelt; auf den eigentlichen Stiftsfluren, ursprünglich nur dem Condelwald abgedrungenen Novalien, deren jährlicher Ertrag jedoch 1789 zu 29 Malter 5 ⅛ Achtel Waizen, 90 Malter Korn, 10 Malter Gerste, 68 Malter Hafer, wenigstens 10000 Kohl- (Kappes) Häuptern, 6 Malter Erbsen, 2 Faß Linsen, 4 Malter Rübsaamen, 100 Malter Kartoffeln, 136 ⅛ Wagen (à 30 Ztr.) Heu und 34 ⅛ Wagen Grummet ausgemittelt wurde, hat sich ein kleines Dörfchen gebildet, das gemeinschaftlich mit dem nahen Bengel, die Stiftskirche als Pfarrkirche gebraucht. Es ist dies eine ganz moderne Kirche, in Styl und Form jener von St. Paulin bei Trier durchaus ähnlich. Vor ihrer Erbauung war der Kurfürst Clemens Wenceslaus einst der Meinung gewesen, sie und das ganze Stift nach Coblenz zu übertragen, die Curien der Stiftsherren und Vicarien würden nach diesem Project die heutige Schloßstraße ausgefüllt haben, während die Stiftskirche der Neu- oder Clemensstadt Pfarrkirche geworden wäre. Ob der Leichnam des heil. Abrunculus, des trierischen Bischofs, den Adelbero bei der Consecration hierhin gab, noch vorhanden, können wir nicht sagen. Von den alten Klostergebäuden ist ein Stück Kreuzgang das einzige Ueberbleibsel.

Auf dem rechten Moselufer gewahrt man, dicht an den

Berg gelehnt, das Dörfchen Burg, an dessen Spitze eine neue schneeweiße Kirche lacht, so nüchtern elegant, wie die meisten Schöpfungen der heutigen Baukunst. In frühern Zeiten war die Kirche in Burg nur ein Filial der Reilkirche, doch hatte sie einen eigenen Frühmesser. Des Ortes wichtigstes Erzeugniß ist Wein, der für das edelste Gewächs im Amte Zell galt; 225 Fuder wurden im Jahre 1834 geherbstet, wobei zu bemerken, daß ein großer Theil der Gemarkung Bürgern von Reil gehört, mithin hier nicht berechnet ist. Wegen der Güte des Weines waren die benachbarten Klöster und Ritter stets bedacht, hier Eigenthum zu erwerben. Noch in den letzten Zeiten waren hier Springiersbach mit zwei Gütern, (wovon eines das Schenkengut hieß), Metloch, Clausen, die Hoffkammer, der Fürst von Salm, die gräflich Cratzische Erben, die Grafen von Manderscheidt, von der Leyen und Kesselstatt, die von Wildberg und Warsberg ansässig. Auch die Carmeliten in Coblenz befanden sich im Besitze einer kleinen Weinrente, die ihnen von dem Kurfürsten Johann Hugo angewiesen worden. Die frommen Väter waren noch nicht lange in Coblenz eingeführt (seit 1659), als es dem Kurfürsten gefiel, sie zur Fastenzeit bei der Abend-Collation zu überraschen. Er kostete das saure Dünnbier, wovon Mann für Mann einen halben Schoppen erhielt, er kostete auch des Bieres einzige Zugabe, das schwarze, schlecht gebackene Roggenbrod, und es jammerte ihn des Hauses Armuth. „Ihr sollt künftig", sprach der gütige Fürst, „einen an„dern Fastentrunk haben. Die Gemeinde Burg ist mir „ein Capital schuldig geworden, das sie nie abtragen kann, „weil es ihr in den seltensten Goldmünzen dargezählt wor„den, und sie das Capital in den nämlichen Sorten zurück-

„geben müßte [1]. Statt der Zinsen empfange ich alljähr-„lich, nach meiner eigenen Wahl, das beste Fuder Wein, „das in der Markung gewachsen ist. Dieses Fuder Wein „überweise ich Euch hiermit zum Fastentrunk. So lange „ich lebe, sollt ihr mir dafür, wenn in der heiligen Zeit „der Krug mit meinem Weine aufgetischt wird, ein fröh-„liches, vivat Johannes Hugo, bringen; nach meinem „Tode sollt Ihr den mit einer schwarzen Schleife bezeich-„neten Krug nicht anbrechen, es sey denn ein andächtiges „de profundis für meiner Seelen Ruhe gesprochen wor-„den." Nach dem alten Landmaas enthielt die Markung 410,076 Stöcke Weinberg, 103 ¾ Morgen Wiese, 19 Morgen Schiffelland, 4 ½ Morgen Rottland, ungemessene, aber nur zur höchsten Nothdurft hinreichende Waldungen. Zu einem Simpel wurden 11 Thlr. 10 Alb. 3 ½ D. bezahlt. Der Häuser waren 55 und es bestand für die Gemeinde ein eigenes Gericht; mit der halben Vogtei zu Burg wurden noch im Jahre 1504 die Haust von Ulmen von Kur-Trier belehnt. Aus dem Rittergeschlechte von Burg kennen wir einen Emmerich, vom Jahre 1322.

Enkirch, Kevenich, Starkenburg.

Burg gegenüber, an der Stelle des eingegangenen Hofes Mulay, nehmen die Berge wieder eine rohere, ungeschlachtere Physiognomie an, Fels und Wald machen ihre Urrechte geltend, und selbst dem Weinstocke ist es noch nicht gelungen, hinauf zu klettern und sich fest zu ranken. Von Burg bis an den Großbach, der gleich vor Enkirch sich durch ein ziemlich breites Thal in die Mosel ergießt, reicht eine fruchtbare, wohlbebaute Ebene, ein ansprechender Ge-

1) Eine gewöhnliche Praxis jener Zeit, um sich unablösbare, eiserne Capitalien zu verschaffen.

gensatz zu den rohen Bergen auf dem andern Ufer, welche Enkirch gegenüber, plötzlich in einem spitzen Winkel in die Mosel vorspringen, und von dort an wieder bis gegen Traben hin, einer allmählig aufsteigenden, reichlich mit Bäumen besetzten Ebene Platz machen. Der Marktflecken Enkirch, von nicht völlig 2,000 Seelen bewohnt, wird unter den vielen hohen Bäumen, von welchen derselbe umgeben, nur durch seine terassenförmig aufsteigenden blauen Dächer bemerkbar; über denselben erhebt sich etwas vorlaut der hohe spitze Kirchthurm. Im Jahre 1741 wurden hier 208 Haushaltungen gezählt. Bei einem unendlichen Reichthume an vortrefflichem Wein — es können in guten Jahren an die 1500, freilich nicht 3000, Fuder gewonnen worden seyn; der Stephansberg vorzüglich bietet ein ungemein liebliches, gähriges Gewächs, das jedoch, der Natur der sogenannten Heckenweine verwandt, weniger schwer, als der unmittelbar an dem Flußufer erzeugte Wein — leidet der Ort Mangel an Trinkwasser; des einzigen Brunnens Ausbeute wird täglich einmal unter die Einwohner vertheilt. Adela, die Tochter Dagoberts, giebt dem von ihr gestifteten Kloster zu Pfalzel, durch Testament vom 1. April 690, unter andern ihren Antheil an den Villen Enchiariaci, Ursiaci, Caimetarum, Enkirch, Uerzig und Kaimbt. Am 10. Februar 908 schenkte König Ludwig die Lehen, die bisher Rothard in Ankaracha besessen, inbesondere die Kirche, einen Mansus u. s. w. dem Erzbischofe Ratbod von Trier, und 1052 erwarb Erzbischof Eberhard, durch Precarie-Vertrag, auch des Grafen Walram von Arlon hiesige Güter. Im Jahre 1056 vergabte die sogenannte Königin Richenza neben vielen andern Gütern auch ihre Besitzungen in Enkirch an das Kloster Brauweiler; Springiersbach war schon seit längerer Zeit hier begütert. Am 12.

November 1135 beurkundet Erzbischof Albero, daß er die zu dem Hofe des Klosters Ravengiersburg gehörige Kapelle geweihet habe. Diesen Hof hatte das Kloster von seinem Stifter, dem Grafen Berthold, empfangen (1074). Im Jahre 1342 erkauft die Gräfinn Lauretta von Sponheim von Tilmann von Wahlen und seiner Hausfrau Gela ihr Gut zu Enkirch, das Heidengut genannt. Im Jahre 1344 erließ die Gemeinde, gegen eine Geldsumme, das bisher auf des St. Simeonsstiftes Besitzungen ruhende jus seu consuetudo comestionis et potationis. In der Fehde zwischen dem Erzbischofe Boemund II. von Trier und dem Grafen Johann III. von Sponheim-Starkenburg, 1360, wurden der Flecken Enkirch und das feste Zollhaus unter Starkenburg, Sinte-Mosel genannt, von den Trierern belagert und auf den Grund verderbt, daß der Graf sich genöthigt sah, um Frieden zu bitten; eine nicht unbeträchtliche Schenkung, die er später dem hiesigen Hospitale zum heil. Geiste machte, sollte vermuthlich die Bürger für das erlittene Ungemach entschädigen. Im Jahre 1402 verpfändete Graf Johann IV. Enkirch, so ohnehin pfälzisches Lehen, an den Pfalzgrafen Ludwig. Im Jahre 1557 wurde die Reformation hier, wie in Trarbach, von den Gemein-Herren der hintern Grafschaft Sponheim eingeführt; Henricus Gallus erscheint 1567 als lutherischer Prediger, ob ein solcher auch dessen unmittelbarer Vorgänger, Johann Marburg, gewesen, wagen wir nicht zu entscheiden. Einige Jahre später, 1574, findet sich bereits ein Verwalter in der, 1/4 Stunde von dem Marktflecken, landwärts, unter dem Stephansberge gelegenen Clause, die auch wohl die Probstei, oder Enkerichhausen genannt wird. Der erste Probsteiverwalter, Mathias Prinz, erhielt seine Bestallung von

dem Oberamtmann zu Trarbach, dem Freiherrn Philipp dem Jüngern von Winnenburg. „In Betrachtung „der Clausen zu Trarbach Renten und Einkommen der= „massen schlecht und gering beschaffen, also daß eine hin= „reichende Anzahl unvermöglicher Leut zu underhalten un= „möglich," beschlossen die Gemein=Herren der hintern Graf= schaft, „aus christlicher Lieb und angeborner fürstlicher „Miltigkeit, daß die Renten und Gefälle der Clausen zu „Trarbach, des Spitals zu Enkirch und der Probstei außer= „halb Enkirch dahin zu wenden und anzulegen, damit ein „nothdürftiges Hospitall denen allein, so durch Unvermög= „lichkeit ires Leibs, Alters, oder sonst ihrer Gelegenheit „nach, sich nicht ernehren können," zum Besten unterhal= ten werde. Diesem Hospital wurde die Enkircher Clause eingeräumt, auch für die Pfründner eine eigene Ordnung gegeben. Nachdem die hintere Grafschaft Sponheim durch Beschluß der Reunionskammer zu Metz mit Frankreich vereinigt worden, kamen mit den französischen Truppen einige Franziskaner als Feld=Capellane in die Provinz. Sie ließen sich von den französischen Behörden die im Un= gemache der Zeiten von den Pfründnern verlassene Clause, nebst der verfallenen Kirche, einräumen, erbauten sich an der Straße ein armseliges Gebäude zur Wohnung und er= hielten endlich, 1685, von König Ludwig XIV. eine Fundations=Urkunde, worin ihnen auch die Besorgung der neu gestifteten katholischen Pfarreien in Enkirch, Trarbach und Traben übergeben war. Dafür sollten sie aus den französischen Cassen jährlich 690 Livres beziehen. Sie blie= ben in der Clause, als Ludwig XIV. in dem Frieden zu Ryswyck seine Reunionen zurückgeben mußte, denn die berühmte Clausel 4. dieses Friedensvertrages hatte ihre Existenz gesichert; aber freilich konnte die protestantische

Bürgerschaft sich niemals vollständig mit den ihr aufgedrungenen Fremdlingen aussöhnen, zumal diese von Zeit zu Zeit Versuche machten, zu dem Mitbesitze der Pfarrkirche zu gelangen. Vorzüglich äußerte sich der Gemeinde Mißvergnügen, als die Väter im Jahre 1761 den Neubau des Klosters vornahmen. Damals erschien im Drucke von Seiten der Bürgerschaft: Memorial an Ein Hochpreißliches Corpus Evangelicorum von der Evangelischen Bürgerschaft zu Enkirch an der Mosel d. d. 18. Februar 1763. Den von dasigen Franziskanern contra statum anni normalis attentirten Kloster=Bau betreffend. Nebst Specie Facti und 13 Beilagen. fol. 5 ½ Bög.

Vierzig Jahre vergingen und die Schöpfung Ludwigs XIV. wurde durch die Nachfolger seiner Intendanten, durch die Commissäre der großen Republik vernichtet. Schätze fanden sie nicht, denn wie anderwärts, besaßen die Söhne St. Francisci, außer der alten Kirche, nur Haus und Garten; die von Frankreich gestifteten 690 Livres waren seit der Revolution, die von der Landesherrschaft bewilligten 3 Malter Korn und 1 Ohm 16 Sester Wein seit 1794 ausgeblieben, und bittere Armuth lastete auf der Klostergemeine, daß demnach die officielle Benennung, Conventus Fratrum Minorum Recollectorum in clusa B. V. Mariae dolorosae, in wenigen Worten ihre Geschichte vom Anfang bis zum Ende ausdrückt. Bei der Aufhebung lebten hier ein Guardian. Vicarius, Concionator, drei Patres und vier Leyenbrüder, vier Patres waren seit Ankunft der Franzosen verstorben, und nicht ersetzt, indem ein Noviciat niemals hier gewesen. Die Klosterkirche wird gegenwärtig von der kleinen katholischen Gemeinde (50 Seelen) als Pfarrkirche benutzt; aus den Gefällen der Probstei oder Clause, in deren Besitze die sponheimische Landesherrschaft

geblieben war, erhalten die evangelischen Kirchen- und Schuldiener, wie von Alters her, ihre Besoldungen. Mehre adelige Familien waren in Enkirch ansässig, ein Heinrich von Einkirke, Encriche, erscheint bereits 1171 und 1179 in Urkunden; eines spätern Heinrich von Enkerich Siegel, vom Jahre 1357, ist in Günthers Coder, 3. Theil, Taf. 3, Nr. 32, abgebildet und dem Wappen der Freiherren von Winnenburg und anderer Mannen der Reichsburg Cochem ähnlich. Kram- und Viehmarkt ist Dienstags nach Jubilate, Donnerstag nach Pfingsten, den Tag nach Bartholomäi und nach Martini. Eine Merkwürdigkeit von Enkirch, den sogenannten Tempel, unterlasse man nicht in Augenschein zu nehmen; die dicken Säulenschafte aus odenwalder Syenit, fast mit Erde bedeckt, und die leichte Vertiefung des Bodens, der diese Trümmer trägt, scheinen der Volkssage von einem hier verschütteten Heidentempel, der mit dem schon genannten Heidengute in Verbindung stehen mag, Gewicht zu geben, und zu Nachgrabungen aufzufordern.

Enkirch, oder genauer der Mündung des Großbachs gegenüber, lehnt sich an einen hohen Bergrücken das Dörfchen Kevenich, von der Königinn Richenza in ihrem großen Schenkungsbriefe für Brauweiler, 1056, bereits genannt, und späterhin eine Zubehörung des Crösserreichs. Im Jahre 1741 waren hier nur 3 Hausgesessen. Die wenigen Häuser, die auch jetzt hier vorhanden, haben in so fern eine Merkwürdigkeit, als sie größtentheils aus den Trümmern der Festung Montroyal erbaut sind. Oberhalb Enkirch auf der rechten Moselseite zieht sich der hohe unwirthliche Berg dicht am Ufer bis nach Trarbach hin; in schwindelnder Höhe, gewiß einer der auffallendsten Punkte des ganzen Moselthales, erscheint das von etwa 200 See-

len bewohnte Dorf Starkenburg, das sich zum Theil auf formloses Mauerwerk, das einzige Ueberbleibsel der berühmten Starkenburg, stützet. So hat sich die Bestimmung und das Aussehen dieser Burg verwandelt, die einst unter den gewaltigsten des Mosellandes gefeiert war, gleichwie ihre Stätte noch heute die Aussicht auf eine der reizendsten Landschaften darbietet. Gegenüber breitet sich flach das Gebirge, auf dem die Festung Montroyal lagerte; in der schwindelnden Tiefe drängt die Mosel sich dicht am Berge hin, um mit gewaltiger Krümmung die allmählig, in reicher Fruchtbarkeit, aufsteigende Höhe, gleich einer zum schönsten Oval geformten Insel, zu umfassen. An ihrem Fuße ruhet der freundliche, große Flecken Traben; hoch zwischen seinen Weinbergen schimmert die weiße Steinstraße durch, die den friedlichen Winzern Verbindung verschaffen sollte, mit der Besatzung auf Montroyal. Eine solche Lage, gleichsehr Annehmlichkeit und Sicherheit verheißend, mußte frühzeitigen Anbau begünstigen. Die Sage will, schon zu König Dagoberts Zeiten habe die Starkenburg bestanden, wir wollen um ein halbes Jahrhundert nicht streiten, gewiß aber ist, daß Graf Heinrich von Sponheim, eben derjenige, den Kaiser Heinrich VI. in einer Urkunde vom 15. Junius 1191 seinen nahen Blutsverwandten nennt, die Burg Starkenburg, die Burg Hamm, die Hälfte der Schlösser Duren und Clairvaux, und 10 Mansen in Lohnbach, dem Erzbischofe Johann von Trier zu Lehen auftrug. So berichtet nämlich Kyriander, der die Urkunde in Händen gehabt haben muß, S. 164, und sein Bericht findet volle Bestätigung in der Urkunde von Samstag vor Mathäi 1338, worin Graf Johann III. von Sponheim-Starkenburg dem Erzbischofe Balduin von Trier

das halbe Schloß Dill und die villa Traynrebach zu Lehen aufträgt, zugleich aber bekennt, daß Birkenfeld trierisches Lehen sey, gleichwie ein Theil der Starkenburg und des Dorfs, Suburbii, nämlich der Hauptthurm und die Kapelle, sammt der ganzen Seite von Schloß und Dorf, die in die Pfarrei Enkirch gehören. Die andere, in Trabener Pfarre gelegene Seite, war nämlich, was Kyriander übersehen haben mag, der Abtei Corvey, die durch ihre Probstei zu Litzig der nächste Nachbar, lehenbar, wie eine Urkunde des Abtes Dietrich von Corvey, Dienstag nach dem Sonntage Circumdederunt 1359 lehret; durch dieselbe vergönnt der Abt dem Grafen Johann III. von Sponheim, daß er sich wegen seiner Corveyschen Lehengüter „zu wizzem Starkenberg die Borg halbe, als „verre sie in Travener Parre gehorig ist, und alle die „Gudere und Gerichte, die er in Travener Parre hat," einen andern beliebigen Lehenherren wählen dürfe, „und „sagen wir dan vor uns, vor unser Capittel und Nach„komelinge ummerme den egenanten Graven Johan und „sine Erben irre Eyde, Hulden und Manschefte quyt, le„dig und lois."

Der Besitzer der Starkenburg, der Grafen von Sponheim, Herkommen und Urstände verlieren sich in grauem Alterthum. Ihre bedeutende Grafschaft können sie nur als Gaugrafen des Nahe- und Moselgaues zusammengebracht haben, und sie werden demnach mit den Grafen von Veldenz, mit den Wild- und Raugrafen, einen gemeinschaftlichen Ursprung haben. Einen Zweig soll der Erzbischof Hartwich von Salzburg, 996, ein geborner Graf von Sponheim, nach Kärnthen geführt und dort mit reichen Lehen ausgestattet haben; es hat auch dieser Zweig Kärnthen mehrere Herzoge gegeben, die Markgrafschaft Hister-

reich und die Grafschaft Lavant besessen, die Klöster St. Paul und Oberndorf gestiftet, und die beiden Schlösser Ortenburg (nach einer sponheimschen Besitzung in der Wetterau also genannt), erbauet, eines in Kärnthen, an der Drave, der Mündung der Lieser gegenüber (wer wird hier nicht an unsere Lieser denken?), das andere in Baiern, zwischen Passau und Vilshofen. Von diesen beiden Schlössern haben aber die beiden Hauptlinien der kärnthnerischen Sponheime ihre Benennung angenommen, und zwar sind die Grafen von Ortenburg an der Drave mit Graf Friedrich III. den 29. März 1418 zu Grabe getragen worden, während die bairischen Grafen von Ortenburg noch heute Rang nehmen unter den vornehmsten Geschlechtern Deutschlands. Der Zweig des sponheimschen Hauses, der in dem Stammgute, an der Nahe, an der Soon und der Mosel zurückgeblieben war, verblühte um so früher, bereits in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erscheint ein Fremdling, der Graf Berthold von Stromberg, Ravengiersburg oder Vianden, in dessen Eigenthum. Bertholds Gemahlinn, Hedwig, scheint eine sponheimsche Tochter gewesen, und nachdem ihr Sohn, Graf Eberhard, die Jahre der Mannbarkeit erreicht, genöthigt worden zu seyn, an diesen ihre Grafschaft zu übertragen. Hierdurch wird der Unwillen gegen die Verwandten erklärbar, der den Grafen Berthold und seine Gemahlinn zu der Stiftung des Klosters Ravengiersburg, 1074, veranlaßte; denn daß das Ehepaar kinderlos gewesen, wie man behauptet hat, geht keineswegs aus den Worten der Urkunde hervor. Berthold selbst soll der Sohn eines ältern Grafen Berthold von Vianden und der Bruder jenes Grafen Friedrich gewesen seyn, mit dem die authentische Stammfolge der Grafen von Vianden

beginnt. Die viandensche Abkunft der nach Berthold vorkommenden Grafen von Sponheim ist wenigstens außer Zweifel, und verräth sich schon durch die Gruft, welche sie in dem Kloster Himmerod besaßen, und wo beinahe sämmtliche Grafen der Starkenburger Linie den langen Schlaf schlummern. Söhne des Bedgaues, wollten sie im Tode wenigstens der süßen Heimath wieder angehören. Die daraus erwachsende Vermuthung wird aber zur Gewißheit durch einen Rückblick auf die von dem Grafen Heinrich von Sponheim dem Erzbischofe Johann von Trier zu Lehen aufgetragenen Güter. Außer der Starkenburg sind es nur viandensche Besitzungen. Die Herrschaft Clairvaux grenzt beinahe mit Vianden, Duren schließt sich unmittelbar an Clairvaux an, die Herrschaft Hamm liegt westlich von Vianden, und war beinahe ganz von viandenschen Dörfern umgeben. Endlich wurde auch das Frauenkloster Hosingen (Hosin) Augustinerordens, von einem Grafen Gerhard von Sponheim, der ein Sohn oder Enkel Bertholds gewesen seyn wird, und von dessen Gemahlinn Adelheid, in dem Umfange der Herrschaft Clairvaux, und folglich in der Lütticher Diocese, vor Ende des 11. Jahrhunderts gestiftet, und zwar wurde Gerhards Tochter, Sara von Sponheim, des neuen Klosters erste Aebtissinn. Es ist das Alles, was man von Graf Gerhard weiß, und auch die Geschichte anderer Grafen von Sponheim, die man als seine Brüder oder Vettern betrachten kann, ist gleich dürftig. Ein Graf Eberhard, wenn das nicht eine Person mit Gerhard, der auch zu Zeiten als Graf von der Neuenburg vorkömmt, erbaute 1044 die Kirche auf dem Feldberge, unweit Creuznach, stiftete auch das Kloster zu Schwabenheim, gleichwie Graf Stephan im Jahre 1101 die Kirche auf dem Feldberge in ein Klo-

ster, die nachmals so berühmte Abtei Sponheim, umwandelte. Damals waren aber schon mehre Linien vorhanden, denn der Graf Adalbert von Dill, der in des Erzbischofs Bruno von Trier Brief für Springiersbach vom Jahre 1107, dann 1112 als Graf des **Pagus** Trechera vorkömmt, gehört ungezweifelt dem sponheimschen Hause an, und es ist nicht unwichtig für dessen Geschichte, daß Dill später wieder an die Hauptlinie zurückfiel. Das 12. Jahrhundert wußte also noch nichts von Todtheilungen. Graf Gottfried **II.**, ein Bruder jenes Heinrich, von dem sich die trierische Lehenherrschaft über Starkenburg herschreibt, und der von 1215—1232 vorkömmt, besaß nicht nur die Grafschaft Sponheim in ihrem ganzen Umfange, sondern erwarb seinem Hause auch noch eine zweite Grafschaft von wenigstens gleicher Bedeutung. Seine Gemahlinn Adelheid wurde nämlich ihres Bruders, des Grafen Heinrich des Jüngern von Sayn, Haupterbinn, und Gottfrieds **II.** Söhne, Johann, Simon und Heinrich, hatten demnach ein unermeßliches Erbe zu theilen, wenngleich ihre Mutter in zweiter Ehe mit einem Grafen von Eberstein noch einen Sohn, den Grafen Eberhard von Eberstein, zur Welt brachte. Der sponheimschen Brüder Theilungsgeschäft war lang und verwickelt, zumal sie mehrmals das schon Festgesetzte abänderten, endlich verglichen sie sich in der Art, daß der älteste, Graf Johann, die sponheimschen Gebiete in dem Moselthale, die nachmals sogenannte hintere Grafschaft, sammt der eigentlichen Grafschaft Sayn nahm, während Simon die sponheimschen Besitzungen in dem Nahethale, oder die vordere Grafschaft (von ihrer Lage gegen der salischen Franken Hauptstadt, gegen Mainz, also genannt) und Heinrich den saynischen Auelgau, oder die Herrschaften Blankenberg und Löwen-

berg, dann die Herrschaften Saffenberg und Hülcherath erhielt. Heinrich ist der Stammvater der mächtigen und berühmten Herren von Heinsberg geworden, nachdem er mit seiner Gemahlinn Agnes die Herrschaft Heinsberg erheirathet und davon den Namen angenommen hatte. Seine Nachkommenschaft, die auch die Grafschaften Looz (Loen) und Chiny, die blankenheimschen Lande, ein Viertel an dem Herzogthum Jülich u. s. w. erwarb, erlosch in der Person Wilhelms II. von Loen zu Jülich und Blankenheim, im Jahre 1468. Simons, des Begründers der Hauptlinie in Creuznach Nachkommen, theilten sich in mehrere Nebenlinien: der letzte Mann, Graf Simon III., war mit Maria, der Erbgräfinn von Vianden, verheirathet, überlebte aber seinen einzigen Sohn Walram und mußte daher sowohl die vordere Grafschaft Sponheim, als Vianden, bei seinem Tode, im Jahre 1414, seiner Tochter Elisabeth hinterlassen. Aber Elisabeth blieb kinderlos in zwei Ehen und starb im Jahre 1416, nachdem sie durch ihren letzten Willen den fünften Theil der vordern Grafschaft dem Kurfürsten Ludwig III. von der Pfalz, die übrigen vier Fünftel dem Sohne ihrer an den Grafen Johann IV. von Sponheim in Starkenburg verheirathet gewesenen Vatersschwester Elisabeth, dem Grafen Johann V. von Sponheim in Starkenburg vermacht hatte. Graf Johann, der älteste von Gottfrieds II. und der saynischen Adelheid Söhnen, hatte zu seinem Erbtheile die hintere Grafschaft Sponheim und die Grafschaft Sayn erhalten. Seine Söhne Gottfried und Heinrich theilten abermals: Gottfried erhielt den größten Theil der Grafschaft Sayn, und wurde der Ahnherr der im Jahre 1606 in der Hauptlinie erloschenen Grafen von Sayn, während eine mit den Herrschaften Vallendar und Hom-

burg abgefundene Seitenlinie auch die Grafschaft Wittgenstein erheirathete, und noch heute in dem Hause der Fürsten von Wittgenstein, als der einzigen Stammhalter des sponheimschen Geschlechtes, blühet. Der letzte Mann der eigentlich saynischen Linie, Graf Heinrich IV., obgleich nur an dem Rheine und auf dem Westerwalde begütert, ist nicht ohne Wichtigkeit für die Geschichte des Mosellandes. Er hatte sich ein westphälisches Fräulein, Guda von Mallinkrodt gefreiet, also eine Mißheirath geschlossen. Guda, als Gräfinn, und auch schon früher, wurde die Egeria des nachmaligen trierischen Kurfürsten, des Lothar von Metternich. Sie ließ den Unbemittelten studiren, unterstützte ihn auf seinen Reisen, wirkte nach Kräften, um ihn groß und mächtig zu sehen. Guda überlebte aber Mann und Kurfürst; um ihre Erbschaft stritt sich des Kurfürsten Nachfolger mit des Kurfürsten Vettern. Philipp Christoph behauptete, sie habe den Kurfürsten von Trier, die metternichsche Parthei, sie habe den Lothar von Metternich zum Erben gewollt. Die wichtige Frage wurde vor den Kaiserhof getragen und dieser schien die Metterniche zu begünstigen. Entrüstet, in dieser Weise die Verdienste belohnt zu sehen, die er, eine Säule der Liga, um Kaiser und Reich sich erworben, warf Philipp Christoph sich in der Franzosen und Schweden Arme. Stürmische Leidenschaften und die Gewalt der Umstände rissen ihn ungleich weiter, als er je gedacht, und der geistreichste vielleicht aller Regenten des damaligen Deutschlandes mußte Blößen geben, die die Gesetze des Reiches gegen ihn bewaffneten. Ihm wurde das Recht zu regieren abgesprochen, und während auf dem gesammten deutschen Vaterlande der schrecklichste aller Kriege lastete, stürzte die Bevölkerung des Moselthales sich in einen Bürgerkrieg, der, verschiedentlich unterbrochen, von 1632 — 1652 wüthete.

Heinrich, des Grafen Gottfried von Sayn jüngerer Bruder, hatte in der Brudertheilung die hintere Grafschaft Sponheim, auch einige saynische Stücke, wie namentlich Winningen, erhalten; gleich dem Oheim von Creuznach führte er Titel und Wappen von Sponheim, und die von ihm abstammenden Grafen von Sponheim in Starkenburg sind es vornehmlich, welche die Aufmerksamkeit des Topographen der Mosellande in Anspruch nehmen. Für die Hausgeschichte ist Heinrich dadurch besonders merkwürdig, daß ihm zum erstenmale Cröff mit allem seinem Zubehöre von König Rudolph I. verpfändet wurde, d. d. Nürnberg, 25. Decbr. 1274. Heinrichs Sohn, Graf Johann, wird durch Brief vom Jahre 1305 der Stadt Trier Bürger, die sich dagegen verpflichtet, ein Jahrgeld von 100 Pf. Pfennig an ihn zu entrichten, erscheint in Urkunden von den Jahren 1309 und 1310 als Landvogt, und wird 1314 von Erzbischof Balduin von Trier zum obersten Amtmann seiner Lande zwischen Mosel und Rhein gelegen, ernannt. Diese genaue Verbindung mit dem Erzstifte scheint indessen, wie schon öfter geschehen, Veranlassung zu mancherlei gegenseitigen Beschwerden und Zänkereien gegeben zu haben. Johanns Sohn, Graf Heinrich der Jüngere, lebte nicht lange genug, um die Resultate davon zu sehen, denn er starb 1322, nachdem er kurze Zeit Kaiser Heinrichs VII. Hofrichter gewesen, aber seine Wittwe Lauretta, geborne Gräfinn von Salm in den Vogesen, hatte den ganzen, schwer lastenden Unwillen des Erzbischofs Balduin zu tragen. Sie reizte ihn noch stärker, indem sie des Kurfürsten Mann, den Wildgrafen Friedrich von Kyrburg, auf der Starkenburg gefangen hielt. Unfähig, des Weibes Trotz zu tragen, bereitet Balduin ihr eine strenge Züchtigung: bei

Birkenfeld, auf trierischem Lehen, errichtet er einen burglichen Bau, dessen Mannen die sponheimschen Hintersassen durch stete Raubzüge beunruhigen sollen; er selbst vereinigt unter seinem unmittelbaren Befehle die Lehenträger und Gemeinden des Erzstiftes, mit ihnen die Belagerung der Starkenburg zu beginnen. Muthig nicht nur, auch klug war die Gräfinn, sie beschloß dem Sturme auszuweichen, dem sie nicht widerstehen konnte, und Namens ihrer mußten Graf Heinrich von Sponheim, der Probst des Liebfrauenstiftes zu Aachen, und Emich von Oberstein, der cölnische Domherr, mit dem zürnenden Nachbarn Unterhandlungen anknüpfen. Ein Waffenstillstand war ihrer Bemühungen erste Frucht, und Balduin beschloß denselben zu benutzen zu einer Geschäftsreise nach Coblenz. In einem kleinen Nachen, beinahe ohne Begleiter, fuhr er im September 1327 die Mosel hinab. Dem Waffenstillstande vertrauend, war es ihm nicht eingefallen, die Anstalten der Reise zu verheimlichen, und die Kunde von seiner Annäherung erreichte alsbald der lauernden Gräfinn Ohr. Erfreut, daß der Starke sich freiwillig in ihre Gewalt begeben wolle, unterließ sie doch nicht in großer Versammlung ihrer Getreuen die Frage aufzuwerfen, ob und wie man die Gelegenheit, die sämmtlichen Missel mit Trier abzumachen, benutzen dürfe. Es waren der Ritter und Knappen viele in der Versammlung, doch hören wir nicht, daß einer, Volker von Starkenburg, oder Nicolaus von Schmidtburg, oder Nicolaus von der Neuerburg, die Stimme erhoben hätte, um die Herrinn zu erinnern, nicht etwa an Ritterbrauch und Fürstenwort, sondern an das, was jedem Wilden heilig zu seyn pflegt; vielleicht hatten sie auch schon errathen, was der Neuern böser Leumund unverholen auszusprechen wagt, daß alle Frauen ohne Aus-

nahme im Spiele betrügen müssen, daß sie darum vergeblich von dem falschen Spiele abmahnen würden. Gefällige Werkzeuge im Rath, waren sie noch gefälligere Werkzeuge zu böser That. Sie unternahmen es, den arglosen Kirchenfürsten auf seiner Wasserfahrt niederzuwerfen.

Am Fuße der Starkenburg, wenig seitwärts, drängt sich ein mit Buschwerk bewachsenes Vorland in die Mosel. Eine anmuthige, schattige Wiese, die Post- oder Portswiese, hat an die Stelle, seit alten Zeiten, den Fährnachen geheftet, der den Reisenden nach Litzig trägt. Ein steiler Schieferfelsen, der sich über der Wiese erhebt, hat, nach dem gewöhnlichen Gegensatze, eine unergründliche Stromtiefe, das sogenannte Wog, vor sich; das Gewässer scheint still zu stehen. Hier war die Mosel geschlossen durch eine starke, eiserne Kette, die von einem Ufer zu dem andern reichend, auf jeden Fall das Entkommen Balduins vereiteln mußte. Als sein Schifflein der Kette nahe kam, brachen aus der Bucht mehre Nachen mit Bewaffneten besetzt, hervor. Widerstand war unmöglich, so ließ sich Balduin mit den Seinigen gefangen nehmen und nach der Starkenburg hinauf zu strenger Haft führen; doch war der Bruder eines Kaisers, der Oheim eines Königs zu vornehm und zu fürchterlich zugleich, um den Plagen ausgesetzt zu werden, die man sich nicht selten gegen minder bedeutende, gegen reiche, wehrlose oder unritterliche Gefangene erlaubte. Zudem erregte die kecke, frevelhafte That großes Aufsehen, mehre Stände des Reichs äußerten ihr volles Mißvergnügen, die Ritterschaft des trierischen Kirchsprengels schien nicht abgeneigt, für den Lehensherrn zu streiten, die Geistlichkeit, hoch und nieder, fühlte sich blutig gekränkt in dem, dem Amtsbruder oder Vorgesetzten angethanen Schimpfe. Aber das gewichtigste Mittel, so vielfältigen Unwillen zu einem ge-

meinsamen Handeln zu vereinigen, versagte. Der trierische Kurstaat, von Balduin kaum begründet, war zu neu, um getrennt von seinem Schöpfer zu wirken, Geld und Menschen fehlten den ungeschickten Händen, die statt des Kurfürsten regieren sollten, und leere Drohungen waren das Hauptsächlichste, womit man ihm zu helfen bereit war. Darum nahm er Rath bei sich selbst, und der Gräfinn zugestehend, was ihr Herz begehrte, Geld und Gut, wußte er sich durch geschickte Unterhandlung die Freiheit zu gewinnen. In dem Sühnebrief vom 7. Julius 1328 gab Balduin den Burgbau zu Birkenfeld auf, und zugleich des Stiftes Eigenthum daselbst an Leuten, Wässern und Wäldern; dieses trierische Gut sollen die Grafen fortan, und bis dahin es gelöset werde, zu Besserung ihrer Lehen besitzen. Ein festes Bündniß soll für alle Zeiten das Erzstift und die Grafen vereinigen, und Balduin will sogar sich verwenden, daß der Gräfinn Vater, Johann von Salm, Recht finde in seinem Streite mit dem Vogte von Hunoldstein wegen des Hauses Hunoldstein. Drei Raitmänner, von des Kurfürsten wegen Paul von Eich, für die Gräfinn, Volker von Starkenburg, von beider wegen, Werner von Randeck, sollen entscheiden über künftige, mögliche Zweiung. Klaget die Gräfinn, so sollen die beiden ersten Raitmänner einfahren zu Cröff oder Enkirch, klagt der Kurfürst, so sollen sie einfahren zu Berncastel oder Zell, sich da vergadern, und die nöthige Kundschaft einziehen. Können sie binnen den nächsten vier Wochen nicht zu einem Schlusse kommen, so sollen sie es an den dritten Raitmann bringen binnen denselben vier Wochen, und es soll der dritte Raitmann binnen den nächsten vierzehn Nächten nach den vier Wochen mit den beiden ersten Raitmännern, oder auch nur mit einem von beiden, einig

werden, und der Klage ein Ende geben. Thäte das der dritte Raitmann nicht, so soll er mit seinen beiden Collegen da bleiben, auf ihre eigenen Kosten, bis sie der Klage ein Ende gegeben haben. Damit die Gräfinn oder ihre Erben Sicherheit haben für alle diese Punkte, so lange der Kurfürst bei Leben, werden ihnen zu Pfand gesetzt, für eine Summe von 30,000 Pf. Heller, die Schlösser Cochem, Berncastel und Manderscheidt. Wenn der Kurfürst die Sühne brechen, oder der Raitleute Spruch nicht ausrichten will, soll man diese Schlösser der Gräfinn überantworten, sie als lange zu halten, bis der Gräfinn, ihren Kindern und Erben der Bruch der Sühne [1]) gebüßet werde mit 30,000 Pf. Heller, und alsdann noch sollen die Schlösser verbunden bleiben in derselben Weise der Gräfinn und ihren Erben, und ihnen bürgen, daß Herr Balduin die Sühne halten wolle, „als lange wir leven und Bischof sin zu Trier." Mit dem Kürfürsten besiegelten den Brief der König von Böhmen, die Grafen Johann von Sayn [2]), Johann von Saarbrücken, Georg von Veldenz, Wilhelm von Katzenellenbogen, Ruprecht von Virnenburg, die Raugrafen Georg und Konrad, die Herren von Blankenheim, Manderscheidt und Daun, die Städte Trier, Coblenz, Boppard, Wesel und Montabaur.

In einer zweiten Urkunde, vom folgenden Tage, vom 8. Julius 1328, bekennt Lauretta, der Erzbischof habe ihr die Schlösser Stahleck, Stahlberg und Braunshorn zu Pfande gesetzt, für 11,000 Pf. Heller, die er ihr wegen

---

1) Die 30,000 Pf. Heller sind also keineswegs ein Lösegeld, wie man geglaubt hat, sondern eine Buße, die nur dann zahlbar, wenn der Kurfürst die Sühne verletzen, oder den Raitmännern ungewärtig seyn würde.

2) Nicht Johann von der Layen, wie Storck lieset.

der mit ihm eingegangenen Sühne schuldig geworden, diese Schlösser aber einstweilen dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen zur Bewahrung übergeben. Wenn ihr die besagten 11,000 Pf. nicht, wie abgeredet, zu kommendem Andreastage entrichtet würden, sey der Graf gehalten, ihr die Schlösser zu überliefern. Gleichwohl werde sie aber auch dann noch keinen Anstand nehmen, die Schlösser zurückzugeben, sobald ihr die Bezahlung geworden sey. Eilf tausend Pfund Heller waren also das Lösegeld, zu dem sich Balduin verpflichten mußte. Seine Freilassung erfolgte sofort, und in allen Dingen bewährte der Kurfürst sich als der Sklave seines Wortes. Noch mehr, Pabst Johann **XXII.** hatte über die Gräfinn die Excommunication verhängt, um sie zu züchtigen, daß sie an einen Gesalbten des Herrn die frevelhafte Hand legte; Balduin verschmähte es nicht, sich zu ihren Gunsten zu verwenden. In einem Schreiben an den Pabst sagt er, die sehr achtbare Gräfinn habe ihn und einige seiner Geistlichen durch ein Ungefähr gefangen genommen, und einige Zeit festgehalten, er bitte aber, die auf sie und die Ihrigen durch die Excommunication geladene Schande von ihr abzunehmen und sie zu absolviren; dies sey sein und seiner Geistlichen freier Wunsch. Die Absolution erfolgte den 5. Mai 1329. Schwere Pönitenz traf die Thäter, die Gräfinn selbst, die Ritter Nicolaus von der Neuerburg und Volker von Starkenburg, die Wäpelinge (**Domicelli**) Richwin von Mühl und Nicolaus von Schmidtburg, den Schreiber Bertram de **Vacelor** (von Fankel?), der persönlich in Avignon gewesen, um den heiligen Vater zu besänftigen. Sie mußten sich an einen ansehnlichen, der Stadt Trier benachbarten Ort — nach Trier selbst hätten sie sich, wie sie wenigstens versicherten, ohne Lebens-

gefahr nicht wagen dürfen — begeben. An einem großen Festtage, zu Pfingsten oder auch etwa auf Johannistag, sollten sie in schlechter Kleidung, ohne Capuzen oder Infuln, baarhäuptig, jeder eine vierpfündige brennende Wachskerze in der Hand, von dem Thore aus, zur Kirche ziehen, daselbst vor dem Hochaltar die Kerzen andächtig und demüthig opfern, und ihre Schuld bekennen, und das zwar in einer Stunde, wo die Kirche am stärksten besucht. Sollte der Gräfinn selbst eine Kerze von dem angegebenen Gewichte zu schwer seyn, so mag sie eine kleinere nehmen, und die ihr eigentlich bestimmte durch einen Andern tragen lassen. Ferner soll sie, sobald wie möglich, an einem Festtage fünfzig Männer, die nichts zu besorgen haben, nach Trier schicken. Diese sollen vom Stadtthore aus, baarfuß, brennende Wachskerzen tragend, in den Dom ziehen, die Kerzen vor dem Hochaltar opfern, und zugleich, vor der möglichst zahlreich versammelten Gemeine, Namens der Gräfinn, öffentlich ihre Schuld bekennen. Ferner soll die Gräfinn vier silberne Ampeln, zusammen 12 Mark schwer, fertigen und von den nämlichen Leuten vor dem Hochaltar des Doms niederstellen lassen, wo sie sodann verbleiben, und auf ewige Zeiten, aus den von der Gräfinn anzuweisenden Zinsen, im Geleuchte unterhalten werden sollen. Ueber alles dieses und den ganzen Hergang sollen authentische Briefe oder Instrumenta autentica aufgenommen und dem Pabste vorgelegt werden. Endlich sollen die Gräfinn und ihre Genossen zwei Jahre lang, an den Samstagen der Fastenzeit, sich der Nahrung enthalten, und eben so lang und an denselben Tagen Arme speisen, die Gräfinn nämlich fünf, zu Ehren der fünf Wunden unseres Herrn Jesu Christi und jeder ihrer Genossen einen. Gewiß wurde diese Pönitenz in aller Strenge

gefordert und geleistet; die reiche Beute blieb aber der Gräfinn, und daß sie wenigstens von ihr Gebrauch zu machen wußte, werden wir bei Trarbach hören [1]).

---

1) Storck weiß sich die genaue Erfüllung des erzwungenen Vertrages nicht zu erklären, und möchte beinahe vermuthen, die Gräfinn habe sich des Kurfürsten persönliches Wohlwollen während der Gefangenschaft erworben. „Uebrigens wird er sehr wegen seiner Keuschheit gerühmt," fügt die dem ächten Sohne des Hundsrückens angeerbte und geziemende Wahrheitsliebe hinzu. Gleich darauf aber, wohl fühlend, welchen Reiz ein kleines Scandal einer trockenen Erzählung zu verleihen pflegt, kömmt er in einer Note auf den schon verhandelten Gegenstand zurück, und indem er sich nicht enthalten kann, der wunderseltsamen Verwirrung zu gedenken, welche über das bisher erzählte Ereigniß in den Chronisten und Geschichtschreibern, sowohl älteren als neueren, waltet, scheint er andeuten zu wollen, die trierischen, so wie die geistlichen Geschichtschreiber überhaupt, hätten Ursache gehabt, etwas zu verbergen. Wie gewöhnlich ist die gewagte Vermuthung sogleich zu einer Volkssage geworden, und ganz vernünftige Leute erzählen seitdem von den doppelten Banden, in welchen die Gräfinn den Kurfürsten gefangen hielt.

Auch ich weiß den Werth des Scandals zu schätzen, und werde nicht leicht dem Leser schenken, was der Mittheilung werth oder empfänglich, aber fabriciren soll man doch kein Scandal, überhaupt keine Historien. Balduin hielt Wort, weil er sich selbst ehrte, und weil ein Fürst niemals die Einrede von dem erzwungenen Vertrage erheben kann, ohne sich seiner Würde zu entkleiden. Die Beleidigung war von einer Dame von hohem Range ausgegangen, sie hatte den starken Samson überlistet; um nicht obendrein ausgelacht zu werden, mußte er sein Schicksal in Ergebung tragen. Wie hätte er auch die Feindinn zu züchtigen vermocht, in dem Zeitalter schulgerechter Minne und ängstlichen Frauendienstes, unter dem Einflusse eines Zeitgeistes, dessen selbst der heilige Vater sich nicht zu erwehren wußte. Man wird sich erinnern, mit welcher zarten Schonung Johann **XXII.** die eigentliche Frevlerinn behandelte. Der Gräfinn Sohn konnte schon im J. 1330 die Regierung der Grafschaft übernehmen, war also, zur Zeit der Sühne, 23, die Mutter wenigstens 40 Jahre alt: mag sie schöner gewesen seyn,

Bis zum Jahre 1330 führte Lauretta die vormundschaftliche Regierung, dann legte sie dieselbe in die Hände ihres Sohnes Johanns III. nieder, sich als Witthumsitz

---

als die schönste Maid aus dem „schönen Kleeblatte von Covern," von dem der Moselreise erster Theil zu erzählen weiß, oder als die Jutta von Pyrmont oder Niederfell, die, in Urkunden sogar, als „nitida et elegans puella" genannt seyn soll, immer begründen 40 Jahre ein kanonisches Alter. Wenn er denn einmal sündigen, zur Hölle fahren wollte, so konnte der Erzbischof, der schöne Prinz aus dem luxemburgschen Kaiserhause, der reichste Fürst Deutschlands, wie ihn Storck beschreibt, der hochgebildete Zögling der feinsten französischen Hofsitte, allerwärts besser fahren, und sich dabei die unfreundliche Erinnerung an den losen Streich und an den übertheuern Minnesold, Aufsehen und Aergerniß ersparen.

Was die verworrene und unvollkommene Darstellung der Chronisten betrifft, so denke man nur an imbecillitatem sexus, ja nicht an bösliche Absicht. Nach Brower hieß der Gemahl der Gräfinn Simon, nach Würdtwein Johann. Beide wußten es nicht besser. Storck selbst nennt den Stammvater des gesammten sponheimschen Hauses, den Gemahl der Saynschen Adelheid, Johann I., obgleich damals schon längst ermittelt gewesen, daß er nicht Johann, sondern Gottfried hieß; Storck weiß sogar die Urkunde, die er vor Augen hatte, nicht zu deuten, wie die angeblichen 30,000 Pf. Lösegeld klärlich darthun. Wenn die gesta Trevirorum nur oberflächlich, wie träumend, von dem Hergange sprechen, so geschieht ihnen das wohl öfter, und kann das nicht auffallen an einem Werke, das so vieler Hände Arbeit, und dessen Zweck es im mindesten nicht, eine pragmatische Geschichterzählung zu geben. Der große Sühnebrief vom 7. Julius 1328 befand sich freilich in dem kurfürstlichen Archiv zu Coblenz, nicht zu Trier. Hontheim konnte ihn aber für seine Sammlung nicht abdrucken lassen, auch nicht zu Verbesserung der irrigen Angaben bei Trithemius benutzen, weil dieses Archiv dem Weihbischof, wie jedem andern, verschlossen blieb. Wer das nicht aus dem dürftigen Inhalte der zwei letzten Bände der Historia diplomatica zu errathen weiß, dem mögte wohl das Recht, über trierische Geschichten zu urtheilen, abgesprochen werden können.

das von ihr, aus Balduins Lösegelde erbaute, von Storck und andern mit der Gräfenburg verwechselte Schloß Frauenberg, an der Nahe, bei Oberstein, vorbehaltend; auch wurden ihr 1331 aus den gen Frauenberg dienstbaren Dörfern Bromberg, Reichenbach und Nocken 500 Pf. Heller jährlich zu Witthum angewiesen. Das reichte aber nicht, um die Schulden, die sie für den Bau von Trarbach und Frauenberg machen müssen, zu decken, und Lauretta nahm keinen Anstand, aus den Händen ihres vormaligen Gegners, des Kurfürsten, eine Bewilligung anzunehmen, kraft deren alle Briefe, so da Schulden besagen, von Frauen Lauretta den Juden zu bezahlen, unnütz und kraftlos seyn sollen. Auf diese Weise von dem Drucke der Gläubiger befreiet, konnte sie sogar noch Erwerbungen machen, und namentlich 1332 von Tilmann von Schwarzenburg das Dorf Süsbach, auch was er zu Brombach, Leisel, Husweiler, Nockenthal, und diesseits Birkenfelder Bann gehabt, um 600 Pf. Heller erkaufen. Mit der ihr auferlegten Pönitenz nahm sie sich aber mehr Zeit, und erst im Jahre 1344 konnte sie sich entschließen, Behufs der vier im Dom zu Trier Tag und Nacht brennenden Ampeln, das nöthige Oel, jährlich eine Ohm, anzuweisen, und auf den Kaisershof zu Cröff zu versichern. Sie war im Jahre 1347 nicht mehr unter den Lebenden, und ruhet sammt ihrem Gemahl, in dem Kloster Himmerod.

Johann III., der Blinde oder der Edle genannt, hatte, gleichwie seine Mutter, häufige Zwistigkeiten mit der trierischen Kirche: eine Fehde, mit dem Erzbischof Balduin geführt, wurde durch Sühne vom 13. April 1347 vertragen, und Johann sogar zum obersten Amtmann über alle trierischen Aemter zwischen Mosel und Rhein bestellt. Eine zweite Fehde mit Balduins Nach-

folger Boemund, wurde vielen trierischen Orten durch Raub und Brand verderblich, traf aber nicht minder hart die sponheimschen Moselorte, und der Graf wurde dahin gebracht, demüthig um Frieden zu bitten (1360). Am 9. Mai 1368 verlieh er das durch den Tod Simons von Waldeck erledigte sponheimsche Erbmarschallamt, und das diesem Lehen anklebende Dorf Sevenich, an Friedrich von Ehrenberg. Er bestand auch, im Bunde mit andern Grafen und Herren, eine schwere Fehde mit seinen Vettern zu Creuznach, erbaute die Kirche zu Trarbach, erwarb für Winterburg, Koppenstein und Birkenfeld Stadtrechte, und starb in hohem Alter, den 20. December 1399. Sein Sohn, Graf Johann IV., der Jüngere, der schon 1390 als des Kaisers Wenceslaus Hofrichter vorkömmt, ist eigentlich nur durch seine Vermählung mit Elisabeth, der Tochter des Grafen Walram von Sponheim-Creuznach merkwürdig; die durch dieselbe vorbereitete und erleichterte Vereinigung der hintern und vordern Grafschaft kam jedoch erst seinem Sohne, dem Grafen Johann V. zu Güte. Unternehmend, wie keiner seiner nächsten Vorfahren, trat Johann V. in Gesellschaft Herzogs Ludwig des Bärtigen von Baiern eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande an; der Paß, den er sich zu dem Ende von Kaiser Ruprecht ertheilen ließ (1407), verfügt, daß männiglich dem Grafen, als des Kaisers Blutsverwandten, bei der Reise, so er über Meer fürgenommen, sammt Gesinde und Kleinodien, zu Roß und Fuß, alle Beförderung und guten Willen erweisen solle. Er zeucht auch in Böhmen gegen die Hussiten, und hat sich daselbst dapfer gehalten, anno 1422, „als er aber in Böhmen ein ketzerisch Städtlein Morgens früh, bei der Sonnen-Aufgang, überrumpeln wollte, an dem Ort, da die Inwohner ihre Schaafe

ausließen, fiel ungefähr ein Schäflein unter sein Pferd, von welchem er sich nun recolligirte und wiederumb aufsaße, unterdessen schlossen die Bürger das Thor wiederumb zu, und erschlugen alle, so in der Eil hineingewischt waren. Durch dieses Unglück, oder vielmehr Glück erhielte der Graf sein Leben." In der großen trierischen Stiftsfehde war er auf Seiten Ulrichs von Manderscheidt, und durch den Vertrag von 1432 sollte ihm ein Drittel der Stadt Trier, zwar um 20,000 Mainzer Gulden ablösbar, werden. Johanns Hauptangelegenheit, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, war aber die Vertheilung seines Nachlasses, denn seine Gemahlinn, die Gräfinn Walpurgis von Leiningen, hatte ihm keine Kinder geschenkt. Viele bewachten das reiche Erbe mit lüsternen Blicken, der Graf aber hatte dasselbe den Söhnen seiner Vatersschwestern, dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem Grafen Friedrich von Veldenz zugedacht. Langwierige Unterhandlungen mußten darum gepflogen, viele Verträge, sogar trügliche Verträge, abgeschlossen werden; hierhin gehören insbesondere die Verpfändung von Gräfenstein um 9,000, die von der ganzen Grafschaft Sponheim um 200,000 Goldgulden an den Markgrafen von Baden, die Verschreibung von Creuznach, wegen angeblich von dem Markgrafen und dem Grafen von Veldenz erborgter 30,000 Goldgulden. Endlich waren alle Hindernisse beseitigt, und Johann konnte in dem Beinheimer Vertrage, vom Montage nach Laetare 1425, frei und wie er gewünscht, über seine Doppeltgrafschaft verfügen. Er starb auf Starkenburg, den 25. October 1437, und wurde zu Trarbach beigesetzt. „Er war," schreibt Trithemius von ihm, „ein sehr curioser Herr, begierig etwas Neues zu erfahren, wendet viel Geld zu

unnützen Sachen an, theils zu der Alchimisterei, theils zu mathematischen Künsten, bald zu diesen, bald zu jenen fürwitzigen Nachforschungen, hielte allezeit an seinem Hofe Leute, die solchen Vanitäten ergeben waren, Alchimisten, Zauberer, Zeichendeuter, Beschwörer, Schwarzkünstler und Wahrsager, welchen er leicht geglaubt, und öfters schändlich betrogen worden; nichts desto weniger hat er sie in hohen Ehren gehalten."

Zehn Jahre hatte Johann in dem engen Hause geruht, und niemand gedachte seiner mehr, da gab Walpurgis, seine Wittwe, 1347, dem Convent St. Francisci-Ordens zu Merl 30 Gulden an Gold, Mainzer Währung, dafür zu ewigen Tagen ein Jahrzeit zu thun mit Vigilien, Messen, Commendation und redlichem Geleuchte, ungefährlich alle Jahre auf den dritten Tag nach Simon und Juda, oder in den acht Tagen nächst darnach kommend, zu halten, des Abends mit einer Vigilien, und des Morgens mit Messen, worunter eine singende, und darinn zu gedenken, und Gott getreulich zu bitten für Graf Johanns, ihres Hauswirthen seligen Seele, für ihre Seele, ihrer beiden Eltern Seelen, und alle der Seelen seligen ihre Gnade begeren ist. Mit den 30 Gulden soll man kaufen einen ewigen Gulden Geld, welcher Gulden halb soll fallen den Klosterbrüdern zu dem Mittags-Imbiß am Tage des Jahrgedächtnisses, und halb zu dem Bau des Klosters.

Mit dem Verblühen des alten Herrschergeschlechtes begann der Glanz der Starkenburg zu erbleichen. Wenn auch der Burgfrieden für die hintere Grafschaft Sponheim, vom Mittwoch nach Catharinen 1437, verordnete, es sollten in der Burg, item in der Stadt Trarbach (abgesehen von der Gräfenburg) stets vorräthig seyn 40 Malter Korn und 10 Malter Mehl, 5 Fuder Wein, 10 Sei-

ten Speck, 1 Malter Salz, 2 Malter Erbsen, 20 Schienen Eisen, 1 Schmiedgezeug, 2 Wagen mit Kohlen, 20 Handbüchsen, 2 Kammerbüchsen, 2 Schirmbüchsen, 2 Tonnen Pulver, 12 Armbrüste, 4,000 Pfeile, 2 Centner Blei, 3 Armbrustwinden, eine Reisbank, 3 Armbrustböcke, 10 Hauben, 10 Brustharnische und 10 Paar Armgezeug, so schwand doch mehr und mehr die Sorgfalt für die Erhaltung einer Veste, die nur noch als ein Außenwerk von Trarbach und der Gräfenburg zu betrachten. Völlig verlassen wurde sie, so scheint es, von den Zeiten des ewigen Landfriedens an, und das Dorf mag sich großentheils auf ihre Kosten und mit ihren Baumaterialien erweitert haben.

Unter den sponheimschen Grafen war einer zahlreichen Burgmannschaft die Bewahrung der Burg anvertraut. Einen dieser Burgmänner, den Volker von Starkenburg, haben wir als der Gräfinn Lauretta getreuen und einflußreichen Rath kennen gelernt. Er war aber auch der trierischen Kirche Lehenmann; denn am 20. März 1319 wurde er von Erzbischof Balduin belehnt mit Weinbergen zu Enkirch, mit den Leuten zu Hontheim und Bertrich, mit einem Theile des Helfenbergs, bei Schloß Arras, mit einem Antheile an der Vogtei zu Burg, mit Gütern zu Pünderich. Volkers Tochter, Lauretta genannt, weil sie von der Gräfinn Lauretta zur Taufe gehoben worden, nahm den Schleier in dem Kloster Engelport, und starb an dem Tage Kreuzerhöhung, vor dem Jahre 1406. Sein Sohn, der jüngere Volker von Starkenburg, empfing seine trierischen Lehen, die mittlerweile durch Winands von Arras Burghaus zu Arras vermehrt worden, am 13. Junius 1352, und scheint mit ihm der Mannsstamm des Geschlechtes ausgegangen zu seyn.

Der Starkenburger Wein ist an Güte dem von Enkirch gleich; so urtheilen die Kenner der heutigen Zeit. Das 17te Jahrhundert wollte ihn beinahe für das edelste Gewächs an der Mosel halten. Dergleichen Wechsel ergeben sich in allen Weingeländen; der Veltliner Wein, so berühmt an den großen Tafeln des scheidenden Mittelalters, hat, auf der Zunge der heutigen Welt, keinen Vorzug vor gewöhnlicher, lombardischer, saurer Brühe; Rheinfall und den Gänsfüßer von der Hårth, auch das einer verhältnißmäßig neuen Zeit angehörende Brodwasser von Mühlhausen an der Enz kennt oder begehrt niemand mehr; der Wein von Suresne, bei Paris, von dem eine gedruckte Disputation vom Jahre 1724 behauptet, er übertreffe an Güte den besten Burgunder von Beaune, der Wein von Suresne wetteifert nur mehr mit seinem Nachbar vom Montmartre, von dem der Dichter singt, naiv und treffend:

C'est du vin de Montmartre,
Qui en boit pinte, en pisse quatre.

Auch Bacharach, Nierstein und Hochheim haben, jene långst schon, den Scepter des Rheingaues abgegeben. Diese Wandelbarkeit, die sich vornehmlich auf den Geschmack, auf den Geist der Zeit begründet, mag als Beweis angerufen werden, daß der Wein nicht nur ein geistiges Getränk, sondern daß er auch einen geistigen Genuß gewährt. Nur des Geistes Erzeugnisse wirken verschieden, je nach dem Geist der Zeiten, die durch sie berührt werden. Uebrigens, ich wiederhole es, ist der Starkenburger Wein, heute, wie im 17ten Jahrhunderte, ein sehr vorzüglicher, preiswürdiger Wein.

Corvey, Litzig, Montroyal, Traben.

Unterhalb Starkenburg, zunächst dem linken Ufer, erhebt sich aus den Fluthen ein ziemlich bedeutendes Werth, seit dem 14ten Jahrhundert unter dem Namen St. Peterswerth bekannt. An seinem obern Ende, oder genauer der Starkenburg gegenüber, auf dem linken Ufer, zeigt sich der Hof Curvey oder Corvey, in den ältesten Zeiten als ein Theil von Litzig angesehen. Als solchen betrachtet ihn insbesondere König Ludwigs des Deutschen Urkunde vom 16. Junius 873, wodurch die Villa Lizzicha, mit mehren dazu gehörigen Familien, welche theils den Weinbau besorgten, theils einen Zins an Wein und Früchten gaben, dem Kloster Corvey in Westphalen geschenkt wurde. Die eigentlichen Weinbauern und die Weingüter nennt die Urkunde homines, qui picturas faciunt et picturae vinearum; pictura hieß aber in dem Latein des Mittelalters ein gewisses Maaß, wonach der umzäumte Weinberg eingetheilt war, und man nannte daher das Arbeiten in den Weinbergen picturas facere. Unter den Händen der neuen Besitzer verwandelte die Villa sich in eine Art Kloster, worin einige Mönche aus Corvey unter der Aufsicht eines Probsten lebten, zur Erbauung der umliegenden Gegend. Es war die Blüthenzeit des kirchlichen Lebens, der eisige Norden dem Römer nicht zu fern, wenn es der Heiden Bekehrung galt, und der unterrichtete Bewohner Irelands oder der Hebriden stets bereit, der Heimath und allem geistigen Verkehr zu entsagen, wenn der Willen seiner Obern ihn ausersehen hatte, unter rohen Barbaren das Licht des Evangeliums anzuzünden. Aber jede Blüthenzeit ist vergänglich, und auch der heiligste Eifer kann erkalten. Es kamen Zeiten, in denen der Christ seine Hei-

math nicht mehr ausschließlich an dem Fuße des Kreuzes suchte, und wo Nationalität und Landsmannschaft sogar innerhalb der Klostermauern ihren Einfluß geltend machten. Als die Schottenabteien Deutschlands genöthigt wurden, an „Baier, Schwab oder Fränklein“ die erledigten Stellen zu vergeben, als sich in dem Erzstifte Cöln niemand mehr fand, um die ausschließlich für Cölner in Polen gestifteten Klöster zu bevölkern, als die Mönche von Altenberg aus ihrer Probstei bei Wittstock entliefen, weil sie nicht schnell genug nach der Heimath zurück gerufen werden konnten, da wollte es auch den Herren aus Corvey in dem stillen Mosel-Corvey nicht mehr gefallen. Ihr Mißbehagen errathend, ließ sich Graf Johann I. von Sponheim bereits 1252 versprechen, daß der Klosterhof in Litzig nur mit seiner Einwilligung verkauft oder verpfändet werden, im Uebertretungsfalle ihm verfallen solle, und im Jahre 1359 erkaufte Graf Johann III. von Abt Dietrich von Corvey den nämlichen Hof um 2,700 Florenzer Gulden. Nichts ist von den alten Besitzern übrig geblieben, als der Namen, den Corvey selbst von der französischen, in der Nähe von Amiens gelegenen Abtei Corbie empfangen hatte. Von dort aus waren die ersten Benedictiner nach Westphalen gegangen, um an der Weser ein Neu-Corbie zu stiften. Wie Corvey an der Mosel, so hatte Corbie an der Ahr, zu Nierendorf, des Weinwachses halber, Eigenthum erworben, dasselbe aber schon 1310 an Gerhard von Landskron verkauft.

Das Dorf Litzig, dem der Hof Corvey von alten Zeiten her zugetheilt gewesen, ist selbst nur mehr ein Bestandtheil der Gemeinde und Pfarre Traben. Ihm ist die Anlage von Trarbach nicht minder nachtheilig geworden, als der Starkenburg. Auf der schon besprochenen Ports- oder Postwiese, Litzig gegenüber, wurden stark besuchte Märkte

gehalten, und die dasige Fähre hatte an Lebendigkeit kaum ihres Gleichen an der Mosel. Die Märkte sind nach Traben, der Straßenzug nach Trarbach gewandert, und für Litzig ist nichts übrig geblieben, als das Erzeugniß seines Bodens und eine Bevölkerung von 100 Seelen. Eine Hofstatt, Güter und Weinzinsen, welche die von dem Kloster Corvey abhängende Probstei zu Stadtberg, in Westphalen, hier besessen, verkaufte sie, auf Allerheiligentag 1296, um 4½ Mark trierischer Pfennige, an einen Ortsbürger, Johann Hovemann genannt.

Ueber Litzig, doch Kevenich am nächsten, erheben sich auf der Fläche des schön geformten Trabener Berges, einzelne Mauertrümmer, hin und wieder mit unbedeckten Gewölben abwechselnd. Es sind das die einzigen, kaum noch kennbaren Ueberreste von der Festung Montroyal, von Ludwig XIV. erbaut, um das gesammte Moselthal in Abhängigkeit und Schrecken zu erhalten. Folgendes ist die Geschichte ihrer Entstehung. Nach dem Nimmeger Frieden erhielt Ravaux, ein Parlamentsrath zu Metz, den Auftrag, den Gerichtsbarkeits-Bezirk des dortigen Parlaments genau zu ermitteln. Unermüdet in Durchforschung der Archive, und unerschöpflich in willkührlichen, aus den Urkunden gezogenen Resultaten, entwarf er ein Verzeichniß, nicht nur von wirklichen Bestandtheilen der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, als dem eigentlichen Umfange des Metzer Parlaments, sondern auch von den ehemaligen Besitzungen, Lehenschaften und Dependenzen dieser Bisthümer; Alles in so abentheuerlicher Ueberspannung und Ausdehnung, daß Louvois selbst sich nicht enthalten konnte, bei der Uebernahme der Arbeit dem Publicisten in das Gesicht zu lachen. Gleichwohl entdeckte der Minister bald, welchen Gebrauch man von ihr unter den gegenwär-

tigen Umständen machen könne. Der Aufsatz wurde dem Könige vorgelegt, und man beschloß, nicht nur das, was man als Zugehör der drei Bisthümer fordern könne, in Besitz zu nehmen, sondern auch den Elsaß in seinem ganzen Umfange zu unterwerfen, und hier die in dem westphälischen Frieden zugesicherte Oberherrschaft nach aller Strenge, und mit Hintansetzung sämmtlicher, durch diesen Frieden gebotenen Einschränkungen auszuüben. Zwei sogenannte Reunionskammern wurden errichtet, die eine zu Metz, für die drei Bisthümer, die andere zu Breisach, für den Elsaß, und mit einer Schnelligkeit ohne Gleichen erließen diese außerordentliche Gerichte Ladungen an den König von Schweden, wegen Zweibrücken, an den König von Spanien, wegen der Grafschaft Chiny, an Kurpfalz, die Pfalzgrafen von Veldenz, an Baden, Würtemberg, an die gesammte Reichsritterschaft zwischen Rhein und Mosel. Ehe einer der Geladenen erschien, ergieng auch schon der Machtspruch, daß Alles, was in dem Elsaß gelegen, alle Fürsten und Herren, die den drei Bisthümern mit irgend einem Lehensverbande zugethan, die französische Oberherrschaft anzuerkennen hätten. Dies sey die klare Vorschrift der Friedensverträge von Münster und Nimmegen; wer ihr widerstehe, den werde man nicht sowohl als Feind, sondern als Rebell behandeln. Truppen standen schon in Bereitschaft, um den richterlichen Ausspruch zu vollstrecken, und dem Hause Würtemberg ward Mömpelgard, dem Könige von Schweden Zweibrücken, den Gemeinherren die hintere Grafschaft Sponheim entzogen, weil sie die Huldigung verweigerten. Um solchem Verfahren ein noch weiteres Feld zu gewinnen, wurde das System von den Dependenzen, von dem Compensations- oder Aequivalentsrechte erfunden. Was jemals die Landgrafen von Elsaß, die Landvözte von Hagenau, oder die Bischöfe besessen hatten,

oder nach den entferntesten, nicht selten lächerlichen Spuren besessen haben konnten, das wurde als Dependenz, und weil diese wieder ihre Dependenzen hatte, zugleich auch die Dependenz der Dependenz unter französische Oberherrschaft gezogen, so daß nach der Ansicht französischer Schriftsteller der König, lediglich durch kühnes Fortschreiten auf diesem Wege, ohne alle Waffenhülfe, sich des ganzen Deutschlandes hätte bemeistern können. Etwas Aehnliches fühlte auch jener Bauer aus Condroz, bei dem ein französischer Officier, der mit der Vollstreckung von Reunionsurtheilen beauftragt, Erläuterungen über den Umfang der Grafschaft Chiny haben wollte: „Sie sagen in Metz", erwiederte der treuherzige Condruser, „die Grafschaft sey die halbe Welt, und die andere halbe ihre Dependenz." Bei der Reichsversammlung entstanden über so unerhörte Anmaßungen die lebhaftesten Bewegungen, und mit siegenden Gründen wurde dem französischen Ministerium der Ungrund seiner Ansprüche dargethan, der offenbare Friedensbruch verwiesen. Ludwig XIV. antwortete durch die Wegnahme von Straßburg, die in Frankfurt gepflogenen Handlungen, in deren Laufe auch noch Stablo reunirt wurde, löseten sich in fruchtlosen Noten auf, das gegen Frankreich gerichtete luxemburgsche Bündniß wurde durch den Abfall mächtiger Reichsfürsten gelähmt, und die auch nach dem glorreichen Entsatze von Wien fortwährende Türkengefahr machte jede ernstliche Anstrengung gegen den Erbfeind im Westen unmöglich. So mußte das Reich sich glücklich schätzen, von Ludwig XIV. am 15. August 1684 einen Waffenstillstand auf zwanzig Jahre zu erhalten, und für so lange den Schlüssel von Süd-Deutschland, Straßburg, und Alles, was die Reunionskammern bis zum 1. August 1681 verschlungen hatten, in französischer Gewalt zu lassen. Dieses war namentlich der Fall mit der hintern Grafschaft

Sponheim, und ihre Besitzer, unmittelbare Fürsten des Reichs von den ältesten Zeiten her, mußten sich gefallen lassen, französische Standesherren zu werden.

Ludwig XIV. und seine Minister konnten die Wichtigkeit der Mosel, als der kürzesten und bequemsten Straße nach Deutschland, nicht übersehen; sie beschlossen, sich ihrer durch einen Festungsbau zu versichern. Auf fremdem Boden einen solchen Bau vorzunehmen, wäre eine Handlung offener Feindseligkeit gewesen; in den bis zum 1. August 1681 erworbenen Gebieten mußte vor allen der Trabener Berg, in seiner natürlichen, unvergleichlichen Festigkeit die, Aufmerksamkeit der Kriegsbaumeister ansprechen. Freilich lag er entfernt von allen Heerstraßen, aber er beherrschte die Mosel, und gerade die einsame Lage konnte ihn befähigen, die gewaltigsten Rüstungen zu verbergen, die kühnsten Streifzüge vorzubereiten. Die Arbeiten, von Vauban selbst angeordnet, von dem Intendanten der Länder an der Saar, de la Goupillière, und dem General, Grafen de Bussy, geleitet, nahmen ihren Anfang im Sommer des Jahres 1687; sie zu bedecken, wurde eine Heeresabtheilung von 8,000 Mann zusammengezogen. So großer Vorsicht hätte es nicht bedurft, denn die Reichsversammlung fand kaum den Muth zu leiser Klage, und zu einem Commissionsdekret, war zu Mehrem gar nicht berechtigt, da der Stillstandsvertrag vom 15. August 1684 in Ansehung der dem Könige von Frankreich provisorisch überlassenen Bezirke, nicht den mindesten Vorbehalt gemacht hatte. Ein dichter Tannenwald, bisher des Berges Zierde, war bald gefället, und von 5,000 Arbeitern betrieben, gieng das Werk rasch vorwärts, ob es gleich niemals die Ausdehnung erhielt, die ihm ursprünglich zugedacht gewesen. Die sieben Bastionen des ersten Plans wurden so wenig

ausgeführt, als der Graben zu Stande kam, der die schmale Halbinsel durchschneiden, und sein Wasser aus der Mosel schöpfend, sie in eine Insel verwandeln sollte. Ein Graben, der über hundert Klafter tief in den harten Felsen getrieben werden sollte, mag den französischen Baumeistern doch etwas zu bedenklich erschienen seyn; er würde, in seiner unergründlichen Tiefe, sogar den Schloßgraben zu Vergy beschämt haben, von dem doch ein Vergy, Gesandter in Spanien, dem erstaunten Könige rühmen konnte, daß alles Heu, in Castilien gewachsen, nicht zureiche, um die Gräben der Burg Vergy (5 Stunden von Dijon) auszufüllen. Als eine sogenannte Realfestung war Montroyal mit Wällen, Abschnitten und einem starken Hornwerke wohl verwahrt. Die Landenge, an dem sogenannten kleinen Eck, wurde durch eine doppelte Schanze vertheidigt; in der Richtung von Traben nach Kevenich befanden sich drei Außenwerke, **Roches, Chiens** und **Lanterne**. Das Städtchen war ziemlich regelmäßig erbauet, den geräumigen Hauptplatz zierte ein Springbrunnen, diesem gegenüber stand die Kirche.

Die Wichtigkeit der neuen Festung bewährte sich alsbald in dem um die kölnische Kur und die pfälzische Erbschaft 1688 entstandenen Kriege. Damals wurde Montroyal durch Raub und Brand eine wahre Geißel für das westliche Deutschland, und von Mainz bis Cöln war kaum ein Ort, der nicht unter den verwegenen Streifzügen der Besatzung zu leiden hatte. Nicht nur das Kurfürstenthum Trier, sondern auch das Obererzstift Cöln und die mehrsten jülichschen Aemter mußten mit ihr Verträge eingehen, und sich zur Entrichtung regelmäßiger Contributionen verpflichten. Der Angstruf der mißhandelten Provinzen wiederhallte durch ganz Deutschland, und vornehmlich der Kurfürst von Brandenburg machte die Noth-

wendigkeit geltend, dieser schimpflichen Dienstbarkeit durch einen kühnen Angriff auf das Raubnest abzuhelfen. Eine bedeutende Truppenmasse wurde zu dem Ende im Frühjahre 1690 in dem Jülichschen versammelt, zugleich aber auch Veranlassung, daß die hierdurch beengte Thätigkeit der Besatzung von Montroyal ihrer nächsten Umgebung um so verderblicher sich zeigte. Am Fuße des Trabener Berges wurde, den Alliirten den Uebergang streitig zu machen, ein neues Werk, das **Fort-Turenne**, angelegt; es bestand, außer den von Kevenich bis oberhalb Riesbach reichenden Communicationslinien, aus zwei Hornwerken, so mit einem einfachen Graben und doppelten Palissaden versehen. Täglich bezogen hier drei Compagnien die Wache; daß jedoch das Fort nur mit 6 kleinen Feldstücken bewehrt wurde, scheint, gleichwie das spurlose Verschwinden der Werke selbst, darauf zu deuten, es sey das **Fort-Turenne** nur eine Feldfortification gewesen. Um der anrückenden Alliirten Operationen zu erschweren, ergieng der Befehl, alle Saatfelder in der weiten Ausdehnung von Wittlich bis Zell umzuackern, und wehe den Gemeinden, die sich hierin säumig zeigten. So hatten z. B. die Dörfer um Traben, sieben an der Zahl, geglaubt, auf Schonung rechnen zu dürfen, weil sie doch einmal französisches Eigenthum seyn sollten. Augenblicklich wurde in allen sieben Feuer angelegt, und in jedem der Ungehorsam durch Einäscherung von einigen Häusern wenigstens bestraft. Von ihren Alliirten, den Türken, scheinen die Franzosen auch den Gebrauch der Menschen-Contributionen angenommen zu haben. Während 500 aufgebotene Bauern Tag für Tag in Enkirch mit der Anfertigung von Faschinen beschäftigt waren, sollte die Mosel, der Hundsrücken, die Eifel, auch noch eine Anzahl junger Bursche, von wenig-

stens 17 oder 18 Jahren, für den Dienst von Montroyal liefern. Alle Aemter waren zu dem Ende tarirt, Berncastel zu 200, Zell zu 150 Mann, einige auch mit Truppen belegt, daß Niemand flüchtig werde. Weil das Umpflügen der Saatfelder nicht in der gehörigen Ausdehnung vollstreckt worden, fiel man auf den Einfall, Partheien auszuschicken, um, so weit sie nur reichen könnten, das anwachsende Getraide abzumähen. Dergleichen Partheien kamen bis über den Pommerer Berg, daher man genöthigt wurde, aus den alliirten Besatzungen in Coblenz, Andernach und Linz ein fliegendes Corps zu bilden, das überall im Lande herumziehend, den gewaltthätigen Feldfrevlern Einhalt thue. Die Schlacht bei Fleurus, wie sie die bisher im Jülichschen aufgestellt gewesenen Truppen zur Vertheidigung der Niederlande in Anspruch nahm, und hiermit allen Gedanken an eine Belagerung von Montroyal unterdrückte, trug auch das Ihrige bei, um die Aerndten des Moselthales vom gänzlichen Verderben zu erretten. In anderer Beziehung blieb Montroyal den ganzen Krieg hindurch eine wahre Pandorabüchse für das linke Rheinufer, wenn auch die von dort ausgehenden Partheien nicht selten mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt wurden. So hatte z. B. „zu Anfang des Maji 1691 eine französi„sche Parthei, hundert Mann stark, sich aus Montroyal be„geben, ein im Mayfeld gelegenes Schloß (vermuthlich Pirmont) „überfallen, und nach dessen Plünderung den Beam„ten mit sich sich hinweg geführt, und nachgehends den „Marsch über Polch zurückgenommen, weil sie aber unter„wegs etwas in einem Gebüsche ausrasten wollen, so hat „sie eine hessische Parthei von 75 Mann ausgekundschaftet, „und würde sie sonder allen Zweifel in ihrer Sicherheit „überfallen haben, wenn sie nicht durch einen Schuß von

„der aufgestellten Schildwache wären aufgemuntert worden.
„Dessen ungeachtet sind die Hessen auf sie losgedrungen,
„wobei es zwar, weilen selbige gestanden, sehr scharff her-
„gangen, allein als jene die Trommel gerührt, so haben
„die Franzosen die Flucht genommen, in Meinung, daß noch
„mehr Volk zu Hülfe käme, und sich dergestalt zerstreut,
„daß einige hiervon nach Polch, andere nach Münster, die
„meisten aber nach Mayen, und zwar mehrentheils verwun-
„det, gekommen, auf dem Platz aber ihrer zehn todt geblie-
„ben, von den Hessischen ist hergegen nur ein Fähndrich ver-
„wundet worden."

Allein nicht nur zu Angriff und Verheerung, auch als Stützpunkt wurde Montroyal nicht selten den französischen Armeen wichtig. Vorzüglich war dieses der Fall bei der Belagerung von Rheinfels, im Dezember 1692. Als Tallard die Hoffnung aufgeben mußte, die von den Hessen mit großer Tapferkeit vertheidigte Veste zu gewältigen, ließ er, vom 31. Dezember an, das schwere Geschütz abführen, und nur 2 Stücke und 1 Mörser blieben in Thätigkeit, um den Abzug zu verbergen. „Wie dann auch die Besatzung fest davor hielt, daß die „Franzosen noch einmal stürmen würden, und deshalb zu „allem sich in gute Bereitschaft stellte. Als aber die Fran„zosen darvor hielten, daß die Artillerie und Bagage zu „Montroyal und in Sicherheit wäre [1], so brachen sie zu

[1] Diese authentische Nachricht scheint uns die beste Widerlegung der allgemein geglaubten Sage, Tallard habe in der Unmöglichkeit, sein Geschütz fortzubringen, den ganzen Artilleriepark in einer Schlucht des St. Goarer Stadtwaldes vergraben. Ohnehin würde der Ort wohl auch bemerkt und aufgezeichnet worden seyn, und die Franzosen hätten gewiß nicht ermangelt, die Zeiten des siebenjährigen Krieges oder die Revolutionsjahre zu benutzen, um den Schatz zu heben.

„Nacht zwischen dem 1. und 2. Jannar 1693 völlig „auf, und steckten das Lager in Brand, mit Hinterlassung „vieler Bomben und anderer Kriegsinstrumenten, nicht we„niger auch bei 2,000 Todten, die theils in dem Sturm, „theils durch andere **Fatigues** geblieben. Da hergegen der „Belagerten bei 200 Todte und 300 Blessirte gewesen, und „weil selbige gleichfalls sehr abgemattet, auch keine Cavalle„rie vorhanden, so hat man ihnen nicht nachsetzen wollen." Die letzten Jahre des Krieges vergiengen ohne bedeutende Ereignisse für den Mittelrhein; so weit die Besatzung von Montroyal reichte, erhob sie regelmäßige Contributionen. Im Uebrigen zeigte sich auf beiden Seiten Ermüdung, und Ludwig **XIV.**, schon beschäftigt mit dem Gedanken, die spanische Monarchie seinem Enkel zuzuwenden, bot die Hand zum Frieden. Er wurde zu Ryswyk, am 30. October 1697 unterzeichnet, und der Art. 25. des Friedensschlusses lautet wörtlich also: „Ueberdem sollen auch von dem Aller-Christl. Könige die Werke, so nach dem nimmegischen Frieden dem Castell zu Trarbach angefügt worden, wie auch das Fort Montroyal an der Mosel geschleift, und von keinem nach diesem wieder aufgebauet werden; doch daß das Schloß und die Stadt Trarbach im vorigen Stande verbleibe und mit allen Zubehörungen den vorigen Besitzern vollkommlich restituirt werde." Ein anderer Artikel verfügte die Restitution der sponheimschen Lande. Mit den ersten Frühlingstagen des Jahres 1698 begann auch sogleich das Demolitionswerk auf Montroyal. Die Wälle und Gräben wurden geschleift, die Mauern, Thürme und Thore gesprengt, alle Häuser abgebrochen; von den vielen auf das Werk verwendeten Millionen blieb nichts übrig, als eine mit Schutthaufen und Graus gefüllte Fläche. Die Besatzung, die kein Obdach mehr finden konnte, zog

am 22. Mai 1698 von dannen und nach Hause; nur 12 Compagnien fanden Gelegenheit, sich noch eine Weile, und zwar nach Discretion, in Traben und Trarbach füttern lassen. Den Vorwand dazu nahmen sie von einem Kreuze, welches die französischen Feldpatres auf dem Kirchhofe in Trarbach errichtet, die Einwohner aber nach dem Frieden weggenommen hatten. Nochmals sollte der Trabener Berg in dem Laufe des Revolutionskrieges militärische Wichtigkeit erlangen, allein die von den preußischen Ingenieurs im Jahre 1793 abgestochenen Werke kamen nicht zur Vollendung und wurden noch weniger benutzt.

Der Festungsplatz, besonders aber die Stelle an dem kleinen Eck, gewährt eine der schönsten Ansichten an der ganzen Mosel. Nur wenige Schritte sind zu machen, und man sieht mehre Stunden die Mosel hinauf und eben so mehre hinab. Der Fluß, in seinen eigensinnigen, wunderlichen Krümmungen sich zwischen den Gebirgen durchdrängend, die verfallenen Schlösser und Klöster auf den Höhen, die wohlgebauten, freundlichen Dörfer in der Tiefe, die üppige Fruchtbarkeit, der überall wiederholte Kampf der Reben mit den steilen Felsen, die Obsthaine in den Niederungen, alles dieses vereinigt sich zu einem höchst reizenden, mannichfaltigen Gemälde, das ich besonders der Anschauung derjenigen empfehle, die den Mosellandschaften eine gewisse Einförmigkeit schuld geben wollen. Dieser großartigen Ansichten gewährt das Moselthal auch anderwärts noch viele, aber selbst da, wo ihm der Vorwurf der Einförmigkeit mit einigem Rechte gemacht werden könnte, gilt er keineswegs jener flachen, nüchternen, durch den Mangel aller Form hervorgerufenen Einförmigkeit, sondern vielmehr der bedeutungsvollen Ruhe einer einfachen, still erhabenen, aber prunklosen Natur.

Der Trabener Berg, auf dessen Scheitel die Heide mehr und mehr dem Pfluge weichen muß, ist umschlossen von einem reichen Gürtel von Reben, der, wie es scheint, vornemlich den Verfasser der Trorbachischen Ehren-Säul verführte, den ganzen Berg als eine Abbildung des dickbäuchigen Bachus anzusehen. Hiernach hätte Traben seinen Nachbarn, Trarbach und Riesbach, die von **Thronus Bacchi** und **Risus Bacchi** ihre Namen entlehnen sollen, das mindeste nicht herauszugeben. Unter den Weinbergen, zwischen lachenden Gärten, längs der Mosel, lagert, idyllisch und mystisch zugleich, der freundliche Marktflecken, mit seinen zum Theil stattlichen Gebäuden, die sich in anmuthigen Gruppen die sanfte Höhe hinauf verlängern, bis zu der Stelle, wo die Kirche, Pfarr- und Küsterhaus abermals eine abgesonderte Gruppe zwischen den Weinbergen bilden. Ein mehr ansprechender Gegensatz zu dem ernsten, zum Theil wilden, rechten Ufer, mit seinen von der Sonne abgekehrten, von zahlreichen Steinbrüchen durchschnittenen Bergen, zu dem romantischen, aber noch in der ganzen Gravität des Ritterthums prangenden Trarbach, ließ sich schwerlich aufstellen. Gleichwohl ist das in so jugendlicher Heiterkeit lächelnde Traben eine der ältesten Ansiedelungen der Gegend, wie sogleich der gallische Namen, in der ältern und richtigen Form, Traven, verräth. Schon unter den frühesten Besitzungen des kaiserlichen Krönungsstiftes zu Aachen wird ein Hof in Traben genannt, dessen Wichtigkeit Ludwig der Fromme durch Hinzugabe des Früchte- und Weinzehntens in der ausgedehnten Markung gar sehr erhöhte. Der Hof, wirklich noch unter dem Namen des Aachnerhofes bekannt, steht dicht an der Mosel, einige hundert Schritte oberhalb des ansehnlichen Rumpelschen Hauses, welches einst, wie behauptet wird, die Com-

mandanten-Wohnung auf Montroyal gewesen, und nach dem Falle der Festung, von einem Regierungsrath Koez an die gegenwärtige Stelle, mit Beibehaltung seiner ganzen Eigenthümlichkeit, versetzt wurde. Des Stiftes Aachen Besitz war aber selten ganz frei von Anfechtungen, daher Dechant und Capitel im J. 1423 dem Grafen Johann V. und seiner Gemahlinn versprachen, „aus Ursachen, daß sie „die Hinderung an ihrem Zehenden und Geströh zu Starkenburg, Traben, Trorbach und in der Pfleg Irmenach „abgethan, mit Vigilien, Seelmessen und vier brennenden „Kerzen ihre Jahrzeit zu begehen.“ Durch den Vertrag vom 22. September 1579 hat das Stift den dritten Theil dieses Zehntens den Gemeinherren der hintern Grafschaft überlassen, auch wegen dem übrigen Zehnten in neuern Zeiten schwere Processe führen müssen. Springiersbach und Himmerod hatten ebenfalls hier Eigenthum erworben. Springiersbach wurde bereits 1183 in demselben durch den Grafen Gottfried von Sponheim, den Gemahl der Erbinn von Sayn, gestört, der Pfalzgraf Konrad nahm sich des Stiftes aber an, und vermittelte im besagten Jahre zu Carden einen Vergleich, wonach der Graf von den Stiftsherren 24 Mark empfangen und dagegen ihren Hof frei und ledig geben sollte. Fast mögte es scheinen, als wäre dieses der Hof, der in den kaiserlichen Bestätigungsurkunden, namentlich auch in jener vom Jahre 1193, unter dem Namen Travendrebach vorkömmt, und in dem man gewöhnlich die erste Spur von Trarbach zu finden glaubt.

Die Reformation wurde in Traben, wie in der ganzen Grafschaft, durch die Gemeinherren, den Pfalzgrafen Friedrich von Simmern und den Markgrafen Philibert von Baden eingeführt. Man weiß, daß ein gewisser Christophori der erste lutherische Pfarrer gewesen: dessen Wittwe

starb den 9. September 1606. Der vierte Pfarrer, Georg Rösner, 1598—1602, hat das Kirchenbuch im Jahr 1598 angefangen, und überhaupt die Zustände seiner Pfarrei geordnet. Johan Hofmann, der Verfasser der Trorbachischen Ehrensäul, stand eine Zeitlang bei dieser Pfarre als **Adjunctus**. „Derentwegen dann ich, fast drei gantzer „Jahr, vor meinem Hinwegkzug aus Trorbach, solche Ob„ligenheit, sowohl zu Traben als zu Rißbach, werkstellig „zu machen, alle Wochen ein paarmahl, es seye Win„ter oder Sommer, böses oder gutes Gewitter gewesen, „jetzt über das Wasser, jetzt über das Eyß, habe setzen „müssen, mich allda zu rechter Zeit einfinden, damit „der Gottesdienst, nach fürgeschriebener Kirchen-Ordnung, „in rechtmässiger Uebung verbliebe. Solche Uebersetzung „nun ist offtermahls, vornehmlich bey winterlicher Zeit, „da der Strohm entweder gantz voller Eyß geschwum„men, oder sonsten mit erhobenen Flutten und Wellen, „durch den harten Wind, bestürmt worden, nicht ohne „augenscheinliche und große Lebens-gefahr geschehen. Ich „will meiner theil Angst, welche ich underschiedene mahl „in solchem Stand wohl gefühlet, gern bekennen, daß „ich in solcher Noth an das alte und bekannte Sprichwort „gar fleissig und inbrünstig gedacht habe:

„Wer noch nicht weißt die Kunst des Behtens recht zu üben,
„Der lernt sie, wann er wird von Fluth und Wind getrieben."

Ehren Hofmann hat sich aber nicht begnügt, die auf seinen Moselfahrten ausgestandene Angst zu verewigen, er hat auch seine Amtsverhältnisse benutzt, um einige brauchbare Nachrichten über Traben zu sammeln, die der Leser wohl am liebsten in der ursprünglichen Form wieder finden wird. „Bey den Trabnern bestand die Leibeigenschafft „vornehmlich darinnen, daß ihnen nicht erlaubt gewesen,

„ohne Vorwissen der Herrschaft sich ausser Lands zu bege=
„ben, oder anderwerts heurathlich und säßhaft sich nieder=
„zulassen, sondern sie mußten, wo einer und der andere
„etwas solches vorhatte, bey gnädigster Herrschaft es su=
„chen, und sich vorhero in diese Freyheit loßkauffen. Nun
„ist zwar dazumahl, gegen andere Orten, mit solchem
„Geltwehrt der Freyheits=erkauffung, es noch erleydentlich
„dahergegangen; jedoch ist es auch manchem Wohlvermög=
„lichen zimlich schwehr gemacht und versaltzen worden.
„Hiervon sind die Trabner nunmehro gäntzlich befreyt,
„und mögen wie andere frey=bürgerliche Leute, was ihnen
„thunlich, dienlich und gefällig scheinet, in diesem Stück
„unverhindert werkstellig machen. Ferners so ist ein jeg=
„licher Innwohner gleichfalls verbunden gewesen, daß er
„jegliches under seinen Kindern, ein gantzes Jahr lang
„hat müssen zu Hof dienen lassen, welches abermahl sel=
„bige, indem die Eltern gemeiniglich, bey ihrem sehr stren=
„gen Weingartenbau, der Kinder Mit=arbeit selber hoch
„von nöhten haben, ziminlich beschwehret und belästigt;
„davon sie aber gleichfalls, wie von dem ersten, mittelst
„dieser geschehenen Loßzahlung, jetzo und fürohin gäntzlich
„befreyet leben. Die dritte Beschaffenheit, bestunde in un=
„bedingter oder ungemessener Frohn=leistung, als oft es
„gnädigste Herrschaft, mittelst ihrer Beamten, benöhtigt
„ware und anbefehlen lassen: und zu dergleichen Leistung
„sind sie zwar noch verpflichtet, der übrigen Leib=eigenschaft
„aber gantz und gar entlediget. Welches dann billig für
„eine grosse Gnaden=that, auff Herrschafftlicher Seiten,
„für eine hohe Glückseligkeit aber auf Trabnerischer Sei=
„ten, in alle wege zu schätzen, und der höchste Gott selb=
„sten darum höchlich zu preisen stehet (der Freiheitsbrief für
Traben, Litzig und Riesbach ist vom 8/18. März 1661, und

verdanken diese Ortschaften ihn dem um die ganze Grafschaft wohl verdienten Landschreiber Georg Daniel Patrick). „Der Vorzug des Fleckens Traben ist vor diesem gewesen, daß er die Mutter-kirch im Besitz gehabt, „da die Trorbachische nur ein sogenanntes Filial gewesen, „worfür aber jetzo die Innwohner, irgends zur Belohnung „eines sonderbahren Verdienstes, vorzugs genug an diesem „haben, daß sie der Stättischen Regierung mit-theilhafftig „sind. Die Bau-form ihrer Häuser ist also beschaffen, „daß viel Stättlein sind, welche dardurch übertroffen wer„den: indem selbige den Trorbachischen, ausser den Fe„stungs-gebäuden, und Herrschafftlichen Höfen, nicht gar „nachgeben. Daß aus ihrem Mittel Trorbachische Gerichts„verwandte gewehlet werden, darvon würde die wieder„holung ein überfluß seyn: nur dieses ist allhie zu melden, „daß wie die Stättische Bürgerschafft ihren Mambur, „also haben sie ihren Zehner, welcher bey ihnen gleiche „Verrichtungen verwaltet. Der Lateinischen Statt-Schuhl „geniessen ihre Kinder mit, als oft die Eltern wollen, „gleichwie sie auch an der Teutschen keinen mangel haben. „Das Trabenische Kirchenwesen, wie dann das Gottes„hauß ein sehr ansehnliches Gebäu ist, dahin auch Litzich „und Rißbach verpfarret, wird durch einen eigenen Pfar„rer versehen. Was sie für ein sonderbahres gutes Ver„trauen auf meine Wenigkeit gesetzet, giebt nicht nur ihr „offentliches und Schrifftliches Gezeugnis, mir von ihnen „nachgesendet, sattsammlich zu erkennen, so viel meinen „allda verwalteten Kirchendienst anlanget, sondern es hat „auch, als ich noch anwesend war, solches ihr Vertrauen „gegen mir auf andere Sachen erstrecket, welche zu sol„chem Amt nicht gehörten, und deren ich lieber, als darzu „wenig geschickt, wofern ich in ihre mehrfältige Bitt, auff

„vornehmer Leuthe zuspruch, nicht endlich hätte willigen „müssen, mich entübrigt wünschen mögen. Denn als II. „FFürstl. DDurchl. zu Baden, dero Sponheymische Land „und Leuthe mit ihrer Gegenwart zu erfreuen, sich belieben „lassen, haben auch die Trabner, der gnädigsten Freylas= „sung eingedenk, in solcher Nahheit die absonderliche un= „derthänigste Bewillkommnung nicht wollen einstellen, dar= „bey aber die gnädigste Zusag erhalten, daß IIhre DDurchl. „ihren Flecken selber wollen betretten, und gnädigst heim= „suchen. Als dieses nun erfolgte, haben meine liebe Trab= „ner, aus allzuguter zuversichtlichkeit mich begrüsset, in „ihrer aller offentlichen Nahmen, allda auf dem Raht= „hause solch hohe Gäste mit einer underthänigsten Empfeh= „lungs=rede gebührend zu bewillkommen; da dann meine „weigerung, wie schon erwehnt, nicht hat wollen statt „finden. Die Anstalt wurde also gemacht, als IIhre „FFürstl. DDurchl. den Tag benennt hatten, woran sie „zu ihnen wolten hinüber fahren, wurde von den Trab= „nern, auff ihrem Rahthauß, eine Ehren=bewirthung (Col- „lation) was nur zur Hand hat mögen gebracht werden, „in ungespahrter Underthänigkeit, kostbahrlich zugerichtet, „da dann die gantze Trabnerische Bürgerschafft im Gewehr „erschienen, und vom Austritt des Wassers biß an das „Rahthauß, ihre bewaffneten Reyen verdopplet, wodurch „hin IIhre FFürstl. DDurchl., samt ihrem gantzen Hof= „Staat, als mitlerweil bewillkommende Freudenschüsse ge= „schehen, nach besagtem Rahthauß sich erhoben: allwo im „Nahmen der gantzen Gemeind folgende underthänigste „Empfahungs=rede gehalten worden.“ Leider ist es mir versagt, diese Rede mitzutheilen. Denn wenn auch Spöt= ter und Neider unserm Hofmann das zweifelhafte Lob verweigern wollen, so dem trierschen Geschichtschreiber

Masenius geworden, Masenius, rhetor potius et poeta, quam historicus, so will es mich doch bedünken, als habe der Sprecher der entzückten Gemeinde vollkommen den Ruhm jenes classischen Bodens bewahrt, welcher dem deutschen Cicero das Leben gab. So scheint auch der Fürst geurtheilt zu haben. Denn es „haben die Antwort „Herrn Markgraven Wilhelms Fürstl. Durchl. selbst„mündlich übernommen: Für den gethanen guten Wunsch „sich leutseeligst bedankt, alles Fürstl. Wohlwollens die „Gemein zu Traben versichert, sich die Empfahung gnädigst „gefallen lassen, und dero Land-vätterliches hohes Ver„gnügen mit den aller-huldreichsten Worten bezeuget, auch „sich nochmals, gegen dero underthänigsten Trabnern, und „ihrem Wortsprecher, zu fortwürigen sonderbaren Gnaden „erbohten. Bald nach diesem setzten JJ. FF. DD. sich, „samt dero Hof-begleitung, an underschiedne zugerichtete „Tafeln nieder, da mitlerweil die gantze Trabnerische Bür„gerey, um das Rahthauß her, mit ihrem Gewehr under„thänigst auffwartete, um den Trinkenden, auff gegebenes „Zeichen, durch zusammentreffende Freudenschüsse, den gu„ten Moßler-wein zu geseegnen. Endlich als JJ. FF. DD. „sich, nach verfliessung etlicher Stunden, allda aufgehal„ten, und ihre vergnügung, durch offenbahre Frölichkeit, „sattsam erwiesen, haben dieselbe, nach gnädigster anhö„rung wiederholter tiefester Danksagung, und neuer gantz „underthänigster empfehlung, mit tausend Wunsch-ruffun„gen begleitet, sich zurück nach dem Wasser gewendet, und „zwischen vielfältigen Trabnerischen Freuden-schüssen über „das Wasser gefahren, darauf die im Gewehr zu Tror„bach stehende übrige Bürgerschafft ein gleiches gethan, „und ihre Gnäd. Fürsten und Herren, von dieser Wider„kehr mit gleichmässigem Freuden-knall empfangen, da ent-

„zwischen die donner-schallende Stücke auff dem Schloss
„Grävenburg, wie auch das rings um die Statt her loß-
„gebrannte Hacken-Geschütze, wett-weiß einstimmend, durch
„vervielfältigten Widerhall, ein solches Freuden-geprassel
„erweckt, daß man dieser Trabnerischer Fürstl. Heimsu-
„chung, selbiger Ohrten sich noch immerfort mit Ergötz-
„lichkeit rühmet. Nun tretten wir wiederum in den Reyen,
„der doch bald gegen Ende läufet, weil die Trabner ihr
„gantzes Haußwesen, ihre Kinderzucht, samt der ehelichen
„verträglichkeit, nicht viel anderst, als von dem Stättischen
„(in Trarbach) gesagt worden, zu führen sich befleissen;
„außgenommen, daß die Handelschafft, welche sie treiben,
„meistens nur mit dem Wein geschiehet, auch die Hand-
„werker in geringerer Anzahl sich bey ihnen befinden; da
„hingegen die Feld-schaffende Leuthe, wie denn die Menge
„der Einwohner groß ist, mit häuffigern Troppen, als
„von Trorbach aus, Morgends und Abends, das Reb-
„gebürge besuchen, und sich mit ebenmässigen Schaaren
„nacher Hauß verfügen. Jedoch hat der Hauptflecken Tra-
„ben auch einen absonderlichen Jahrmarkt, welcher alle
„mahl auf Martini (in der neuesten Zeit auf Mathias,
„und den Dienstag nach Bartholomäi) fället, und eben sowohl,
„als die zwey Trorbachische, von einer großen Menge al-
„lerhand Käuffer und Verkäuffer, jährlich pfleget besucht
„zu werden. So pflegen dieselben Innwohner gleichfalls
„in den übrigen Sitten, in freudigen und leydigen Fällen,
„nach den Gewohnheiten der Statt sich zu richten, deren
„Gerichtszwang sie ohne des einverleibet sind, und bey
„ihrer schwehren Arbeit, dennoch gutes muths leben; indem
„selbige etliche Zusammen-kunften, Zechen und Mahlzeiten
„mit jenen gantz gemein haben, etliche aber, durch ähn-
„lichkeit, under sich selber anstellen. Sonderlich wird es bey

„ihnen, wegen der Bau-gedinger eben so scharff gehalten,
„allmittelst aber, wenn der Ernst vorüber, nicht minder
„Freudenzeichen verspüret: voraus in dem Aacher Stifts-
„hof, welcher neben dem Kirchenbau und Raht-hauß, zu
„Traben eins von dem merck-wehrtisten Gebäuen zu achten.

„Weil nun Traben ein offner Ohrt ist, mag jeder
„leichtlich von selbst urtheilen, daß es in allen Kriegs-un-
„ruhen noch weit mehr, als Trorbach gelitten habe. Gleich-
„wie dann, das alte und ungewisse zu überhüpffen, es in
„diesem letztren Unwesen (des 30jährigen Kriegs) sehr übel
„mitgenommen worden, also daß die Innwohner offters
„nicht genug über Wasser eilen mögen, ihr Leben als eine
„Außbeute, davon zu bringen, und sich nacher Trorbach
„in die Rettung zu begeben. Sintemahl eine Brücke allda,
„wie sonsten der Natur des Wassers halber, wohl seyn könte,
„zu erbauen nicht thunlich ist, damit nicht der Vestung hier-
„durch grösserer Schaden zugefügt würde, und man solcher
„Gestalt allen Heerzügen mit grossem Nachtheil der Statt,
„Platz geben müßte. Unter andern Gästen, welche sich
„wider willen der Haußwirthe zu Traben, selber allda
„eingeladen, sind auch vielmahls die Lothringer gewesen;
„vor deren Ankunfft, weil ihr elendes Hausen nicht unbe-
„kannt ware, haben sich zwar die gute Trabner bey Zei-
„ten aus dem Staub gemacht, und fürsichtig mit ihren
„lieben Leuten und besten Sachen, über Wasser die Statt
„erreichet, der zuversichtlichen Meinung, sie würden den
„leeren Flecken von selbsten bald quittiren, worinnen selbe
„sich aber sehr betrogen gefunden. Denn es haben die Lo-
„thringische Völcker, einen als den andern weg, daselbst ihr
„Quartier eingenommen und bezogen, und die Verpflegung,
„theils mit würcklicher Gewaltthätigkeit an den Gebäuen,
„theils mit Betrohungen gegen das Reb-werck dennoch

„herausgepresset. Wer nun seinen Wirth, in dessen Be-
„hausung er lage, gern bey sich gehabt, der fienge oben
„im Hauß an zu klopffen, zu schmettern und abzubrechen,
„biß sich einer und anderer, über Kopff und Halß, zu
„Schiff begeben, und durch verschaffung dessen, was sie
„begehrt, wanns nur möglich war zu bekommen, damit
„ihre Hütten auffrecht bleiben möchten, sie zu befriedigen
„getrachtet. Zwar ist es bey diesem Zwangs-mittel nicht
„geblieben, sondern die rauhe Gäste, wo man ihnen nicht
„alsobald willfahret, haben sich trotzig vernehmen lassen,
„die Weinstöcke auf dem Boden hinweg abzuschneiden, und
„alles Reb-feld gäntzlich zu verwüsten, wofern sie dieses
„und jenes nicht erhielten. Ehe sich nun die arme Leute,
„weil ihr einziger Auffenthalt, für sich und die ihrige, an
„dem schwachen und gebrechlichen Holtz, nechst Gottes
„Seegen, hafftet und stehet, gar ins äußerste Verderben
„setzen lassen, haben selbe schier über vermögen gethan und
„zur Entlehnung ihre Zuflucht genommen; damit selbe nur,
„wann sie gleich die Wohnhäuser in die Schantz schlagen
„wollen, ihr armes Feld gerettet, und allmittelst die Frey-
„heit erkaufft, solches jährlich zu bauen, und die saure
„Lebens-Mittel darvon zu suchen."

Das heutige Traben zählt, doch mit Inbegriff von Litzig und Riesbach, 1226 Seelen; die Bevölkerung hat demnach seit 1817 um 205 Köpfe zugenommen. Im letztern Jahre wurden nämlich 1021 Einwohner gezählt, wovon in Traben allein 899 lebten. Die ansehnliche Kirche, zwischen 1400 und 1500 erbaut, ruhet auf einem einzigen Pfeiler. Sie wurde am 1. Junius 1687 von den Franzosen weggenommen, und nachmals restituirt. Die katholische Gemeinde zählt 89 Köpfe. Das Hauptgewerbe ist ein gleich fleißig und verständig betriebener Weinbau, der je-

doch mit besondern Schwierigkeiten verbunden, weil ein großer Theil der Markung jenseits der Mosel gelegen ist. Der hiesige Wein, von dem in guten Jahren zwischen 700 und 800 Fuder gewonnen werden, zeichnet sich zumal durch Reinheit des Geschmackes aus, und wird durchaus als die Krone aller Mittelweine an der Mosel betrachtet. Als eine Anerkenntniß hiervon kann das althergebrachte Recht angesehen werden, daß keine fremden Weine, von wem, und welches Wachsthum es auch sey, hier eingeschrotet oder eingekellert werden dürfen. Daher gab es auch immer viele Forensen hier, als das Domkapitel zu Trier, das Krönungsstift zu Aachen, die Abteien Himmerod, Steinfeld und Springiersbach, Kloster Wolf, der Hof Corvey, die Jesuiten zu Trier, die von Mohr zu Wald, die Erben der Cratzen von Scharfenstein; die sponheimsche Herrschaft allein besaß 34 ½ Morgen Weinberge. Dagegen hatte aber auch die Gemeinde im Jahre 1775 eine Passivschuld von 62,000 Gulden, veranlaßt besonders durch die französischen Kriege. Namentlich hatte die kaiserliche Wagenburg, die sich in dem Feldzuge von 1735 auf Montroyal niedergelassen, der Gemeinde ungeheure Kosten gemacht, abgesehen davon, daß der ganze Weinberg, mit Früchten und Pfählen, von denen von der Wagenburg (nach österreichischem Ausdrucke) gänzlich verheeret worden. In der allerneusten Zeit ist die Gemeinde vollkommen schuldenfrei geworden, wozu ihr vornehmlich die Veräußerung des Festungsberges in einzelnen Parzellen verholfen hat.

In Traben wurde von lutherischen Eltern im Jahre 1626 geboren Nikolaus Elffen. In Trier erzogen, trat er auch daselbst in die Gesellschaft Jesu, die bald in ihm eine ihrer Zierden verehrte. Nachdem er in Trier Philosophie gelehret, stand er in Cöln, zuerst bei der Jesuiten-

kirche, dann im Dom als Prediger. Dreißig Jahre lang herrschte er von der Kanzel aus, und eine Beredsamkeit, die bald gewaltig, wie die Stimme des Donners, bald mild und honigsüß, hat ihm den Beinamen „der deutsche Cicero" verschafft. Der Kurfürst Maximilian Heinrich berief ihn nach Bonn, machte ihn zu seinem Beichtvater und zum Hofprediger: nach dessen Tode kehrte Elffen nach Cöln zurück, wo er auch den 4. December 1706 gestorben ist. Er hat vieles geschrieben; und besonders werth gehalten wurden seine **Exercitia St. Ignatii, sive scintillae Ignatianae**, die darum auch vielfältig, sowohl im Original, als in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt sind. Ein anderes Werk, **Panis parvulorum**, mit dem Anhange, **Perfectorum autem est solidus cibus**, erschien zu Cöln im Jahre 1665. Catholisch schlecht und recht, wurde zum erstenmale zu Cöln, im Jahre 1681, gedruckt und erlebte viele Auflagen.

Trarbach, die Gräfenburg.

Eine Ponte unterhält die Verbindung zwischen Traben und Trarbach, seitdem die fliehende Brücke im J. 1796 von den Franzosen entführt worden, um bei dem Rheinübergang vor Neuwied zu dienen. In den Zeiten der Herrlichkeit von Montroyal hatten die nämlichen Franzosen aber hier eine stehende Brücke gehabt.

Die Lage von Trarbach ist sehr romantisch, in mancher Beziehung der von Oberwesel, das bekanntlich einer der ausgezeichnet malerischen Punkte am Rhein, vergleichbar. Besonders erfreuen sich die Häuser an dem Moselufer, wo das Thal sich erweitert, eines heitern und hehren Blickes auf den schönen Strom, und das herrlich geformte

Weingebirg, in dessen Abhange Traben sich ausbreitet. Die Straßen des Städtchens sind eng und krumm, denn hier, wie überall in ähnlicher Situation, mußte gebaut werden, wie die Natur des Bodens es erlaubte, nicht aber der Bauherr es wünschte; und weil der Raum so beschränkt und kostbar, gibt es der übergebauten Häuser gar viele, die kaum zur Mittagszeit das Sonnenlicht in die Straßen fallen lassen. Die vielen Gerbereien und Schlachtereien tragen ebenfalls das Ihrige bei, die Straßen zu verunreinigen und Uebelgeruch zu verbreiten. Eine starke Mauer von verschiedenen Thürmen beschützt, zieht sich ringsum, die Thore, die Mosel-, Weiher- und Schottpforte, sind noch in ihren Würden, gewölbt, und mit Thürmen überbauet.

Aber der Stolz von Trarbach und sein Hort, der Punkt, der dem Städtchen seinen Anfang und seine welthistorische Bedeutung gab, die Gräfenburg, ist in Staub verfallen. Das Gerüll ihrer zersprengten Mauern und Felswände deckt die Bergseite hinab bis zur Mosel; aber die Sage spricht, der Erbauerinn Geist wandele Nachts, doch nicht zur Hälfte in Schlangengestalt, wie zu Lusignan die schöne Melusina, unter den morschen Trümmern, und beseufze die Vernichtung ihres Werkes. Laureta, die Gräfinn von Sponheim, hatte ihrem Gefangnen, dem Erzbischof Balduin, in der Sühne die ungeheure Summe von 11,000 Pf. Heller abgetrotzt. Seiner Rache gewärtig, und auch außerdem die Nothwendigkeit begreifend, das Gebiet ihrer Kinder gegen einen übermächtigen Nachbar besser zu schirmen, fand sie für gut, die 11,000 Pf. hierzu anzuwenden. Eine Viertelstunde oberhalb des Stammhauses Starkenburg, mündet, Traben gegenüber, die Kautenbach in die Mosel. Hier, wo senkrechte Felsen kaum zu

menschlichen Wohnungen Raum zu bieten schienen, beschloß die Gräfinn, das stärkste Bollwerk gegen Trier zu errichten. Die Gebäude wurden auf die Felsenwand aufgesetzt, „doch nicht auf der höchsten Spitzen des Berges, indem „jene noch ein ziemliches über das Schloß hinaus raget. „Da sollte nun vielleicht jemand vermeynen, solcher massen könne man das Schloß von der Höhe leichtlich verderben, und zu Grund richten; welches sich aber weit „anderst in der That befindet. Denn es ist, bey erster „Auffrichtung desselben, dieser Kunst- und Bau-vortheil „gebraucht worden, daß man, vor der ersten Grund-legung, ein grosses Stück aus dem Berg selber, welcher „fast ein lauterer Stein und Felsen ist, vorhero gebrochen, „und einen zimlichen Raum gegraben hat, mit den Bruchsteinen aber hernachmals das Gehäuß, eben allda, an den „Berg fest gebauet, alsogar, daß jemand nichts weiteres, „wo er oben auff des Berges höchstem Gipffel steht, dann „nur ein wenig vom Dach zu Gesicht bringen kann: wordurch nicht allein die Gelegenheit, von daraus das Schloß „zu beschädigen und zu beschiessen, einem klugen und mächtigen Feind abgeschnitten, sondern auch zumahl selbigem „sonsten auff keiner Seiten mit Sturm leichtlich beyzukommen ist. Das Schloß an sich selbsten ist vornehmlich in „zwey Haupt-Gebäue eingetheilt, darunder das eine Pfältzisch, das andere Badenisch anjetzo heisset, nachdem sich „beyde hohe Fürstliche Gemeinschaffts-Regenten derentwegen verglichen haben; jedoch beyd-seitig, weil es sonst „Irrung geben dörffte, nur einem Ober-Kriegs-Befehlshaber anvertraut. Damit wir aber solches Schloß was „näher beschauen, so hat selbiges zwey Ein- und Ausgänge: ein zimlich grosses Fahr-Thor, hinwerts gegen „den Hunns-rück, sodann gegen der Statt eine kleine Pforten,

„dadurch man mit Pferden nicht kommen kann, weil all=
„dorten eine Träppe von den Auff= und Abgehenden muß
„bestiegen werden. An dem Schloß sind sieben wohl=sicht=
„bare und grosse Thürne, samt einem was niedrigern Glo=
„cken=thurn und Rundelen. Der grösseste Haupt=bau ist
„vier=eckicht gestaltet, und von unden her, biß oben an
„das Dach, gantz steinern, und ist an jeglicher Ecke ein
„runder Thurn auffgeführt, welche alle zusammen, einer
„wie der andere, mit rund=gespitzten Dächern verwahrt
„und bedecket. Dieser Schloß=bau ist so vest, daß viel
„Kriegserfahrene darfür halten, wann schon kein anderes
„Gemäur um ihn her seyn solte, daß derselbe sich dennoch
„tapffer genug gegen feindliche Gewalt wehren, und den
„verwegenen Anfall abhalten könnte: worzu nicht wenig
„dienet, samt dem wohl beschaffenen Zeughauß, darinnen
„viel alte Waffen, Geschosse, Bogen und Pfeile [1]), neben
„den heut zu Tag üblichen Kriegsrüstungen, in zimlicher
„Anzahl sich befinden, ein grosser, weiter und tieffer Was=
„serkasten (Cisterne), immerzu mit nöthigem Wasser verse=
„hen, wie auch eine starke Handmühle, worauff für viel
„Personen die Nothturft kan gemahlen werden. Gegen
„dem vorbemelten Fahrthor zu, stehen noch drey ansehn=
„liche dicke steinerne Thürne, worunder der Höchste, wie=
„wohl sie alle drey rund und von dicken Mauern, biß

1) Nach dem Burgfrieden von 1437 sollte die Gräfenburg, an eisernem Bestande, haben: 40 Malter Korn und 10 Malter Mehl, 5 Fuder Wein, 10 Seiten Speck, 1 Malter Salz, 2 Malter Erbsen, 20 Schienen Eisen, ein Schmiedegezeug, 2 Wagen mit Kohlen, 20 Handbüchsen, 2 Kammerbüchsen, 2 Schirmbüchsen, 3 Tonnen Pulver, 10 Armbrüste, deren jegliche 4 Gulden werth sey, 3,000 Pfeile, 2 Centner Blei, 3 Armbrustwinden, eine Reisbank, 3 Armbrustböcke, 6 Hauben, 6 Brustbleche, 6 Paar Armgezeug.

„auff die rund-ausgespitzte und mit Schiefersteinen bedeckte
„Dächer, stark und vest genug auffgeführet sind, weil er,
„wo nicht halb, doch um einen dritten Theil höher als
„die andern auffgebauet ist, nicht eben wie ein anderstwo
„Kunst-abhängiger, berühmt, der jedoch seiner Merkwür-
„digkeit nicht ermangelt. Dann von aussenher kan man
„darein nicht kommen, als durch eine hohe hölzerne Träppe,
„mittelst deren des Thurns Eingang muß erstiegen werden:
„welche man gar leicht, wenn es die Noth, wegen feind-
„lichen Gewalts, erfordern solte, von dannen hinweg thun
„kann, und hierdurch allen Zutritt männiglich verwehren.
„Es hat aber derselbe, wegen seiner Höhe, so zu sagen,
„underschiedliche Stockwerke, under denen jegliches abson-
„derlich mit einem dicken und festen Gewölb abgesondert
„und verwahret, so einer Calot nicht gar ungleich scheinet:
„wordurch verhindert wird, daß keine schlagende Feuer-
„kugeln, oder sonst glüende Ballen, ob sie gleich einge-
„worffen werden sollen, allda durchfallen mögen, oder
„sonsten schädliche Würkung verrichten. Alle Eigenschaff-
„ten, welche bißher, von den verständigsten Kriegsbau-
„Künstlern, in einer wohl-versehenen Vestung, an einem
„Pulverthurn erfordert werden, sind allhier bei diesem ho-
„hen Thurn zugegen, welcher dannoch, weil hierzu andere
„Gewölbe vorhanden, auch sonst zu grossem Nutzen kan
„gebraucht werden. Sintemahl derselbe, welches sehr
„merckwürdig ist, mit zweyen und also doppelten Mauern,
„zwischen welchen eine schmahle Stiegen, daß eben ein
„Mann dardurch, von aussen unvermerkt, hinauf und herab-
„gehen kan, aufgeführet worden: dardurch man füglich,
„aus einem also genannten Stockwerk in das andere sich
„nach Nothdurfft kan begeben. Scheinet also schier un-
„müglich, selbigen Thurn mit Gewalt zu bezwingen, und

„noch viel weniger, wegen des unglaublich harten Wa-
„cken-Felsen, worauf er stehet, zu untergraben und mit
„Pulver zu sprengen. Wann derowegen, solchen Fall ge-
„setzt, auch das übrige Schloß schon eingenommen wäre,
„so möchte man doch auf diesem Thurn, einen Ehr-ge-
„mässen Verglich und Abzug erhalten: dafern er anderst,
„wie Vorsehung geschehen mag, an Wehr- und Nehrmit-
„teln keinen Mangel hätte. Unweit dieses Thurns stehen
„die zwey andere schon obgedachte, welche zwar etwas ni-
„driger, aber auch stark und vest gebauet sind: allwo das
„mehrerwehnte ordentliche Fahrthor, gegen dem Hunns-
„rück, an dem Berg hinaus gehet. Dieweil man aber
„dem Schloß an keinem Ort mehr beykommen kan (massen
„auf der andern Seiten ein ungewöhnlich hoher Absturtz
„ist, der Hunnssprung genandt), als eben bey diesem Thor,
„so ist annoch, ausserhalb dieser Thürne, ein schönes und
„grosses Rundel gesetzt, welches mit Stücken und anderem
„Geschütz dergestalt versehen, daß sich keinen Feind, es
„wäre dann mit bald folgender Bereuung, leicht gelüsten
„wird, daselbst einen Angriff zu wagen. Auff der andern
„Seiten, gegen der Statt zu, hat das Schloß auch seine
„Abschnitte, Streichwehren und Thürne; darunter sich diese
„gleichwohl nicht viel höher als die Mauer selbst erstrecken:
„Auff deren einem, mittelst der darin hangenden Glocken
„und einer Schlaguhr, die Stundzeiten bemerkt und an-
„gezeigt werden. Dieses Schloß nun hat bey Trorbach,
„durch seine sonderbare Stärke und Bequemlichkeit, der
„Statt so viel genutzet, daß man wohl von jenem Kiel
„die Wort entlehnen mag, und sagen: daß sie freylich des
„gantzen umligenden Landes Schutzwehr, Freystatt und
„Erhalterin gewesen, da anderstwo das Kriegswetter, in
„der angräntzenden Gegend, alles über und über stürtzete.

„Jedoch hat auch die Statt selber das ihrige nach Vermö-
„gen beygetragen, und keinem Gewalt, es sey dann über-
„macht und solchem Ort zu schwer gewesen, wie hernach
„blicken wird, ohne manhaffte und mügliche Gegenwehr,
„sich aus übelständiger Forcht untergeben: damit es nicht
„das Ansehen habe, als ob sie mit ihren neun Thürnen
„um die Stattmauer her, wie auch mit ihren Schaalen
„oder halben Thürnen, durch übel-trohenden Trutzschein,
„nur vergeblich prange.

Gleich im Anfange des dreissigjährigen Krieges, von dem Hofmann hier zu handeln beginnt, ereignete sich der Fall, daß der Gewalt übermacht und hiesigen Orte zu schwer gewesen [1]). Denn Capitain Eberhard Buchlem, der Trarbach und Gräfenburg für die Union besetzt hielt, übergab beides am 5. November 1620 der unter Ambrosius Spinola anrückenden spanischen Armada. Eine spanische Besatzung hatte, „unter fortwürigen Kriegssteuern und Einquartirungen", sich zwölf Jahre lang hier behauptet, als der Rheingraf Otto Ludwig, nach einem eben so erfolgreichen, als mühseligen Feldzuge auf der Hochebene des Hundsrückens, eine schwedische Heeresabtheilung in das Moselthal herabführte. Trarbach, wo eine protestantische, vielfach mißhandelte Bevölkerung nur des Befreiers harrte, schien ihm der bequemste Ort, seine Operationen zu eröffnen. Zwei Männer, sein Regimentsquartirmeister, Engelbert Balduin, ein geborner Trarbacher, der auch nachmals Bürgermeister in der Vaterstadt geworden, und ein Rittmeister seines Regiments, Hans Gerhard Pa-

1) Die Gräfenburg war der Mittelpunkt aller die Stadt Trarbach berührenden kriegerischen Ereignisse, es wird daher schicklich seyn, hier zugleich die Kriegsgeschichte der Stadt abzuhandeln.

trick, welchem die Ortsgelegenheit gleichfalls wohl bekannt, halfen ihm seinen Zweck erreichen. „Dann solche sich an„gelegen seyn lassen, alles wohl auszukundschafften, und „sind hernach, die spanische Besatzung in völliger Sicherheit „befindend, mit ihren Völkern, dahin sie versteckt waren, „unversehens herfürgewischt, die spanische Wacht bey hel„lem Mittag plötzlich überfallen, und haben sich also der „Stattpforten mit Gewalt bemächtiget. Darbey hat es „sehr wenig gefehlt, daß sie nicht durch ebenmässiges Glück „auch das Schloß Gräfenburg selbsten überraschet hätten, „wofern nicht ein spanischer Soldat, welcher dazumal in „den Weinbergen einer Grasmagd nachgeschlichen, der „Schwedischen Ankunfft erblicket, und sich unterdessen, bis „dieselbe mit Einnehmung der Statt fertig gewesen, zu„rückbegeben, und auff dem Schloß Lermen gemacht; da„hero es zu dessen formlichen Belägerung ausgeschlagen. „Zwar des Hrn. Rheingraven Erc. sind in der Meynung „gestanden, dieses veste Haus durch starkes Beschießen, als „das Geschütz hinder das Schloß gepflantzet, zu der Ueber„gab zu zwingen, welches gleichwohl aus denen Ursachen, „wie wir oben gemeldet, nicht hat wollen angehen, und „sich eine zimliche Zeit, ohne allen Schaden verzogen. „Dannenhero Herr Gustav Horn, kön. schwedischer Feld„marschalck, selbsten darzu gekommen, die Eroberung des „besagten Schlosses desto schleuniger zu befördern: wie „er dann die Stücke von dem vorigen Ort abführen, und „solche auf denjenigen Berg, worauff Kirch und Schul „stehen, seinem Ermessen nach bequemlicher pflantzen lassen. „In währender Belägerung hat gerühmter Herr Feldmar„schalck sich fleissig an dem Ort alle Tag eingefunden, „und bey der Kirchenmauer, was zu thun, zu lassen, oder „zu ändern nöthig schiene, jedesmals gemessenen Befehl

„ertheilet. Nun haben in Wahrheit die Besatzungsvölcker
„auf dem Schloß sich auch nicht gesäumt, sondern tapffer
„auf denselben Ort, wo ihre Feinde waren, fort und fort
„Feuer gegeben, welches dennoch vielbesagter Feldmarschalck
„sehr wenig geachtet, und nicht allein auff dem Kirchhof
„hin und wieder herum spatzieret, sondern auch zuweilen,
„gleichsam als ohne Sorgen, in den Geschichtbüchern Ta-
„citus gelesen, und sich damit ergötzet. Nichts desto
„minder hätte das Stückschiessen, wie streng selbes auch
„getrieben worden, von aussen an dem Schloß sehr geringe
„Würkung thun können, wann nicht endlich, auff empfan-
„genen Befehl, der Schützenmeister (Constabel) den Schuß
„auff ein Fenster gerichtet, welches in des Commendanten
„Schlaffkammer gienge; da solcher Schuß denn so wohl an-
„geschlagen, daß er in einen Balcken gienge, und solchen
„zerschmetterte. Der Unfall brachte es eben mit, daß jetzt-
„erwehnter spanischer Commendant, mit Namen Dragon,
„sich zugegen befunde, und alsofort von einem Stück des
„Balckens getroffen, dergestalt verwirret worden, daß er an-
„gefangen, zumalen er sich keines Entsatzes zu getrösten
„wuste, einen Vergleich zu suchen, und von den Schwe-
„dischen freyen Abzug zu begehren, welchen er auch erhal-
„ten, aber bey den seinigen nicht gar willkomm gewesen."

In dem großen Verfall der schwedischen Angelegen-
heiten, nach der Schlacht bey Nördlingen und dem Pra-
ger Frieden, „weil nun die Fürstl. Sponheymische Re-
„gierung gesehen, daß die Schweden etliche Plätze in den
„benachbarten Gräntzen um Geld an den König von Franck-
„reich verkaufft, auch Grävenburg und Trorbach selbsten,
„entweder auf diese Weiß in ausländische frantzösische,
„oder nach dem Exempel der Statt Trier, gar wiederum
„in spanische Gewalt kommen dörffte, hat selbe hierauff,

„bey so glücklich lauffenden kayserlichen Waffen, andere „Rahtschläge zu fassen, für thunlich erachtet. Solches „aber um so viel desto mehr, weil theure Versicherung „angebotten worden, daß alles in jetzigem Stand, sonder„lich wegen der Evangelischen Glaubenslehr, gelassen wer„den solle, deßwegen dann dahin getrachtet wurde, wie „man Statt und Schloß, nachdem dieses sechs Wochen „lang umringt und umschlossen gehalten worden, den an„wesenden kayserlichen Kriegsvölckern, bevorab weil solche „Herr Eduard Fortunatus, Marckgrav zu Baden, da„zumal als kayserlicher Obrister, geführet und sie befeh„ligt, besagter massen möchte übergeben. Nach allerhand „gethanem Versuch, hat sich endlich der auf Grävenburg „ligende Capitain dergestalt behandlen lassen, daß er mit „Vorwendung des Wassermangels, da es doch selbigen „Tags, als er seinen Abzug von dannen nahme, mittelst „eines starcken Regens, Wasser genug gegeben, das Schloß „den 23. Julii 1635 verlassen, selbsten mit seinen Völckern „durch freywillige Understellung, Dienste angenommen, „und nacher Irmenach ins Quartier verlegt worden. Herr „Obrist Ludwig Reichart von Sickingen, so auch vor„hero in schwedischer Bestallung ware, hat auf dieser „Seiten die Commendantenstell, samt der Oberamtmann„schaft, auch fürtershin übernommen, und in solcher ge„doppelten Bedienstung hernachmals ruhig allda abgeleibet. „Hingegen aber, weil Hertzog Bernhard mit seinem Heer„läger in die Nähe gekommen, ist jener also von Gräven„burg abgezogene Hauptmann durch gelegte Kundschafft „erdappet und zur Weimarischen Armee gebracht worden, „da er dann vor jedermanns Augen, als ein Ungetreuer „und Verräther, oder als ein verzagter Hudler, welches „auch straffbar, in der Lufft hat ersticken müssen." Hun-

ger und Pestilenz drückten jedoch fortwährend mit gleicher Heftigkeit auf Trarbach," allwo die sonst gesunde Lufft hinwieder
„nicht helffen mögen. Unterdessen haben die Einquartierungen
„Jahr für Jahr, bald dieser bald jener Regimenter, immerfort gewehret, auch die Innwohner insonderheit von
„den Metternichischen nicht allein Schaden, sondern auch
„Schimpf erdulden müssen. Solches aber ist auf diese
„Weiß zugegangen, daß ihnen durch eine Art der Eych
„oder Maß, an dem Moselstrohm gebräuchig, hierzu Gelegenheit gegeben worden, so man einen Sester nennet,
„dergleichen vier Massen Wein machet. Dieweil nun vieler anderer Orten Sester ein solches Gefäß oder Maß
„bedeutet, womit man trockene Sachen, vornehmlich die
„Getraidfrüchten ein- und auszumessen pfleget, so haben
„diese muthwillige Landsknechte, durch Verwechslung dieser beyderley mit einem Namen genannter Massen, sich
„für Trescher ausgegeben, und mit einander den guten
„Moßlerwein Sesterweiß in die Wette gesoffen. Des folgenden Tags aber haben sie Nachfrag gehalten, wer die
„allermeisten Sester ausgetroschen, und wer hierinn der
„fleissigste Arbeiter erfunden worden, den haben sie für einen Meister gepriesen, da dann die andere, durch solches
„Exempel gereizt, es die folgende Nacht hindurch auch
„versucht, ob sie diesen Ruhm gleicher massen erlangen
„könnten: wodurch eine grosse Menge des kostbahren Moßlerweins schändlich mißbraucht, und ohne Noth zu Grund
„gerichtet worden. Zwar hättens vielleicht die Lothringische Völcker, welche wegen übeler Kriegszucht vor andern
„berühmt zu seyn getrachtet, es noch weit ärger gemacht,
„wenn sie in Trorbach, ihrem brünstigen Wunsch nach,
„das Meisterspiel erhalten mögen. Denn es haben dieselbe,
„gar viel Jahr nach einander, ihre Winterquartier an

„dem Moselstrohm überall und rings um diesen Ort her,
„meistens gewaltthätig bezogen, zumal aber vielfältige An-
„schläge gemacht, wie sie Trorbach, zum wenigsten die
„Statt, unversehens möchten überfallen und ausplündern:
„welches gleichwohl die wachtsame Güte Gottes mittelst
„sorgfältiger Anstalt des Landschreibers, Herrn Hermann
„Michael Hertzgens, immerdar gnädig abgewendet; daß
„also, dem Höchsten sey Dank, die ganze Zeit durch, keine
„völlige Beraubung oder Plünderung an diesem Ort ver-
„übt worden."

Wie es aber dem Lande überhaupt, während des langwierigen Krieges, ergangen, welches Elend er selbst gesehen und getragen, das wußte keiner lebendiger zu malen, als der am 29. April 1666 verstorbene Pfarrer und Inspector zu Trarbach, Johann Nicolaus Artopöus, wenn er das jährliche Dankfest für den so theuer erkauften Frieden begieng. „Da wußte er nicht nur die Angst
„der angedrohten Waffen, den Schaden und Schrecken bey
„den Belägerungen und andern gewaltthätigen Heerzügen,
„wie aus einer Verzeichnis, wieder ins Gedächtniß zu
„bringen und zu erzehlen. Insonderheit aber ware es er-
„schröcklich zu hören, wann er die eingefallene Theurung,
„den darauf erfolgten Hunger, zusamt der grausamen
„Pest, durch die abgehungerte Soldaten dahin gebracht,
„mit allen Umständen, wie in einer lebendigen Abbildung,
„wahrhafftig und beweglich vorgestellet; daß mir offt, wie
„auch andern mehr, welche dieses alles haben mit dulden
„helffen, und bey den ihrigen ansehen müssen, die Haar
„darüber gen Berg gestanden. Da mangelte es ihme nicht,
„Zeit, Ort und Leute eigentlich zu benahmen, da man
„vielmals wett- und streitweiß über manches Todten-aaß
„hergefallen, so daß der entstandene Zwist sich nicht wohl

„anderst stillen lassen, als daß einem jeglichen etwan ein „Stücklein darvon zu Theil worden; welches sie mit höch= „ster Begierd, als obs Leckerbißlein wären, auffgegessen, „verzehrt, und dennoch zu völliger Sättigung nicht ge= „langen mögen. Ja wann endlich, wie er mit gleicher „Bestürtzung zu sagen wuste, alles Fleischichte, von dem „Gerippe und Gebein des Aases, hinweggerissen ware, „wie man die Knochen von den todten Gäulen vollends „aufgeschlagen, und das darinn befindliche stinckende Marck „sich für Schmaltz dienen lassen, das Feldkraut ohne Un= „terschied dadurch eßbar zu machen, und damit gleichsam „ein Wohlleben anzustellen.“

Das eigentliche Friedensfest wurde den 21. Mai 1652 begangen, und beschreibt eine alte Handschrift die Feierlich= keit in folgender Weise. „Erstlich wurde Sonntags **Do-** „**minica Jubilate**, der gnädigen Herrschaft christliche **In-** „**tention** und gnädiger Befehl wegen Anstellung eines „schuldigen Dankfestes vor den erlangten allgemeinen Frie= „den von der Cantzel öffentlich verkündigt, und dabey „männiglich zur rechten herzlichen Buß und Besserung des „Lebens, christ= und brüderlicher Versöhnung unter einander, „weilen unser Fest ein Friedensfest seyn solle, ernstlich erin= „nert, zu welchem Ende dann folgenden Sonnabend den „ganzen Tag Beicht, und darauf instehenden Sonntags mit „der gantzen Trarbacher Gemeind das H. Hochwürdige „Abendmahl gehalten worden, dabey über die 300 Commu= „nicanten sich befunden, so allesampt durch Christi Todt „und Blut mit Gott begehret versöhnet zu werden. Don= „nerstag vor dem Fest, als den 20. May, wurde mit allen „Glocken das Dankfest eingeläutet, und die Kirche mit grü= „nen Mayen besteckt. Freytags wurden Morgens alle Gas= „sen mit Blumen und Zweigen bestreuet, darauf umb 7

„Uhr das erste Zeichen zur Predigt geläutet, und alsdann,
„wie auch hernacher, so offt in der Kirchen die Glocken
„gezogen, uf der Festung mit dem Geschütz und Musqueten
„ordentlich Salve gegeben worden. Als man zum zweyten=
„mal geläutet, hat sich männiglich uf dem Markt und
„Rathhauß befunden, von wannen dann zum dritten Ge=
„läut man in folgender Ordnung zur Kirchen gegangen.
„Erstlich seynd vorn an mit grünen Palmzweigen gangen
„die jungen Gesellen, vor welchen sich befunden zwey Mu=
„sicanten mit einer Violin und Baßgeigen, darauf gefolgt
„seynd die herrschaftlichen Diener, nechst diesen Hr. Bür=
„germeister, und ein ehrbares Gericht in ihrer Ordnung,
„darauf die Kirchen=Juraten und Censores, dann die bis
„dahero gewesenen Stadtmumper, und nach diesen eine gantze
„löbl. Bürgerschafft. Zweytens, solcher Ordnung nach ist
„auch gefolget das Weibsvolck, als erstl. die Jungfrauen
„in Begleitung der Musicanten, mit ihren Kräntzen gezieret,
„und Palmzweige in Händen tragend, darauf die übrigen
„Weibspersonen ordentlich mit einander.

„3) Unter den Schulkindern seynd etlich und 40 Knaben
„und Mägdlein mit fliegenden Härchen, rein weiß bekleidet,
„aufs beste gezieret und mit Palmenzweigen in Händen und
„Kräntzen auf den Häuptern geschmückt, in feiner Ordnung
„durch die Praeceptores aus den Schulen und zur Kirchen
„geführet, die übrige von Rectore, Diacono und Inspec-
„tore begleitet, und von den weißbekleideten eine lebendige
„Krone um die Canzel gemacht worden. Sobald man nun
„zur Kirchen kommen, ist von der Orgel ein Antiphona
„gemacht, und darauf das Te Deum Laudamus per chor.
„gesungen und gespielet, die gemeine Beicht sampt dem ver=
„ordneten 66. Psalm, anstatt der Epistel verlesen, nach selben
„das gloria in excelsis Deo, uf den absonderlich Choren

„gesungen, und die Predigt über den Text Zephon. 3. an-
„gefangen worden. Nach vollendeter Predigt, und gehalte-
„nem verordnetem Friedensgebet, ist abermals ein schön
„Jubilate musiciret, und der Segen darnach gesprochen,
„auch zum Beschluss ein Cantate gespielet und gesungen
„worden, darauf dann männiglichen wieder in voriger Ord-
„nung aus der Kirche gangen, und die junge Mannschafft
„mit Musqueten zum Beschluss ein starkes Salve geben.

„Nachmittag wurde die Kirche und Gottesdienst abermals
„in voriger Procession von männiglich besuchet, da alsbalden
„zum Eingang das Nun lob mein Seel den Herren,
„figuraliter nach der Composition Balliseri, intoniret,
„und hernach mit einhelliger Stimmen der gantzen Kirchen
„ausgeführet, auch der geordnete Text aus dem 46. ps. v.
„9. 10 — 12. durch den Diaconum in einer Predigt erkläret,
„das fürgeschriebene Gebet abermals repetiret, mit der Mu-
„sik und gesprochenem Segen beschlossen worden. Nach ver-
„richtetem Gottesdienst ware die Anstalt gemacht, daß die
„Jugend am Wasser in einem Reihen umbgehend, das Frie-
„denslied: Das Friedenslied, Wacht auf Psalter
„und Harpfenspiel u. s. w. fröhlich gesungen. Es hat-
„ten auch die gemeine Vorsteher vor männiglich, jung und
„alt, einheimische und ausländische, Wein und Weißbrod
„in das Laboratorium, so mit grünen Mayen allenthalben
„bestecket, verschaffet. Die vermögende unter herrschaftlichen
„Dienern und Burgern haben neben diesen noch allerhand
„Speisen zubereitet, davon den Kranken und Armen auch
„soviel mitgesteuert, daß männiglich zur Nothdurfft und
„zur Fröhlichkeit diesen Tag genug gehabt. Auch wurde
„zum Gedächtniß rother Wein [1]), so aus einem grünen

1) Nicht Rothwein, wie man bereits in dem werthen Vaterlande zu schreiben beginnt. Vielleicht wird man auch künftig Weißwein haben.

„aufgerichteten Mayen durch ein Rohr gesprungen, der „sambtlichen Jugend, je einem ein Gläßlein voll, zu trin„ken überreichet. Bey dem Friedensmahl giengen auf Kay„serl. Majestät, der beiden Cronen, gesambten Churfürsten „und Stände des römischen Reichs, insonderheit aber bey„der unserer gnädigst. Landesfürsten und Herren Gesundheit „und beständige Wohlfahrt, unterschiedliche Freudentrunk „herum, worzu dann einmal oder etliche die Stücke gelö„set, und von der Burgerschaft aus Musqueten und Mör„sern Salve gegeben worden. Beym Abend wurde im Schloß„berg, an dem halben Mond, ein von Harz, Pech, Tan„nen, alten Fässern und dergleichen zugerichtetes Freuden„feuer angezündet, und damit selbigen Tag beschlossen. Den „darauf folgenden Sonntag wurde von Rectoren Scholl „das Freudenfest, nach Mittag, in Versammlung des gan„tzen Oberampts Trarbach continuiret, und ein Friedens„Comödie durch die Scholaren, ihrem Vermögen nach, im „Laboratorium gespielet. Der Allmächtige Gott der wolle

Wein trinken, essen und schneiden. Es ist überhaupt ergötzlich, wie schnell wirkliche Sprachfehler bei uns Bürgerrecht finden. Kaum hatte der seelige Lang entdeckt, daß man in Baiern, Donauwörth, Wörth u. s. w. schreibt, so führte er flugs in seine Rheinreise ein Oberwörth ein, und ihm folgen darin bis auf den heutigen Tag alle, die nicht bedenken, daß die baierische Mundart nicht die Schriftsprache, daß man einen Danziger Werder, ein Kaiserswerth, Saarwerden, Werthheim u. s. w. hat. Der meißnische, halb sorbische Ausdruck Scheune hat durchaus schon das allein richtige Scheuer, verwandt mit scheeren, scharf, Schur, Schaar, scheuern, schirmen, ja Schürze, und demnach, wie augenfällig, an den Schnurrlaut gebunden, verdrängt. Bald werden wir wohl, gleich den Berlinern, von St. Johanniterrittern sprechen, und um folgerecht zu seyn, auch St. Benediktiner, St. Bernhardiner, St. Dominicaner, St. Cölestiner, St. Franziscaner haben. Denn was dem H. Benedikt, Bernhard, Dominik, Cölestin, Franziscus, angehört, ist so heilig, als was dem H. Johannes zuständig.

„uns und unsere Nachkommling lange Zeit bey Frieden und „Freud erhalten", so schließt der treuherzige Berichterstatter. Wünschensgewalt scheint ihm aber keineswegs geworden zu seyn. Denn es kam, geschwind genug, die Zeit der französischen Reunionen, mit dem vielfältigen Ungemache in ihrem Gefolge.

Gräfenburg und Trarbach wurden von den Franzosen besetzt und noch weiter befestigt. Eines der neuen Werke, das **Fort Moulin**, lag auf dem Kesteler Berge, das andere, **Fontanges** oder **Lanterne**, unmittelbar über der Gräfenburg. Die Benennung **Fontanges** scheint in ihrem Ursprunge einigermaßen zweifelhaft. Sie kann eine Huldigung seyn für die bekannte Geliebte Ludwigs **XIV.**, kann aber auch einer Mode jener Zeit ihren Ursprung verdanken. Maria Angelica d'Escorailles de Roussille, eine der regelmäßigsten Schönheiten, die je geboren worden, hatte von der Wiege an die Bestimmung, den König zu erobern. Zu diesem Zwecke wurde sie von den Eltern mit der größten Sorgfalt gebildet. Mit achtzehn Jahren kam sie als Ehrenfräulein der Herzoginn von Orleans an den Hof, und die Montespan, bisher die unumschränkte Gebieterin, stellte sie dem Könige vor. Ludwig war augenblicklich ergriffen, und von Stunde an nur mehr bemühet, seine 43 Jahre zu verschleiern. Glänzende Feste, eine prachtvolle Hofhaltung, ein Herzogstitel (Fontanges, in Auvergne), die kostbarsten Geschenke, ein Einkommen von 40,000 Thalern, wurden der Göttin des Tages geboten und von der neuen Danae nicht verschmäht, doch immer nur als Spielwerk behandelt. Denn die Herzogin war und blieb ein Kind, und nicht selten hat der Monarch es schmerzlich bereuet, einem Kinde seine Zuneigung geschenkt zu haben. Sie kannte keinerlei Rücksichten,

nicht einmal für die Königin, sie beachtete nichts, wie einzig und allein den königlichen Liebhaber, und auch ihn quälte sie unaufhörlich durch Launen, Phantasien, durch Forderungen und Ansprüche, die bald unmäßig, bald kindisch. Der Montespan, der frühern Beschützerin, hatte sie sich abgewendet, und es schien ihr vorzüglichstes Bestreben, der gefallenen Größe in reichlichem Maaße den Hohn wiederzugeben, den diese im Uebermuthe des vormaligen Glückes so vielfältig auf Andere ausgegossen hatte. Die Montespan rief, sich zu vertheidigen, sogar den Beistand des königlichen Beichtvaters, des P. la Chaise, an, er sollte dem Könige Scrupel machen, die ihn während seiner Verbindungen mit einer Ehefrau nicht belästigt hatten. Der Beichtvater verhüllte sich in ein politisches Schweigen, und mußte sich dafür gefallen lassen, daß die Marquise bei einer öffentlichen Gelegenheit äußerte: le P. la Chaise est une chaise de commodité. Mit wirksamerem Eifer unternahm die Maintenon, an der Versöhnung der beiden Frauen zu arbeiten; bei der Fontanges suchte sie zu dem Ende das Gefühl der Sündhaftigkeit ihres Verhältnisses zu erregen. „Was soll ich thun?" fragte die Zerknirschte. „Dem Könige entsagen." „Warum nicht gar, sie meint, es sey so leicht, einen König abzulegen, wie ein Kleid." Fast scheint es, die Maintenon sey bei ihren Bekehrungsversuchen nicht ganz frei von Selbstsucht gewesen. Ludwig fand allgemach an ihrem Umgange Gefallen, und suchte bei ihr eine geistreiche Unterhaltung, die ein Kind, einzig mit Schönheit begabt, nicht gewähren konnte. Die Herzogin hatte sich ohne allen Vorbehalt hingegeben, und forderte dagegen von dem Geliebten ungetheilte Zärtlichkeit. Sie wurde eifersüchtig ob des Verkehres mit der Maintenon, und setzte sich fest vor, ihren

Triumph geltend zu machen, wenn sie dem Könige ein Knäblein schenken würde. Das Knäblein kam, um zu sterben, und die Mutter fiel in tödtliche Schwachheit. Vor ihrem Ende begehrte sie noch den König zu sehen. Er weigerte sich, denn er befürchtete eine erschütternde Scene, ließ sich aber doch zuletzt erbitten. Die einst so reizende Sylphe, jetzt blaß, abgehärmt, leidend, beschaute ihn mit einer Art von Gierde; sie sagte ihm ein zärtliches Lebewohl, bat, er möge ihre Schulden bezahlen, ihre Schwester verheirathen. Er versprach es, und auf dem Antlitze der Sterbenden erglänzten die letzten Strahlen jugendlicher Lebensfreude. Sie faßte seine Hand, sie zu drücken. Ludwig weinte. „Ich sterbe vergnügt," seufzte sie, „denn meine letzten Blicke sehen meines Königs Thränen." Sie starb in dem Alter von kaum zwanzig Jahren.

Der nach ihr benannte Kopfputz wurde auf einer der feierlichen Jagden des Hofes erfunden. Der Wind hatte einen Theil ihrer Frisur herabgeworfen, und sie genöthigt, das reiche Haar mit einem Bande zu befestigen, das in Schleifen auf die Stirne herabhieng. Der ungewohnte Anblick gefiel dem König so sehr, daß er sie bat, den ganzen Tag über diese Frisur beizubehalten, und schon am andern Tage erschienen alle Damen mit Fontangen bekleidet. Die Mode wurde allmählig vervollkommt, erweitert und erhöht, und die Fontangen erwuchsen zu förmlichen Gebäuden, aus Drath, Bändern, Locken und Nadeln zusammengesetzt, die bei einer Höhe von zwei Fuß (paris.) das Gesicht zum Mittelpunkt der Inhaberin machten. Erlaubte sie sich die leiseste Bewegung, so zitterte das Haus, oder drohte gar den Einsturz. Es war eine höchst unbequeme Tracht, die Ludwig XIV. jetzt selbst mißbilligte, bespöttelte, verabscheute, ohne sie verdrängen

zu können. Eben so ohnmächtig blieben der Geistlichkeit Versuche, die Modethorheit zu bekämpfen. Der Predigten viele wurden gegen sie gerichtet, und ich kann mich nicht enthalten, diejenige des Pfarrers des mecklenburgschen Dorfes Benthin, bei Parchim, mitzutheilen[1]). Veranlasst wurde diese Predigt durch die Fontange, vorn hoch erhaben, hinten wie mit Wülsten umgeben, welche ein Kind mit auf die Welt gebracht, und welche „bei dem Pfarrer einiges Nach„denken verursachet, als ob durch dieses Monstrum auf den „Uebelstand der vor einiger Zeit neu entstandenen Tracht „des Frauenzimmers wäre gezielet worden. „Denn," so demonstrirte der fromme Mann; „man führt durch diese „Fontanges den Bau des Leibes höher, als ihn die Na„tur hat haben wollen, und suchet den Ausspruch unseres „Heilandes umzustossen: welcher unter euch kann seiner „Länge eine Elle zusetzen? Eva hat weder vor, noch nach „dem Fall sich dieser Tracht gebrauchet, und von Gott „wohl einen Rock von Fellen, aber keine Fontange be„kommen. Paulus hat dem Frauenzimmer eine Decke auf „dem Haupte zu tragen anbefohlen, keine seidene Fontange. „Eine jedwede Schleife darinn stellet einen erkrümmten „Wurm vor; es ist das gleichsam ein Zeichen einer Sub„hastation der Jungfrauschaft, wie die Römer durch ein „Bund Heu, als ein öffentliches Zeichen, die Losschlagung „der Güter angezeigt. Das Frauenzimmer giebt damit „zu verstehen, daß sie ihren so zukünftigen als gegenwär„tigen Männern die Krone und Herrschaft von den Häup„tern reissen, und dadurch ihnen eine Regierung anmassen

1) Der Predigt Interesse zu erhöhen, könnte ich sie nach Traben, Trarbach oder Veldenz verlegen, und schwerlich fände sich jemand, der mich eines solchen Betruges zu überführen vermögte. Allein, ich wiederhole es, ich strebe einzig nach dem Ruhme eines wahrhaftigen Geschichtschreibers.

„wollen. Sie hätten schon natürlicher Schönheit genug,
„und bedürfen keiner angenommenen, gleichwie die Sonne
„keines Scheins, oder der Mond keiner Fontange bedarf,
„weil sie sich in ihrer anerschaffenen Schönheit vergnügt
„befinden. Sie verbauen ihre Stirne mit solchem Gebüsch,
„damit sie den Himmel nicht frey sehen können, und ver-
„meynen dadurch ihrem Richter verborgen zu seyn. Sie
„versiegeln ihre Stirn nicht mit dem Namen des Lammes,
„sondern einer verachtungswürdigen Frauensperson: dann
„Fontange ist eine Concubine eines vornehmen Hauptes
„der Erden, welche ihr Haupt und Stirn mit dergleichen
„Geplünder von Band täglich zu bedecken pfleget, entwe-
„der ihrem Buhlen dadurch einen Pharum oder Leit-Thurm
„der Liebe aufzurichten, oder aber sich dadurch zu verhüllen,
„damit der allsehende Himmel das Verbrechen, so auf ihrem
„Scheitel ruhet, nicht beobachten solle."

Vergeblich eiferten König und Kanzel gegen die abge-schmackte Tracht, bis eine häßliche, ungeschliffene, halbver-rückte Engländerin, des Gesandten Shaftesbury Frau, sich gegen die Fontangen erklärte, und den Muth hatte, in einem niedrigen Kopfputze zu erscheinen. Ihre Rede, ihr Beispiel, wirkten mit Blitzesschnelle, die Pyramiden san-ken in Staub, und ehe zwei Tage vergingen, hatte sich das Uebermaas der Höhe in ein Uebermaas von Niedrigkeit ver-wandelt, abermals zum Aerger des Königs, der es schmerz-lich empfand, daß eine Unbekannte, eine lumpichte Eng-länderin (petite guenille d'Angleterre) mehr vermöge, als er, in der ganzen Fülle der Macht. — Während in Frank-reich wenigstens, die Fontangen verschwanden, kam auch die Fontange von Trarbach zu Fall. Gleich allen von den Franzosen hieselbst neu angelegten Festungswerken, mußte sie zufolge des Ryswiker Friedens geschleift werden.

Im Beginn des spanischen Successionskrieges waren Stadt und Veste von kur- und oberrheinischen Kreisvölkern, unter den Befehlen des kurpfälzischen Hauptmanns von Bettendorf, besetzt. Um das ganze Kurfürstenthum Trier unter Contribution zu ziehen, unternahm Tallard in Person die Austreibung der Pfälzer. Die Belagerung begann am 31. Oct. und am 8. Nov. 1702 sah sich Bettendorf, aus Mangel an Munition, genöthigt, auf anständige Bedingungen zu kapituliren. Noch in dem nämlichen Winter erschienen Reichsvölker, vornehmlich Hessen, vor der Festung; bei Traben errichteten sie eine Batterie von 16 Sechzehnpfündern, von derselben aus feuerten sie den ganzen 21. Januar 1703, und gegen Abend forderten sie die Stadt zur Uebergabe auf, zwar vergebens. Die Hessen hielten hierauf mit Schiessen inne, und arbeiteten an der Erhöhung ihrer Werke. Die Franzosen, hierdurch sicher gemacht, liefen haufenweise vor die Stadt, um Kugeln aufzulesen, so daß nicht über zweihundert Mann innerhalb der Stadtmauern und auf den Wällen blieben. Diesen Umstand machte sich der hessische Obrist Steckenroth zu Nutz, um am 23. um 8 Uhr Abends, mit 600 Grenadieren die Stadt an sieben Orten zugleich, mit vollkommener Furie, nach einem Lieblingsausdrucke jener Zeit, zu bestürmen. Nach einem halbstündigen Gefechte war eine Bresche gemacht, und wie eine Bombe bei dem Laboratorium platzte, die andere in das Moselthor traf, schlugen die Franzosen Chamade. Ohne darauf zu achten, verfolgten die Hessen ihren Vortheil, und die Stadt wurde mit stürmender Hand genommen. Die Bürger verhielten sich ruhig in ihren Häusern, nur daß alle beleuchtet waren, die Franzosen aber suchten in wilder Eile das Schloß zu gewinnen: 150 Gemeine, 4 Hauptleute, 4 Lieutenants, 2 Commissarien

blieben als Gefangne zurück, viele andere hatten in dem nächtlichen Gefechte den Tod gefunden. Alsbald wurde das Schloß bloquirt, und vom 10. Februar an durch ein anhaltendes Bombardement in Brand gesteckt, so daß die Besatzung genöthigt war, in den unterirdischen Gewölben Zuflucht zu suchen. Allein die Reichstruppen versäumten den günstigen Augenblick zum Sturm, daß der Commandant Buravi (nicht Banavis) Zeit gewann, sich zu verzweifelter Gegenwehr zu rüsten. Sie währte noch, als am 25. Feb. 1703. Tallards Vorposten sichtbar wurden: der Obrist la Roche, der mittlerweile das Commando der Belagerer übernommen hatte, hielt es nicht gerathen, den Entsatz abzuwarten, und zog sich ohne Unordnung in die Stadt, dann nach Castellaun zurück.

Indessen war es für die Verbündeten allzu wichtig, sich der Mosel und des sie beherrschenden Passes von Trarbach zu versichern. Der römische König war noch vollauf mit der Belagerung von Landau beschäftigt, als Marlborough sich am 20. Oct. 1704 bei ihm beurlaubte, um mit einem unabhängigen Corps von 12,000 Mann, Trier zu befreien, Saarburg und sein festes Schloß durch den Brigadier von Seckendorf wegnehmen zu lassen, und die Anstalten zu der Belagerung von Trarbach zu treffen. Am 3. Nov. wurde die Stadt wirklich berennt, obgleich Marlborough durch diplomatische Verhandlungen nach Landau zurückgerufen worden. Der Erbprinz von Hessel-Cassel sollte seine Stelle vertreten, war aber noch nicht eingetroffen. An dem Tage wo der Erbprinz im Lager eintraf, den 13. Nov., war man eben mit Einschnitten und Batterien fertig geworden.

„Als auch inzwischen die Artillerie anlangte, führte „man solche sogleich auf, und machte den 17. mit Bom-

„bardiren und Canoniren von 5 Batterien den Anfang.
„Die erste Batterie von 12 Stücken, stunde jenseits der
„Mosel, unweit Traben, bei dem Münchshof, drey andere
„diesseits mitten im Berg unter Starkenburg, im Heiden-
„keller genannt, und die fünfte, von 4 Mörseln, oben
„auf dem Berge, wo das Schloß gerade darunter liegt.
„Den 21. Nov. Abends stellte man pro forma mit 200
„Granadirern und 11 Bataillons zu Fuß, einen Sturm
„auf die Breche an, es tödteten und bleßirten aber die
„auf dem Schloß, indem sie viele Bäume herab lauffen
„liessen, und sehr mit Steinen warffen, viele Soldaten,
„unter welchen ein Obrist-Lieutenant, und andere Officier
„sich befanden. Doch quittirten noch diesen Abend die
„Frantzosen die Stadt, worauf die Bürger die Pforten
„aufschlugen, und die Teutschen hinein liessen, und beka-
„men also die Stadt ohne das Schloß ein. Alsbald ten-
„tirte man etlichmal auf das Schloß einen Sturm, man
„muste aber allezeit, theils wegen des häufig gefallenen
„Schnees, theils wegen der Unmöglichkeit und ungemeinen
„Gegenwehr, solches wieder einstellen. Absonderlich ver-
„suchte man solches den 24. Nachmittags, mit ohngefähr
„300 Mann, die den Berg hinauf gegen die Breche
„kletterten, die Frantzosen aber gaben dergestalt Feuer auf
„sie, daß viele todt und bleßirt den Berg herunter bur-
„zelten, und der Rest auf der Helffte des Bergs sich un-
„ter die Klippen retiriren muste. Weil auch ein starker
„Regen einfiel, blieben sie unter dem Felsen sitzen, und
„die übrige commandirte, von ohngefähr 1,000 Mann,
„unten stehen. Gegen Abend gab der Prinz Ordre, sich
„zurück zu ziehen; ehe aber solches geschahe, liessen die
„Franzosen große Balken den Berg hinunter waltzen, wo-
„von etliche blieben. Indessen continuirte man mit Bom-

„bardiren und Canoniren so stark, daß man bald den „Gouverneur zur Uebergab zu zwingen hoffte. Den 6. „Dec. fassten die Belägerer 30 Schritt von der Brücken „Posto, und avancirten selbige Nacht so weit, daß sie „bis in den ersten Graben kamen, wo sie eine Batterie „zu machen, die Breche auf den Fuß schiessen zu können, „sich vornahmen. Den 10. Dec. wurde der berühmte „(holländische) Brigadier de Trogne, welcher bis anhero „die Attaque dirigirt, durch den Kopf geschossen, davon „er gleich todt blieb, und wegen seiner großen Conduite „schmertzlich bedauert wurde. Den 13. stunden die Belage„rer nur noch 12 Schritte von der Schloß-Pforte, jeden„noch wehrten sich die Belägerten so desperat, und des „Orts Situation war vor sie so vortheilhafftig, daß man „glaubte, man würde noch bei anhaltender Kälte die Be„lägerung wohl in eine Bloquade verändern müssen. Wi„der alles Vermuthen aber ließ der Lieutenant du roi, „dann der Commendant des Orts, de la Barre, war „inzwischen an einer Blessur gestorben, den 17. die Cha„made schlagen, weisse Fahnen ausstecken, und begehrte „zu accordiren." Die Capitulation war bald abgeschlossen, und am 20. Dec. vor Mittags zogen die Franzosen aus. Ihrer waren nur 250 Mann, die nach Diedenhofen convoyiret wurden; der Erbprinz hatte zu Anfang der Belagerung 8,000 Mann gehabt, und war „seine Conquete „um so viel mehr considerable, weil dieser Ort, der we„gen der neuen und von Natur fortificirten Befestigung, „gleichsam unüberwindlich, noch bei so später Jahrszeit „mit der grösten Gewalt weggenommen wurde." Holländische Besatzung, unter dem Réfugié d'Abbadie, wurde eingelegt, und dieser entschlossene und kühne Partheigänger that von hier aus, durch unaufhörliche und glückliche

Streifzüge, den Franzosen großen Abbruch. Nach einer Verfügung des Utrechter Friedens mußten die Holländer weichen, und an ihre Stelle trat eine kurtrierische Besatzung. So wollten es Kaiser und Reich, „welches dann auch zu „Vortheil und Sicherheit des gemeinen Weesens bewürcket „und bis auff den heutigen Tag (Nov. 1722) continuirt, „desfalls aber vermög derer zu Wien und Regenspurg „übergebener Rechnung, über 200,000 rheinische Gulden „verwendet worden," so schreibt Kurfürst Franz Ludwig.

In Trarbach selbst wußte man ihm wenig Dank für seine, dem gemeinen Wesen gebrachte Opfer. Die Trierer wurden in die Bürgerhäuser einquartiert und fielen den Wirthen häufig durch unvernünftige Forderungen zur Last, das Städtchen in seiner Gesammtheit, versank in tiefe Schulden, nachdem es vom 9. November 1713 bis Ende 1729 an Service und Verpflegungsgeldern 36,239 Rthlr. 16 Alb. aufbringen müssen. Vor allem machte sich des Commandanten, Grafen O'Connor Persönlichkeit den Einwohnern verhaßt. O'Connor war einer jener Irländer, die 80,000 an der Zahl, durch Wilhelms III. unversöhnliche und grausame Politik für immer der Heimath entzogen, hinausgetrieben wurden in die weite Welt. Die Blüthe und Kraft eines besiegten Volkes, eine herrliche und kriegerische Jugend, nachdem sie daheim für das Vaterland gefochten, mußte im Auslande um Lohn dienen. Während die **Réfugiés** beinahe ausschließlich protestantischen Fürsten ihre Dienste widmeten, suchten diese Irländer katholische Herren. Auf diese Weise kamen auch in den trierischen Dienst dergleichen Fremdlinge, und das letzte Ueberbleibsel von ihnen ist vielleicht noch manchem meiner Leser gegenwärtig. Ich meine den alten ehrlichen Dunleven, fälschlich, aber gemeiniglich, Don Levi genannt,

der so viele Jahre das Wahrzeichen von Coblenz gewesen. Er war der Sohn eines mit O'Connor eingewanderten, als Lieutenant in trierischen Diensten verstorbenen Irländers, und wer den freundlichen Greis erblickte, gebeugt unter der Last der Jahre und des ungeheuern Tabulettkastens, der dachte wahrlich nicht, daß dieser Gegenstand des Mitleides einen Namen führte, der glänzender beinahe, als die glänzendsten Namen in Deutschland. Im Heidenthum bereits beherrschten die Dunleven das Fürstenthum Ulad, woraus die heutige Grafschaft Down erwachsen ist, die Stadt Down, gleichsam der Irländer Hauptstadt, war der Sitz ihrer glänzenden Hofhaltung, und mit dem großen O'Neal selbst führten sie langwierige Kriege um die Königswürde in Ulster. Des Grafen O'Connor Voreltern hingegen hatten eine Krone wirklich getragen, bei ihrem Geschlechte war das Königthum von Connaught, oder dem westlichen Theile von Ireland, erblich, und der letzte Großkönig oder Beherrscher der ganzen Insel, Roderich, war selbst ein O'Connor gewesen. Darum ist in diesem Stamme die Erinnerung an die vergangene Größe bis auf den heutigen Tag lebendiger geblieben, als in irgend einem andern Hause. Des gegenwärtigen Stamm-Oberhauptes Vater wurde noch von seinen Leuten knieend bedient, in seiner Gegenwart setzte sich niemand ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, und Briefe an ihn trugen nur die einfache Aufschrift: an O'Connor. Der Commandant von Trarbach insbesondere vereinigte in seiner Person alle die Vorurtheile, die je ein O'Connor von der Größe seines Hauses gefaßt haben mogte. Er haßte jeden Protestanten, weil der Protestantismus ihn um Vaterland, Eigenthum und alle Hoffnungen der Jugend gebracht hatte. Ein Soldat aus der alten Kriegsschule, und strenge Zucht übend, forderte er

von jedem pünktlichen Gehorsam, selbst für die Eingebungen einer oft sehr wunderlichen Laune. Ein Mann dieses Gepräges mußte mit der harmlosen Bevölkerung in vielfältigen Zwiespalt gerathen, und als er am 29. April 1730 die Augen schloß, äußerte sich in dem Städtchen eine Freude, wie sie in dem Mittelalter kaum durch den Tod des rohesten Zwingherrn erzeugt werden konnte. Man bestrickte seine geringe Verlassenschaft mit Arrest, in der Absicht, sie zum Besten der Gemeinde zu verwenden, und der trierische General von Wambold, der sich mit dem Auftrage, die Verhältnisse zwischen Bürgerschaft und Besatzung zu reguliren, einfand, wurde kaum gehört. Indessen waren die Trierer einmal im Besitze, und keineswegs gesonnen zu weichen.

Noch wurde gestritten, da führte endlich der Krieg um die polnische Königswahl den Schluß des Dramas herbei. Der Kurfürst Franz Georg von Trier, erbittert durch die von den Franzosen in seinem neutralen Gebiete verübte Feindseligkeiten, erklärte im eigenen Namen, und ohne einen Reichsschluß abzuwarten, dem König Ludwig XV. den Krieg. Das galt in Versailles als eine Verwegenheit ohne Gleichen, und der große König beschloß, an dem kleinen Kurfürsten, den er den curé de Trèves nannte, die empfindlichste persönliche Rache zu nehmen. Ein Husarenregiment, das zu Saarlouis in Besatzung lag, erhielt den Befehl, ihn aufzuheben, und todt oder lebendig nach Frankreich zu liefern. Der Kurfürst war auf einer Jagdlust in den weiten Forsten des Amtes Grimberg begriffen. Dahin richteten die Husaren, in einzelne Haufen getheilt, auf einsamen Waldpfaden ihren Marsch. Eine Schaar machte Halt unweit einer offenen Gegend, wo ein trierischer Postmeister mit dem Grummetmachen beschäftigt war. Dem

Manne fiel das reisige Zeug auf, er schlich sich hinzu und vernahm mit Entsetzen aus der Söldner Munde, was ihres Zuges Zweck. Unbemerkt war er geblieben, schnell eilt er nach Hause, und den besten Renner zu Tode jagend, gelingt es ihm, den Kurfürsten zu erreichen und von der annähernden Gefahr zu unterrichten. Es verstummen die Hörner, es erstirbt im Munde das fröhliche Wort, und sonder Verzug begibt der erschrockene Fürst sich auf die Flucht. Unablässig bis Kaisersesch verfolgt, erreicht er den sichern Ehrenbreitstein. Was wurde aber, so höre ich fragen, aus dem treuen Postmeister? Er erhielt das Recht, sich, so oft ihn Geschäfte nach Ehrenbreitstein führten, auf Kosten von Hofküche und Hofkeller, vollkommen satt zu essen und zu trinken, und diese Belohnung stimmte so vollkommen zu dem Geiste von Zeit und Land, daß sie sogar Neider finden konnte.

Das Strafgericht, nachdem es den Kurfürsten verfehlt, sollte seine Unterthanen treffen. Im März 1734 führte der Marquis de Belle-Isle ein bedeutendes Heer nach der Gegend von Trier; es ist das der nämliche Belle-Isle, der später, als Marschall von Frankreich, in dem österreichischen Erbfolgekriege eine bedeutende Rolle spielte, und der, lange zuvor, ehe er bedeutend genannt werden konnte, alle Abende in der Dämmerung, eine Stunde lang, in seiner Stube auf- und abging, und sich dabei unaufhörlich wiederholte, „du willst Marschall von Frankreich, du willst ein großer Mann werden.“ In seinem Lager bei Saarburg entwarf Belle-Isle den Plan zu einer geheimen Expedition. Mit den aus 16 Regimentern gewählten Grenadieren begab er sich auf den Marsch; vier Tage lang ging es durch dichte Waldungen; am 8. April stand er in einem Walde, zwei Stunden von Trarbach, ohne

daß man daselbst die fernste Ahnung von Gefahr gehabt hätte. Um 12 Uhr Nachts sollte ein Ueberfall versucht werden. Ihn zu erleichtern, hatte Belle-Isle einige durch große Versprechungen gewonnene Eingeborne, die der Lage und Gelegenheit von Stadt und Festung vollkommen kundig, vorausgeschickt, mit dem Auftrage, den Berg an der Festung, nahe bei dem Moselthor, zu ersteigen, und die aus der Stadt in die Festung führende Communicationsbrücke abzuwerfen. Allein dieser Anschlag mißlang (9 Uhr Abends), die Zuthätigen wurden von der Schildwache wahrgenommen, und es gab Lärm; die Besatzung vertheilte sich in den angewiesenen Posten, und die Bürger hiengen allenthalben Laternen aus. Gegen 12 Uhr ward alles wieder still und jedermann glaubte, es sey ein von dem Commandanten absichtlich veranlaßter blinder Lärm gewesen. Doch machte sich der am Mittag angekommene kaiserliche Hauptmann, Graf Wurmbrand, nebst andern, bei dem ersten Lärm auf die Festung, der Commandant aber, der von Hohenfeld, brachte die ganze Nacht mit persönlicher Besichtigung aller Posten zu.

Am 9. April, Morgens um 4 Uhr, fanden sich die Franzosen unerwartet vor dem Schott- und Moselthore ein: an jenem schlug der Angriff fehl, weil die Führer aus Irrthum zuerst nach dem Schloßthore eilten; das Moselthor aber wurde durch eine Petarde gesprengt, so rasch, daß der daselbst die Wache habende Fähndrich Buchholz Mühe hatte, sich mit seinen 24 Mann zu retten. Der Wachen schwaches Feuer verhinderte die Franzosen im mindesten nicht, in die Stadt einzudringen, und wie sie sich in den Straßen ausbreiteten, suchten sie überall durch freundlichen Zuruf die Bürger zu beruhigen. Der Bürgermeister mußte vor dem Brigadier, Chevalier de Belle-Isle (ein

Bruder des Marquis, der später bei dem Col de l'Assiette, in Piemont, erschossen wurde) erscheinen, und nach Empfang eines Verweises, daß er die Thore nicht öffnen lassen, die Schlüssel nicht überreicht habe, die neuen Gäste in der Stadt herumführen, bei welcher Gelegenheit ein Soldat, der sich verspätete, auf dem Markte erschossen, und auf dem Kirchhofe der Hauptmann Boudonville mit 42 Gemeinen gefangen genommen wurde. Der Hauptzweck des Unternehmens, die Gräfenburg, war jedoch verfehlt, eigentlich wohl nur, weil die Boten, die den Franzosen die Wege anzeigen sollten, entliefen, auch wurde des Grafen Wurmbrand Compagnie, die Morgens um 7 Uhr, nachdem die Stadt schon verloren war, in Traben ankam, noch bei Zeiten vom Schlosse herab gewarnt, daß sie ihren Rückzug antreten und ohne den mindesten Verlust vollführen konnte, obgleich ihr von den Franzosen nachgesetzt wurde. In und um Trarbach traf nun allmählig der größte Theil des Corps von Belle-Isle zusammen; es waren drei Regimenter Dragoner, 10 Regimenter Infanterie und 40 Compagnien Grenadiere, die 800 Wagen und mit Kriegsgeräthschaften beladene Karren bei sich führten; sieben Regimenter blieben in Trier zurück.

Es mußte eine förmliche Belagerung des Schlosses vorgenommen werden, und ein Feuerregen, wie ihn Coehorn selbst nicht verderblicher anordnen konnte, sollte ihre Dauer möglichst abkürzen. Die Localität setzte aber der Errichtung der hierzu nothwendigen Batterien viele Schwierigkeiten entgegen, auch unterhielt die Besatzung Tag und Nacht ein lebhaftes Feuer, welches den Belagerern viele Leute kostete. Endlich waren zehn Batterien zu Stande gebracht, und am Kar-Samstag, den 24. April, um 4 Uhr, begann das Bombardement, welches neun ganzer Tage und Nächte

unaufhörlich, mit einer Heftigkeit sonder Gleichen wüthete. Innerhalb dieser Zeit wurden, Fehlschüsse ungerechnet, 2,634 Bomben in die Festung geworfen. Man nannte sie Comminges, sie wogen 500—560 Pfund, und waren außer dem Pulver mit Dingen, die den unleidlichsten Gestank verursachten, angefüllt. Den 27. April wurde zweimal, jedesmal vergeblich, gestürmt, und erlitten die Franzosen dabei solchen Verlust, daß allein in Starkenburg sieben Scheuern mit Verwundeten angefüllt waren. Der beste ihrer Ingenieure wurde, als er mit einem Fernrohr sich die Festung ansehen wollte, erschossen. Hauptsächlich war es von dem Donjon oder Hauptbau aus, daß dem Feinde der größte Abbruch gethan wurde, wiewohl durch dessen Feuer zugleich auch Kirche und Schule sehr beschädigt wurden; denn neben diesen Gebäuden hatten die Franzosen, wie die Schweden im Jahre 1632, eine Batterie errichtet, von welcher der Gräfenburg besonders heftig zugesetzt wurde. Viele Bomben fielen aber auch in die Stadt, und an sieben Stellen brach Feuer aus, das man zwar jedesmal wieder gewältigte. Vom 29. April bis zum 2. May wurde das Feuer von sechs Batterien aus, denn zwei waren durch das Feuer der Festung demontirt, fortgesetzt, am wirksamsten von einer mit 12 halben Karthaunen, zu 25 Pf. besetzten Batterie; alle Communicationsgänge, die Bedeckung über dem Hauptthore des großen Platzes, die Commandantenwohnung, die Casernen, wurden in Grund geschossen, der neue Thurm war nicht nur zertrümmert, sondern auch auf 7 Schuhe Tiefe unterminirt, das äußerste Barriere- und Wachthaus nach dreimaligem Anlaufe genommen, zwei Batterien und eine runde Redoute lagen im Staube. Die Besatzung, die sich in die aus 5 gewölbten Bögen bestehende Casematten gezogen hatte, befand sich,

nach dem Verluste ihrer Communicationsgänge, außer Stande, den Generalsturm, der auf den 2. May angesetzt war, abzuwarten, zumal die Bresche so groß, daß zwei Wagen neben einander einfahren konnten; der Commandant sah sich daher genöthigt, zu accordiren. Die Punkte der Capitulation wurden noch an demselben Tage in Richtigkeit gebracht, und stipulirten der Besatzung freien Abzug mit allen im Kriege üblichen Ehrenbezeugungen, auch durfte sie zwei noch brauchbare Kanonen, einen Mörser und zwei verdeckte Wagen mitnehmen. Der wirkliche Aufbruch erfolgte am 4. May, und die Mannschaft, 243 Köpfe (7 Mann waren getödtet, 14 verwundet worden), erhielt von den Franzosen Geleite bis nach Ehrenbreitstein.

Hier wurde dem tapfern Vertheidiger, dem Obrist-Lieutenant, Freiherrn Wilhelm Ludwig von Hohenfeld, die geziemende Anerkenntniß seines Verdienstes, und auf der Stelle Obristenrang, gleichwie er am 1. Feb. 1756 zum General-Major ernannt wurde. Er starb zu Coblenz, den 20. May 1763, als kaiserlicher Reichspfennigmeister, kurtrierischer Feldmarschall-Lieutenant, Hofkriegsraths-Präsident, Gouverneur der Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein, Inhaber eines Infanterieregiments, des, nach Landesbrauch, ausschließlich sogenannten Regiments, und wurde in der von ihm auf dem Stadtwalle erbauten St. Michaelskapelle beerdigt. Sein Monument, seine Kapelle, die er dem Gottesdienste der Besatzung gewidmet, und darum über dem Portal mit der Bildsäule des H. Wilhelms (28. May), als eines Soldatenpatrons geschmückt hatte, und sogar der Grund und Boden, der seine Kapelle trug, sind von der Erde verschwunden. Es überlebte ihn seine Gemahlin, eine geborne Knebel von Katzenellenbogen, die durch ihre Streitigkeiten mit des neuen Gouverneurs, des von Brackel

Hausfrau, einige Berühmtheit erlangt hat. Sie betrafen den Nießbrauch der, einem zeitlichen Gouverneur verliehenen Realitäten, insbesondere den von der Hauptkaserne abhängenden **Locus communis**. Mit eifersüchtigen Blicken bewachte die von Hohenfeld den hier aufgehäuften Schatz, und als die von Brackel, immer weitergehend in ihren Ansprüchen, auch diesen letzten Sparpfennig zu bedrohen schien, da ließ die Wittwe der Feindin entbieten, die gierigen Hände werde sie doch dahin nicht ausstrecken, die Ersparniß der vergangnen Zeit könne sie, so neu im Amte, doch unmöglich fordern. Höhnisch erwiederte die von Brackel: fern von ihr sey ein solcher Gedanken, freudig wolle sie selbst ihr nächstes persönliches Einkommen der Art der gnädigen Frau noch zutragen [1]. Der letzte der rhei-

1) An ähnlichen Geschichten fehlt es nirgendwo. Eine der ergötzlichsten erzählt man von dem Schlosse Elz. Nach der vorsichtigen Weise der Altvordern ist dort beinahe jedem Zimmer ein locus tertius angebaut. Gleichwohl befanden sich auch größere Anlagen zu gleichem Zwecke zwischen den Hauptgebäuden, woraus das Schloß zusammengesetzt, und diese zweifelhafte Lage machte sie zum Gegenstande immerwährender Processe für die verschiedenen Linien, die sich in die Burg getheilt hatten. Es traf sich, daß eine der Damen den mit dem Nachbar streitigen Punkt zu benutzen hatte. Sie fand eine verschlossene Thüre. Augenblicklich Lunte riechend, und nicht ganz fremd im Felde der Chikane, rief sie in das Schlüsselloch hinein: „Frau Baas, ich protestir.“ „Frau Baas, ich sch...,“ erwiederte ärgerlich die Gestörte. Ich bitte die Leser um Verzeihung, daß ich sie von solchen Dingen unterhalte, allein sie berichtigen das Urtheil über Zeiten, die vielfältig verkannt werden. So denkt man sich von 1650—1780 bei den höhern Ständen durchaus eine ernste und würdige Förmlichkeit, so sieht man in frühern Jahrhunderten allerwärts holdselige und sinnige Jungfrauen, die mit Lautentönen ein Liedlein begleiten, oder dem Herzenserwählten, nach Börnes Ansicht einem geharnischten Lümmel, den vollen kredenzten Silberpokal reichen.

nischen Hohenfelde, Christoph Philipp Wilibald, Freiherr von Hohenfeld, Domdechant zu Speyer, Domherr zu Worms und Bamberg, Capitular zu Wimpfen, starb zu Frankfurt, den 2. May 1822. Mit seltenen Fähigkeiten die reichste Bildung vereinigend, war er von 1777 — 1780 des Kurfürsten von Trier wirklicher geheimer Staatsrath und Conferenzminister gewesen. In Oesterreich blühet das Geschlecht, welches die Einfalt von einem der 32 angeblichen Söhne des fabelhaften Grafen Babo von Abensberg ableitet, noch heute, und von dannen war ausgewandert Ludwig von Hohenfeld, ein Sohn jenes Achaz, der als Stifter der Rosenkreuzer so berühmt geworden ist, und im J. 1603 das Zeitliche gesegnete. Ein standhafter Bekenner der lutherischen Kirche mußte Ludwig um ihrentwillen die Heimath, und Aistersheim und Allmegg, zwei liebliche und reiche Herrschaften im Lande ob der Enns [1]) verlassen; sein Sohn, Achaz, wie der Großvater genannt, kam in den wunderlichen Führungen des dreißigjährigen Kriegs, als kaiserlicher Gouverneur der Grafschaft Diez, nach den Rheingegenden, lernte dort eine reiche Erbin, des Lothar von Metternich Tochter, Anna Ursula, kennen und lieben, unterwarf sich, um zum Besitze ihrer Hand

1) Den Titel von den östreichischen Herrschaften haben die Nachkommen stets beibehalten, und dadurch zu vielfältigen Irrthümern Veranlassung geben. Büsching z. B. hat den rheinischen Ritterkreis mit zwei Herrschaften derer von Hohenfeld, mit Aistersheim und Almech, bereichert. Der nämliche Büsching versetzt die unmittelbare Reichsherrschaft Landskron, die auf dem linken Rheinufer, unweit der Ahrmündung gelegen, nach Westphalen, zwischen die Grafschaft Mark und das Hochstift Münster, und hat hierin den gewöhnlich so vorsichtigen und sorgfältigen Sotzmann zum Nachfolger gehabt: auf dessen schöner, vielfältig, z. B. von Güssefeld, abgeschriebener Charte von Westphalen, erscheint Landskron unweit des südlichen Ufers der Lippe, an der Landstraße zwischen Hamm und Lippstadt.

zu gelangen, den schmählichsten Bedingungen, die je Religionsverschiedenheit auferlegt hat, und endigte damit, daß er selbst die katholische Religion annahm. Sein Enkel war der tapfere Vertheidiger von Trarbach. Uebrigens hat der letzte Oberamtmann von Boppard, der Freiherr Eugen Joseph von Westerholt, ein gründlicher und gelehrter Forscher, eine Geschichte des Hauses Hohenfeld, in allen seinen Zweigen, handschriftlich hinterlassen; seine Arbeit befand sich in des Grafen von Renesse reichen Sammlungen, und ist mit diesen, für die Provinz verloren.

Wir kehren nach Trarbach zurück, wo Belle-Isle, unmittelbar nach der Einnahme, die Werke der Gräfenburg schleifen, das Schloß von Grund aus sprengen ließ. Es war das ein Glück für die Stadt, deren Bewohner von jetzt an nicht mehr in jedem französischen Kriege für Eigenthum und Leben fürchten sollten. Von diesem Augenblicke an erhob sich das Gewerbe. Die Plätze vor der Stadt, die sonst zum exerciren, Spießruthenlaufen, und zu Hinrichtungen dienten, wurden in fruchtbare Gärten umgeschaffen, um den sonst Niemanden nutzbaren, sogenannten Graben, theils Gärten, theils schwunghafte Gärbereien angelegt, die wegen der Nähe des Schlosses unsichern und beinahe verlassenen Berge mit einträglichen Weingärten besetzt. Den Garten- und Obstbau hatten die Franzosen während ihres langen Aufenthaltes, durch Einführung der feinern Gemüse, und besonders der köstlichsten Obstsorten, geweckt, im Frieden konnte er sich mehr und mehr ausbreiten. Vorzüglich wurde der Weinbau der Gegenstand eines sorgfältigen Strebens; weniger von der Natur begünstigt, denn die Berge sind mehrentheils der Sonne abgewendet, war der Weinbauer hier zu größeren Anstrengungen, zum Nachdenken gezwungen. Was die Natur zu versagen schien,

das wurde ihr abgedrungen, und gegenwärtig tragen der Ungsberg, der Aalfang, der Münchenroth, der Mühlrecherberg, der Landfuhrberg, Weine von der vorzüglichsten Qualität. Dieser Fleiß wurde aber nicht allein für Trarbach lohnend, er ist der ganzen obern Mosel ein Gegenstand von Belehrung und Nacheiferung geworden. Eben so wie die Production, wurde auch die Behandlung des Weines hier früher, wie anderwärts, ein Gegenstand der Speculation. Es entstanden große Handelshäuser, Böcking, Moog, Rumpel, Hüsgen, Arnoldi, Nagel, Langguth, und wenn auch ihre Thätigkeit alle Geschäftszweige beinahe umfaßte, der wichtigste blieb stets der Wein. Die erhöhte Thätigkeit, der den Nachbarn abgewonnene Vorsprung, verbreiteten Wohlstand durch alle Classen, neben dem sich dennoch alte Zucht, und Sitte, und Lust, unverfälscht erhielten, daß das Mehrste von dem, was Hofmann im J. 1669 berichtete, auch noch ein ganzes Jahrhundert später gelten konnte.

„Dann ob sie wohl auch, bei ihrer harten und schwe„ren Berufsarbeit, ihr Brod mit Freuden essen, so blei„ben sie doch nicht stetigs, weder in der Einsamkeit, noch „bei der überlästigen Bemühung, sondern halten manches„mal ihre bürgerliche Zusammenkunfften, zum theil sich „freundlich mit einander zu besprechen, zum theil der gezie„menden Fröhlichkeit und des Seegens Gottes zu genießen, „allmittelst aber auch ihren Nachbarn, Freunden und Bekann„ten veranlaßte Ehrendienstlichkeit zu erweisen. Wir wollen „von den Mahlzeiten, wie auch zusammen gethanen Freuden„trüncken, nach eingesammeltem Herbstseegen gebräuchlich, „den Anfang machen, und hernach, wiewohl gar kurtz, doch „ordentlich, was die Trorbacher bey ihren Verheurathun„gen, Kindergeburten und Leichbegängnissen, für Sitten

„und Gewohnheiten haben, durchlauffen. Von den uralten „Herbstfreuden kann uns das allerheiligste Buch sehr guten „Unterricht mittheilen, also daß eine von den schweresten „Betrohungen Gottes geschätzet worden, wann die Einwoh- „ner des Lands deren beraubt werden sollen; deßwegen „auch die Einheymßung des Herbstes in dieser Stadt lu- „stig und ergötzlich vollstrecket wird. Weil aber um die- „selbige Zeit jedermann mit Einsammlung des verliehenen „Jahrseegens beschäfftiget ist, so versparen sie die Ehren- „mahlzeiten bis auf nachfolgende Frist, wann nämlich, wie „sie alldort zu reden pflegen, der neuerwachsene Wein „gar ist, und man eine rechte Prob darvon haben kann, „so daß allmählig zum Kauff des Weins geschritten wird, „auf solche Weise, darvon bereits oben [1]) Bericht erstattet

1) „Wann nun der Weinverkauff zu Herbstzeiten, oder etwas her- „nach vorgehet, wird es damit also gehalten, daß man gemei- „niglich derselben Frist erwartet, worinn man die rechte Prob „vom Wein, nachdem er schon etlicher massen vertobt, und ver- „johren, nunmehr haben kann: worauff also fort eine Zusammen- „kunfft auf dem Rathhauß zu Trorbach, angestellet wird, dar- „bey nicht allein die einheimische oder fremde Kaufleute und „Weinhändler, sondern auch die Stadtobrigkeit, und ein „großer Theil der Gemeinde, und zwar durch offentlichen Glo- „ckenklang beruffen, sich mit Freuden einfinden. Wann selbe „sich nun zur Genüge underredt haben, und die Weinproben „wohl herumgehen lassen, so wird ein beyderseits gültiger Ver- „gleich getroffen, wie viel das Fuder Wein durchgehends vom „neuen Gewächse gelten solle? Wessen sich der gemeine und „einfältige Mann, wo er seinen Sachen recht thut, zu gutem „Vorthel und Nutzen kann gebrauchen; weil ihm hierdurch der „Weg gezeiget wird, wie hoch er seinen Wein, zur selben Zeit, „könne under- und anbringen. Versäumt sich darbey jemand, „oder hat etwan nicht das trefflichste Gewächs, oder die mei- „sten Kauffleute sind schon von den Reichern zur Genüge ver- „sehen, so geschieht auch wohl, daß mancher hernach, will er „anderst bahr Geld haben, seinen Wein etwas geringer muß „loß schlagen."

„worden. Da pflegen alsdann nicht allein zwischen Käuf-
„fern und Verkäuffern wohl zugerichte Gastmahle angestellt
„zu werden, sondern es bittet je ein guter Freund den
„andern zu Gast, und lässet an freundlicher und lustbrin-
„gender Aufnehmung oder Bewirthung sich den Kosten
„nicht dauern, auch sonsten an Aufwartung nichts erman-
„geln: jedoch geschiehet die Einladung gemeiniglich auf
„einen Hängel Kramets-Vögel, als die um solche Zeit
„vornehmlich, ja den gantzen Winter über, häuffig zu be-
„kommen sind; eben wie man allhiesiger Orten um Mar-
„tinstag auf ein Gänsle einzuladen im Brauch hat; wor-
„bey doch öffters auch andere kostbare Speisen aufgesetzt
„werden. Sonderheitlich aber wird das Uffnahms-Gelag,
„wann der herrschaftliche Wein nunmehr zusammen ge-
„bracht und eingenommen worden, in der Fürstl. Kellerey
„angestellet; allwo wechselweis, jetzt von dem Fürstl. Pfäl-
„tzischen, jetzt von dem Fürstl. Badenischen Keller, sowohl
„die herrschaftliche hohe Oberbeamte, Herr Land- und Amt-
„schreiber, als auch Herr Stadt-Burgermeister, sammt
„zweyen Geschwornen aus dem Gericht, mit einer kostbaren
„Mahlzeit bewirthet werden.

„Gleichfalls lassen die Trorbacher, bei ihren Verheu-
„rathungen, an allen Stücken, welche zu ehelicher Freude
„und Ergötzlichkeit dienen, der Vermählten Zustand ge-
„mäß, nicht gern etwas kärglich erwenden oder gebrechen;
„indem nicht allein, bey den ersten Ehestifftungen und Ver-
„löbnissen, die nächste Freunde und Anvertraute, nach ge-
„pflogener sicherer Heurats-Abrede, sich mahlzeitlich mit
„einander erlustigen, sondern auch bey hochzeitlichen Be-
„gängnussen, welche, nach dreymal wiederholter öffentlicher
„Außruffung in der Kirch, darum auf den Dienstag ver-
„legt sind, auf daß der Sonntag nicht nöthig habe, wegen

„bevorstehender Zurüstung, wie auch fremdeingeladener
„Gäste Reiß-Verrichtungen, hierzu angewendet zu werden;
„viel weniger, daß er, mit Versaumung des Gottesdiensts,
„gar hindangesetzt verbleibe. Solche ehrenfestliche Zusam-
„menkunfften werden allemal, in dem Gotteshauß, mit
„der Sing- und Kling-Kunst beehret, und mit einer Hoch-
„zeit-Predig, von Herrn Kirchen-Inspectorn gemeiniglich
„auf den Ehestand eingerichtet, desto feyrlicher und ge-
„seegneter gemacht; die Gast-Mahlzeiten aber, so meisten-
„theils zwey oder drey nach einander folgende Tage weh-
„ren, sind dergestalten beschaffen, daß man zwar Ueber-
„maß und Pracht, von den Gesetzen verbotten, nicht leichtlich
„kan tadlen, viel weniger bestraffen; jedoch lässet man un-
„terdessen, an geziemender Gastfreyheit, nach der angehen-
„den Eheleuthe unterschiednem Vermögen, nichts wohl-
„ständiges abgehen. Der Ort und die Stelle wo derglei-
„chen heurathliche Ehren-Mahl gehalten werden, ist nicht
„unveränderlich bestimmet, weil solches bißweilen in je-
„mands Wohnbehausung, wann selbe groß genug darzu
„ist, bißweilen aber auf dem offentlichen Rathhauß ge-
„schiehet. Unter den Hochzeiten selbst ist dieser Unterschied,
„daß die Vornehmste und Vermöglichste, so viel die Ein-
„kauffung und Zurüstung belangt, alles für sich anordnen
„und durch eigene Leuthe bestellen lassen; von andern aber,
„welche dahin nicht reichen, und ebenwohl dem Ehrenfest
„ein Genügen leisten wollen, wird die Hochzeit einem Wirth
„verdungen, und heißt eine Irrden-Hochzeit, da jeder
„Gast sein Gelag bezahlet; worbey offters eine Manns-
„person einen halben Thaler, minder oder mehr, eine Weibs-
„person aber ungefähr anderthalb Kopffstücke pfleget dar-
„zulegen, und also die Zeche zu entrichten. Den andern
„Hochzeittag hat das junge Volk alldorten, welches hierzu

„eingeladen, eine sonderbahre Lust bevorstehen, indem der
„Bräutigam selbigen etwas verehrt und zu verspielen gie-
„bet, welches alsdann diesem aus der Anzahl verbleibet,
„der den Sieg darvon träget. Das Spiel selber stehet
„frey, nachdem die Jahrszeit hierzu veranlasset, ob sie es
„unterm truckenen Dach, oder unter freyem Himmel, mit
„Verloosungen, Karten, Keglen, oder andern pfleglichen
„Spielarten, zu gewinnen belieben, wie selbige sich unter
„einander vergleichen. Insgemein ist die Verehrungs-Gaab
„ein hüpscher und außerlesener Gockelhahn, mit allerhand
„bunten und vielfarbigen Banden gezieret, welchen die
„freudige Jugend auf eine lange Stangen setzet, der in
„gesamter Begleitung, sowohl der Jünglinge, als Jung-
„frauen, mittelst vorgehenden Klang-Spiels, außerhalb
„der Stadtthore getragen wird, allwo man den besagten
„Hahnen, unter Zuschauung der übrigen Hochzeitgäste, auf
„dem Boden vest machet und anbindet, worauf die junge Ge-
„sellen, nach solcher Ordnung, welche ihnen das Looß gönnet,
„sich die Augen verbinden lassen müssen, und also geblendet,
„auch mit einem Stecken in der Hand versehen, einen Ver-
„such thun, ob sie den Hahnen mögen schlag- oder streichweiß
„antreffen, und des Lebens benehmen. Wer selbigen nun
„auf gerath-wohl recht rifft, der hat diese Bräutigams-Gaabe
„gewonnen, und wird mit grossem Gepräng und Freuden-
„ruff, als ein glückhafter Obsieger, in abermahliger Nach-
„folg samtlicher Mitgäste, nach dem Hochzeithauß begleitet.

„Der Kindtauffs-Geläger in etwas zu gedenken, läßt
„ein jeder Vater, der sein neugebornes Kind will tauffen,
„und zur Widergeburt bringen lassen, so viel Leuthe, gute
„Freunde, Bekandte und Verwandte zusammen beruffen,
„als ihme von selbsten wohl beliebt, und bey seines Glei-
„chen die Gewohnheit mit sich führet. Aus dieser Anzahl

„geben die Weibspersonen dem Täuffling das ordentliche
„Geleit in die Kirchen, und wohnen also dem Hauptwerk
„dieses geistreichen Wasserbades bey, bis der neue Christ-
„Genoß, in vormahliger Ordnung, der Kindbetterin wi-
„derum gelieffert worden. Nach der Hand kommen die
„erbettene Männer und Weiber auf dem Rathhauß in al-
„ler Ehrbarkeit zusammen, und wird einer jeden Person,
„deren Anzahl vorher bekannt gemacht wird, ein Raum
„an einem Tisch zugeeignet, mit behörigem Geräth verse-
„hen. Nachdem selbe sich nun samtlich niedergesetzet, so
„wird einem jeglichen Mann eine Maß Wein, samt einem
„Wecken dargereichet, einem Weibsbild aber nur eine halbe
„Maß, und gleichfalls ein Weck vorgeleget; welche beyde
„Stücke ein jedes von dem seinigen, ehe dann etwas wei-
„ters gereicht wird, um den gewöhnlichen Preiß muß be-
„zahlen. Des Kindes Vater aber stellet auf jeden Tisch,
„so viel deren seyn mögen, absonderlich Käse und Butter,
„und etwan nach Belieben eine Eyer-Prezel, welche man
„insgemein verzehret. Wann nun dieser bezahlte Wein aus-
„getruncken ist, so verehren Paten und Goden der gantzen
„Gesellschaft auch ein Paar Flaschen Weins; diesen folgen
„des Kinds Großeltern nach, wie auch zuletzt des Kin-
„des Vater, mit Ueberliefferung eines gewissen Ehrentruncks,
„womit man allen und jeden, so zugegen sind, biß sie ihren
„Abschied nehmen, freundlich pflegt zu begegnen, und, ne-
„ben andern guten Wünschen, für die Erscheinung Dank
„zu sagen. Das beste an solchen Zusammenkunfften ist,
„daß niemand darunter über die Gebühr und Erträglich-
„keit beschwehret wird, und dannoch die bürgerliche Leuthe,
„durch dieses Mittel, die alte Kundschafft erneuren, und
„wann junge Bürger hernach wachsen, neue stifften, dar-
„bey aber von allerhand nützlichen Hauß-Sachen sich nach-

„barlich und gesellschafftlich besprechen; welches jedoch ohne
„sonderliche und empfindliche Unkosten allerseits geschiehet;
„da hingegen an Lust und Freudigkeit in den Schranken
„des Wohlstands, gleichwol niemand einigen Mangel spüh-
„ret. Es scheinet aber, daß Gnädigste Herrschafft, mit
„Billigung dieses Gebrauchs, dahin vornemlich gesehen,
„damit die übermässige Unkosten, welche sonsten bey der-
„gleichen Fällen aufgewendet werden, solcher gestalt zurück
„blieben, und nichts destoweniger der Gesellschafft liebende
„Mensch nicht gar, gleichsam wider die Natur, von solchen
„ehrlichen und arbeits-erquicklichen Zusammenkunfften abge-
„halten würde. Widrigenfalls, wo dergleichen gar in Un-
„übung ist, werden gemeiniglich anderwärtige Zechbrüder-
„schafften desto häuffiger getrieben, der bürgerlichen Ver-
„traulichkeit aber hierdurch Anlaß und Gelegenheit benom-
„men, welche die Trorbacher ihrem Thun und Lassen sehr
„zuträglich befunden, womit selbe sich auch annoch auffs
„allerbeste vergnügen.

„Gleichwie sie nun, in solchen frölichen Begegnissen,
„einander gern zu Willen werden, also entziehen selbe sich
„dieser Willfahrung nicht, wann es Leidfälle giebt, indem
„ein Freund dem andern, in allerley Widerwärtigkeit, mit
„Zuspruch und Dienst beyspringet, und voraus in Kranck-
„heiten die Christliche Besuchung und Tröstung, auch son-
„sten mügliche Hülffleistung, keines Wegs unterlässet.
„Komt es dann endlich zum Tod, so erzeigt sich die un-
„verstorbene oder vielmehr unsterbliche Freundschafft mit
„so klaren und offenbahren Zeugnissen, daß ich nicht weiß,
„ob man dergleichen anderstwo merkwürdiger kan beobachten.
„Sintemahl es bey ihnen Herkommens ist, wo jemand aus
„einem Hauß allda verstirbt, daß dessen abgeseeltem Cör-
„per, von den vier nächsten Nachbarn, das Grab auf dem

„Kirchhof gemacht wird, welche hernachmals auch die Be-
„gräbnus selbst, mit Einsenkung des Verstorbenen und
„Wieder-Ausfüllung des Grabes, liebseelig und beyleidig
„verrichten: wannenher solches billig der letzte Ehrendienst
„heisset. Die vornehmste von den herrschafftlichen Beam-
„ten, Kirchen- und Schulvorstehern, wie auch stadtobrig-
„keitlichen Personen, wann sie es begehren, werden in die
„Kirch begraben, derentwegen zehen Moßler Gulden, dar-
„unter jeglicher zwey Kopffstück gilt, den Kirchgefällen
„zum besten, müssen erlegt und abgestattet werden. Wo-
„fern aus jetzt-berührter Anzahl der Obern jemand stirbet,
„so wird derselbe von den Gerichtsverwandten zu Grab
„getragen, gleichwie die andere von den Zunfftgenossen,
„oder welche sonst ebenmässigen Beruff mit dem Verstor-
„benen haben, solchen Dienst zu empfahen pflegen. Der
„Gottesacker ist ausserhalb der Stadt, auf dem Kesselberg
„gelegen, dahin oben am Kirchweg eine absonderliche Pforte,
„durch die Stadtmauern gebrochen, so die Leichbegängnis-
„sen hinführet und ableitet. Wann nun die Leichen zu
„Grab getragen werden sollen, so wird vorher, bey Ab-
„sterbung vornehmer Leuthe, nächst am Hauß, ein viel-
„stimmiges Trauerlied nach der Kunst gesungen, wann
„aber die Träger den Cörper auffheben, so lässet die vor-
„angehende Schul, bis an die Grab-Ruhe, ein und an-
„ders gewöhnliches Kirchenlied erschallen: welches sie ins-
„gemein das Vorgesang heissen, so bey niemand eingestel-
„let wird, als bey gar kleinen Kindern, welche man noch
„nicht in die Schul geschickt hatte; darauf endlich, den
„überlebenden zu Trost, den Abgeleibten zur Gedächtnuß,
„eine Leich-Predig nachfolgt. Nach Vollendung derselben
„wird eine Sterbrede, entweder auf dem Kirchhof, oder
„bißweilen, nach Unterschied der Witterung, in der Kirch

„selber (nur bey den Vornehmsten), an Abdankungsstatt
„gehalten. Eben bey solcher Gelegenheit, so doch bey ei-
„nes jeden freyen Willen stehet, werden auch Leich-Mahl-
„zeiten angestellet, welche mit dergleichen Trauer-Begäng-
„nussen übereinkommen: bey den gemeinen Leuthen aber,
„damit wohlständiger Unterschied beobachtet werde, blei-
„bet sowohl die Redhaltung, als Trauer-Gastung, gemei-
„niglich unterwegen, wohin selbe zum theil die Sparsam-
„keit, zum theil die verfaßte Satzungen anweisen.

„Jedoch giebt es sonsten noch, damit wir nicht mit
„den Leid-Mahlzeiten dieses Capitel beschließen, sowohl
„bey der gemeinen Bürgerschafft, das Jahr über, unter-
„schiedliche Freuden-Truncke, wie auch an höheren Orten
„mancherley Ehren-Mahlzeiten, davon wir nur gar kürtz-
„lich etwas wollen anhängen. Wer die Art der Zunfft-
„gebräuche weißt, dem wird unverborgen seyn, daß bey
„Annehmung der Lehrjungen, bey Endigung der Lehrjahr,
„bey Verfertigung des Meisterstücks, und in dergleichen
„andern Gelegenheiten, bey den Handwercksleuthen, etwas
„solches gar selten mit truckenem Mund vollzogen werde:
„welches dann ebenfalls, von allen Burgern insgemein,
„durch eine und andere Veranlassung eines Kauffs und
„Verkaufs, sonderlich bey Beysitzung der Baugedinger ge-
„schiehet, daß man ohne Löschung des Dursts, Stillung
„des Hungers, samt einer freundlichen Zusammensprach,
„schwerlich pflegt von einander zu scheiden. Die volk-
„reichste Zusammenkunfft begiebet sich alle Jahr einmal
„bey dem gemeinen Gelag, da die Bürger alle, samt und
„sonders, gegen Jacobstag, auf dem Rathhauß sich ver-
„samlen, und erstlich auf die offentliche Straßen und
„Wege, ausserhalb der Stadt, sich einmüthig begeben,
„Rottweiß ein- und abtheilen, und alsdann deren Aus-

„besserung, wo sie es bedörffen, durch freudige Samt-
„Hülffe, für die Hand nehmen und vollstrecken. Nachge-
„hends kehren sie wiederumb nach dem Rathhauß, und
„wird einem jeden seine Maß Wein, samt einem Wecken,
„dargereicht, worbey sie sich unter einander lustig erzeigen,
„und denselben Tag nicht traurmüthig nacher Hauß gehen.
„Massen dann auch, eben zur selbigen Zeit, von dem
„Burgermeisteramt, die Herrschafftliche, wie auch Kirchen-
„und Schul-Vorsteher, dahin eingeladen werden, denen
„gleichwohl, ausser obbesagtem, schier über die Spartani-
„sche Weiß, annoch Butter und Käse wird vorgesetzet.
„Bei den Obern und mitlern Beamten aber, als Herr-
„schafftlichen Bedienten, wann die Zehend-bereuttung von
„denselben geschehen, geht es auch nicht ohne Gastmahl
„ab, und weiß ich mich insonderheit zu bescheiden, daß
„alle Jahr HH. Land- und Amtschreibern, Kellern, Bur-
„germeistern, Truckſessen zu Enkirch, auch der Clausen
„allda Probsteyverwesern, dem Schultheissen zu Wolff,
„nicht weniger dem Aacher Hofmann zu Traben (der den
„Kosten muß tragen helffen) eine solche offentliche Mahl-
„zeit ist zugerichtet worden, darzu dieselbe mich gleichfalls
„wohlgeneigt eingeladen haben. Zum Beschluß muß ich
„derselben Mahlzeit nicht vergessen, welche man, auf Fürstl.
„gnädigste Verordnung, so offt die Schuljugend, wegen
„Zunahm ihres Lernens und Studierens, geprüfet und
„erforscht wird, denen darzu bestellten Herren Auffsehern,
„den Fürstl. hohen Beamten, der Kirchen allda vorgesetz-
„ten Predigern, und etlichen dieser Würde aus der Nach-
„barschafft darzu Geladenen, gleichwie auch den sämtli-
„chen Schulbedienten, wohlansehnlich zubereitet; darzu der
„Schaffner des Closters Wolff, jetzo Herr Jacob Just
„Fritzer, aus desselben Stiffts Gefällen, dahero auch

„Kirchen und Schulen ihren meisten Underhalt nehmen, „die hierzu erforderte Unkosten jährlich darzuschiessen und „zu verrechnen pfleget.“

In jener goldenen Zeit des freudigen und allgemeinen Fortschreitens, verdienen nur zweierlei Ereignisse eine besondere Erwähnung. Das eine ist der große Brand vom Jahre 1761, der besonders die Oberamtsgasse betraf, und namentlich die sämmtlichen, von dem spanischen General Verdugo angelegten Häuser auf der linken Seite einäscherte. Das andere ist die Aufhebung der bisherigen Gemeinschaft in dem Besitze der hintern Grafschaft Sponheim. Begründet durch den Beinheimer Vertrag hatte sie während einer Dauer von mehr denn drei Jahrhunderten, Ungemach und Unannehmlichkeiten sonder Zahl veranlaßt, bis im Jahre 1776 die Gemeinherren, Pfalz-Zweibrücken und Baden-Durlach [1]) sich über eine Theilung verständigten. Zweibrücken erhielt das Oberamt Trarbach, die Aemter Castellaun und Allenbach, die Vogtei Senheim und das Cröfferreich, das fürstliche Haus Baden hingegen die Aemter Birkenfeld, Dill, Herrstein und Winterburg, sammt der Vogtei Winningen. Die gemeinschaftliche Regierung, die seit dem Jahre 1672 an des ehemaligen sponheimschen Hofgerichtes Stelle bestand, die aus der Landschreiberei erwachsene Rentkammer, und das Consistorium, im Jahre

---

1) Baden-Durlach beerbte die am 21. Oct. 1771 im Mannsstamme erloschene Linie Baden-Baden, die seit der Trennung des Hauses in zwei Linien, das Sponheimsche beherrscht, und sich seit Eduard Fortunat zur katholischen Religion bekannt hatte. Ohne selbstständigen religiösen Einfluß auf das protestantische Land gewinnen zu können, hatte das Haus Baden-Baden doch öfter seinen Namen hergeliehen, um die beabsichtigten Reformations-Entwürfe zu begünstigen. Sein Erlöschen blieb daher auch nicht ganz ohne Folgen.

1673 zur Vertheidigung des hergebrachten, alleinigen evangelischen Religionsstandes errichtet, wurden aufgehoben, und am 12. October 1776 empfing der Herzog Karl II. von Zweibrücken die Huldigung der Trarbacher Bürgerschaft. Der erste pfalz-zweibrückische Oberamtmann in Trarbach war der Staatsminister, Freiherr Ludwig von Esebeck, eben derjenige, der den Theilungsvertrag unterhandelt, und sich damit das prachtvolle sponheimsche Gut in Wehlen verdient hatte. Ungleich folgenreicher, als diese Begebenheiten, war für Trarbach die französische Invasion und Occupation am Ende des 18. Jahrhunderts. Auch nach der Theilung hatte die Stadt immer noch als die Hauptstadt eines gewissen Bezirkes gelten können, die damit verknüpften mancherlei Vortheile gingen nun sämmtlich verloren: die Mairie und das Friedensgericht waren ein sehr dürftiger Ersatz für das Oberamt; das Gymnasium, die einzige protestantische Anstalt dieser Art zwischen Rhein, Mosel und Nahe, verfiel, Handel und Verkehr geriethen in Stockung, schwere Kriegslasten mußten einen Punkt treffen, der zwischen Trier und Mainz gelegen, zugleich einen bequemen Uebergang der Mosel gestattet. Sie sind indessen vorüber gegangen, diese Zeiten der Drangsal, Betriebsamkeit und Sparsamkeit haben auch hier ihre Wunderkraft bewährt, und zu freudigem Leben erblühet nochmals die alte sponheimsche Hauptstadt. Seit dem Jahre 1817 hat die Bevölkerung um beinahe 200 Seelen zugenommen; damals wurden 1144, am Schlusse des Jahres 1835 aber 1329 Einwohner gezählt (im Jahre 1809 wurden dagegen 869 Seelen, im J. 1780 mit Inbegriff von 84 Wittwern oder Wittwen, 252, im Jahre 1600 nur 96 Hausgesessen gezählt). Der Handel mit Vieh, Fleisch, Leder, Wolle, Leyen ist bedeutend, und wird durch

vier Kram= und Viehmärkte befördert. Außer der Post=expedition befindet sich hier auch ein Bureau der Eiljacht.

„Der christlichen Gemeinde Versammlungsorth, die „Kirch, und nicht weit darvon die Hoffnungsburg der künff=„tigen Zeiten, das Schulhauß, stehen, von christeifrigen „Vorfahren wohl vereinigt, zusammen auff einem erhabe=„nem Berg, welcher über die gantze Statt raget; welchen „man dahero, weil auch beym Tempel Gottes zu Jeru=„salem Schulen waren, das Trorbachische Sion nen=„nen möchte. Was die Kirch belangt ist dieselbe, von ur=„alten Jahren her, nicht völlig wie sie jetzunder da steht, „gebaut worden; indem das Chor vorhin allein gestanden, „welches man, wegen des merklichen Unterschieds am Bau=„wesen, annoch kann wahrnehmen. Folgender Zeit aber, „wann eigentlich und in welchem Jahr ist nicht bekannt, „hat man ein ansehnliches Stück an besagtes Chor, wel=„ches gedoppelt ist, hinzugebaut [1]. Anjetzo stehet in dem „einen Chortheil der hohe Altar, worauff das Heil. Abend=„mahl gehalten und ausgetheilet, im andern aber ein an=„sehenlicher Tauffstein. Sonsten ist der gantze Bau bis „ans Dach, welches mit schönem schwartzem Schiefer be=„deckt, gantz mit Steinen auffgeführt, und von innen mit „einem vesten und artigen Gewölb versehen. So vermeh=„ret auch das Ansehn dieses Gebäus, welches für sich, „wegen der Berghöhe und seines erhabenen Gemäuers, „scheinbar genug ist, der zierliche Glockenthurn, worin

---

1) Es ist das der von Zillesius dem Grafen Johann III. von Sponheim zugeschriebene Bau: „er bauet die Kirche zu Tror=bach und erlangt von Sixto Cardinal, tit. S. Praxedis, 100 Tag Ablaß darauf, 1395.“ Ueber der westlichen Kirchenthüre stehet die Jahrzahl 1410. Die zierliche Vorhalle ist noch jün=gern Ursprungs.

„das ganze Geläut, so seinen Schall ziemlich weit durch „die Lufft wirfft, beysammen hängt. An der runden Kir„chensäul innerhalb, darvon die beyde Hauptbögen des „gedachten doppelten Chors gefasset und underschieden wer„den, stehet eine steinerne, und doch mit hüpschen Farben „gezierte Cantzel oder Lehrstuhl, und auf der Seiten ein „wohlgeordnetes Orgelwerck von zehn Registern, darauff „in allen Sonn- und Feyrtägen nach der Kunst gespielt „und gesungen wird. Auch ist die Kirch überall mit „Ständen und Stühlen, nach Nothdurfft versehen, in wel„chen die Weibspersonen unden auf dem Boden, die Manns„bilder aber auff underschiedlichen hierzu gewidmeten Por„kirchen [1]), um und umher zu stehen kommen. Solche Ge„stühl sind, zu merklichem Wohlstand des innern Gebäues, „von der gemeinen Burgerschafft, durch Beyschuß eigener „Unkosten, bemahlt worden, und ist über dieses beynahem „jeglicher Stuhl mit des Innhabers Wappen oder Zei„chen, säuberlich und erkäntlich bemerket. Unfern des „Fürstl. Stuhls, an der Seiten gegen Mittag, ist das „kupfferne oder ährne Grabmahl des letzten Grafen von „Spanheym." Dieses Monument, worauf **Johann V.** in Lebensgröße abgebildet, ist während der ersten Clubisten-Herrschaft, 1796—1803, aus der Kirche verschwunden, doch in einem erträglichen Holzschnitte, bei Hofmann, S. 139, erhalten. In der Umschrift hieß es: **hic jacet nobilis dns. Joannes novissims. comes de Spaenheim, qui obiit anno dni. MCCCCXXXVII. feria quinta**

1) In dem Trierischen heißen diese den Männern allein bestimmten Emporkirchen Mannhäuser. Sie haben sich aber in der neuern Zeit, deren Lieblingstendenz es ist, das Unterste zu Oberst zu kehren, beinah in Frauenhäuser verwandelt, obgleich die steilen und engen Stiegen sie hierzu keineswegs zu empfehlen scheinen.

post festum Luce Evangeliste, cis. aia. per miam. Dei requiescat in sancta pace. A.

In dieser, wie in allen übrigen Kirchen der Grafschaft, wurde das lutherische Glaubensbekenntniß bald nach dem Religionsfrieden von 1555 eingeführt. Die Reformation begann auf Verordnung der Gemeinsherren, des Pfalzgrafen Friedrich von Simmern und des Markgrafen Philibert von Baden, mit dem J. 1557, (daß Johann Müller im J. 1556 als der erste evangelische Prediger zu Trarbach verstorben sey, scheint daher nur eine Sage), und wurde, nachdem der Pfalzgraf, nach erlangter Kurwürde, seine sponheimschen Lande an den Herzog Wolfgang abgetreten hatte, um so eifriger fortgesetzt. Zu diesem Geschäfte wurden Marbach, ein Doctor Theologiae von Straßburg, und der Superintendent zu Simmern, Nicolaus Beuckius, gebraucht; einige katholische Priester verstanden sich freiwillig zu der Religions-Aenderung, andern wurde ein freier Abzug verstattet, die Clause aber in Trarbach, aus welcher eine Reclusa, Gertrudis, eine Mark nach Engelport gestiftet, und damit ihr Gedächtniß auf den 13. Dec. versichert hatte, scheint schon damals von den Bewohnerinen verlassen gewesen zu seyn. Bei dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges war die ganze Grafschaft, das Cröfferreich allein ausgenommen, protestantisch. Da aber die badische Gemeinherrschaft schon früher zu dem alten Glauben zurückgekehrt war, so beschloß man in Brüssel, den durch das Unglück der dänischen Waffen verbreiteten Schrecken zu benutzen, um auch die sponheimschen Unterthanen in den Schooß der Kirche zurückzuführen. Auf diese Zeitung hat sich der Pfalzgraf von Birkenfeld, Georg Wilhelm, „in Person nach Brüssel erhoben, und „diesen Unfug, bei der Königlichen Infantin, abzulehnen

„getrachtet, von dannen auch, nicht ohne Hoffnung, wie
„pfleglich ist, in höchster Gefahr, Land und Leuthen zum
„besten willigst überstanden, nach ihrem Hofflager zurück
„gewendet. Nachdem selbige aber das Gegentheil erfahren
„müssen, daß nunmehro Anstalt gemacht seye, auff einen
„gewissen Tag, durch offenbahren Gewalt, die Kirch in
„Trorbach einzunehmen, und solche völliglich, mittelst
„Päbstischen Kirchen=Geprängs, einzuweyhen, haben die=
„selbe, aus Christlichem und großmüthigem Eyfer zu der
„wahren Religion, alles auff die äusserste Spitze zu stellen,
„sich mit tapfferm Hertzen entschlossen. Derohalben dann
„dieselbe sich mit zimmlicher Begleitung, so stark selbe da=
„mahls auffzubringen gewesen, bey zeiten versehen, und
„in eitler Nacht, bey sehr rauhem Weg, sich nach Tror=
„bach zugewendet, des vesten Vorsatzes, sich wider solches
„Beginnen muthig und klüglich zu setzen. Ungeachtet nun
„dero geheymer Rath, D. Faber, mitten im Wald, un=
„fern des Saurbrunnens, mit einem Schlagfluß getroffen,
„Todes verblichen, haben Ihre Durchl. nichts desto weniger,
„nach gegebenem gnädigsten Befehl, den entseelten Cörper
„nacher Birkenfeld zu bringen, mit bey sich habender Be=
„gleitung, die gantze Nacht streng durchgeritten, und gar
„früh bey rechter Zeit dero Statt Trorbach erreichet. Weil
„nun die Anstalt, zur Hinwegnehmung der Kirchen, des=
„selbigen Tages gemacht ware, als habe ihre Durchl. sich
„samt den Ihrigen, alsobald der Kirchen genähert, sich
„auch offentlich erklärt, daß sie zu Beschützung und Hand=
„habung solcher Kirchen, das äußerste wollten daran recken,
„und viel lieber, wann es ja GOtt wider verhoffen zulas=
„sen möchte, ihr eigenes Leben in die Schantz setzen, als
„dieser widerrechtlichen Entweyhung, empfangenem Ver=
„spruch entgegen, mit sträfflicher Gedult zusehen. Es hat

„auch dieser an sich Christ-löbliche und dem Höchsten „wohlgefällige, dem widrigen Theil aber unvermuthete, er„zeigte Heldeneyfer selbiges mahl wohl gefruchtet: indem „die gantze Menge Päbstischer Ordensleute, welche sich „zu obberührtem Ende häuffig dahin eingefunden hatten, „wiederum getrennet, und ein jeder sich, unverrichter Sa„chen, an seinen Ort hinweg begeben; Ihrer Fürstl. Durchl. „aber mit tausend Stimmen, für diese mächtige Wohlthat, „welche die Trorbachische Nachwelt nimmermehr vergessen „wird offters zu wiederhohlen, Lob und Dank gesagt „worden. Als aber nicht lang hernach, auff das im Jahr „1629 ergangene Kayserliche Ausschreiben, von Wieder„einräumung der geistlichen Güter, viel sonst mächtige „Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs ein Glei„ches dulden müssen, hat es anderst nicht seyn wollen, „dann daß besagte Trorbachische Kirch von den Evange„lischen so lang quittirt, und das Laboratorium zu Ver„richtung ihres Gottesdienstes eingenommen würde, bis „der Allerhöchste anderwärtige Rettung den Beträngten „möchte zusenden." Es war der Rheingraf, der, wie schon erzählt, den Trarbachern diese Rettung brachte, und ihnen ihre Kirche, nachdem sie drei Jahre lang verschlossen gewesen, zurückgab. Sein Werk wurde in dem westphälischen Frieden bestätigt, und das Eigenthum der Kirche blieb den Evangelischen, auch nachdem in Gefolge der französischen Reunionen und der berühmten Clausel des Ryswyker Friedens, den Katholiken (117 im J. 1817) ein Simultaneum eingeräumt werden mußte. Vermöge desselben wird die Kirche an Sonn- und Festtagen von den Evangelischen von Morgens 7—10 und Nachmittags von 12—3 Uhr, von den Katholiken von 10—12 Uhr Vormittags, und Nachmittags von 3 Uhr an benutzt.

„Nun leitet uns, wegen der Nachbarschaft, die Ord=
„nung nach dem Schulgebäu: dahin aus der Kirch, allwo
„die Schulknaben, samt ihren Underweisern, nächst der
„Orgel zu sitzen pflegen, gleich hinüber durch die Maur,
„eine Thür führet, mittelst deren die nahe Vereinigung
„genugsam abzunehmen. Das Schulhaus an sich selber
„ist ein grosses viereckichtes Gebäu, von lauterm Stein=
„werk, bis an das Dach auffgeführt, und mit schwartzen
„Schiefern bedeckt. Der Gemächer hat es nicht viel, aber
„weit und raum genugsam, in beyden Stockwerken, dahin
„man durch eine steinerne Schneckenträppe oder Stiegen,
„gegen der Abendseiten, füglich mag gelangen. Das un=
„derste Stockwerk hat das raumste Gemach, schier so groß,
„als der gantze Bau weit ist, worinn nehmlich beiderley
„Geschlechts junge Leute zur Schul geschickt werden. Der
„obere Stock hat zwey Zimmer, für die Classenjugend,"
oder für die lateinische Schule. Diese, oder das Gymnasium,
entstand im J. 1573, und „es ist gnädigster Herrschaft Frey=
„gebigkeit gegen Schul= und Kirchendiener dergestalt beschaf=
„fen, daß ihre Besoldungen meisten= und größtentheils, ohne
„Beytrag und Kosten der Statt Trorbach, allein aus den
„Gefällen des Klosters Wolff und der Clausen Enkirch jähr=
„lich hergenommen, und ohne Klag entrichtet werden. Dan=
„nenhero diejenige, welche ihre Kinder in die Schul gehen
„lassen, mit den Viertel Jahr=Schul= oder Lichtgeldern, gar
„nichts zu schaffen, noch den Underweisern etwas gewisses,
„ihrer Kinder wegen, zu reichen haben, es seye dann, daß
„sie aus freyem und dankbarem Willen etwas selbst=beliebi=
„ges wollen verehren." Im Jahre 1649 wurde diese latei=
nische Schule in zwei Classen getheilt. Es lehrten seitdem
an derselben ein Rector und ein Conrector, seit 1753 auch
ein Collaborator, und es sind in derselben viele tüchtige

Männer gebildet worden, besonders unter dem Rector Johann Touton (von 1766 an), dem Storck einige Seiten, vielleicht die anziehendsten seines Werkes, gewidmet hat. Der würdige Touton starb im Jahre 1800. Zeitlebens hatte er nicht mehr als 195 Gulden in Geld, 10 Malter Korn, 2 Fuder 1 Ohm Wein; der Conrector 125 Gulden, 9 ½ Malter Korn, 2 Fuder 3 Ohm 18 Sester Wein, der Collaborator 9 Malter Korn und 3 Ohm Wein bezogen. Allein auch diese unbedeutende Besoldungen waren in den letzten Jahren nur sehr unregelmäßig gefallen, denn die Revolution hatte die Zehnten, eine der ergiebigsten Einnahmen der Wolfer Klosterverwaltung, aufgehoben, die Grundzinsen wurden beinahe überall verweigert, und ein Capital von 22,420 Franken, welches bei dem Herzog von Zweibrücken angelegt, trug keine Zinsen. Die Lehrer darbten und erledigte Stellen wurden nicht mehr besetzt, die Schüler fühlten sich entmuthigt. Als Trarbach dem Rhein- und Moseldepartement, die Gemeinde Wolf dem Saardepartement zugetheilt worden, erhoben sich zwischen den verschiedenen Behörden Zänkereien über die Verwendung der noch übrigen Gefälle, insbesondere der noch vorhandenen Capitalien (57,833 Franken). Auf diese Weise, keineswegs aber, weil die Zeit der Freiheit und Gleichheit, wie Storck meint, Wissenschaften für überflüssig gehalten hätte, kam die Anstalt in Verfall; aufgehoben wurde sie nicht, und im Jahre 1817 waren noch zwei Lehrer in Thätigkeit. Unter preußischer Herrschaft wurde ernstlich von Wiederherstellung des Gymnasiums gehandelt, und am 7. Dezember 1818 erfolgte dessen feierliche Wieder-Eröffnung und Erneuerung, nicht zwar in dem alten Bau, sondern in dem von Sr. Maj. huldreichst hierzu angewiesenen, stattlichen Oberamtshause. Mancherlei Umstände haben sich jedoch ver-

einigt, um das Gymnasium in ein Progymnasium, dann in eine höhere Stadtschule zu verwandeln, und selbst diese Anstalt zählte im März 1830 nur 11, im Julius 1835 aber schon wieder in der höhern Abtheilung 11, in der untern Abtheilung 21 Schüler.

Von dem Trorbachischen Sion aus „wenden wir uns „gegen der Schottpforten, woran allernächst das Amthaus, „die Landschreiberey genannt, denen vom Hunnsrück her- „ein reisenden zu Gesicht kommt, welche über dem Ein- „gang mit dem gemeinschafftlichen Fürstl. Spanheymischen „Wappen, in Stein eingehauen, bemerket ist, und stosset „die darzu gehörige Fürstl. Cantzley alsobald daran. Der „Landschreiberey-Bau [1] ist so gar weitläuffig nicht aus- „gebreitet; jedoch dergestalt mit Zimmern, Saal, Stuben, „Kammern und andern Gemächern versehen, daß allda „Gelegenheit genug sich findet, die daselbst ankommende „Fürstl. Personen, welches Birkenfeldischen theils gar offt „geschiehet, Badenischen theils viel seltener, wohl aufzu- „nehmen und zu bewirthen. Aus jetzt-berührter Fürstl. „Oberamts-Cantzley, womit auch das Archivum verei- „nigt, hat es einen Durchgang in den Kellereyhof, son- „derlich in dessen grossen Saal, darbey wir uns ein we- „nig aufzuhalten nicht umhin können. Dieser Saal ist „ein altes, aber sehr ansehnliches Gebäu, welches in der „Länge 71 Werkschuhe samt 5 Zollen, in der Breite aber „24 Schuh und 4 Zoll austrägt, von der Erden auf bis „ans Dach mit Steinen sehr stark aufgeführt, wiewohl

1) „Zu der Landschreiberey-Stelle wird eine solche Person bestel- „let, welche nicht allein von guter und ehrlicher Herkunfft ist, „sondern zumahl in Regiments- und Rechtssachen wohl under- „richtet und gewiegt, auch sonsten in der Welt, um die Tau- „ben-Einfalt mit der Schlangen-Klugheit zu verbinden, von „Jugend auff versucht und bewehrt.“

„das Dach nur platt ist, und mit keinem Thurn verse-
„hen: ob es gleich sonsten von aussen wie eine Kirch an-
„zusehen, auch solche Fenster hat, wie in den Kirchgebäuen
„zu seyn pflegen. Unterhalb dieses Gebäues ist ein ge-
„doppelter Keller, darinnen die Fürstl. Wein liegen, der
„Saal selber ist beynahem eines Stockwerks hoch, hat die
„völlige Länge und Weite des gantzen Baues innen, allwo
„in der Mitten unterschiedliche steinerne Säulen stehen,
„darauf der Last ruhet, der Saal-Boden aber ist geöst-
„richt, mit dreyen wohl gemachten Kaminen versehen,
„samt einem geheimen Abtritt, so wie ein Schrank oder
„Wandkasten in die Maur hinein gehet. Es scheinet auch,
„daß die mehr bemeldte Cantzley hiebevor wohl gar darzu
„gehört habe, so das altfränkische Gebäu zimlicher massen
„anzeiget, welches in die Rundung, jedoch etwas darbey
„eckicht oder erkericht, wie ein Kirchenchor, oder doch wie
„eine Tröstkammer oder Sacristey sich austheilet [1]). Vor
„dem Kriegswesen diente der Saal zu Haltung und Ver-
„samlung des Fürstl. Spanheimischen gemeinschafftlichen
„Hofgerichts, nun aber zu den Baugedings-Zusammen-
„kunfften, von welchen bey dieser Anlaß auch etwas zu
„sagen fället. Es werden nämlich von den Rebleuthen zu
„Trorbach und Traben nicht allein Weingart-Güter ge-
„bauet, darvon Gn. Herrschafft das Neunthel aus dem
„Keller muß gereichet werden, sondern wann bequemes

1) Der noch wirklich vorhandene Altar hätte meinen Gewährs-
mann lehren können, daß er hier nicht eine Tressel- (Trésor-)
Kammer oder Sacristey, sondern die Kapelle in der Kellerei
zu Trarbach beschreibe, zu welcher Graf Johann III. im J. 1395.
den von Peter von Studernheim erkauften Zehnten zu Wolf
stiftete und welcher sein Kellner, Peter Bule, einen ihm eigen-
thümlichen Weingarten, an der Drat, oberhalb Trarbach, in
Wolfer Gemarkung gelegen, verehrte.

„Feld vorhanden, welches der Eigenthumsherr nicht selber
„will bauen, so wirds jemanden, wer darzu Lust trägt,
„ums Drittel verliehen: dergleichen Felder die Herrschafft
„allda sehr viel hat, und grossen Nutzen daraus ziehen
„lässet. Wann es nun jährlich nach geschehener Verblü-
„hung des Weinstocks, gegen dem Johannstag gehet, daß
„man nächstbey sehen kann, was für Hoffnung auf den
„Herbst zu machen, so wird auf diesem Kellereysaal das
„Fürstl. Baugeding besetzt: welches anders nichts ist, als
„eine genaue Erforschung, wie dergleichen Felder, so das
„Herrschaftliche Drittel zu geben schuldig sind, im wesent-
„lichen und guten Bau unterhalten, auch wohl neue Stücke
„dergestalt verliehen, und darbey die Verbrecher mit Straf
„angesehen werden mögen.

„Solches aber geschiehet gar zierlich und feyerlich,
„wann nämlich auf einen Sonn- oder Feyrtag, nach vol-
„lendtem Morgen- und Mittags-Gottesdienst, man in die-
„sen kirchähnlichen Saal sich versammlet, und zwar aller-
„forderst, wird eine sonderliche Glock, die im Kellereyhof
„hängt, angezogen und geläutet, daß sich diejenige Tror-
„bacher und Trabener, welche mit diesem Baugeding zu
„schaffen haben, in Bereitschafft halten, allda zu erscheinen.
„Alsdann finden sich erstlich ein, HH. Landschreiber, Amt-
„schreiber, Keller, Burgermeister, wie auch die Gerichts-
„verwandte mit ihren schrifftlichen Ordnungen und Sa-
„tzungen; und solches heisset alsdann: die Fürstl. Bauge-
„dings-Herren haben ihre Stelle besässen. Worauf zum
„Ueberfluß, obgleich die mehisten, so darzu als Mittheil-
„haber gehören, unterdessen im Kellereyhof zugegen sind,
„der offentliche Stattbott auf die Strassen geschickt wird,
„welcher mit erhobener Stimm überlaut ausruffet, daß
„ein jeder sich solle herbeymachen, der bey dieses Geding

„gehöre. Nach vollbrachtem Ausruff wird die Kellerey
„aller Orten versperret und zugeschlossen, und hiernächst
„folget die Verlesung obangeregter Ordnungen, neue Bau-
„gedings-Verwandten, an die dergleichen drittheilige Gü-
„ter durch Erbfälle, oder kauffs-, auch tauschweise kom-
„men sind, werden beeidigt, allmittelst wird auch scharff
„nachgeforschet, ob jemand wider die Baugedings-Gesetze
„gehandelt? ob das Bauwesen solcher Weinberge redlich
„und gebührlich beobachtet? ob man die Gräntzen seines
„Guts recht wahrgenommen? ob das Rebfeld zur rechten
„Zeit und zur vollen Genüge besetzt, gestöckt, gedünget,
„und andere Bauarten wohl und unklagbar verrichtet
„worden? Finden sich dann allhier Verbrecher, welches
„auch wohl manchem geschiehet, der sichs nicht versehen,
„so wird durch umgefragte Stimmen, nachdem die Ver-
„schuldung groß oder klein, muthwillig oder saumseelig
„begangen, entweder an Ehr oder Gut, die Straff er-
„kannt, und hernach vollzogen. Wann dieses alles nun
„fürüber, so werden die Thore der Kellerey wiederum er-
„öffnet, und wird die gesammte Bürgerschafft von beyden
„Orten, wer nur dahin zu kommen Lust trägt, hineinge-
„lassen, und mit einem Herrschafftlichen Trunck Weins
„verehret, welchen sie im Kellereysaal fröhlich mit einander
„verzehren.

„Es ist aber die gantze Kellerey sehr weitläufftig, und
„hat mitten einen grossen Hoff, allwo der Fürstlichkeiten
„Reit-, Gutschen- und Wagenpferde, so offt sich derglei-
„chen Ankunfft begiebt, in dem gedoppelten sehr langen
„Stall, ihren zugeeigneten Raum haben. Ueber dieses sind
„die Wohngebäue, worinnen sowohl der Fürstl. Pfältzische,
„als Fürstl. Badenische Keller, jeglicher sein absonderli-
„ches Hauswesen hat, und sind überall umher Speicher,

„zur Auffbehaltung der Fruchtgefälle. Ferners ist in diesem „Kellereyhof ein großes Kelterhaus, mit underschiedlichen „Kelterbäumen, mittelst deren was an Zehend=Trauben „und anderwärtiger Gebühr vom Rebwerk gnädigster Herr= „schafft zustehet, absonderlich und allein gekeltert wird. „Alsdann wird dieser Herrschafftliche Wein in jene grosse „Keller, deren anfangs gedacht, nicht allein eingesamlet, „sondern auch derselbe dahin gebracht, so nach Aufneh= „mung des Neunthels höchstbesagter Fürstl. Herrschafft „weiters gebührt. Solches Neunthel wird auf folgende „Weiß empfangen, wann aller Wein nunmehr in die Kel= „ler eingefaßt, so verfügen sich die Fürstl. Beamte, HH. „Land= und Amtschreiber, Keller, Burgermeister, auch „ausserhalb der Statt, jedes Orts, mit denen zu sich ge= „zogenen Amtleuthen, Schultheissen oder Truchsessen, in „alle Keller, darinnen neuer Wein liget, lassen darauf, „durch mitgehende geschwohrne Küffer und Neuntelträ= „ger, nach geschehener Besichtigung der Fässer, alsobald „zusammen rechnen, wie viel wegen des Neunthels (wel= „ches zwar diesen Namen trägt, aber doch nicht eben der „neunte Theil ist) Gnädigster Herrschafft gebühre, und „wird hiernächst so viel Wein, aus welchem Faß es den „Beamten beliebt, herausgelassen, und in denen darzu be= „stellten Schiffen nach mehrbesagter Fürstl. Kellerey zuge= „führt, und allda, bis auf weitere Verordnung, wohlver= „wahrlich aufgehebt [1]).

---

1) Die Kellerei und die Landschreiberei wurden am 13. Thermidor 13. (1. August 1805) von der französischen Domainenverwaltung, jene um 4,600, diese um 3,125 Franken verkauft. Der Kellereisaal dient seitdem als Magazin. Die Landschreiberei wurde 1548 von dem Pfalzgrafen Johann II. von Simmern erbaut. Auch das Laboratorium ist zu einer Privatbesitzung

„Das Rathhaus kann auch von fernen, durch das „darauf stehende Thurngebäu, worin das Raths-Glöck„lein hänget, leichtlich erkannt und gefunden werden: vor„aus weil auch unten her, gegen dem Marktplatz, das „Merkmahl der Gerechtigkeit, ich verstehe das Halseisen, „anderstwo Pranger genannt, solches in der Nähe genug„sam unterscheidet. Es hat aber innerhalb mancherley „Gemächer, Stuben und Kammern, sonderlich weil eine „offene Wirthschafft darauf geführet wird: darunter gleich„wohl, neben der Rathstuben, worinn die gerichtliche Zu„sammenkunfften gehalten werden, am merkwürdigsten ist „das grosse Stubengemach, so weit nämlich der gantze „Rathhausbau reicht, dahin sich bei offtmahligen Gelegen„heiten die sämtliche Burgerschafft versamlet. Mitten in „dieser Stuben, auf der Seiten gegen dem Markt, ist „ein großer Ercker von sechs Ecken, überall herum mit „Fenstern versehen, darinnen sich allerhand Fürstl. Pfäl„tzische und Badenische Wappen, auch Gedencksprüche und „Nahmen, sodann auf dessen linker Seiten die Abbildung „des ersten Evangelischen Predigers zu Trorbach zur Ge„dächtnis angemerkt befinden. Vornenher an dem Ercker „ist mit zweyen Kettlein am Zwerchbalken eines grossen „Walfisches Rippe aufgehängt, von einem Kauffmann „aus Nieder-Wesel, Wilhelm Weyern, im Jahr 1624, „als selbiger Orten was seltenes, zum Angedenken des „ohne Zweiffel allda trefflichen erkaufften Weins (weil „dieser Jahrgang vor andern herrlich und berühmt) dahin „gestifftet und verehret. Unter dem Rathhaus befindet sich „die Stadtwaage. Unfern des Moselthores aber stehet

---

geworden; statt des alchymistischen Apparats, wird in seinen Gewölben ein reicher Schatz von Weinen aufbewahrt.

„ein grosses steinernes Gebäu, so der neue oder gemeine
„Bau heisset, mit einem zierlich ausgespitzten Thurn er-
„hoben, so vor Zeiten zur Haltung sonderbarer Ehren-
„mahle, bey Hochzeiten, Kindtauffen und dergleichen, wie
„auch zu offentlicher Bewirthung und Aufnehmung der
„schiff-fahrenden und reisenden Leuthe ist gebrauchet wor-
„den: anjetzo aber, nachdem solches Haus lange Zeit durch
„das leydige Kriegswesen und Einquartierungen, inwen-
„dig gar sehr verwüstet gelegen, ist selbiges einem wohl-
„häbigen Bürger gar neulich überlassen worden, welcher
„auch, wie ich berichtet werde, stark an der Zurüstung
„arbeiten lässet, und es wiederum zu einer Wirthschafft
„einzurichten gewillet [1]. Nicht gar weit von jetztbesagtem
„Thurngebäu, allwo mans im Fürstl. Hof heisset, stehet
„abermahl ein grosses steinernes Haus, welches im 1589ten
„Jahr, auf scheinbares und Verheissungs-volles Angeben
„eines Gern-Goldmachers oder Alchymisten, Ihro Durchl.
„Herr Pfaltzgrav Carl mit vielen schönen und ordentli-
„chen Gewölben hat erbauen und zurichten lassen. Nach-
„dem aber der Bau zur gäntzlichen Vollkommenheit gelan-
„get ware, ist der großsprechende Schmeltz- oder Gold-
„Künstler, ehe dann er einzige Prob geleistet, gantz un-
„sichtbar worden; vielleicht sich befahrend, wie dann solche
„Leute meistentheils grosse Betrieger sind, daß er entwe-
„der in der Lufft, oder durch den Rauch ersticken dörffte.
„Ob nun wohl ermeldtes Gebäu zu dem bestimmten Ge-

1) Das nämliche Haus war später zuweilen die Wohnung des Commandanten, und endlich des trefflichen Touton Eigenthum. Sein Haus, schreibt Storck, „glich, außer dem freundlichen Wohn-„zimmer, einer alten Zauberburg; die Fußböden bestanden aus „Estrich, und das Ganze drohte baldigen Einsturz. Das Haus „stand schon Jahrhunderte.“

„brauch nicht kommen, so wird es dannoch, wie von An=
„fang, noch heut zu Tag, das Laboratorium von män=
„niglich genennet."

Die Umgebung von Trarbach, landwärts, bietet mehre Punkte dar, die der nähern Betrachtung nicht unwerth. Ein solcher ist der Kampfstein, unweit des Schaafhofes, woselbst vordem auf Kupfer gebauet worden. „Es befin=
„den sich hier zwey grosse Wackenstein, auff jeglicher Sei=
„ten der gemeinen Straß einer, darzwischen kein anderer
„Underschied ist, als daß der eine auffgerichtet da steht,
„der andere aber auf dem Erdboden darnieder lieget: wel=
„cher zweyfache Stein der Kampffstein genennet wird. Die
„Veranlassung, wodurch selbe dahin kommen, wird also
„erzehlet, daß es ein Kampfplatz, wie zwar die Benen=
„nung selber mitbringt, hiebevor gewesen: allwo dem sie=
„genden Kämpffer zu Ehren, auff seiner Seiten des An=
„griffs, nach geschehener Ueberwindung, der Stein auff=
„gerichtet worden. Da hingegen auf des überwundenen
„Seiten, zum Zeugnis der Niederlag, der andere, also
„liegend gelassen worden: also daß zweifelsfrey, bei An=
„gehung des Kampfs, beyde Steine darnieder gelegen. An
„der Grösse, sowohl was die Höhe als Dicke anbelangt,
„sind selbe einander gantz gleich, jedoch ist von dem lie=
„genden das Maß besser zu nehmen gewesen, weil jener
„auffrecht etwas in der Erden steht, und hat sich befun=
„den, daß die Länge acht völliger Werckschuhe austrägt."
Es ist nicht unmöglich, daß dieses rohe Monument mit dem großartigern Wellstein in gewisser Beziehung stehe.

In Bezug auf diesen berichtet Storck: „Wir brachen eines
„Morgens auf, um einen merkwürdigen Ueberrest aus der ur=
„ältesten Vorzeit dieser Gegend zu sehen. Wir wandten uns
„durch ein enges, aber wohl angebautes Thal, in wel=

„chem ein offt wildes Wasser strömt, die Cautenbach.
„Dieses Flüßchen bildet seltsame und malerische Parthien,
„besonders in der Gegend, wo es bald nach seiner Quelle
„eine Papiermühle treibt. Da liegen die Hütten der Berg=
„leute und Fabrikanten auf den Felsen und im Thale gar
„seltsam zerstreut und man wähnt sich in die Schweiz ver=
„setzt. Weiter hinab treibt das Wasser mehrere Mühlen,
„die von den Trarbachern zum Vergnügen Sonntags be=
„sucht werden. Da ist ein kleiner viereckter Platz unter
„einer Weinlaube mit Brettern belegt; da wird frisch im
„Freien nach einer Geige getanzt und dem Sorgenbrecher
„fleißig zugesprochen, bis der Mond den Mühlenteich ver=
„silbert, und zur Heimkehr mahnt. Aus diesem Thale
„stiegen wir ein wenig aufwärts, bis wir beinahe eine
„Stunde von Trarbach entfernt waren, wandten uns von
„der Fahrstraße, die nach der Nahe führt, einige Schritte
„ab, und kamen an eine Höhe, die sich isolirt auf dem
„Gebirg erhebt. Auf dieser Höhe, gleichsam dem sichtbar=
„sten Punkte des amphitheatralisch ringsum sich ziehenden
„höhern Theil des Gebirges, wo sich die Aussicht durchs
„Thal hinab bis an die Mosel eröfnet, erhebt sich das
„seltsame, schwer zu erklärende Monument, das der Well=
„stein heißt. Die gewaltigen Steinmassen, die hier in
„Trümmern umher liegen, beweisen, daß hier alles noch
„ganz anders war, als man es jetzt sieht. Was noch
„auf einander stand, war aus mehrern gewaltigen Granit=
„blöcken ohne Mörtel zusammen gesetzt, doch in den Fu=
„gen mit kleinen Steinen ausgefüllt. Der unterste Stein,
„der sich an den Hügel lehnt, und in denselben hineingeht,
„aller Wahrscheinlichkeit nach eben so tief als er sichtbar
„ist, mißt im Freien zwölf Fuß in der Länge, sieben in
„der Dicke; auf diesem erheben sich andere minder große

„Steinmassen, so daß das Ganze, so wie es noch steht, „achtzehn Fuß hoch seyn mag, in seiner ursprünglichen „Gestalt aber gewiß viel höher gewesen ist, wie das kräf- „tige Fundament und das ringsum zerstreute Gestein ver- „muthen läßt. Wenn man die Zerstörung betrachtet, die „Wind und Wetter an der Regenseite an dem sonst noch „unerschütterlich stehenden Gestein schon angerichtet: so „würde man dieses Monument schon darum, ungerechnet „die Gestalt, in eine aller griechischen und römischen Cul- „tur lange vorhergegangene Zeit versetzen müssen. Auf „und in dieser Masse bildet sich eine kleine Höhle, die 5 „Fuß hoch und 9 lang seyn kann, mit einem einzigen „Wacken bedeckt ist, und nicht durch Zufall da zu seyn „scheint. Vielleicht war dies der Todtenbehälter, wenn „der Wellstein anders ein Todtendenkmal war; oder wurde „hier das Heilige vorgenommen, wenn dieser Stein eine „gottesdienstliche Bestimmung hatte? Steine, die 3 Fuß „breit, 6 dick, 12 lang sind, liegen durch einander auf „einem Haufen, wohl acht große, ohne die Menge kleine- „rer, die zum Ausfüllen der Lücken gebraucht wurden. „Nicht weit davon ist eine Erderhöhung, die ein Grab „seyn mag. Bis zum Jahr 1730 blieb der Wellstein in „der Gestalt wie ihn der Rector Hofmann [1]) nach eigner

1) „Dieses Will- oder Willsteins äusserliches Außsehen nun, ver- „hält sich in allen seinen Stücken also, daß er aus acht grossen „Steinen, nebenst vielen andern kleinen, welche zwischen jenen „liegen, in seinem Zusammensatz bestehet. Erstlich sind drey „ganz gleiche ablängliche Steine, deren Gestalt nächst dem „Erdboden dick und breit ist, doch daß selbe sich nach und nach, „weil sie schrägs gegen der Höhe auffgerichtet, immer etwas „mehrers zuspitzen, bis solche oben einander erreichen, und „gleichsam wie dreyfüssig zusammen auffgeleinet da stehen, daß „man darunder hinein und gar wohl durchher sehen kann. Auff

„Ansicht beschreibt. Da kam es einem Gymnasiasten von „Trarbach in den Sinn, die eben in der Schule vorge„nommene Lehre von der Gewalt des Hebels an dem Kopf

„diesen so beschriebenen dreyfachen und zugespitzten Steinen „liegen vier andere Steine waagrecht obenher, welche alle vier„eckicht sind, und einerley Grösse haben, gantz beheb und genau „auff einander; also daß es von weitem scheinet, obs nur ein „einziger Stein wäre, welcher einer viereckichten Säul ähnlich „aussiehet. Wo man aber näher darzu kommt, so erzeigen sich „in den dreyen Fugen, mittelst deren solche viereckichte auff „einander liegende Steine vereinbahrt sind, gar viele kleine „Steinlein, so darzwischen stecken, als ob selbe sämmtlich auff „einander gemauret wären, da doch kein Mörtelspeiß, oder „Kalk und Sandzeug, wie sich an den Löchlin gar wohl läst „wahrnehmen, darbey gebraucht worden. Zu aller oberst auff „dieser viereckichten Säul, worüber sich am meisten zu verwun„dern, liegt ein mächtig grosser und ungeheurer Stein, in sei„ner ablänglichten Form durchaus gleich, überzwerch wie nach „der Waag, doch also, daß man zwischen demselben und denen „darunder liegenden vier Säulsteinen, hin und her kan durch„sehen, und solte wohl jemand meynen, ob würde solcher Stein „alle Augenblick herunder fallen: welcher gleichwol so lange „Zeit, auch bey den hefftigsten Windstürmen, allda vest und „unverrückt geblieben, wie er auch noch als eine sonderbahre „Seltenheit, in solchem Stand beharret. In Ermanglung „schrifftlicher Nachricht muß man sich aus Noth mit der münd„lichen begnügen, welche vorgiebt, daß dieser Stein eines wil„den Königs Grabmahl seye. Diesen Bericht hat mir inson„derheit erstattet ein sehr alter, doch wohl gereiseter und er„fahrner Soldat, ein gebohrner Trorbacher, der verstorbene „Wachtmeister Henrich Kratz, welcher mich bey teutscher Treu „versichert, daß er von seinem Vattern, der auch ein sehr alter „und erlebter Mann gewesen, und auff dergleichen Sachen „fleissig Achtung gegeben, gar eigentlich verstanden habe, daß „nicht allein solcher Wildstein von männiglich für ein solches „Königliches Grabmahl, glaubwürdig gehalten worden, sondern „daß man auch vor diesem, in der Nähe des Steins, als dor„ten herum etwas gegraben worden, dergleichen Anzeigen ge„funden hätte, woraus man geschlossen, daß auch andere Ge-

„des Wellsteins zu versuchen und warf ihn herunter. Ver-
„gleicht man die Stonehenge, bei Salisbury, und die Drui-
„densteine in Bretagne mit diesem Wellstein, so läßt sich
„die Aehnlichkeit der Idee und der Arbeit gar nicht ver-
„kennen. Es zeigt sich die Neigung aller frühern Zeital-
„ter, an großen Massen zu gewinnen, was an der Ausfüh-
„rung mangelt. Ich bin geneigt, mir hier ein alt ger-
„manisches Denkmal eines Helden zu denken, bei dem viel-
„leicht geopfert wurde, um welches herum die Priester
„ihre Wohnungen hatten. Viele Tausende von Menschen
„konnten umher in der amphitheatralischen Schweifung
„des Gebirgs stehen, und schauen und verehren das Hei-
„lige, was hier der Priester begieng." Und es verliert sich
hierauf Storck in einer antiquarischen Abhandlung, die
ausgehend von dem Satze, daß der Wellstein viel älter,
als die (angeblichen) gallobelgischen Denkmäler in Trier,
damit schließt, er müsse ein deutsches Denkmal im belgi-
schen Gallien seyn. „Aber nun," fragt die Abhandlung,
„die wunderbare Aufgabe, wie findet sich ein deutsches
„Denkmal im belgischen Gallien an der Mosel?" Sie ist
nicht schwierig, die Antwort. Die vermeintlichen gallo-
belgischen Denkmäler, an welchen Storck die Ueberlegen-
heit gallischer Kunst, im Vergleiche zu germanischen Schöp-
fungen wahrzunehmen glaubte, sind römischen Ursprungs,
der Wellstein aber ist sicherlich ein religiöses Denkmal von
irgend einem gallischen Stamme errichtet, und zu Zeiten
vielleicht benutzt, um daneben die Reste eines Anführers
beizusetzen; für diese Ansicht sprechen in unwiderleglicher

„bäue vor Alters dorten gestanden haben müßten, welche den
„Götzengebäuen oder heidnischen Capellen, verständiger Leute
„Aussage nach, wegen dergleichen ausgegrabener Sachen, sehr
„ähnlich geschienen."

Weise die von Storck selbst bemerkten Aehnlichkeiten mit Stonehenge und andern Druidensteinen, und sie wird sogar durch den Namen selbst unterstützt. Nicht von Wilden, sondern von Walen, Wallisen, Wallonen, mag das Denkmal seinen deutschen Namen entlehnt haben.

Auch als der Mittelpunkt des alten Trarbachschen Bergbaues ist der Wellstein merkwürdig. Das Bergwerksrevier dehnt sich bis nach Gleinich hin aus, und sind der Gruben überhaupt acht, Kirschwald, Kampfstein, Kupferlöcher, Kautenbach, Maria Ferdinande, Ofen, Leerbrunnen und Almosenrecht. Unter allen die bedeutendste war die Kautenbach, früher auch St. Dorotheenberg genannt, die schon im 16. Jahrhundert ein Gegenstand bergmännischer Betriebsamkeit gewesen. Im J. 1599 war dieses Bergwerk in 32 Stämme vertheilt, wovon der Herzog und Pfalzgraf Karl 4½, Markgraf Eduard Fortunat von Baden 2, Pfalzgraf Johann 3½, Albrecht Senft von Sulburg, der Oberamtmann zu Trarbach 1¼, Gerhard Patrick 6 besaßen. Das Werk stand aber auf Zubuße, denn nach der Rechnung vom 1. Quartal 1599 betrug die Einnahme,

Rest vom vorigen Quartal	1 fl.	2 Alb.	6 Dr.
It. Zubuße, 3 fl. der Stamm	96 „		
	97 „	2 „	6 „
Die Ausgabe betrug,	218 „	17 „	6⁶⁄₇ „
Es ergab sich mithin ein Deficit von	121 fl.	15 Alb.	⁶⁄₇ Dr.

Es wurde noch einige Jahre, mit gleich ungünstigen Resultaten gebauet, dann, geraume Zeit vor dem Anfange des dreißigjährigen Krieges, das Werk verlassen. Am 25. Feb. 1709 erhielt Johann Georg Jäger, Bürger zu

Trarbach, einen Erbbestandbrief über sämmtliche in dem Oberamte Trarbach belegene Bergwerke, namentlich auch über die, gleichfalls schon vor dem dreißigjährigen Kriege verlassen gewesene Bleigrube am Kampfstein, und es bildete sich unter Jägers Vorstand eine neue Gewerkschaft, zu 28 Stämmen. Auch diese Gesellschaft scheint ihre Rechnung nicht gefunden zu haben; die von Jäger erhaltene Erbbelehnung gieng an Adolf Böcking durch Cession über, Böcking erhielt am 26. August 1752 einen Erbbestandbrief über die im Amte Trarbach und im Cröfferreich belegene Bergwerke, und seine Betriebsamkeit gab dem hiesigen Bergbau neues Leben. In seiner blühendsten Epoche sollen 500 Centner Kupfer, von vorzüglicher Qualität, erbeutet worden seyn; die Schmelzhütte befand sich zu Allenbach. Nach authentischen Nachrichten wurden im J. 1768 gefertigt und verkauft.

1tes	Quartal	29 ½ Cent.	Kupfer,	à 44 ¼ fl.
2tes	—	18 ½ —	—	„ 44 ¼ „
3tes	—	16 —	—	„ 44 ¼ „
4tes	—	32 —	—	„ 42 „
Summa . . .		96 Cent. Kupfer.		

Nach der Bergwerksrechnung von 1771 betrug die Einnahme:

I. Quartal.

	fl.	Alb.	Dr.
Receß.	279 fl.	1 Alb.	8 Dr.
Zubuße.	„ „	„ „	„ „
Kupfergelder.	5440 „	„ „	„ „
Bleigelder.	„ „	„ „	„ „
Gartenzins.	„ „	„ „	„ „
Quartiergeld.	11 „	18 „	„ „
Diversa.	14 „	34 „	4 „
	5745	18	4

II. Quartal.

Receſſ.	115	fl.	1	Alb.	8	Dr.
Kupfergelder.	90	„	11	„	1	„
Quartiergeld.	11	„	18	„	„	„
Insgemein.	2	„	1	„	4	„
	218	„	32	„	5	„

III. Quartal.

Receſſ.	115	„	1	„	8	„
Kupfergelder.	6141	„	9	„	„	„
Bleigelder.	30	„	„	„	„	„
Insgemein.	23	„	15	„	4	„
	6309	„	26	„	4	„

IV. Quartal.

Receſſ.	115	„	1	„	8	„
Kupfergelder.	3230	„	„	„	„	„
Bleigelder.	256	„	„	„	„	„
Insgemein.	28	„	16	„	4	„
	3629	„	18	„	4	„

Ganze Einnahme.

1tes	Quartal	5745	„	18	„	4	„
2tes	—	218	„	32	„	5	„
3tes	—	6309	„	26	„	4	„
4tes	—	3629	„	18	„	4	„
		15903	„	24	„	1	„

Ausgabe.

1tes	Quartal	5985	„	17	„	1	„
2tes	—	2765	„	11	„	1	„
3tes	—	6987	„	30	„	6	„
4tes	—	3847	„	35	„	5	„
		19586	„	22	„	5	„

Vorräthig blieben 14370 Pfund Blei.

Rechnung von 1772.

Einnahme.

1tes	Quartal	2855	fl.	32	Alb.	4	Dr.
2tes	—	3567	"	2	"	1	"
3tes	—	6139	"	17	"	7	"
4tes	—	3868	"	24	"	5	"
		16431	"	5	"	"	"

Ausgabe.

1tes	—	2112	"	27	"	1	"
2tes	—	2245	"	35	"	4	"
3tes	—	5134	"	29	"	6	"
4tes	—	4257	"	12	"	6	"
		13750	"	33	"	1	"

In der Einnahme befanden sich:

an Kupfergeldern.

1tes	—	2720	"	"	"	"	"
2tes	—	2720	"	"	"	"	"
3tes	—	4700	"	6	"	6	"
4tes	—	2720	"	"	"	"	"
		12860	"	6	"	6	"

an Bleigeldern.

1tes	—	"	"	"	"	"	"
2tes	—	"	"	"	"	"	"
3tes	—	5	"	"	"	"	"
4tes	—	25	"	4	"	4	"
		30	"	4	"	4	"

Rechnung von 1773.

Einnahme.

1tes	Quartal	5628	fl.	20	Alb.	6	Dr.
2tes	—	4993	"	5	"	2	"
3tes	—	4207	"	27	"	4	"
4tes	—	3447	"	14	"	"	"
		18276	"	31	"	4	"

Ausgabe.

1tes	—	3380	"	31	"	1	"
2tes	—	2592	"	30	"	3	"
3tes	—	2957	"	10	"	"	"
4tes	—	4369	"	30	"	1	"
		13300	"	29	"	5	"

In der Einnahme befanden sich:

an Kupfergeldern.

1tes	—	5524	"	4	"	2	"
2tes	—	1827	"	18	"	"	"
3tes	—	1417	"	4	"	2	"
4tes	—	2040	"	"	"	"	"
		10808	"	26	"	4	"

an Bleigeldern.

1tes	—	"	"	"	"	"	"
2tes	—	804	"	14	"	7	"
3tes	—	278	"	4	"	3	"
4tes	—	"	"	"	"	"	"
		1082	"	19	"	2	"

Im J. 1776 wurde an Kupfer und Blei verkauft für die Summe von 4938 fl. 32 Alb. 2 Dr.

Das Erzlager wird gebildet von zwei pararelllaufenden Gängen, die auf 2 Uhr streichen, und sich gegen Süden

neigen, der eine Gang zeigt Bleiglanz, der andere Kupferkies. Die Arbeiten bestanden in mehren Schachten, von denen die innern Werke ausgiengen, und in einem Erbstollen, der sich in die Kautenbach öffnet. Man hatte die Ausbeutung bis auf 50, ja 64 Meter unter den Stollen getrieben, und das Gewässer wurde durch Kunsträder fortgeschafft. Allein man begieng die Unvorsichtigkeit, die festen Massen, unterhalb der Kautenbach, wegzureissen, und gegen die Arbeiten einer andern Grube, die auf dem nämlichen Gange, von Berncastel aus, eröffnet worden, vorzubringen. Durch diesen doppelten Mißgriff wurde das Andringen der Gewässer gar sehr befördert, die Kunstwerke reichten nicht mehr hin, um sie abzuführen, die Arbeiten wurden ersäuft, und mit dem Schlusse des J. 1779 verlassen. Es bildete sich zwar am 7. Sept. 1780 eine neue Association, allein sie konnte so wenig aufkommen, als wie die spätern, Behufs der Wiederaufnahme des Dorotheenberges errichteten Gesellschaften. Gleichwohl mögte er, vor vielen andern Werken, die Aufmerksamkeit von Capitalisten und Speculanten verdienen. Alle Beobachtungen und Erfahrungen stimmen darin überein, daß er, je mehr er sich der Kautenbach nähert, und jenseits derselben, in dem trierischen Regierungsbezirk, selbst in der Tiefe, sehr ergiebig sey. Die Unbequemlichkeit mit dem Wasser würde gar leicht durch eine Dampfmaschine zu heben seyn. In der Grube Ofen bricht Bleiglanz, mit wenigem Kupferkies und seltenen Nieren von Fahlerz, welches im Centner bis 12 Loth Silber hält. Das Rothkupfererz, das nebst gediegenem Kupfer und Kupfergrün, auf Almosenrecht bricht, enthält im Centner 6 Loth Silber. „Mir scheint," schreibt Calmelet, der Ingénieur des mines et usines für das Saar- und Rhein- und Moseldepartement, dem

zum Theil diese Nachrichten entlehnt sind, „mir scheint, „daß alle diese Details hinreichend sind, um in Hinsicht „dieser Minen zu neuen Nachforschungen zu ermuntern. „Allein, wird man vielleicht fragen, warum wurden sie „denn verlassen? Darum, weil sie bald durch unwissende, „bald durch unvorsichtige Leute ausgebeutet wurden, die „sich Marktschreiern anvertrauten, deren Vortheil es oft „erheischte, sie in thörigte Auslagen zu stürzen. Doch, „wenn eine neue Gesellschaft, denn nur eine Vereinigung „von Aktionnairs kann dieses Unternehmen versuchen, wenn „eine Gesellschaft, sage ich, sich entschlösse, die Minen „von Trarbach wieder aufzunehmen, so würde ich die Ar- „beiten mit all der Sorgfalt leiten, welche deren Wichtig- „keit erfordert, u. s. w."

Auf 30 Meter unter dem Erbstollen des Dorotheenber- ges, in dem Gange selbst, hatte man schon in frühern Zeiten eine heiße Quelle entdeckt; es ist dieselbe Quelle, mit deren Reinigung man sich seit kurzem beschäftigt, und die vielleicht berufen ist, dem einsamen Thale neue Wich- tigkeit zu leihen. Bei ihrem Ausflusse, 400 Meter von der alten, in dem Interesse des Bergbaues verschütteten Quelle, zeigt sie 24 Grad Reaum. Als ein Beweis der mineralogischen Wichtigkeit der Gegend mag auch die Stufe gediegenen Goldes dienen, die um 1820 in der Kau- tenbach gewaschen worden.

Um noch einmal von Trarbach selbst zu sprechen, will ich nicht übergehen, daß die von Munditz, nicht Muditz, wie Hontheim und Storck lesen, zu Zeiten mit dem Prädicat von Trainrebach, nicht Traverbach, vorkommen sollen. In jedem Falle waren sie dort begütert, denn Heinrich Mun- ditz, als er gegen Empfang von 40 Pf. Heller, des Kur- fürsten Balduin Burgmann zu Berncastel geworden, ver-

schrieb zur Sicherheit der 40 Pf., mit Einwilligung seiner Hausfrau Aleidis, drei ihm erbeigene Weinberge zu Trainrebach (12. Nov. 1323). Berühmter als dieses Rittergeschlecht, ist eine bürgerliche Familie aus Trarbach, des Namens Metzler, geworden. Caspar Metzler verließ, ohne Zweifel aus Anhänglichkeit für den alten Glauben, die Vaterstadt, um in Coblenz eine neue Heimath zu suchen. In Trarbach geboren, hieß er in Coblenz gewöhnlich nur Caspar von Trarbach, und nur ein einzigesmal, nachdem er am 10. Dec. 1578 zum Schöffen ernannt worden, nennt er sich selbst, in dem deshalb ausgestellten Revers, Caspar Metzler von Trarbach. Unter seinen Nachkommen, die den Namen Metzler gänzlich ablegten, hat sich besonders ein Urenkel, Johann Peter von Trarbach, geboren den 20. Mai 1652, berühmt gemacht. Er wurde geadelt, Vicekanzler des Kurfürsten Johann Hugo, und endlich Hofrichter, was ohne Beispiel, indem das Hofrichteramt durch ganz Deutschland dem ritterbürtigen Adel vorbehalten gewesen. Er war aber auch, so beschreibt ihn Hontheim, „ein Mann so berühmt durch seine Rechtskenntniß (und „weniger nicht durch seine Redlichkeit), daß in jener Zeit „am ganzen Rheinstrome kein Rechtsgelehrter gefunden „werden mogte, der ihm gleichzustellen." Er starb den 30. April 1724.

Für Trarbach selbst ist wichtiger geworden ein Fremdling, Johann Hofmann, dessen — Trorbachische Ehren-Säul: oder Geschichtliche Beschreibung, förderst der Fürstl. Spanheymischen Ober-Amts-Statt Trorbach an der Mosel, theils auch anderer Ohrt in derselben Gegend, sonderlich des dahin verbürgerten Haupt-fleckens Traben: durch Johann Hofmann. In Verlegung des Autoris. Gedruckt zu Stuttgart, bei Johann Weyrich Rößlin,

im Jahr Christi 1669. 12°. S. XIV. 820. LXII. sammt 3 Abbildungen — hier so häufig benutzt ist. Nicht von Marburg, wie Röhde schreibt, sondern von Giessen aus, wurde er im Jahre 1654 berufen, um dem hiesigen Gymnasium als Rector vorzustehen, „hab den 8. Julij 1654 meinen „völligen Auffzug genommen, bin auch in solcher Bedienstung bis auf den 2. Julij 1667 nicht ungern verhar„ret, und alsdann erst, durch abermahlige Fürsehung GOt„tes, deren ich Lebenslang billig alles heimstelle, von der „Hochlöbl. des Heil. Röm. Reichs Statt Esslingen, zu ihrer „Schul-Rectur, vorhero auch ordentlich beruffen, meinen „Abzug von dannen dahin genommen. Was mir, in „wehrenden alldortigen Diensten, von Hohen, Mitlern und „Niedern, Gutes widerfahren, kann ich, sonder einzige „Heuchelei oder Uebermaß im Reden, mein Lebenlang nicht „genugsam rühmen, oder völlig wett-machen; da ich dann „auff daß es GOtt thun möge, die Statt mit solchem „Seegen-Spruch und Abschieds-Sonnet verlassen:

„Dreyzehen gantzer Jahr sind nun für voll verstrichen,
„Daß ich, O Trorbach, hab allhie bey dir gelebt,
„Da ich mit meinem Dienst allzeit dahin gestrebt,
„Daß ich dir treu möcht seyn. Nun aber ist verwichen
„Die Zeit, da ich war' dein, nun ists mit mir verglichen,
„In einer Statt des Reichs zu leben, die da schwebt,
„In hohem Glückes-stand, weil sie auch Weinberg' gräbt,
„Die ebenmässig dort, wie hier, sehr lieblich riechen.
„Wohlan! dieweil ich dann bald werd' von hinnen gehen,
„Und dich (vielleicht) forthin mein Lebtag nicht mehr sehen,
„So wünsch ich dir zur Letzt' den reichen Gottes Seegen,
„Zu allem deinem Thun! GOtt sey bey dir im Hauß,
„Im Keller, in der Küch', auch in dem Feld daraus!
„GOtt geb' dir Fried und Ruh! Schütz' dich auff allen Wegen!"

Da Hofmann sein Buch selbst verlegen mußte, so ist es schon von Anfang des 18ten Jahrhunderts an, zu den Seltenheiten zu rechnen gewesen.

Auch der jüngere Topograph von Trarbach, Johann Heinrich Röhde, zweiter Stadtpfarrer und Collaborator an dem Gymnasium (seit 1776) war nicht hierselbst, sondern in Traben geboren. Seine Einladungsschrift: Nachricht von der Stadt Trarbach und ihren Begebenheiten, aufgesetzt von Johann Heinrich Röhde, zweiten Stadtpfarrer und Collaborator am Gymnasium, zu der gewöhnlichen Osterprüfung des Jahrs 1782. Zweybrücken, gedruckt mit Hallanzyschen Schriften, 4°. S. 66, enthält viele schätzbare Nachrichten. Von ihm ist auch: Kurze Nachricht von der Verfassung des Gymnasiums zu Trarbach. — Ein gebohrner Trarbacher dagegen war Adam Storck, der Verfasser der — Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosellande, Essen und Duisburg, bei H. D. Bädeker, 1818, 2 Bde. 8°. Befangen von dem gemeinen Wahne, daß man, um ein Geschichtschreiber zu werden, nur einige Bücher oder Urkunden über den zu bearbeitenden Gegenstand zu Rathe ziehen dürfe, ist es ihm gleichwohl gelungen, ein Werk zu schaffen, das auch jetzt noch, in einzelnen Abschnitten, mit Nutzen und Vergnügen gelesen wird. Denn Kenntnisse im Allgemeinen, Geist und Geschmack, können dem Verfasser nicht abgesprochen werden. Er starb fern von der lieblichen Heimath, viel zu früh für seine Freunde und für die Wissenschaften.

Beinahe hätte ich vergessen zu erinnern, daß Graf Johann III. von Sponheim und seine Hausfrau, die Pfalzgräfinn Mechtilde, in Anerkennung der von Erzbischof Balduin empfangenen Wohlthaten, am Samstag vor Mathäi 1338, ihr Allodium, das Schloß Dill mit den zugehörigen Dörfern, dann die villa Traynrebach, mit Herrschaft, hoher und niederer Gerichtsbarkeit und allen Zubehörungen, die auf dem rechten Moselufer gelegen, der trierischen

Kirche zu Lehen auftrugen. Von der Gräfenburg [1]) ist aber in dem Auftrage nicht die Rede. Das alte Wappen der Stadt Trarbach zeigte in dem hintersponheimschen Schachbrette einen silbernen Thurm, der zur Rechten einen Schlüssel, zur Linken eine Hand mit einem Stocke hat, in dem neuen Wappen erscheint lediglich ein silberner Thurm im rothen Felde.

Riesbach, Wolf, Cröff.

An dem obern Ende von Trarbach mündet die uns schon bekannte Kautenbach, oder vielmehr ihr Hauptarm, in die Mosel: denn ein Seitenarm, die Mühlbach, geht durch die Stadt, und treibt in derselben einige Mühlen. Es ist die Kautenbach „mit den besten Schal- und Schupp-„fischen reichlich angefüllet. Sonderlich haben darinn den „Preiß wohlgeschmacke Krebse und Forellen, womit sie sehr „häufig besaamet: vor welchen dennoch der Lachs- und „Salmenfang, massen dieser Fisch den Namen wechselt zu „gewissen Jahreszeiten, noch ein mehrers einträget, vor-„aus bey Annahung des Frühlings und Herbstes, da selbe „mit grosser Menge und Gewichtigkeit in dieses Fluß-„wasser auffsteigen. Es ist wohl erzehlungswürdig, was „sich vor wenigen Jahren, in dieser Kautenbach, bey einem „Salmenfang zugetragen, als eben Ihre Durchl. von

1) So heißt sie von jeher, und namentlich in der von Günther mitgetheilten Urkunde vom 17. Oct. 1359. Storck, indem er die Frauenburg mit der Gräfenburg verwechselt, glaubt diesen letzten Namen in Gräfinburg verbessern zu müssen. Er dachte nicht an den Gräfenstein, im Wasgau, an Gräfenberg bei Nürnberg, an den Gräfenberg bei Kiderich, an Grevenbruch, im Jülichschen, die sämtlich nicht von Gräfinen, sondern von Grafen (Gräfe, Greve) den Namen entlehnen.

„Birkenfeld sich zu Trorbach etliche Tage lang auffgehal-
„ten. Wie dieselbe nun damahl nächstfolgenden Tags wie-
„derum entschlossen waren, sich rückwärts nach dero Hoff-
„lager zu erheben, da wurde ein sonderlich grosser Salm
„von den Fischern eben zu der Zeit gefangen, in die Fürstl.
„Landschreiberey gelieffert, in dessen Leib der Koch, nach-
„dem er selben auffgeschnitten hatte, und nun ausnehmen
„wollte, eine grosse Gabel, wie die Vorschneider bey Gast-
„mahlzeiten gebrauchen, mit höchster Verwunderung gefun-
„den, welche desto grösser ware, weil vornen her, über
„der Gabelspitze, ein lederner Scheidendeckel wohlerkäntlich
„und unverzehrt hafftete; da doch von den Fischerey-ver-
„ständigen vorgegeben wird, daß kein einziger Salm oder
„Lachs, in wehrender Laychzeit, etwas zu essen pflege:
„woraus geschlossen werden will, ob hätte der Fisch diese
„Gabel schon ziemlich lang bey sich geführt. Solchem sey
„nun wie ihm wolle, so haben doch höchst besagte Ihre
„Durchl. selbiges, also eingeschlucktes und wieder heraus-
„genommenes Eisen werth geachtet, nacher Birkenfeld mit-
„zunehmen, und es alldorten, neben andern vielen Selten-
„heiten, auffheben zu lassen: wie es auch in der Kunst-
„und Wunderkammer dero Fürstl. Schlosses, den Ankom-
„menden annoch kann gezeiget werden.

„Der Eisenfresser, Strauß, ist nicht mehr Wunderns werth,
„Weil man den Gabel-schluck beym Salmenfisch erfährt.
„Vor der Spanheimer Statt muß Africa sich neigen:
„Den Ruhm will Troher-bach durch Waffenspitze zeigen."

Auf dem linken Moselufer folgt der nach Traben ver-
bürgerte Münchhof, vormals der Abtei Himmerod Eigen-
thum. Bereits im März 1262 befreite Graf Johann I.
von Sponheim der Abtei Himmerod Besitzungen zu Traben
und Wolf von Abgaben. Am 10. Febr. 1346 verschrieb

Graf Johann III. der Abtei eine Gülte von 6 Sester Olei, die in den vier ersten Tagen der Fasten zu Traben fallend, zu Unterhaltung einer ewigen Lampe über den Gräbern seiner Eltern und Altvordern verwendet werden, jederzeit aber mit 30 Pf. Heller ablösbar seyn sollte. Acht und vierzig Jahre später, den 10. Nov. 1394 befreite der nämliche Graf den Münchhof von allen Lasten und Abgaben, dagegen versprachen die Herren von Himmerod, in dem besagten Hofe einen Priester, nach ihrer eigenen Wahl, zu unterhalten, der in der Schloßkapelle zu Starkenburg, bei Anwesenheit der gräflichen Herrschaft täglich, außerdem aber dreimal die Woche, Messe lesen sollte. Dafür wurde demselben jährlich 1 Malter Hafer und 5 Malter Spelt zugesagt, ungerechnet den Genuß von den Weinbergen in Enkirch, die der Kapelle angehörig, und von einer Wiese, die gegen Oelzins ausgethan [1]).

Es folgen der sogenannte Langgarten, zwey einzelne Häuser, wovon das eine ein altes Gebäude, dann das Dörfchen Riesbach, das im J. 1817 nur 22 Seelen zählte. „Wir wandelten eines Tages," so erzählt Storck, „das „Moselthal hinauf, nach dem Dörfchen Rißbach. Das „Thal ist ganz mit Obstbäumen erfüllt, die sich unter der „Last ihrer Früchte beugten. Zwischen durch erhoben sich „gewaltige Nußbäume, doch nur wenige von den alten „herrlichen, die ich in meiner Jugend gesehen. Sie wol„len nicht mehr so gut gedeihen, klagen die Bewohner, „die alten fangen an abzugehen. An diesem reitzenden Weg „hin standen in der alten guten Zeit allenthalben Bänke „an den Gemeindewegen, zum Ausresten für den müden

---

1) Auch diese Urkunde hat Storck, wie man sieht, nicht ganz richtig gedeutet.

„Arbeiter, der unter seiner Bürde daher keucht. Eben so „waren in dieser Gegend allenthalben die trefflichsten Quel„len in der Wildniß mit Platten von Sandsteinen einge„faßt, und ein eiserner Schöpfer (hier Bull genannt) an „einer Kette mit Blei in den Stein befestigt. Ich bin „geneigt, diese letzte Einrichtung den Zeiten zuzuschreiben, „wo die Unterthanen dieser Gegend zu Klöstern und Stif„tern hörig waren. Die geistlichen Herren regierten wirk„lich sehr mild, und sorgten für das leibliche so wie für „das geistliche Wohl ihrer Leute. Daß diese Anlagen von „den Franzosen gemacht worden, zur Zeit als sie Mon„troyal baueten, mag ich nicht glauben.

„Rißbach, das mit seinen sehr verfallenen Häusern, „die aber mit alten Weinreben ganz bedeckt und verhüllt „und von Obstbäumen umschattet sind, noch anmuthig ge„nug aussieht, hatte sonst eine alte Kapelle. Wenn man „durch das Dörfchen hindurch war, so erhob sich einsam „auf einem Ufervorsprung das uralte Kirchlein. Eine „herrliche Linde webte einst ihre Schatten über das Dach „hin; dahinter steigt das Weingebirg hinan, die Mosel „bildet hier einen Bogen, und umfaßt gegenüber ein reitzen„des Gelände, das sich sanft und mit Obstbäumen bedeckt „bis zu den Ruinen des Klosters Wolf hinauf zieht. Hier „in dieser anmuthsvollen Stille, am sanft in dem Gestein „rauschenden Strom der reizenden Mosel stand diese Ka„pelle. Seit Jahrhunderten wurde sie nicht mehr be„dient [1]; aber auf den zweiten Pfingsttag war es Oblie-

---

1) Bei Hofmann heißt es: „weil sonderlich zu Rißbach eine Ca„pell erbauet, worin nicht allein auff die hohe Festtage, Ostern, „Pfingsten und dergleichen, sondern auch des Mittwochs alle „vierzehen Tag, eine Predig zu halten verordnet. Dieweil „nun Ihre Fürstl. Durchl. mir neben dem Rectorat auch die

„genheit für den Pfarrer von Traben, hier den Gottes-
„dienst zu halten. Einmal im Jahre, in der Zeit, wo
„die Natur ihr Brautfest begeht, wurde die Stille, die
„um diese Kapelle webte, durch festlich geputzte fröhliche
„Menschen belebt. Dann war es ein Fest durch das rei-
„zende schattige Thal hinauf nach der Kapelle zu wandern;
„da waren Mädchen und Knaben, Männer und Weiber
„mit Blumensträußen geschmückt. Die Knaben pflückten
„die Taschen voll harter Blüthenknospen oder auch Klet-
„ten; in der Kapelle unter dem Gottesdienst wurde damit
„nach Freunden und Bekannten besonders des weiblichen
„Geschlechts geworfen. Das war uralter Gebrauch, kein
„Prediger ließ sich einfallen, dagegen zu eifern, und kein
„Küster hemmte diese vom Frühling erregte Lust, die mit
„den Kindern des Frühlings ihr Spiel trieb. Nach be-
„endigtem Gottesdienst war der Boden der Kapelle oft so
„mit den geworfenen Knospen bedeckt, daß man den Stein
„nicht mehr erkennen konnte.

„Als ich aus dem Dörfchen heraus trat, hoffte ich die
„alte liebe Kapelle zu erblicken. Ich glaubte mich zu täu-
„schen, mich nicht mehr in der Gegend zu erkennen. Alles
„war verändert. Die Kapelle, der Platz wo sie gestan-

„Kirchen-Adjunctur in Traben anvertrauet haben, als ist mir
„obgelegen, auch diese Predigen zu Rißbach ordentlich zu hal-
„ten. Nachdem aber die Capell allda, durch das Kriegswesen,
„voraus inwendig, sehr übel zugerichtet und verwüstet gewesen,
„als ist selbige bei Antrettung meines Kirchlichen Beyamts,
„von innen dergestalt wiederum erbaut worden, daß es Cantzel,
„Altar, Gestühl, und alle Nothwendigkeit, so zu einer ordent-
„lichen Kirchen gehörig, dazumal aufs neu erlanget.“ Man
sieht Storcks, des unterrichteten Eingebohrnen, Jahrhunderte,
unterliegen einem starken Abzuge. **Ainsi s'écrit l'histoire, im Kleinsten, wie im Großen.**

„den, die alte Linde — alles war fort, und an der Stelle
„ein Weingarten. Das goldene Zeitalter der Verkäufe der
„Domänen und geistlichen Güter hat kein Heiligthum, keine
„Volkslust, kein Andenken an die alte einfache Zeit unse-
„rer Voreltern geschont; was nur Geld werth war, wurde
„dem Gelde zum Opfer gebracht.“

Sehr unähnlich dem reizenden Obstgelände auf dem linken Ufer wird die Trarbacher Seite, nachdem man die Kautenbach, die reizende Anlage des Herrn Franz und das sie gleichsam fortsetzende Baumfeld, zurückgelegt hat. Ein hohes Schiefergebirg wirft seine dunkeln Schatten über den Fluß. Einzelne Felsen mit Busch und Strauch beklei-det, erheben sich über die blauliche Wand, während sie auf andern Stellen durch die gähnende Mündung eines Leyen-bruchs unterbrochen wird. Ein schmaler Felsenpfad win-det sich am Ufer hin, und gewährt dem Wanderer nur wenig Sicherheit, da oft das Gestein hinab in die Mosel stürzt. Fast senkrecht über der Mosel, zwischen Trarbach und Riesbach, dem Langgarten gegenüber, erhebt sich eine Höhle, der sogenannte Jermesfels. Sie ist nicht ganz ein Werk der Natur, und soll in alten Zeiten von einem Eremiten, Namens Jeremias, dessen Heerd noch vorhan-den, bewohnt gewesen seyn. Jenseits derselben führt ein Fußpfad aufwärts, und durch einen herrlichen Buchen-wald, nach dem Kloster Wolf, der Hauptweg aber gelei-tet, längst dem allgemach milder werdenden Bergabhange, nach dem Dorfe Wolf, das in 103 Häusern 435 durch-aus evangelische Einwohner zählend, die äußerste Spitze der bei Riesbach beginnenden Moselkrümmung einnimmt. Wie schon erinnert, befreite Graf Johann I. von Spon-heim im März 1262 der Abtei Himmerod Güter zu Wolf. Am 16. April 1333 bekennen die Brüder Johann und

Richard von Studernheim, beide Wäpelinge, daß sie gegen Empfang von 100 Pf. trier. Pfennige dem Erzstift Trier zu Lehen aufgetragen haben ihren Hof und Thurm zu Wolf. Im Jahre 1380 verkauft Johann von Schwarzenberg an den Grafen Johann III. von Sponheim zwei Theile an dem Frucht- und Weinzehnten zu Wolf. Im Jahre 1385 verpfändet Peter von Studernheim die Hälfte des ihm zuständigen Zehntens in Wolf um 230 Gulden dem Grafen Johann III. von Sponheim, und 1387 verkauft Peter dem nämlichen die andere Hälfte um 106 Mainzer Gulden, gleichwie er auch alle seine Güter in Wolfer Mark und Gericht um eine Summe Geldes, doch auf Wiederlöse, dem Grafen zu rechten Mannlehen aufträgt. Am 12. Julius 1491 legte der trierische Weihbischof, Johann von Eyndhoven, den Grund zu der St. Servatiuskapelle, aus welcher in spätern Zeiten, nach dem Verfalle des Klosters, die Pfarrkirche erwachsen ist, jene Pfarrkirche, in welcher ohne Zweifel der Gemeinde Wolf berühmteste Söhne, Nicolaus und Johann Caspar Zillesius, das Licht der H. Taufe empfingen.

Nicolaus verließ frühzeitig seine Heimath, trat, nachdem er den katholischen Glauben angenommen, als Oberamtmann in die Dienste der Abtei St. Maximin, bei Trier, und erwarb sich in dem gefahrvollen Geschäfte ihrer Vertheidigung gegen die gewaltsamen Angriffe des Kurfürsten Philipp Christoph, einen hohen Ruf von Unerschrockenheit, Scharfsinn und Gelehrsamkeit. Sein Werk — **Defensio abbatiae imperialis S. Maximini per Nicolaum Zyllesium sacrosanctae theologiae baccalaureum, et ejusdem abbatiae officiorum praefectum supremum, qua respondetur libello contra praefatam abbatiam ab authore anonymo, anno 1633 Treviris edito.**

Ediderunt religiosi fratres imperialis monasterii S. Maximini juxta muros Trevirenses, anno 1638, und in anderer Auflage, Coloniae, typis Urbani Cratonis, anno 1648, kl. fol. — gleich meisterhaft in Anlage und Ausführung, hat nicht nur auf die Bearbeitung des deutschen Staatsrechtes folgenreichen Einfluß geübt, sondern auch eine bis dahin unbekannte Wissenschaft, die Diplomatik, nach Deutschland verpflanzt. Darum schreibt Pütter, den man keiner Schwachheit für Zillesius beschuldigen wird: „in diesem höchst selten gewordenen Buche wurde „gezeigt, daß die von Churtrier vorgebrachten Urkunden „nach allen Anzeigen unächt, andere hingegen, welche der „St. Mariminischen Freyheit das Wort redeten, desto zu„verlässiger wären; alles auf eine solche Art, daß dieses „Werk zugleich als das erste von der nachher erst weiter „cultivirten Diplomatik anzusehen ist, aber auch zugleich „viele gründliche Erörterungen unsers Staatsrechts ent„hält." Zillesius scheint auch eine Sammlung von Urkunden angelegt zu haben, und er mogte sich freuen in dem Gedanken, der Nachwelt Treffliches zu hinterlassen, allein das Schicksal hat seinem guten Willen nicht gelohnt, und die ganze Sammlung ist untergegangen. Ein prachtvoller Schweinslederband, im größten Folioformat, mit der eingedruckten Aufschrift, Nicolaus Zillesius Oberamtmann zu St. Marimin, der in dem Grand hôtel de Bellevue zu Coblenz zu sehen, ist vielleicht ein Ueberbleibsel von jener Sammlung, bewahrt aber nicht mehr Urkunden, sondern Verzeichnisse von Portionen und Schoppen zwischen seinen Deckeln. Besser erhalten haben sich die von Zillesius für studirende Jünglinge gestiftete Stipendien. Da mir der Stiftungsbrief nie zu Gesichte gekommen, kann ich von der Stiftung selbst keine Nachricht geben, nur das

weiß ich, daß sie in Trier verwaltet wird, und dieser Umstand bürgt dafür, daß sie in alttrierischer Weise, d. i. treu nach dem Willen und im Geiste des Stifters, verwaltet und verwendet werde. Dagegen nennt man Städte, wo die Verwalter solcher Stiftungen kein anderes Gesetz kennen, als den eigenen, nicht sonderlich erleuchteten Willen, wo die Stipendien, im Widerspruche mit den deutlichsten Bestimmungen und den heiligsten Verwandtschaftrechten, einzig und allein einer löblichen Spießbürgerschaft innerhalb der Mauern, vorbehalten bleiben, und daher gar häufig an Individuen gelangen, deren sich die Fundatoren wahrlich schämen würden. Doch das ist der Fundatoren Sache, von denen ein altes französisches Sprichwort rühmt: fou comme les fondateurs. Johann Caspar Zillesius, vermuthlich des Nicolaus Brudersohn, studirte die Rechte, und kömmt von 1672—1687 als pfalzgräflich-birkenfeldscher Rath bei der Regierung zu Trarbach vor. Seine — Genealogia Sponhemica, oder Geschlecht-Register der alten Graffen und Graffinnen zu Sponheim. Zusammengetragen, mit Anführung vieler merkwürdiger Geschichten illustriret, und dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, Herrn Georg Wilhelm Pfaltzgraffen bey Rhein, Hertzogen in Baiern, Graffen zu Veldentz und Sponheim 2c. unterthänigst presentiret, von Casp. Zillesio J. U. Lto. Consil. Palat. Sponhem. die 21. jun. anno 1664 — wurde zum erstenmale abgedruckt in des Herrn Grafen von Reisach Archiv für Rheinische Geschichte (Coblenz 1835), Th. II. S. 161—233. Ein Geschichtschreiber, so preiswürdig, wie einer des damaligen Deutschlands, will Zillesius nicht nur belehren, sondern auch ergötzen, und hat er darum „absonderlich aufgezeichnet, was entweder zu wißen nützlich oder doch aufs wenigste zu

„leßen plaisirlich ist." — Die Markung von Wolf ist eine der fruchtbarsten, reich vorzüglich an Ackerland, welches sogar den Weinbau zu beeinträchtigen scheint; Sorgfalt und Dünger werden vorzugsweise dem Getraidebau, den nur selten Mißjahre stören, zugewendet. Der hiesige Wein ist dem von Cröff vergleichbar, übertrifft den Nachbar in Leichtigkeit und Annehmlichkeit, wogegen jener von Cröff sich durch Schwere und Haltbarkeit empfiehlt. Die vorzüglichste Lage in Wolf hat der Gückelsberg, von einigen auch Gipfelberg genannt.

Die Höhe dieses Gückelsberges wird von den malerischen Ruinen des Klosters Wolf eingenommen, und der Reisende versäume ja nicht, diese Ruinen zu besuchen. Denn die Aussicht, die seiner hier erwartet, den Strom auf und nieder, über das nahe Cröff und das ferne Traben hinaus, dürfte in Reichthum und Lieblichkeit, kaum ihres Gleichen an der Mosel finden. Auch der Stiftung Geschichte ist keineswegs ohne Interesse, wenn gleich Wolf, weit entfernt, ein uraltes Kloster heißen zu dürfen, vielmehr als eine Schöpfung neuerer Zeiten betrachtet werden muß. Allerdings stand auf diesem Flecke frühzeitig eine Kirche, denn die Alten verstanden und übten gar fleißig die Kunst, den Beter in eine Lage zu setzen, die einen unbegränzten Horizont ihm eröffnend, zugleich ernstlich mahnet an die eigene Armseligkeit: die Sage weiß sogar zu erzählen, wie dieses Gotteshaus zu Ehren der glorwürdigsten Jungfrau von Pabst Leo **III.** geweihet worden, nachdem er in Aachen bei der neuen Stiftskirche das gleiche Geschäft verrichtet hatte. Aber diese Kirche war nur die Pfarrkirche des Ortes Wolf; weil dieser jedoch in vorigen Jahrhunderten ungleich bedeutender gewesen, (noch im vergangenen Jahrhundert hieß er gewöhnlich ein Flecken, oder gar Hauptflecken) so reichte

der Pfarrer allein für ihren Dienst nicht hin, es hatte daher die Frömmigkeit der Gläubigen zu dessen Unterstützung eine Anzahl von Priestern gestiftet, die in gewissen collegialischen Beziehungen zu einander standen, und das ausmachten, was man in Frankreich Familiarité oder Mépart nannte. An diese Priester vergabte Heinrich von Sötern, am Freitag nach St. Johannis Bapt. Tag 1388, „umb Gottes „Willen und in unser lieben Frauwen Ere unser Dritteil „des Zehenden zu Wolve, den wir verpant haben umb Petern „von Studernheim und umb Yden sine eliche Hußfrauwe, „umb deswillen, daß die vorgeschr. Kirche und Priester zu „Viergezyden in dem Jare unser und alle unser Altvordern „Jarezyt begene sollen mit Messen, mit Vigilien und mit „anderm Gottesdienst." Die Pfarre wurde von dem Kloster Machern vergeben, von dem später die Collatur tauschweise an die Gemeinherren von Sponheim gekommen war; letztere vergaben auch die Altäre zu der H. Dreifaltigkeit, zu den HH. Aposteln, zu dem H. Kreuz und zu den HH. drey Königen. Nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts erhoben sich unter den Altaristen mancherlei Irrungen, die Gemeinherren, der Pfalzgraf Friedrich, und der Markgraf Christoph von Baden, suchten mehrmals als Vermittler einzuschreiten, der vergeblichen Bemühung überdrüssig, beliebten sie für das Kirchenwesen von Wolf eine gänzliche Umwandlung.

Damals leuchtete vor andern, durch frommen Wandel und Gelehrsamkeit, eine Congregation von Priestern, die in Gemeinschaft lebten, und von ihren hohen, runden Hüten (Kogeln) den Namen der Kogelherren führten, in des Volkes Munde aber, um ihrer erbaulichen Haltung willen, die goldenen Priester hießen. Dieser Congregation sollte fortan die Kirche in Wolf angehören. Es sind aber die

Kogelherren in Helyot, histoire des ordres monastiques, religieux et militaires, woraus unsere kirchliche Archäologen ihre Weisheit zu schöpfen pflegen, unter der Rubrik, Chanoines de la Congrégation de la Fontaine-Jaillissante, Bd. 2. S. 354—355, so kurz und unbefriedigend abgehandelt, und sie sind von der andern Seite, als das erste Institut, worin sich ein neues Bedürfniß der Zeiten, jenes des geistigen Verkehrs und geistiger Mittheilung ausspricht, unserer Aufmerksamkeit so würdig, daß einige Zeilen ihrer Geschichte gewidmet, nicht überflüssig erscheinen werden. Kurzsichtigkeit oder Bosheit haben nicht selten die Vervielfältigung der geistlichen Orden in der katholischen Kirche als eines ihrer bedeutendsten Gebrechen angeklagt; man hat sich darin gefallen, jene Mannichfaltigkeit in Tracht, Bestimmung und Zucht, welche die verschiedenen Corporationen unterscheidet, mit jener Mannichfaltigkeit, die sich in einem großen Heere kund giebt, zu vergleichen, und hat die Orden als eine Miliz betrachtet, deren eigentlicher Zweck die Vertheidigung und Erweiterung der Berechtigungen des römischen Stuhls, der seinerseits keine List, keine Kunstgriffe verschmähe, um jeder neuen Erfindung der Art allerwärts Eingang zu verschaffen. Es läßt sich kaum eine Ansicht aufstellen, die unhistorischer, unwahrer, als diese. In dem Occident sind die Orden samt und sonders Schöpfungen des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit; nur dergleichen Schöpfungen finden bei den Völkern Eingang, und keine Klugheit, keine List, vermag Einrichtungen, die sich auf etwas anderes, als auf ein wirkliches Bedürfniß beziehen, diejenige Dauer zu geben, deren menschliche Einrichtungen überhaupt empfänglich sind. Schon in dem Princip des Christenthums selbst ist die Nothwendigkeit klösterlicher Institutionen enthalten. Als eine

die höchste sittliche Vollkommenheit oder die innigste Vereinigung mit Gott darstellende Religion, mußte sie diese ihre Haupttendenz auch stets äußerlich bewahrheiten, und dies geschah eben in Klöstern und Orden. Sie waren gleichsam das Salz der Erde, von wo aus sich Licht und Wärme auf alle übrige Theile der großen christlichen Gemeinde verbreiteten. Ohne jene angebliche päbstliche Einwirkung war daher schon in den frühesten Zeiten der Orient mit Klöstern und ähnlichen Instituten bedeckt, allerdings aber blos nach einer rein ascetischen Richtung hin, daher dort auch nur die eine große Hauptregel des H. Basilius. Im Abendlande hingegen, wo sich ein ganz neues, höchst reiches und verständiges Leben mit dem germanischen Prinzip entfaltete, mußten auch Klöster und geistliche Orden jene geistige Mannichfaltigkeit, jenen Reichthum andeuten und höchst kräftig ausprägen. Als das Chaos der Völkerwanderung zu ordnen, die Wildniß anzubauen war, welche von aller römischen Herrlichkeit das einzige Ueberbleibsel, als die Zeit gekommen war, die Ketten zu lüften, welche auf ganzen besiegten Völkerschaften lasteten, oder die siegenden Nomaden einzuweihen in das große Geheimniß des Evangeliums, „bete und arbeite," da entstand demüthig, betend und arbeitend, der Orden des H. Benedictus. Jahrhunderte wurden durch seine wohlthätige Wirksamkeit belebt und verschönert, es bildeten sich, vornehmlich unter der Benedictiner Pflege, neue Geschlechter, die allmählig aus tiefer Knechtschaft, aus gänzlicher Unwissenheit sich erhebend, neue Ansprüche an Welt und Zeit richteten. Der Orden des H. Benedicts, fest gebannt an einen bestimmten Kreis, reich geworden durch eigenen Fleiß, konnte diesen Ansprüchen ferner nicht genügen. Es entstanden die Orden von Cisterz und Prä-

monstrat, Vereine ohne Gleichen, für die Erweckung und Verbreitung geistiger und körperlicher Thätigkeit. Unendlich groß ist das Verdienst, welches diese Orden um den Ackerbau sich erwarben, durch Urbarmachung öder Gründe, durch Aufstellung von Musterwirthschaften, durch Verbreitung einer Menge von Pflanzen, die in dem mittlern Frankreich einheimisch, von den Haupthäusern in Cisterz und Prämonstrat aus, den Brüdern im äußersten Norden und Osten mitgetheilt wurden. Nicht minder groß sind aber die Verdienste, welche diese Orden um die Wissenschaften sich erwarben. Prämonstratenser waren es, welche durch die Kraft ihrer Beredsamkeit und das Gewicht ihrer Gründe den Ketzer Tanchelinus, und seinen, in das lockendste Gewand eingekleideten St. Simonismus zu Boden schlugen; was St. Bernhard und so viele seiner Schüler lehrten, dichteten oder schrieben, ist noch heute für uns ein Gegenstand von Erbauung, Erhebung oder Belehrung. Bisher hatte die abendländische Welt allein den höhern Ständen angehört: es kamen aber die Zeiten der Erlösung für die von ihnen sogenannten armen Leute. Als das Volk sich zu fühlen begann, fühlte es zugleich das Bedürfniß von ihm angehörigen klösterlichen Instituten. Es entstanden die Bettelorden der HH. Franziscus, Dominicus und Simon Stock. Diese Orden, stets dem Volke angehörend, theilten des Volkes Schicksale; des Volkes, das nicht altern, nicht verfaulen kann, gleich den höhern Ständen, weil es nicht bloß betet, „unser tägliches Brod gieb uns heute,“ sondern weil es auch stets rüstig sich darum abmühen muß. Diese Orden hatten daher noch lange nicht ihre Bestimmung verkennen gelernt, ihren Kreislauf noch lange nicht zurückgelegt, als das Schicksal ihren Untergang verfügte, und ihre Aufhebung ist eine wahre Cala-

mität für das Volk gewesen. Die Erweiterung der Gesellschaft, die eine Folge der allmähligen Freilassung der untern Stände, konnte nicht ganz frei von Nachtheilen bleiben. Es fing an bemerkbar zu werden jene Classe von Menschen, die ihr Theil in dieser Welt nicht zu finden wissen, die zu früh oder zu spät gebohren sind, die zu der Stellung, die ihnen gebührte, nicht zu gelangen wissen. Diese Classe von Unglücklichen konnte der Aufmerksamkeit der Kirche nicht entgehen, sie widmete ihnen die strengen Orden der Karthäuser, von Grammont, von Val-des-choux; hier, in dem Sitze der Beschaulichkeit, konnte ein mit sich selbst und mit der Welt zerfallenes Gemüth am schnellsten die Erkenntniß gewinnen, wie vergänglich und wie verächtlich zugleich die Welt. Die Geschichte, die nie ruhet, gieng indessen ihren unerbittlichen Gang; die großen Erschütterungen des kommenden Jahrhunderts vorzubereiten, erhob sich die Wissenschaft aus langem Schlummer: ein Priester, um Ehrfurcht zu finden, sollte nicht nur makelloß, er sollte auch unterrichtet seyn, und an Andere Unterricht spenden können. Man glaubt gewöhnlich, es habe die Gesellschaft Jesu zuerst diese Forderung anerkannt, und ihr gehuldigt. Dem ist nicht also. Die Ehre der Entdeckung gebührt vielmehr unsern Kogelherren, Fraterherren, **Scholares**, oder, wie sie in den Niederlanden auch hießen, **bons enfans, boni pueri**. Ihr Stifter, Gerhard Groot, wollte, daß die ältern Brüder und Schwestern nicht nur lehren, oder die Kenntnisse ihrer Zöglinge vermehren, sondern auch die Sitten derselben bilden, und sie zu guten und gottgefälligen Menschen machen sollten; er empfahl seinen Zöglingen vor allen andern Arbeiten, das Abschreiben nützlicher Schriften, „denn," so berichtet von ihm Thomas a Kempis, „er geizte nach solchen nütz-

„lichen Büchern mehr, als nach allen Schätzen der Erde.“ Ein Institut, von solcher Richtung ausgehend, mußte in der Zeit, die so günstig für seine Aufnahme gestimmt, schnelle Fortschritte machen. Aus dem Stifte **Utrecht**, wo dasselbe seinen Anfang genommen, verbreiteten seine Colonien sich über alle Provinzen der **Niederlande**, und auch zu **Münster** (ad fontem salientem 1424), zu **Cöln** (auf der **Weidenbach**) und zu **Wesel**, entstanden Fraterhäuser, die sich zu einer absonderlichen Congregation vereinigten, und 1439 von Pabst Eugen IV. eine Bestätigung dieser Congregation, ad fontem salientem genannt, erwirkten. In **Westphalen** und am **Rheine** fand das Institut den gleichen Beifall, wie in den Niederlanden, und es hatte kaum in Cöln festen Fuß gefaßt, als auch die obern Rheingegenden begehrten, einer Anstalt theilhaftig zu werden, die als die Pflanzstätte einer verbesserten Einsicht, eines zweckmäßigen Studiums und einer brauchbaren Lehrmethode zu betrachten. Es entstanden die Häuser zu **Butzbach**, **Königstein**, zu **Marienthal** bei **Geisenheim** (1463), und von **Geisenheim** aus wurden die ersten Brüder nach Wolf berufen. Ihre Einführung zu Wolf erfolgte unter großen Feierlichkeiten, in Beisein der Aebte von Sponheim und Ravengiersburg, im J. 1478, und **Philipp Sartoris**, aus Weissenau gebürtig, trat als Prior oder Praepositus an die Spitze des neuen Hauses. Aller Anfang ist schwer, wie auch Hr. Sartoris empfinden mußte: gleich den neuesten Klosterstiftern, scheinen die Gemeinherren die Brüder lediglich auf Schulgeld und Enthusiasmus angewiesen zu haben, denn der ganze Ertrag der Altargüter wurde durch die den bisherigen Inhabern zu reichende Pensionen verschlungen. Die Brüder, die mit dem Prior aus Marienthal gekommen waren, giengen, der vielfältigen Entbehrungen müde, nach

Hause, ihm selbst wiesen die Visitatoren schon nach zwei Jahren einen andern Wirkungskreis an. „Deme ist gefol„get Hr. Dachenhausen, welcher wohl regieret, seelig ge„lebt und gestorben, festo S. Gertrudis. Ao. 1481, „den 10. Feb. ist angenommen worden Johannes Vianden, „so das Jahr darnach Priester worden, hat bis 1494 „wohl gelebt, allda er durch Satans Tentation überwun„den, aus dem Kloster gangen, ist doch wieder kommen, „aber nicht celebriren dürffen, bis 1496 nach angewen„deten vielen Unkosten die Absolution bekommen, und am „Heiligen Ostertag celebriret. Ist nicht beständig blie„ben, sondern hat Dispensation behalten, auszugehen, so „er 1497 gethan, und das Kloster quittiret. Ao. 1481 „ist auch ins Kloster kommen fr. Conradus de Colonia, „fr. Bruno Coloniensis, fr. Arnoldus Gerhardus, welche „von denen Brüdern zu Cöllen geschickt waren, seynd aber „bald wieder wegen Armuth des Klosters zurückgangen. „Ao. 1482 hat Pastor zu Cröv, Petrus Mollz, ein „Anniversarium zu ewigen Zeiten gestiftet, dafür er den „München Hausrath, dessen sie am meisten benöthigt, ge„geben. Im nämlichen Jahr ist Johannes de Alben, „Priester, kommen, aber gleich wieder weggangen, weilen „er die Lufft nicht konnte vertragen, hat das zweyte An„niversarium gestiftet, dafür er geben ein Bett, und noch „etwas Geld, den Werth von 100 fl. Dieses Jahr ist „zwischen dem Kloster und dem Dorff Wolff Streit ent„standen, weilen sie den Brüdern gehässig worden, und „wollten, 1) daß selbige sollten backen in ihrem gemeinen „Ofen; 2) daß sie ihre Pferdt nicht sollten lassen weiden „gehen; 3) wollten nicht mehr im Kloster beichten, son„dern sollte ein Priester herunter kommen, und sie in ei„ner Stub Beicht hören; 4) wollten sie einen Priester im

„Dorf haben: aber umsonst. Ao. 1483 hat die Wittib des „Herrn von Studernheim alle ihre Güter uf der Wolffer „Gerechtigkeit dem Kloster geben, daß alle Jahr zwey „Anniversaria sollten gehalten werden, diese Güter seynd „ad 400 fl. geschätzt worden. Ao. 1486 hat das Klo„ster Streit bekommen mit D. Henricus Irlen: dieser hat „den Altar der H. Aposteln auctoritate apostolica et „ordinaria impetrirt, und hat den 30. Julii Possession „nehmen lassen, vorgebend, daß zur Zeit der Stifftung „nit alle berufen gewesen, so billig hätten beruffen werden „sollen. Wegen dieses haben die Conventualen appelliret, „und ist der Herzog Johannes von Ravengiersburg, aus „den Exequien des kurtz zuvor verstorbenen Prioris kom„men, und sich die Ursach dieses Streits auslegen lassen, „und darüber den Weihbischof mündlich ersucht, daß er „gedachten Doctoren von diesem seinem Beginnen abmah„nen sollte, oder er wollte sein ganzes Land dagegen op„poniren, welches der Weihbischof zu thun versprochen. „Den 21. Julii 1487 ist Johannes Schönecker angenom„men worden, dessen Zeugen Johannes Dill und Johannes „Moseler. Den 12. May 1488 ist ein Becker, Peter ge„nannt, zum Bruder angenommen worden. Im J. 1491 „haben die Durchl. Fürsten und Herren, Caspar und „Alexander, Gebrüder, den H. Kreuzaltar dem Convent „resigniret, aus Angeben deren Kantzlers Johann Cam„plein. In diesem Jahr ist eine unerhörte Theurung ent„standen, also daß bey Abgang des Brods Hr. Johannes „Dill nach dem Kloster Springiersbach, um allda Früchte „zu entlehnen, gangen, und hat mit großen Bitten ein „Malter bekommen. Den 20 Julius 1491 ist Nicolaus „Wolff, ein Bruder, als er im Thurn geleutet, durch „einen Donnerstreich getroffen worden, und noch bis an

„den Mutter Gottes Altar geloffen, und da gestorben,
„es waren noch bei selbigem Petrus Sprendling und
„Johannes Schönecker, so die Glocken zogen, samt noch
„einem Bruder, welche alle in Ohnmacht niedergefallen.
„Selbig Jahr ist mit dem letzten Pastoren Mathie ver=
„glichen, und ihme zum gäntzlichen Abstand 2 Fuder Wein
„und 60 Fl. gegeben worden, so fürs Kloster gut gewe=
„sen, weilen er noch länger gelebt, als er vermeynt.
„Ao. 1492 ist der Garten unter dem Kloster mit einer
„Mauer umgeben worden, und haben die Conventualen
„in dem alten Häußgen armseelig gelebt. Ao. 1498 seynd
„die Keller uff dem Kloster in die Felsen eingehauen wor=
„den, und der Bau angefangen, da doch die Geistlichen
„über 80 fl. baaren Gelds nicht gehabt, und 8 Mltr.
„Korn dazu lehnen müssen. Den ganzen Bau hat Meister
„Jost, mit seinen Knechten, und Hülff der Brüder, in
„3 Jahren beynahe ganz vollführet, die Stein zu den
„Thüren und Fenstern seynd zu Wittlich gehauen, und
„mit 100 fl. bezahlt worden, seynd aber zu Ehren der
„Mutter Gottes umsonst bis nach Uertzig geführt wor=
„den. Ao. 1498 den 27. Julii ist der erste Stein des
„Klosterbau gelegt worden, durch Meister Jost, Mäurer
„zu Trarbach, darunter hat gelegt Hr. Steffen einen
„Goldgulden, und Hr. Anton Brück einen Stüpherum,
„also lauten die Worte im latein. Eodem ao. die 23.
„9bris hat Johannes Jacobi von Cuss 100 Goldgulden
„geben, daß zu ewigen Zeiten täglich post Completorium
„das Salve regina sollte gesungen werden. Ao. 1499,
„den 10. 9ber. wurde das Haus ad Stum. Germanum
„binnen Trier als ein Filial von Wolff übernommen, um
„die Probe zu machen, ob daselbst die Brüder bestehen
„könnten. Antonius, der Abt von St. Mathias, übergab

„unserm P. Andreas Kaßell die Schlüssel, und vier Fra-
„tres, nemlich Johannes Buoldi, aus dem Hause Herren-
„berg, vir doctus, Peter Sprendling, aus dem Hause
„Wolff, Konrad Stouardi, aus Marienthal, und Robert
„Coloni, aus Butzbach, bezogen das Haus, und lebten
„darin lange Zeit in großer Armuth und mit vielen
„Krankheiten behaftet, die von der ungewohnten Luft ver-
„anlasst worden. Ein einziges Bett war vorhanden, wel-
„ches in der ersten Nacht der P. Johannes Buoldi, dem
„frater Peter Sprendling überlassen wollte: wie dieser sich
„aber solch Ehr, in Gegenwart des Paters verbat, wur-
„den sie nach langem Streiten einig, das Bett in mitte
„Stube zu werfen, und statt eines Kopfküssens für alle
„vier zu gebrauchen, während die Leiber auf der harten
„Erde ruhten. Ao. 1500 den 17. 7bers ist der Dach uff
„dem neuen Bau zu Wolff verfertigt worden, und haben
„die Geistlichen großen Hunger leiden müssen, vix olera
„habentes manducare, also daß sie haben müßen bettlen
„gehen und gute Freunde besuchen, und haben bey den
„Leuten alle Hülff und Nothdurfft gefunden, credo Deo
„instigante et precibus gloriosae virginis, patronae
„domus. Ao. 1501, den letzten 10br. ist das Mutter-
„gottesbild von Meister Nicolaus von Mastricht umbsonst
„gemahlt, und ao. 1510 zu Trier um 3½ fl. renovirt
„worden. Ao. 1503 hat es von Ostern an bis Mariä
„Himmelfahrt nit geregnet und ware vorhin die Mosel im
„Merz so groß, als in Menschengedenken nie gewesen.
„Ao. 1504 den 29. April hat der Durchl. Fürst Johannes
„die Haar von der Mutter Gottes nacher Wolff geschickt
„zu einer christlicher Gaab. Um diese Zeit ist Rudolphus
„von Enschringen, Kanzler und Praepositus zu St.
„Simeon zu Trier, welcher das Hospital S. Helenae

„zu Welschbillig, Kreuzherren-Ordens, gestifftet, auch St. „Germans Haus unsern Patribus procurirt, dem Her„ren entschlaffen; sein Leichnam ist von Trier nach dem „Hospital geführt worden, und allda begraben, und seynd „alle Studenten Sti. Germani in schwartzen Kleidern „mitgangen. In diesem Jahr haben die Patres zu Wolff „im Lurenburger Land noch ein Haus bauen wollen, und „schon den Ort besehen, ist aber nichts draus worden. „In dieser Zeit haben die Wolffer anfangen zu klagen ge„gen die Geistlichen, wegen der Schweine, Schaaf und „Beholzigung. Die Anstiffter waren Engeln Heinrich, „Caspar Frantz, Bernhard Comes. Diese Strittigkeit ist „durch Amtsspruch, erlassen von Heinrich von Sötern, „Haushoffmeister, Hugon von Wiltberg, Amtmann zu „Trarbach, und Claß Römern, dem Landschreibern, Sonn„tag nach divisionis apostolorum, gelegt worden. Ao. „1506 den 11. Junii ist St. Annae Capell uff dem Klo„ster von dem Weihbischoffe Joanne gewiehen worden. „Eodem ao. den 11. Julii seynd etliche Reliquien von „Marienthal nach Wolff gebracht worden, nemlich der „unterste Kinnbacken mit einem Zahn vom H. Alexio. „Selbiges Jahr seynd die Gewölber über den Brunnen „und Cistern geschlagen worden. Noch in selbigem Jahr „ist Joannes Jacobi von Cuß gestorben, und hat das „Kloster 600 Goldgulden aus seinem Testament bekommen. „Ao. 1507 profecti Patres Coloniam, emerunt cap„pam rubeam et duas dalmaticas viridis coloris. „Ad cappam habuerunt 12 ulnas, una pro 4 flore„nis in auro, quae fecerunt 42 florenos in auro, „et pro labore et Franßen 15 fl. in auro, pro dal„maticis 18 ulnas, una pro ein fl. in auro, pro la„bore et requisitis 10 fl. in auro. Vom Jahr 1508

„seynd wenig Schrifften zu finden, wegen Patris Prio-
„ris Unpäßlichkeit, Frater Andreas Reess hat zwar
„alles annotirct, ist aber durch andere Brüder wegge-
„nommen worden. In diesem Jahr hat der Pater 7
„Marck Silbers nach Cöllen für ein Crucifix geschickt,
„und hat der Goldschmidt noch eine dartzu gethan, wo-
„für er und für Arbeit 30 Goldgulden empfangen. Eo-
„dem ao. Ducissa Domina nostra praesentavit ar-
„genteam pacem deauratam, in qua figura imagi-
„nis Beatae Mariae Virginis, ad instar sicut bea-
„tus Lucas pinxit, cum capillis. Eodem anno
„multae discordiae inter aliquos non recte ambu-
„lantes. Aq. 1520 seynd etliche durch die Kirchenfenster
„eingestiegen, und haben die Thür von der Sakristey auf-
„gethan, und genommen das silberne Bild der Mutter
„Gottes, mit dem Halskleinod und silberner Kron. Im
„J. 1523 hat das Kloster 40, und das Jahr darauf 27
„Fuder Wein gemacht. Ao. 1569 ist Innahm Geld des
„Kloster Wolff, vermög Schaffner Römers Rechnung ge-
„wesen, 1387 fl. 7½ Alb."

So viel von den Geschichten des Klosters Wolf. Sie sind nicht sonderlich merkwürdig, man müßte es denn als eine Merkwürdigkeit ansehen, daß der Historiograph einer Anstalt, die vorzüglich der Schule wegen bestand, von dieser Schule kein Wörtchen zu erzählen weiß. Daß aber eine solche dem Kloster beigefügt, kann nicht bezweifelt werden. Sein Filial, St. German zu Trier, unterhielt ein Pädagogium, gewiß durfte eine ähnliche Einrichtung dem Hauptkloster nicht fehlen, gewiß hätten auch die Gemeinherren der Grafschaft nimmermehr die aus dem Klostereigenthum gebildete Schaffnerei den Unterrichtanstalten der Stadt Trarbach gewidmet, wenn nicht schon früher

eine Verpflichtung der Art bestand. Auch von dem Untergange des Klosters schweigt die Hausgeschichte. Wahrscheinlich erfolgte er in der Weise, wie Kurfürst Jakob von Trier, in einer Urkunde vom 1. März 1569 (1570) das Erlöschen des Filialklosters St. German beschreibt: „Nachdem das Fraterhaus oder Closter zu St. German „in unser Statt Trier, auch der Orden, dermassen abgangen, daß das paedagogium under demselben Orden, „sonderlich dieweil nit mehr als ein person, nemlich der „pater, darinnen ist, nit weiter erhalten werden kann." Bereits 1507 waren, wie oben erzählt, vielfältige Streitigkeiten unter den Klosterherren in Wolf, die nicht auf rechten Wegen wandelten, ausgebrochen. Die Regeln der Congregation boten aber nur wenig Mittel, um dergleichen Unordnungen, waren sie einmal eingerissen, abzuhelfen. Die einzelnen Klöster umschloß nur ein sehr lockeres Band. Als die Jesuiten auftraten, mit den gleichen Zwecken wie die Kogelherren, aber in einer großartigen Einheit, da wurden diese überflüssig. Ohne Gewalt zu üben konnten die Regenten der Grafschaft Sponheim ihre neue Kirchenordnung in Wolf einführen, und den ganzen Orden hat meines Wissens nur ein einziges Kloster, das auf der Weidenbach in Cöln, überlebt, und das auch nur in Kraft jenes conservativen Princips, welches die Stadt Cöln, bis auf die Zeiten der französischen Revolution, als den Brennpunkt des Catholicismus in Nieder-Deutschland erscheinen ließ. Indessen sollen die vormaligen Bewohner des Klosters ihren Besitz noch nicht vollständig aufgegeben haben. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Nachbarn in Cröff und Traben oft beunruhigt durch wunderliches Getreibe in dem Abhange des Göckelsberges. Man sah, vorzüglich in guten

Nächten, leuchtende Gestalten, die sich bald einzeln, bald in langen Zügen, unter dem Schatten der hohen Nußbäume bewegten, Leichenzüge, die in dem Strombette verschwanden, und sogar Bankette; auch will man in Traben nicht selten Glockenklang und feierlichen Chorgesang gehört haben.

Dem Kloster Wolf gegenüber, in einem freundlichen Vorlande des linken Moselufers, dehnt sich behaglich aus der uralte Hauptort des Cröfferreichs, der Marktflecken Cröff. Bedeutender als Trarbach, zählt er in 180 Häusern 1451 Seelen, deren vorzüglichste Nahrungsquelle der Weinbau. Gleich Erden und Traben erzeugt Cröff einige ganz ausgezeichnete, und viele, den bessern zuzuzählende Mittel-Weine. Sein vorzüglichster Distrikt ist der Niederberg, wo sich besonders die Lagen Alte Kirch, Letterey, Häßchen, Rütschenberg, Bockskopf, Nebenter, auszeichnen. Der Hauptsatz ist Rießling, und der verständige Fleiß der Einwohner spricht sich in den mehrentheils schön und sorgfältig bebauten Bergen vortheilhaft aus. Ihr Wein ist, gleich dem von Piesport, fest und kräftig, reift im Fasse etwas später, und eignet sich daher vorzüglich für das Lager. Der Niederberg zeichnet sich durch feinere Weine aus, und erzeugt wohl die Hälfte der ganzen Crescenz, die in vollen Jahren zu 900 bis 1000 Fuder angeschlagen werden kann. Ueber den vorzüglichsten Producenten werden die HH. Hugo Reiss, Joseph Haan (in Coblenz), Matthias Neithöfer, Nicolaus Wagner genannt, anderer zu geschweigen. Die Kirche, ein freundliches, der Besichtigung nicht unwerthes Gebäude, scheint aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts herzurühren, auch keineswegs auf der Stelle der uralten Kirche zu stehen, die König Pipin am 5. Mai 752 an das Kloster Echternach

vergabte. Seine Schenkungsurkunde hat Hontheim abdrucken lassen, sich jedoch ausdrücklich gegen den Glauben an ihre Aechtheit verwahrt. Da indessen die nämliche Kirche am 28. November 895 von König Zwentebold den Mönchen von Echternach bestätigt werden konnte, so mögte es wohl scheinen, das in Echternach aufbewahrte Diplom, zwar unstreitig einer spätern Zeit angehörend, sey die Wiederholung oder Abschrift eines zu Grunde gegangenen Originals. Gewiß ist jedenfalls, daß die Pfarre und der Zehnte bis auf die neuesten Zeiten Eigenthum der Abtei Echternach blieben; sie unterhielt hierselbst einen Probst und ernannte einen ihrer Conventualen zum Pfarrer. Aber auch andere geistliche Stiftungen erwarben hier Eigenthum: namentlich die Abtei Stablo, durch Schenkung Lothars II. vom Jahre 862. Es fehlte den Herren von Stablo an Wein; ihrer Armuth zu Hülfe zu kommen, gab Lothar capellam nostram, quae est in fisco nostro Crovio sita, cum decimis omnibusque ad se pertinentibus, und Ludwig der Deutsche fügte 870 auch noch einen Mansus hinzu.

Wie Lothar II. ausdrücklich erinnert, war Cröff ein königliches Kammergut, oder genauer vielmehr, gleichwie auch Piesport, ein Allodium des karolingischen Hauses. Diese Allodien blieben samt und sonders, nach dem Erlöschen dieses Hauses, dem Fiscus, und daher erscheint auch Cröff in spätern Zeiten als eine unmittelbare Reichsdomaine, die zunächst unter der Pfalzgrafen von Aachen Verwaltung stand, und später den Reichshöfen von Boppard und Cochem zugetheilt war. Im Jahre 1171 verschrieb Kaiser Friedrich I. dem Erzbischof Arnold von Trier den Königshof in Cröff, sammt dem Hofe in Covern, welcher von dem Bischof Radulf von Lüttich, einem gebornen Her-

zoge von Zähringen, besessen wurde, als Sicherheit für eine Summe von 350 Mark Silber, für welche der Kaiser Bürge geworden. Auf sein Ersuchen hatte nämlich der Erzbischof den Herzog Berthold II. von Zähringen mit der Nachfolge in dem Lehen, welches Graf Heinrich von Namur von der trierischen Kirche zu empfangen hatte, begnadigt, mit alleiniger Ausnahme der Vogtei zu Wittlich, womit Kuno von Malberg der Alte von dem Grafen von Namur beafterlehnt, und des Hofes zu Machern. Hiergegen sollten der Herzog, oder sein Sohn, sobald ihnen das Lehen durch des Grafen von Namur Ableben zu Theil würde, 350 Mark reinen Silbers an den Erzbischof bezahlen, und weil diese Herren in weiter Ferne begütert und darum schwer zu erreichen waren, mußte der Kaiser statt ihrer die Sicherheit bestellen.

Am 24. Novber. 1274 erklärte K. Rudolf, er wolle dem Grafen Heinrich von Sponheim, wegen von ihm empfangener nützlicher Dienste ein Lehen zuwenden, von dem Betrage, wie ihn Heinrich's Bruder, Graf Gottfried von Sayn, mit Zuziehung einiger andern Herren bestimmen würde; bis dieses aber geschehen, sollte Heinrich die Reichsgüter zu Cröff pfandweise genießen. Zugleich, und an demselben Tage, VIII. kalend. dec. machte der Kaiser den Leuten von Cröff und von dem davon abhängenden Gebiete bekannt, daß er sie dem Schutze und der Pflege des edeln Grafen von Sponheim anbefohlen habe. Das versprochene Lehen wurde aber nicht ermittelt, und die Pfandschaft vererbte sich auf Heinrich's Sohn, Graf Johann II. Daher schreibt Kaiser Heinrich VII. d. d. Gmündt, 29. Juli 1309: „wohl haben wir unserm geliebten Bruder, dem Erzbischof Balduin von Trier, vergönnt, daß er die Burg Cochem, sammt ihren Zubehörun-

„gen, wieder einlöse, darunter sollen aber keineswegs die „an Johann von Sponheim zu Lehen gegebenen Gü„ter, Cröff und Reil, einbegriffen seyn, sondern dieselben „dem Grafen sein Lebenlang verbleiben." Schon früher hatte K. Albrecht, d. d. Wetzlar, 6. Januar 1301, die auf Cröff und Reil haftende Pfandschaft um 1200 Pf. Heller gebessert, und in einer Bestätigung der Pfandverschreibung, von K. Ludwig zu Schorndorf, den Samstag nach Mariengeburt 1316 gegeben, werden zum erstenmale, als derselben unterworfen, außer Cröff und Reil, auch noch Kinheim und Kinderbeuren genannt. Außerdem versprach Ludwig, daß bei seinen Lebzeiten die Pfandschaft weder von ihm selbst, noch von einem andern eingelöset werden solle. Durch diese letzte Clausel war demnach das von Heinrich VII. verliehene, von Ludwig am 2. Decbr. 1314 der trierischen Kirche bestätigte Recht, alle, wem immer es sey, verpfändete Gefälle der Burg Cochem einlösen zu dürfen, einstweilen noch auf längere Zeit hinausgeschoben, und in der Sühne mit der Gräfinn Lauretta vom Jahre 1328 mußte Balduin ausdrücklich geloben: „vort „enmogen wir noch ensolen noch vnse Gestiechte noch vnsre „Nachkumelinge nummerme gelosen von einchem Romischen „Keysere of Kunge id des Gutes, dat die Greuinne inde „ire Kint, vnd ir Eruen von dem Riche Pandes hand." Das mag Balduin vergessen haben, als er sich am 23. August 1332 von K. Ludwig das Recht bestätigen ließ, Kinheim, Cröff, Reil, Bengel und den Condelwald aus den Händen der Pfandbesitzer einzulösen, der Kaiser aber, in allen, auch den kleinsten Dingen, seinem Charakter getreu, schrieb d. d. München an sant Johans Tach 1333, seiner Muhme, der an Graf Johann III. von Sponheim verheiratheten Pfalzgräfin Mechthilde: „Lieben

„Muen, wizz daz der Pischof von Trier daz Dorf Kröf „und swaz darzu gehort, gern lösen wolt, nu haben wir „khainen willen, daz wir in die lösen wellen lazzen, wann „swenn dein Prüder vnsere Vettern zu vns choment, so „wellen wir trachtent sein, daz wir dir etwie vil mer „geltz darauf slachen, daz sie pey dir belieben," und die Einlösung unterblieb. Man denke sich indessen ja nicht unter der Herrschaft oder dem Reiche von Cröff[1]), wie man jetzt zu schreiben anfing, ein geschlossenes Gebiet; des Reiches Leute lebten allerwärts mit fremden Hintersassen in Gemeinschaft, und vorzüglich groß war die Anzahl der trierischen Hintersassen, oder der sogenannten Peterlinge.

Balduin's Nachfolger dachten nicht mehr an die Einlösung der sponheimschen Pfandschaft, obgleich Karl IV. ihnen das Recht dazu am 26. Novb. 1346 ausdrücklich bestätigt hatte, wohl aber ließ Erzbischof Boemund II. die Gelegenheit, der Herren von Daun Besitzungen und Rechte in dem Umfange des Cröfferreichs an sich zu bringen, nicht unbenutzt. Heinrich Herr zu Daun und Catharina, seine Hausfrau, verkauften ihm, Samstag in der Osterwoche 1355, „vnßer Vodye mit Herrschafft, Herberg vnd was wir anders rechtes, nutzes oder gefelles „han oder billich haben sollen, hohe vnd dieff, wie man „daz genennen mag, besucht vnd vnbesuchet, die man „nennet des Reiches Recht, mit nahmen in den Dörffern „vnd gerichten zue Croue, zue Ryle, zue Kinheim, zue „Künelle, zue Kinheimerbüren, zue Bengel vnd zue Er„den vnd waß darzue gehoret vnd daz des Reiches Recht „genant ist, nüst nit vßgenome, one zue Croue den

---

1) Dergleichen Reiche gab es in Deutschland noch mehre, z. B. die von Aachen, Boppard, Nimmegen, Megen.

„dritten Eymer weynß, vnd in den andern dorffern den „sehßten pfennig, die wir pflegen zu handtrichen vnßern „Hußgenossen, dem Marschalcke von Dune und Herrn Fried„richs Erben von Wolckheringen, vnd ohne die gült, die „von alters zue der Herrschafft von Dune gehort hat, ahn „dem dorff zue Erden vorgenant, die nit des Reichs „recht genant ist, umb sehs hundert kleine Gulden, gut „von Golde.“ Der Kauf war nur für die Dauer von fünf Jahren geschlossen, scheint aber nichts destoweniger Einfluß gehabt zu haben auf Kaiser Karls IV. Gebot (Dienstag nach Dreikönigen 1354), daß die Burgmänner zu Daun, insonderheit Heinrich und Richard, Gebrüder, Heinrich der Marschall und Richard, sein Sohn, Diederich von Bruch, Johann und Wilhelm von Zievel, Heinrich von Clotten von Dune, Henn von Wunnenberg, fortan von dem Erzstifte Trier, statt von dem Reiche, ihre Lehen empfangen sollten, welchem Gebote auch am 7. Januar 1356 die förmliche Belehnung des Erzbischofs mit der Veste Daun, der Vogtei zu Cröff, was des Reiches Recht genannt ist, und mit den Lehen der Gemeiner zu Daun, folgte. Diese Lehen sollte der Erzbischof fortan zu Afterlehen reichen. Solche Anordnung mißfiel den Grafen von Sponheim höchlich, sie äußerten ihr Mißvergnügen in einer Fehde, die laut des Sühnebriefes vom Freitag nach St. Jakobi 1356, nicht zu ihrem Vortheile ausschlug, und befanden sich daher ganz außer Stand, weitere Erwerbungen der Erzbischöfe zu hintertreiben. Dazu bot diesen die große Zahl der Personen und Linien in dem Daunschen Hause allen möglichen Vorschub, und nach und nach wurde das ganze Vogteirecht in dem Reiche für die trierische Kirche erworben. Der Haupterwerbungstitel beruht ohne Zweifel auf dem mit

Johann dem Herrn zu Daun, am 11. April 1398 abgeschlossenen Vertrag, worin Johann erkennet, „daz ich „umb myne kuntliche Noyt, Nutze und Beste, und umb „daz ich myn deil des Slosses und Herschafft von Dune „nyt also trefflich noch als mugentlich verantwerten kan, „als mir und demselben Slosse, Herrschafft und luden „darzu gehorig wol noit were, und dasselbe myn deil des „Sloßes, Herscheffte, gut und lude und alle andere Zu„gehorungen, und mit namen myn deyl des Gerichtes zu „Dune uff dem Kampuchel und alle andere Gerichte darzu „und zu der Herschafft von Dune gehorig, und auch myn „deil an der Aldenburg by Dune, und darzu myne Va„dien und Gerichte zu Crove, zu Ryle, zu Kynheym, zu „Kynheymerburen, zu Bengel und zu Kynnel, und waz „ich anders han in den vurgenanten Dorffene und Gerich„ten, zu Lehene rurent by dem Ertzbischoff zu Triere und „von syme Stiffte, als myne Alderen und ich die auch „von demselben zu rechtem Manlehen entphangen, gehabt „und gehalden, demselben myme Herren Hern Wernher „Ertzbischoff in syne und syns Stiffte wegen han uffgegeben „und die an sie gewant, uffgeben und wenden, in der „bester Maißen und Rechte als eyn Man syme Herren syn „Lehen mag uffgeben und daz an yn wenden," und sich „gegen diese bedeutende Abtretung eine jährliche Rente von „275 Gulden und 50 Malter Korn stipulirte.

Nachdem auch K. Wenceslaus bald darauf, am 6. Januar 1399, seinem Rathe, dem Grafen Johann IV. von Sponheim, die bisherige Pfandschaft, die Dörfer Reil, Cröff und Kinheim, mit aller Zubehör, zu rechtem Mannlehen verlieh, schien der Zustand des Crösserreiches geregelt. Die Grafen besaßen, was zuletzt des Kaisers gewesen, die Erzbischöfe die Vogtei mit ihren Rechten,

namentlich ein Drittel der Schatzung, der Geldbußen und der Nutzung des Contelwaldes, auch waren die Insassen ihnen, wie den Grafen zu Folge verpflichtet, daher es in dem Weisthum heißt: „Item dys ist der Dynste, den „des Rychs man ist schuldig zu doin, er sall helffen und „zehen dem Lehnheren und dem Vagde mit syme Centener „und Gemeynde, und auch des Rychs gewalt helffen we„ren mit syme Harnosch und gewapender Hand. Item „wyset der Scheffen eyn Vagde den zogck und folge von „den gemeynden, die in dem Rych sitzent, mit der Sonnen „uß und mit der Sonnen wieder heym, und darff er „Ire vorbaßz umb syn und umb syns Lands noit, so „sal er sie lieberen als ander syn diener, und so wanne „er das an sie gesynet, so sal er es verbodden und gesyn„nen an eym Zentener von Crove der sal es dan vorbaß „die ander Zentener laissen wissen zu Ryle und zu Kyn„heim, die sullen dan mit irer gemeynden als sie dyenst„lude oder beddelude, komen zu yme und zu syner gemeyn„den zu Crove mit irem Harnosch, und sin beste mogen „und sal alßdan eyn Centener von Crove der gemeynden „aller Zentener und Haubtmann sin und sullen die ander „zween Centener mit folgen als ander eynungslude und „da sal nyemanne ane orlauff hynden verlyben der da „von lybsnoeden folgen mag, ußgenommen ire Clockener „und ire Hyrten, die Vehs hudent." Es ist hiernach nicht zu bezweifeln, daß die Erzbischöfe von Trier, indem sie die Daunsche Vogtei an sich brachten, zugleich ein volles Drittel von allen nutzbaren und Hoheitsrechten, d. i. von dem Eigenthume des Cröffer-Reichs, erwarben. Dieser Zustand blieb unverändert, so lange das Herkommen regierte. Als aber welsche Staatskunst und römische Spitzfindigkeit an dessen Stelle zu treten begann, als die Lehre

von der Landeshoheit sich vollkommen ausgebildet und ein künstliches Steuersystem neben ihr sich geltend zu machen hatte, da glaubten die Gemeinherren der Grafschaft Sponheim, alle die schönen Erfindungen seyen nur zu ihrem Besten gemacht; sie seyen, wovon zwar nirgends in alten Schriften etwas zu lesen, des Cröfferreichs alleinige Landesherren, und des drittelnden Vogtes Rechte eben darum, weil sie in den Weisthümern so genau beschrieben, seyen auf den Buchstaben dieser Beschreibung zu beschränken. Es erfolgte ein langwieriger Federstreit, von Seiten Triers nicht immer mit Glück geführt, denn seine Fürsprecher waren eitel römische Juristen, und wenn es auf das Corpus juris ankommen konnte, so stand ihnen vieles entgegen, aber schon oft hat gesunder Menschenverstand weiter gereicht, als tiefe Gelehrsamkeit, und die Kurfürsten, die nicht begriffen, warum sie im 16ten oder 17ten Jahrhunderte weniger in Cröff zu sagen haben sollten, als im 15ten, hielten fest an dem Bestehenden. Das thaten sie zumal, als die Gemeinherren die Absicht äußerten, wie in der übrigen Grafschaft, so auch in dem Cröfferreiche, die augsburgsche Confession einzuführen. Von solchem Vorhaben wurde Erzbischof Johann (von der Leyen) schon am 5. December 1558 durch die pfalzgräfliche Kanzlei zu Simmern in Kenntniß gesetzt, es verzog sich aber mit der Verwirklichung bis zum Jahre 1561. Die Unthanen, des trierischen Schutzes versichert, auch gewahrend, daß der eine der Gemeinherren, der Markgraf von Baden, nicht geneigt, Gewalt anzuwenden [1], empfiengen die

---

1) In dem Jahre 1561 schrieb der Markgraf an Friedrich von Schönberg, den Oberamtmann zu Trarbach, daß man in dem dem Kurfürsten „gebührenden dritten Theil im Reich Ingriffe zu thun nicht bedacht, noch gesinnt sey, gleichfalls auch

Neuerung ohne Widerstand, aber auch ohne Theilnahme; als man sich anschickte, letztere zu erzwingen, ließ der Kurfürst durch Notariats-Instrument vom 3. Februar 1566 die Cröfferreicher auffordern, sich bei drohender Gewaltthat ab Seiten der sponheimschen Beamten, an ihn als den Landesfürsten, kaiserlichen Vogt und Mitherren zu wenden, auch protestirte er in einem Schreiben an den Oberamtmann zu Trarbach, vom 20. Junius 1566, gegen die ohne seine Einwilligung getroffenen Maaßregeln. Als nun dennoch der Oberamtmann im November 1566, einen lutherischen Prediger mit Gewalt in die Kirche zu Cröff einführte, das Pastorathaus einnahm und die vorgefundenen Weine unter Siegel legte, ertheilte der Kurfürst am 28. November 1566 den Befehl, Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen, und schon am 1. December begaben sich der trierische Obervogt im Cröfferreich, **Karl von Kesselstatt**, **Christoph von Elz**, der Amtmann zu Wittlich und **D. Franz Fladt**, mit 30 Pferden und 20 Hakenschützen nach Cröff, ließen den Pastor nach altem Brauche Messe lesen und predigen, versammelten alle Unterthanen, und verkündigten, der Erzbischof, welcher außerdem, daß er mit den sponheimschen Fürsten das Reich zum dritten Theil in Gemeinschaft besitze, von dem Kaiser zum Obervogt, Schutz- und Schirmherrn ernannt sey, werde sie bei der alten Religion handhaben und schützen. Damit hielt man sich jedoch in Trarbach keineswegs für geschlagen, fortwährend suchte man die Einwohner des Cröfferreichs für die neue Lehre zu gewinnen, und am 15. April 1567 ließ das Oberamt durch 20 Bewaffnete einen luthe-

---

„sich zu jenem getröste, der Grafschaft Sponheim zweyen Drit-
„teln auch kein Hinderniß zu gestatten."

rischen Prediger in die Reiler Kirche einführen. Dagegen erhob sich der Kurfürst mit Macht und nach vergeblicher Verwendung bei den Gemeinherren, brachte er die Sache klagend vor den Kaiser, indem in Gemeinherrschaften, wider Willen der Mitherren, keine Neuerung vorgenommen werden dürfe; ihm auch, als Obervogt, die Aufrechthaltung des bisherigen Zustandes obliege. Seine Klage blieb nicht erfolglos; ihr auszuweichen, eröffneten die Gemeinherren eine Unterhandlung in Worms, die sich am 10. November 1567 mit einem Vertrage endigte, wodurch es den Erösser Unterthanen frei gegeben wurde, in den nächsten sponheimschen Orten, zu Wolf, Trarbach oder Enkirch zur Predigt zu gehen, dafür sollten die dasigen Prediger jährlich 4 Fuder Wein beziehen: beiderseits versprach man sich, jede Schmähung der andern Confession zu vermeiden. Hiermit war der Sieg des alten Glaubens entschieden, so viel aber die Territorial-Gerechtsame betraf, wurde fortwährend gestritten, bald über Fragen von der höchsten Bedeutung, bald über wahre Kindereien. So veranlaßte z. B. die Frage, ob der alte oder neue Kalender [1]) bei Haltung der Gerichtstage gelten solle, Schwie-

---

1) Merkwürdig ist es, daß der Kalender, dieser ernste Friedensbote, denn er ist doch eigentlich ein memento mori, zu so vielen Streitigkeiten Anlaß geben konnte. Er hat sogar seine Märtyrer. Ein solcher war Paul Einhorn, Superintendent zu Mietau, in Kurland. Am 11. Sonntag nach Trinitatis 1655 bestieg er die Kanzel, um gegen den gregorianischen Kalender, den der König von Polen den lutherischen Kurländern aufdringen wollte, eine heftige Predigt zu halten. In einer begeisterten Rede sprach sich der tiefe Unwillen aus, der des Mannes Brust erfüllte. Sie schloß mit den Worten: verflucht sey der neue Kalender; und todt stürzte der Prediger zu Boden. Aber nicht nur der Kalender, auch das Abcbuch, hat

rigkeiten, die schlechterdings nicht zu vertragen, und daher endlich der Entscheidung der Scheffen selbst überlassen wurden; so stritt man mit großem Ernste über das Wesen des Römischen Vogtes [1]), dessen die Aufschrift und eine einzige Stelle des Weisthums gedenken. Indessen ließ man sich das trierischer Seits nicht kümmern, man hatte erreicht, was man begehrte und begehren konnte, und das

vielfältig Wirren und Händel verursacht. Zu Weilburg namentlich kam es im Jahre 1770 wegen eines neuen Abcbuchs zu einer förmlichen Revolution, und es wurde das fürstliche Schloß von den Männern des alten Abc mit Sturm genommen.

1) Auch mir ist es unbegreiflich, wie über die Bedeutung des Römischen Vogtes, so lange gestritten werden konnte. Sicherlich kann darunter nur der König, der oberste Lehensherr, gemeint seyn. Dieser oberste Lehensherr hat aber nicht sein ganzes Recht an den Lehensherrn, den das Weisthum sorgfältig von dem obersten Lehensherrn unterscheidet, an den Grafen von Sponheim, übertragen, sondern nur dasjenige, was im Jahre 1274 noch nicht anderweitig ausgethan war. Denn der Herren von Daun Vogteirecht ist viel älter, lange vor dem J. 1274 entstanden, wie dann bekanntlich in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts wohl vielfältig Vogteien abgelöset, aber keine neuen mehr errichtet wurden. Crollius, und er ist wahrlich eine Autorität von Bedeutung, nimmt sogar an, der Richard von Daun, der Zeuge in des Pfalzgrafen Wilhelm Urkunde für Springiersbach, vom Jahre 1136, habe bereits von diesem Pfalzgrafen die Vogtei im Cröfferreiche zu Lehen gehabt. Was die Herren von Daun unmittelbar von dem obersten Lehensherren zu Lehen trugen, war also vollkommen unabhängig von Sponheim, und blieb auch unabhängig, nachdem es aus einem Reichslehen in trierisches Lehen verwandelt, und endlich mit dem trierischen Kurstaate consolidirt wurde, und niemals sind die Herren von Daun der Grafen von Sponheim Vögte gewesen, gleichwie die Grafen von Dietz niemals der Sponheimer Jägermeister waren, wenn sie gleich, als Reichs-Oberjägermeister, den Wildbann im Cröfferreich zu hegen hatten.

fühlend, bot der zweibrückische Hof, dem seit der Theilung von 1776 alle sponheimschen Rechte in dem Reiche allein zustanden, selbst die Hand zum Vergleiche (d. d. Zell, 30. December 1784). Es wurde beliebt, daß, nachdem durch die langjährigen Streitigkeiten, besonders seit dem von 1592 an vor den Reichsgerichten schwebenden Processe, das Justiz=, Kameral=, Forst= und Polizeiwesen zum Schaden der Unterthanen und der Herrschaft in die äußerste Verwirrung gerathen waren, nunmehr das Cröfferreich in Gemäßheit des Besitzstandes dem Erzstifte Trier zu einem, dem fürstlichen Hause Zweibrücken aber zu zwei Drittel eingeräumt, von jeder Herrschaft die Erbhuldigung pro rata eingenommen, und die gesetzgebende Gewalt, das Besteuerungs= und Forstrecht, die Gerichtsbarkeit u. s. w. in ungetheilter Gemeinschaft ausgeübt werde; von Nutzungen und Gefälle soll Trier 1/3, Zweibrücken 2/3 erheben, und in gleichem Verhältnisse die Lasten tragen; die Civil=Jurisdiction sollen in allen Instanzen die beiderseitigen Behörden gemeinschaftlich, die Criminal=Gerichtsbarkeit aber abwechselnd, zweimal das Oberamt Trarbach, und einmal ein trierischer Oberhof üben; die Polizeiaufsicht soll den beiden Unterbeamten, mit Rekurs an die Regierungen, verbleiben. Jeder der contrahirenden Theile behielt übrigens seine ihm bisher allein zustehende Gerechtsame, also Trier die sogenannten Peterlinge, und den von jedem Unterthan jährlich zu entrichtenden Vogteimer; Sponheim dagegen die Wein= und Fruchtbeede, die Mühlen auf der Mosel, die Fähre zu Cröff, den Faßbodenzoll, Fastnachthühner, Rauchheller u. s. w. Nachdem man über zwei Jahrhunderte in Zank und Hader hingebracht, lohnte es sich im Jahre 1784 kaum der Mühe, die auf eine solche festere Bestimmung der Territorialverhältnisse zu verwen=

den; sie hatte auch kaum noch angefangen, sich in ihren Folgen bemerkbar zu machen, als der große Umsturz alles Bestehenden erfolgte. Doch ist noch heutzutage, trotz aller Nivellirungen, der Bewohner des kaiserlichen freien Cröfferreiches, wie man es hier am liebsten nennen hört, durch einen gewissen Stolz, ein Gefühl von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ausgezeichnet. Ich mögte jedoch vermuthen, daß dieses Gefühl nicht sowohl auf der rein historischen Erinnerung von der vormaligen Bedeutung des Cröfferreichs beruhet, als vielmehr auf der rein materiellen Erinnerung an die Freiheit oder vielmehr Herrenlosigkeit, die sich unter der getheilten Herrschaft hier, wie überall in gleichen Verhältnissen, eingefunden hat [1]).

Dieser getheilten Herrschaft verdankt Cröff auch eine Merkwürdigkeit von hoher Bedeutung. Ich meine das schon mehrmals angeführte Weisthum, das Hr. Engelmann in des Freiherrn von Ledebur Archiv für die Geschichte des preußischen Staates in einem sorgfältigen Abdrucke, zugleich mit einer schätzbaren Abhandlung über die Geschichte und Verfassung des Cröfferreichs, geliefert hat. Dieses Weisthum ist eine eben so reiche Fundgrube für öffentliches und peinliches Recht, als unsere gewöhnlichen Weisthümer, wo nur ein Herr vorhanden, in dieser Hinsicht dürftig zu

---

1) Die neueste Zeit, die so unendlich viel von der Theorie der Freiheit zu plaudern weiß, ist so unendlich fremd in ihrer Praxis, daß ihr die gemischte Herrschaft allerwärts als ein Greuel erscheint. In ganz servilen Ländern, dergleichen z. B. nach den Ansichten der Gegenwart, der alte fränkische Kreis gewesen, wußte man aber durch lange Erfahrung, daß da, wo zwei oder mehr Herren gebieten, keiner Gehorsam findet, daß dort also die vollkommenste Freiheit zu Hause. Dort war daher das Wort Arrondirung oder Purification für Alle, die gehorchen sollten, ein Greuel.

seyn pflegen. Nur bei getheilter Herrschaft sind die Weisthümer bedeutend, an sich Grund genug, um anzunehmen, daß auch im Cröfferreich schon zu den Zeiten der Herren von Daun — denn das Weisthum erkennt sie noch als Vögte — eine getheilte Herrschaft geübt wurde. Weisthum und Schöffenstuhl kamen in Abgang, wie die neuen legislativen Ansichten und Formen allgemeinere Anerkennung fanden: die landesherrlichen Beamten zogen die Rechtspflege an sich, und die Schöffenwürde verlor alle Bedeutung. Während im Jahre 1661 noch acht adeliche Schöffen vorhanden gewesen: Philipp Ernst Graf von Daun, Johann Wolf von Kesselstatt, Herr zu Föhr und Ahrenrath, Amtmann zu Bernkastel, Johann Bernhard Braun von Schmidtburg, Herr zu Dudeldorf, Wolf Heinrich von Metternich, Herr zu Burscheidt und Bruch, Amtmann zu Wittlich, Hans Eberhard von Kesselstatt zu Föhr, Amtmann zu Cochem, Daun und Ulmen, Arnold von Deutsch, Herr zu Seinsfeld, der trierische Hofmeister, und Karl Ludwig Zandt von Merl, Herr zu Lissingen, während im Jahre 1664 neugewählt und beeidigt wurden Philipp Hartmann Boos von Waldeck, Johann Heinrich Schenk von Nideggen zu Echternach, Wolf Ernst Schenk von Schmidtburg, und Lothar Friedrich Mohr von Wald, war schon im J. 1701 kein adelicher Schöffe mehr vorhanden, daher der Kurfürst Johann Hugo in diesem Jahre den von Metternich zu Mülenark und seinen Oberstallmeister von Kesselstatt, dazu ernannte: nach dem Weisthum hatten die Schöffen sich durch eigene Wahl zu ergänzen. Dem Institut selbst war aber nicht mehr aufzuhelfen.

Nach der Beschreibung vom Jahre 1742 enthielt das Cröfferreich in allem 348 Beedleute und 140 Peterlinge (Haushaltungen), die folgende Orte bewohnten:

Cröff	82	Beedleute,	52	Peterlinge.
Kevenich	7	"	"	"
Kinheim und Kindel	90	"	18	"
Reil	127	"	10	"
Bengel	22	"	18	"
Kinderbeuren	"	"	11	"
Fetzhof	"	"	15	"
Erden	20	"	16	"
	348	"	140	"

Es sind aber die Wittwen nirgends mitgezählt (zu Reil allein waren deren 16) weil sie von der Beede befreiet, und nur der Schatzung unterworfen waren. Das nämliche gilt von den Höfen, deren in Cröff überhaupt 15, nämlich 8 freie und 7 nicht freie Höfe. Freihöfe waren der Kaiserhof, die Höfe der Grafen von Manderscheidt-Kayl, der Freiherrn von Kesselstatt, von Metternich und von Harff zu Drimborn, der Abteien Stablo, Echternach und Springiersbach. Die nicht freien Höfe wurden von den Abteien Himmerod und Steinfeld, von den Karthausen Rettel und Coblenz, von den Grauen Schwestern und dem Seminarium zu Trier, und von den Jesuiten zu Coblenz besessen. Der Kaiserhof, oder der gräflich sponheimsche Hof, das ganze Gepräge eines Oberhofes bewahrend, diente zu allen gerichtlichen Verhandlungen, das Weisthum wurde aber nicht hier, sondern in der Kirche verwahrt. Was aus dem Hofe zum Bären geworden, den Graf Johann von Sponheim 1376 um 600 Pf. Pfennige trier. Währung, von

Lamprecht von dem Kirchhof, Diether Lutter von Covern und Heinrich Hole von Weiß erkaufte, ist mir unbekannt. Einen der wichtigsten Höfe besaßen die von Daun, und bin ich beinahe versucht, nicht sowohl Daun, als vielmehr Cröff, für ihr Stammhaus zu halten. Gewiß ist wenigstens, daß sie vollkommen verschieden sind von den Edelherren von Daun, aus welchen **Adalbero de Dune** in der Urkunde des Erzbischofs Bruno, über die Stiftung von Springiersbach 1107, unter den Zeugen Herrenstandes genannt wird, gleichwie die nämliche Urkunde unter den Ministerialen des Pfalzgrafen einen Bruder der Stifterin Benigna, Richard, aufführt, von welchem unbezweifelt das spätere Geschlecht von Daun abzuleiten. Adalbero, der Edelherr von Daun, wird ohne Kinder gestorben seyn, wenigstens kann ich seinen angeblichen Sohn Heinrich nirgends finden; der Heinrich **de Dune**, den Kaiser Heinrichs **VI.** Bestätigungsbrief für Springiersbach vom Jahre 1193 nennt, war gewiß kein Sohn Adalberos, denn er erscheint unter den Ministerialen, zwischen Hermann von Neumagen oder **de Samiatze**, wie Tolner und Hontheim, ergötzlich genug lesen, und zwischen Friedrich von Merl. Jenes Herrengeschlecht von Daun, welchem auch Uroldus, der 17te Abt von Prüm, erwählt 1019, angehört haben wird, erlosch demnach in der Person Adalberos, und Richard, der Bruder der Stifterin von Springiersbach, oder sein gleichnamiger Sohn, gelangte zum Besitze der Burg Daun, daher des Pfalzgrafen Wilhelm Urkunde für Springiersbach, vom Jahre 1136, unter andern Zeugen aus dem Stande der Ministerialen, auch den **Richard de Dune et filium ejus** nennt. Richards Nachkommenschaft vertheilte sich in eine Menge

von Linien, unter welchen besonders die Herren von Daun zu Oberstein, die Marschalle von Daun und Densborn, die Herren von Bruch, von Zievel, von Soleuvre (Zolvern) und andere zu merken. Die Linie in Daun selbst, welcher auch die Vogtei im Crösserreiche zuständig gewesen, erlosch in den Kindern Richards VI., von welchen Irmgard († 1456) Daun, die Burg, oder genauer das ihrem Vater noch übrige Antheil, an ihren Gemahl, Dietrich II. von Manderscheidt trug. Die Linie in Oberstein, die auch die Grafschaft Falkenstein, am Donnersberg, Reipoltzkirch, Bretzenheim und die Herrschaft Bruch, an der Ruhr, besessen hatte, erlosch, dem Mannsstamme nach, in der Person des Grafen Wilhelm Wirich († 22. August 1682). Die übrigen Linien waren schon längst verblühet, nur hatte sich von den Marschallen von Densborn ein Nebenzweig zu Sassenheim, Hollenfels und Brandeville abgesondert, aus welchem Johann Jakob von Daun anfänglich, im J. 1627, kurmainzischer Hofrath, hernach des Erzherzogs und Deutschmeisters Leopold Wilhelm Kämmerer, Geheimrath und Obrist-Stallmeister, auch des Deutschordens Landcomthur der Ballei Oesterreich und Comthur zu Wien, Neustadt, Gratz am Lech und Groß-Sonntag geworden ist. Ein Liebling des Erzherzogs, wurde er auf dessen Verwendung, sammt seinem Bruder, Philipp Ernst von Daun, im Jahre 1655, in den Reichsgrafenstand erhoben. Philipp Ernst war Oberamtmann zu Trarbach, bewohnte abwechselnd die Gräfenburg, Daun, Kinderbeuren oder Cröff, starb im Januar 1671, und fand seine Ruhestätte in der Pfarrkirche zu Daun. Dieses Philipp Ernst Sohn, Wilhelm Johann Anton, Graf und Herr von und zu Daun, ließ sich vollends in Oesterreich, wo

er die Herrschaften Ladendorf und Kirchstetten erworben hatte, nieder, war einer der tapfern Vertheidiger von Wien in der großen türkischen Belagerung, und starb als General-Feldmarschall und Commandant zu Prag, den 7. Junius 1706. Mit seinen drei Söhnen, Wirich Philipp Lorenz, Heinrich Richard Lorenz und Heinrich Theodor Martin Joseph, hat sich das Haus abermals in drei Linien getheilt. Der unmittelbare Stammvater der ältesten Linie, Wirich Philipp Lorenz, ist jener berühmte Vertheidiger von Turin, der durch seine Standhaftigkeit des großen Eugen wunderbaren Feldzug vom Jahre 1706 möglich machte, im J. 1707 das Königreich Neapel eroberte, abwechselnd Neapel, die Niederlande und die Lombardei als Vicekönig oder General-Gouverneur regierte, und von der Dankbarkeit des durch ihn von gänzlichem Untergange erretteten Herzogs von Savoyen den Titel eines Marchese von Rivoli (ein Jahrhundert später ward Massena Herzog von Rivoli), von Kaiser Karl VI. das neapolitanische Fürstenthum Tiano empfieng. Er starb den 30. Juli 1741; seine Grabschrift, bei den Augustinern in Wien, indem sie die wichtigsten seiner Thaten anführt, beginnt mit den Worten: heroum est annos sic numerare suos. Der ältere seiner Söhne, Ferdinand Heinrich, war noch vor ihm gestorben, der jüngere, Leopold Joseph Maria, Graf und Herr von Daun, hat als Fabius cunctator, als der einzige Feldherr beinahe, der unter den Gegnern König Friedrichs II. genannt zu werden verdient, seinen Namen in die Weltgeschichte eingeführt. Das Geschlecht bestehet in Oesterreich noch heute, und von Wilhelm Johann Anton, desgleichen von Wirich Philipp Lorenz, bewahrt die Pfarrkirche in Daun die Wappenschilde, als Sterbegeschenk;

denn das Patronat dieser Kirche und das Erbbegräbniß in derselben waren das einzige Ueberbleibsel von dem Stammgute, so der Familie blieb.

Nach denen von Daun verdienen die von Cröff selbst benannten Ritter unsere Aufmerksamkeit. Ursprünglich wohl mit denen von Daun einerlei Herkommens, haben sie doch nur in spätern Zeiten das Daunsche Gitter, früher aber gleich ihren Nachbarn von Lösenich, einen mit einem Manipel bekleideten Arm, der mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring anfaßt, im Wappen geführt. Heinrich und Engelbert de Croue kommen in einer Urkunde des Abtes Fulbert von Laach, die um das Jahr 1163 gegeben, unter den Zeugen vor (sie könnten aber auch nach Krufft gehören). Theoderich von Cröff ist unter den Zeugen einer Befreiung des Erzbischofs Johann I. für das St. Simeonsstift zu Trier. Winand von Cröff, Edelknecht, besaß Güter am Honscheit, die er vor 1283 an den Grafen Heinrich von Sponheim verkaufte. Wilhelm von Cröff, Ritter, wird 1299 genannt. Richard von Cröff wird Burgmann auf der Neuerburg bei Wittlich, den 12. März 1320, empfängt auch, als solcher am 9. September 1326 die Belehnung. Friedrich von Cröff, Ritter, trägt gegen Empfang von 110 Pf. Heller dem Erzbischof seinen Thurm und Hof in Cröff (es ist der Thurm, welchen um 1600 Dietrich von Metternich-Burscheid als trierisches Lehen besaß) zu Lehen auf, und wird dessen Burgmann auf der Neuerburg (3. Januar 1325). Theoderich von Cröff trägt am 22. Junius 1327 dem Erzbischof seine Weinberge in Erdener Markung auf, um solche als Burglehen zu der Neuerburg zu besitzen; mit ihm siegelt seiner Hausfrau Hebela Bruder, Wilhelm von Urley. Richard von Cröff,

Ritter, und Lucia, seine Hausfrau, dann ihr Schwiegersohn, Arnold von Felsberg, und Lisa, dessen Hausfrau, beschenken am 25. Februar 1334 das Kloster Springiersbach. Friedrich von Cröff, weiland Herren Friedrichs Sohn, reversirt sich über das ihm verliehene Amt Liebenberg, 1359. Friedrich von Cröff wird 1421 und 1432 als Domprobst zu Trier genannt und mag das Geschlecht mit dessen Neffen oder Großneffen, Johann von Cröff, abgegangen seyn, denn am Dienstag nach Dreikönigen 1461 mor. Trev. beurkundet Johann von Burscheid, daß sein Schwiegerherr, Johann von Cröff, ohne Lehenserben abgegangen sey.

Außer denen von Daun und Cröff waren aber noch viele andere adeliche Geschlechter hier ansässig; so verschenkt z. B. Mechthildis, eine Tochter von weiland Theoderich de Kumerlin, Wäpeling, in Cröff wohnhaft, am Freitag nach Misericordia 1323 ihren Hof Nythoven an Springiersbach, unter Besiegelung des Grafen Johann von Sponheim, des Herrn Aegidius von Daun, als Vogtes, und des Herrn Theoderich, als Pfarrers loci. Ebenso schenken 1330 Peter von Salmeyn, Wäpeling, und Scheffen zu Cröff, dann seine Hausfrau Anna verschiedene Güter in Cröffer Markung an Springiersbach. Unter den Familien, die sich in späterer Zeit in Cröff niederließen, ist die von Kesselstatt die merkwürdigste. Bei ihr war die Vogtei des Cröfferreiches erblich geworden, ein Vorzug, den ihr der vormalige Obervogt, auch Amtmann zu Zell und Baldeneck, Karl von Kesselstatt, ehrlich verdient hat. Denn Zeitlebens war Karl der treuliche und unerschrockene Verfechter der trierischen Vogteirechte gegen die sponheimschen Gemeinherren, die er „fremde Götter im Reiche“ nannte, gewesen. Am 2.

September 1594 that er sogar mit 500 trierischen Unterthanen aus den Aemtern Zell und Wittlich einen gewaltsamen Einfall in das Reich, und die Gerichtskiste, welche das Weisthum und andere Urkunden enthielt, wurde bei dieser Gelegenheit nach Wittlich entführt. Veranlaßt wurde dieser Einfall durch ein Pferd, welches Karl in dem Kaiserhof pfänden ließ, wogegen die Gemeinherren ihm, als ungetreuem Diener und Landsassen, eine Geldstrafe von 500 Rthlr. ansetzten, diese auch durch gewaltsame Pfändung seiner Weine und Mobilien in Cröff beitreiben ließen.

Euerwinus, sacerdos de Croeue, befindet sich unter den Zeugen von des Pfalzgrafen Wilhelm Urkunde für Springiersbach vom Jahre 1136. Marcus Fabri, aus Cröff, trat, nachdem er sieben Jahre lang Capitular zu Metloch gewesen, in den Karthäuserorden. Länger dann 40 Jahre bewohnte er in der trierischen Karthause eine und die nämliche Zelle, abwechselnd mit den Uebungen der höchsten Frömmigkeit, oder mit Bücherabschreiben beschäftigt, daher es auch kaum im Lande eine Klosterbibliothek gab, die nicht einige Denkmäler seines Fleißes aufzuzeigen gehabt hätte. Er starb in hohem Alter, den 21. December 1520. In dem Cölnischen Kriege, ao. 1588, ist „ein „Lüttiger Capitain, genant Tramelecordt, bey Springersbach herin gefallen, Cröff und Reull, Uertzig und Alff „eingenommen; und weill die Leudt des Kriegs nit gewohnet, nichts hatten uff Seits geschaffet, desto leider „deht es Innen. Endlich da von dannen uffgebrochen „und wieder Zuversicht vor Bonn gerücket. Eine Madamma und ein Jung, so sich hatten zu lang verseumet, „haben die beleidigte Bauweren in die Mosel gewiesen." Vierzig Jahre früher wurde ein Hofjunker Kaiser Karls V., ein Spanier, der niemanden beleidigt hatte, in Coblenz

gesteinigt. Er besah sich die Castorgasse, und seine fremde Kleidung brachte alle Kinder des volkreichen Quartiers in Bewegung. Anfangs nur ausgezischt, dann aber von Steinwürfen verfolgt, suchte er zur Kornpforte heraus zu entwischen, als ein halbwüchsiger Junge ihm den Weg vertrat. Der neue Gegner wollte nicht weichen, der Spanier mußte sich mit ihm balgen, da ertönte der Ruf, schlag todt, und der harmlose Fremdling wurde buchstäblich gesteinigt.

Kinheim, Kindel, Lösenich, Erden, Urley, Uerzig.

Von Cröff aus weichen die schön bebauten Berge des linken Ufers in etwas von dem Strome ab, während sie ihn auf dem rechten Ufer, von Wolf aus, fortwährend und um so dichter begleiten. Da, wo die beiden Ufer sich wieder anschicken, ihre Rollen zu vertauschen, wo die Berge des nördlichen Ufers den Strom verschließen und eine neue Krümmung desselben bezeichnen, liegt auf der linken Moselseite in einer reizenden, weinreichen Gegend, das Kirchdorf Kinheim. Es zählt in 121 Häusern 708 Seelen; sein Wein ist ein vorzüglicher Mittelwein, den nur in geringern Jahren der Vorwurf, daß er ländse (einen Erdgeschmack habe) treffen kann. Freihöfe waren hier nur zwei, der Grafenhof, den die Grafen von Hatzfeld besaßen, und der Braunische Hof, der lange der Familie von Anethan in Trier Eigenthum gewesen. Höfe, denen zwar die Hoffreiheit abgieng, besaßen das Domcapitel zu Cöln, die Abteien Springiersbach, Echternach und St. Marien zu Trier, dann die von Mühl zu Ulmen. Kinheim hatte ehedem eigenen Adel. **Symon dictus de Kynheim, miles Bopardiensis** (auch hieraus ergiebt sich die genaue Verbindung des Cröfferreichs mit der königlichen Pfalz in

Boppard) genehmigt am 3. Junius 1314 den Verkauf von Gütern zu Cröff und Bengel, den sein Bruder Heinrich, Chorherr zu Springiersbach, vorgenommen hat; 20 Pf. Heller waren der von der Abtei Springiersbach zu erlegende Kaufpreiß. Herbrand von Kinheim, Wäpeling, und Else, seine Hausfrau, verkaufen am 2. Fbr. 1349, um 9 ½ Pf. Heller, eine Weingülte zu Cröff an die Abtei Springiersbach. Daß auch Henne Peter von Kinheim, der 1482 unter den Cröffer Schöffen genannt wird, zu dieser Familie gehörte, mögte ich bezweifeln. Wenigstens wurde ihr Burghaus um diese Zeit bereits von Werner Besthaupt besessen, der vermuthlich ein Sohn von jenem Werner Besthaupt, dem Alten, der eine Zeitlang pfandweise, gegen ein Darlehen von 100 Gulden, das Amt eines Vogtes zu Cröff bekleidete, dasselbe jedoch an Simon von Pfaffenbruch abtreten mußte, nachdem dieser ihm die 100 Gulden zurückbezahlt hatte (Freitag nach St. Margarethen 1467). Später kamen diese Besthaupt-Kinheimschen Güter durch Heirath an Jost von Koppenstein. Die halbe Vogtei in Kinheim hatten die von Cröff von Kur-Trier zu Lehen, und bekennet Johann von Burscheid, Dienstag nach Dreikönigen 1461, more Trev. [1]), daß nachdem sein Schwieger-

---

1) Der schon mehrmals gebrauchte Ausdruck more Trevirensi bedarf um so mehr einer Erklärung, da Uebelwollende verbreiten, er wolle, zumal auf den Grabsteinen alter trierischen Domherren gelesen, nichts weiter sagen, als daß der Selige sich zu Tode getrunken habe. Es ist das eine schändliche Verläumdung. Die Alten tranken viel, das kann nicht geläugnet werden, sie tranken aber auch lange. Der alte, ruhige Wein, ruhigen Gemüthes genossen, konnte auf die starken Leiber nur wohlthätig wirken, keineswegs aber den Lebensfaden verkürzen. Der mos Trevirensis ist eine Kalender-Einrichtung, wonach

herr, Johann von Cröff, sunder Lehenserben nachzulassen, abgegangen sey, der Erzbischof Johann ihm die hierdurch erledigte Lehen, nämlich die Hälfte der Vogtei zu Kinheim, und die Leute und Zehnten zu Sulme und Reil, zu Lehen angesetzet und geliehen habe, sich deren sein Lebtage, und länger nicht, zu gebrauchen. Eine Colonie von Kinheim, und in dessen Kirchsprengel gehörig, ist das von demselben durch die Mosel geschiedene Kindel. Gleich den Orten, die ihrem Namen die bedenkliche Endsylbe Hausen (d. i. draußen, außerhalb des freundlichen, heimlichen Kreises) anhängen, ist Kindel von seinen ältern Brüdern auf abgelegene und spröde Gehänge verwiesen worden, und die Industrie muß das ersetzen, was die

---

das Jahr mit dem Feste Mariä Verkündigung, mit dem 25. März begann. Die 83 Tage, vom 1. Januar bis 24. März, gehören also nach der trierischen Zeitrechnung noch dem vorigen Jahre an, während sie, nach dem gemeinen Kalender, die 83 ersten Tage des neuen Jahres sind. Dieses anzudeuten, vor Irrthum zu bewahren, wurde, wenn man sich des trierischen Kalenders bedienen wollte, vom 15ten Jahrhundert ab, das warnende more Trev. hinzugefügt. In frühern Zeiten unterblieb die Warnung, und es entstehen darum oft sehr unangenehme Zweifel, ob ein Datum more Trev. oder in anderer Weise zu verstehen. Aber auch wo sie sich vorfindet, diese Warnung, da wird sie leicht übersehen. Mit dem dreißigjährigen Kriege, der so viele Sitten des Mittelalters zu Grabe trug, erhielt auch der trierische Kalender einen großen Stoß, und nach dem Jahre 1670 wird man schwerlich mehr von ihm lesen. Es war das ein Glück für unsere Geschichtschreiber, die schwer genug an der Abweichung des gregorianischen von dem julianischen Kalender zu tragen haben, und die gänzlich fremd in der trierischen Zeitrechnung, durch dieselbe zu den lächerlichsten und bedauerlichsten Irrthümern in Bezug auf Chronologie, Reichstage, Schlachten, Todesfälle verleitet wurden. Uebrigens war mos Trevirensis nicht auf das Erzstift beschränkt, auch dem größten Theile von Frankreich und England galt einst Mariä Verkündigung als der Neujahrstag.

Natur verweigert. Dadurch ist das Korbflechten hier zu einem bedeutenden Geschäfte geworden. Uebrigens zählt das Oertchen nur 15 Häuser und 80 Seelen. Hermann von Kinnel, Wäpeling, trägt gegen Empfang von 35 Pf. Heller dem Erzbischof Balduin von Trier die Güter zu Kinderbeuren auf, die seiner Hausfrau Yliana Vater, Ingebrand, besessen hatte, und will solche fortan als Burglehen zu der Neuerburg besitzen (4. Mai 1324).

Von Kindel an wird das rechte Ufer das mildere, und an dem Fuße eines sanften Abhanges wird Lösenich sichtbar, das Loncetum der Legende von dem H. Kuno, und vermuthlich auch das Lukesinga einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. für das Kloster St. Maximin, vom Jahre 1182: in pago Muselensi villa, que vocatur Lukesinga. Lösenich scheint Graf Heinrich der Jüngere von Sayn als ein Allodium besessen zu haben, und weil er der letzte Mann seines großen Stammes, den man vordem mit Gewalt von den Grafen von Nassau herleiten wollte, der aber vielmehr mit den Grafen von Altena eines Herkommens, so verschaffte er gar vieles von seinen Allodien, und unter andern auch Lösenich, sammt den Gütern in Rachtig und Zeltingen, die er von der Abtei Gladbach erkauft hatte, derjenigen, von der er hoffen konnte, daß sie am fleißigsten seiner Seelen gedenken werde, seiner Hausfrau, der Gräfin Mechthilde von Wied. Die Hoffnung, so Heinrich auf dem Sterbebette hegte, wurde auch keineswegs getäuscht; die vierzig vollen Jahre, die seine Wittwe ihn überlebte, hat sie beinahe gänzlich mit Gebet und frommen Werken angefüllt. Eines dieser frommen Werke war die Vergabung der Pfarrkirche zu Lösenich, mit den dazu gehörigen Capellen oder

Filialen in Rachtig, Zeltingen und Erden, an den deutschen Orden. Mechthildens Schenkungsbrief ist in der Pfingstoktave 1252 gegeben, und sie ließ denselben in den folgenden Jahren 1255, 1256 und 1258 von den sämmtlichen Saynschen Erben, von den Grafen Simon und Johann von Sponheim, von den Grafen Eberhard von Eberstein, Heinrich von Salm und Gottfried von Arnsberg, von der Gräfin Agnes von Bliescastel, von Herrn Gerlach von Limburg und von Herrn Friedrich von Blankenheim bestätigen. Darum ist auch das Patronat dieser Kirche, die in einiger Entfernung von dem Orte, stromaufwärts gelegen, bis auf die neuesten Zeiten der Deutschordens-Comthurei Trier geblieben, und heißt es in einer in dem Chor angebrachten Inschrift: Philipp Bernard von Lonzen genannt Roben Statthalter der Balley Lothringen, Commenthur zu Trier und Beckingen, Teutsch-Ordens Ritter hat ao. 1639 diese Kirch aus dem Fundament aufbauen lasen. Sie verehrt den H. Vitus als ersten, den H. Marcus als zweiten Kirchenpatron, und führte der Pfarrer bis zum Jahre 1803 nur den Titel eines Vicarius. Am 26. September 1324 verkauft Aegidius von Daun seine Güter in Pünderich und Loncetum, dann die Vogtei zu Cröff, wiederkäuflich, um 1,000 Pf. Heller an den Erzbischof Balduin. Konrad von Lösenich, Herr zu Arras, empfieng seine trierische Lehen den 1. Octbr. 1330. Konrad von Lösenich, Ritter, derselbe, dem die Gräfin Lauretta von Sponheim 1337 ihr Gut und Herrschaft zu Erden um 200 Schilling großer Turnose verpfändete, wird am 7. März 1341 mit seinen trierischen Lehen, dem Hofe zu Rachtig und einem Burglehen auf der Neuerburg belehnt, und trägt zugleich, gegen Em-

pfang von 200 Pf. trierischer Pfennige, dem Erzstifte verschiedene Güter zu Lösenich und Erden zu Lehen auf. Der nämliche war samt seinem Nachbar, Wilhelm von Orley, samt dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen, dem Wildgrafen Friedrich von Kyrburg, Lancelot von Elz, und andern Rittern, Beisitzer des Manngerichts, welches am 20. März 1341, nach Trier. Bistumbs Gewohnheit, den Herzog von Brabant, den Landgrafen von Leuchtenberg, den Grafen von Wertheim, den Herrn Albrecht Hummel von Lichtenberg und Herrn Konrads von Weinsberg Erben, wegen versäumter Lehens-Empfängniß, ihrer trierischen Lehen verlustig erklärte. Konrad führte in seinem Wappenschilde den Arm, wie ihn die von Cröff, von Leyen und von Malberg führten, setzte aber neben den Arm, wie auch die von Leyen thaten, goldene Kreuze. Lisa von Lösenich, Wittwe von Pirmont, heirathete in zweiter Ehe 1369 den Ritter Heinrich Bayer von Boppard, wurde zum andernmale Wittwe im Jahre 1374, und starb 1392. In der Herrschaft Lösenich folgte ihr Sohn, Konrad Bayer von Boppard, der der Mutter Wappen dem väterlichen hinzufügte — es hat sich aber bei seinen Nachkommen, im Laufe der Zeiten, aus einem festlich geschmückten in einen geharnischten Arm verwandelt — und durch seine Heirath mit Maria von Parroye veranlaßt wurde, seinen Wohnsitz nach Lothringen zu übertragen. Dort ist das Geschlecht, welches ursprünglich dem Königshofe in Boppard mit Ministerialität zugethan gewesen, welches auch das Bayerslehen in dem Thale Ehrenbreitstein, domum defensabilem in villa Mulen sub castro Helfinstein sita infra fontem Swalburn, und den Hof Sevesche (das jetzt fälschlich Nettersürsch genannte stattliche Gut)

besaß, zu großen Ehren und großem Reichthume, gelangt, wie es denn namentlich die Herrschaften Chateau-Brehain, Tontrou, Laonay und Latour erwarb. Heinrich Bayer von Boppard war mit einer Landgräfin von Nellenburg verheirathet. Sein Neffe Johann erscheint 1560 als Freiherr, und erheirathete mit Maria, einer Tochter des Freiherrn Wilhelm von Malberg und der Catharina von Brandenburg, die schöne Herrschaft Malberg in der Eifel; zwei seiner Schwestern starben als Nonnen auf dem Marienberg bei Boppard, Maria den 23. August, Margaretha den 22. Septbr. 1553. Johanns Sohn, Georg Freiherr Bayer von Boppard zu Chateau-Brehain, Tontrou, Latour und Lösenich, herzoglich lothringischer Rath und Obrister zu Roß, zog in den Türkenkrieg, um unter Adolf von Schwarzenberg, dem großen und glücklichen Feldherrn, das Waffenwerk vollends zu erlernen[1]. Er wohnte der vergeblichen Belagerung von Ofen 1598 bei, und hier machte eine türkische Stückkugel seinem Leben, das er nur

1) Des Kriegers Wunsch, sich unter der Leitung eines berühmten Feldherrn vollends auszubilden, verdiente ehrenhafte Erwähnung. Seinem Streben nicht durchaus ähnlich ist die Lage jenes Landsmannes, der zum Professor juris publici in Trier ernannt, bei dem Antritte seiner Würde die für ihn selbst, wie für seine Gönner gleich überraschende Entdeckung machte, daß das jus publicum sein Fach schlechterdings nicht sey. In spätern Zeiten würden beide Theile sich wenig darum gegrämt haben, die Studenten hätten eben sehen können, wo für sie etwas zu lernen, jene schwerfällige Zeit nahm die Sache anders, und nach sorgfältiger Berathung wurde der Professor nach Göttingen geschickt, um dort zu begehren, was ihm abgehe. Er reisete in Gesellschaft einiger ehrlichen Mosellaner, gab auch in ihrer Gesellschaft den Professoren der berühmten Georgia Augusta die herkömmliche erste Visite. Der wichtigste für ihn war Pütter, der staatsrechtliche Riese, und der Trierer führte sich

auf 33 Jahre gebracht hatte, ein Ende. Weil er unverheirathet, auch der letzte Mann seines Geschlechtes, wurde er von seinen zwei Schwestern beerbt; die ältere, Anna, war an Christoph von Kriechingen, die jüngere, Elisabeth, an Johann von Chatelet zu Thon-le-grand, verheirathet. Die von Chatelet, die man eben so sorgfältig von dem in unsern Tagen berühmt gewordenen, niederländischen Geschlechte der Chateler zu unterscheiden hat, als dieses bemüht ist, sich mit der Verwandtschaft der Chatelet zu schmücken, die Chatelet sind unter den vier großen Häusern Lothringens als das vornehmste zu betrachten, sintemalen man sie mit allem Rechte von Friedrich von Bitsch, dem andern Sohne des Herzogs Mathäus I. von Lothringen ableitet. Vornehm also, aber nicht gar unterrichtet, wenigstens nicht in deutschen Angelegenheiten, ließ sich Johann von Chatelet in der Theilung der bayerschen Güter, vornehmlich derjenigen, die im Trierischen belegen, von seinem Schwager schrecklich bevortheilen, und namentlich wurde Lösenich des von Kriechingen Beute.

Kriechingen, der Franzosen **Créange**, und unter dem Namen **Créange-Puttelange** die Zielscheibe manch loser Rede in einem von Gustav Schillings Romanen, war in der Wirklichkeit eine sehr schöne, an die 20,000 Rthlr. ertragende Herrschaft, nicht allzuweit von Metz entlegen, deren Besitzer, durch eine Art von Wunder, sowohl gegen ihre frühern, schlimmen Nachbarn, die Herzoge von Lothringen, als auch gegen die noch schlimmere Nach-

---

bei ihm ein als ein College, der gekommen sey, de main de maître die letzte und höchste Weihe der Wissenschaft zu empfangen. „Wo studiren dann die übrigen Professoren der Universität Trier"? fragte Pütter, statt das Compliment zu erwiedern, den bestürzten Collegen.

barschaft der Könige von Frankreich ihre Selbstständigkeit und Reichsunmittelbarkeit behauptet hatten. Als der trierischen Kirche nächste Nachbarn kommen nicht selten unter den Domherren die von Kriechingen vor. Philipp von Kriechingen, Domdechant zu Trier von 1503 an, erließ am 27. Februar 1518 eine strenge Verordnung de vitanda clericis suspectarum mulierum consuetudine et contubernio. Bald darauf zum Domprobsten befördert, starb er am 15. März 1518, nachdem er, wie seine Grabschrift berichtet, nur eine Olympiade lang die Probstei besessen, und vor seinem Ende seine ganze Habe, ohne Unterschied, ob sie von der Kirche, oder von Erbe herrühre, unter die Armen ausgetheilt hatte. Franz von Kriechingen, Domdechant durch Wahl vom 29. November 1535, erhielt am 19. October 1540 die Domprobstei, und starb den 1. Januar 1570. Mit Johanns V. Söhnen, Georg und Wirich, theilte sich das Haus in die zwei Linien zu Pittingen und zu Kriechingen. Georgs Sohn, auch Georg genannt, bekannte sich zur neuen Lehre, in der seine Nachkommen verharrten. Seine Urenkel, Johann Ludwig und Ernst Casimir, befanden sich im Jahre 1665 auf Besuch bei dem Rheingrafen, zu Mörchingen. Als nahe Anverwandte, denn Johann Ludwig war mit einer Rheingräfin von Kyrburg verheirathet, empfingen sie alle erdenkliche Ehre. Nach einem großen Schmause wurde eine Hasenjagd beliebt. Es ging über Stock und Stein, und die gesammte wohl bezechte Gesellschaft gerieth auseinander, nur die zwei Brüder von Kriechingen fanden sich stets wieder. Da erhob sich unter ihnen ein Wortwechsel, den sie augenblicklich mit Pistolen abmachen wollten. Sie schossen zu gleicher Zeit. Johann Ludwig wurde von zwei Kugeln getroffen, aber Casi-

mir Ernst stürzte todt vom Pferde; ihm war des Bruders Kugel durch den Kopf gegangen. Johann Ludwig wurde fortan seines Lebens nicht mehr froh, ihn peinigte ohne Unterlaß die Erinnerung an den unglücklichen Augenblick, er suchte Trost in dem Schooße der katholischen Kirche, starb aber nicht lange darnach, daß er zu Metz sein Glaubensbekenntniß abgelegt, im Jahre 1681. Der Mannsstamm der Linie erlosch mit ihm, denn er war kinderloß. Die Linie zu Kriechingen, welcher insbesondere Christoph von Kriechingen, der Gemahl der Anna Bayer von Boppard angehört, theilte sich mit dessen Söhnen, Peter Ernst und Lothar abermals. Peter Ernst vermählte sich laut Eheberedung, d. d. Schloß Dinteville in Champagne, 9. August 1621, mit Margaretha von Coligny, einer Enkelin des berühmten Admirals, muß auch, da ihre beiden Brüder frühzeitig und unbeerbt die Welt verließen, mit ihr bedeutende Güter in der Champagne erheirathet haben. Es hat sich aber dieser Reichthum nicht lange in der Familie erhalten, denn von des Peter Ernst Söhnen starb der eine als ein Jüngling, der andere wurde Domdechant zu Straßburg und Domherr zu Mainz, und gesegnete diese Zeitlichkeit im Februar 1671. Lothar, Christophs jüngerer Sohn, hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die aber ebenfalls mit seinen fünf Enkeln erloschen ist; einer derselben, Franz Karl, kurbaierischer Obrist-Wachtmeister, fand seinen Tod vor Ofen, im Jahre 1684. Der letzte, Maximilian Ernst, des H. R. R. Graf von Kriechingen, Pittingen und Dorstweiler, Erbmarschall des Herzogthums Luxemburg (nicht Lützelburg, sondern Lützel-Limburg im Mittelalter) starb den 13. September 1697, unverheirathet, und es traten sogleich mehre Erbprätendenten auf.

Der wichtigste war die Schwester der beiden feindlichen Brüder aus der Pittingschen Linie, die Gräfin Anna Dorothea von Kriechingen, die an den Grafen Edzard Ferdinand von Ostfriesland verheirathet gewesen, und seit 1668 als Wittwe in Norden lebte. Sie fand Unterstützung bei dem Parlament zu Metz, und wurde durch dasselbe in den Besitz von Kriechingen eingeführt, den sie auch ihren Söhnen, den Grafen Edzard Eberhard Wilhelm und Friedrich Ulrich von Ostfriesland hinterließ. Des letzten Erbtochter, Christina Louise, vermählte sich den 26. Jan. 1726 mit dem Grafen Johann Ludwig Adolf von Wied-Runkel, und haben dessen Nachkommen die Grafschaft bis auf die Zeiten der französischen Revolution besessen, sodann aber, nach Abtretung des linken Rheinufers, die kurcölnischen Aemter Alten-Wied und Neuerburg als Entschädigung erhalten. So viel die luxemburgschen Güter des Hauses Kriechingen betrifft, so sind diese mehrentheils, insbesondere Pittingen, an die baierischen Grafen von Perusa gekommen, während die Güter in der Eifel, die schönen Herrschaften Scharfbillig und Bruch, dann auch Lösenich, noch bei Lebzeiten des letzten Grafen von Kriechingen veräußert worden.

Die Herrschaft Lösenich haben die von Kesselstatt an sich gebracht, jenes Geschlecht, welches, ursprünglich zwar nicht in dem Moselthale einheimisch, noch beinahe allein übrig ist von den zahllosen Häusern, welche daselbst ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Während die von Kesselstatt selbst sich jederzeit von dem bei Hanau gelegenen Dorfe Kesselstatt herleiteten und dasselbe im 11. oder 12. Jahrhundert durch Aechtung oder durch ein anderes Gewalts-Verhältniß verloren haben wollten, hat

sich in der neuern Zeit die Ansicht erhoben, als seyen sie eine jüngere Linie derer von Breidbach: Johann, oder Peter von Breidbach, genannt Kessel, im 14. Jahrhundert, habe sich, so heißt es, solches Verdienst um seine Nachkommenschaft erworben, daß diese nicht umhin gekonnt, seinen Beinamen Kessel, mit dem kleinen Zusatze, als Familiennamen zu gebrauchen. Dieser Ansicht kam es besonders zu statten, daß, gleichwie die am Fuße des Drachenfels ansässigen Breidbache den Drachen vom Drachenfels im Wappen führen, so auch der Kesselstatter Schild einen Drachen zeigt. Es ist dieser Drache jedoch anders gebaut, als der vom Drachenfels; er trägt auch den Schwanz erhaben, während dieser ihn zwischen den Beinen verbirgt. Was aber entscheidend für die Frage von der Kesselstatter Herkommen, ist eine kürzlich entdeckte Urkunde, worin sie als Dienstmänner der mächtigen Herren von Falkenstein in der Wetterau vorkommen. Gleich spätern Kurfürsten werden auch die beiden Falkensteine, Kuno und Werner, einige Lieblinge aus der Heimath um sich gehabt haben; ein solcher war ganz unbezweifelt der falkensteinsche Dienstmann Johann von Kesselstatt, genannt Mohr, der 1367 und 1377 als des Kurfürsten Kuno Marschalk, und also in einer seiner Herkunft durchaus angemessenen Stellung vorkömmt. Ein Sohn dieses Kuno, Friedrich von Kesselstatt, der Mundschenk des Kurfürsten Werner (1394), wurde am 3. Mai 1385 von Erzbischof Kuno mit dem heimgefallenen Lehen Johanns vom Werth, mit einer Gülte von 6 Malter Korn und 20 Malter Hafer, dann mit einem Fuder Wein aus der Beede zu Carden begnadigt. Friedrichs Sohn, Heinrich von Kesselstatt, erheirathete mit der Erbin des ausgegangenen Rittergeschlechtes von Clotten den

Coraidelstein ob Clotten. Friedrichs Brudersſohn, Dietrich, wurde am 1. August 1404 von Erzbischof Werner mit der Amtmannsstelle von „ſyn und ſynes „Stiffts Schloß und Herrschafft von Dune mit den Dorf„feren Crove, Kynheim, Kynnel, Kynheimerburen, Ryle „und Bengel" betrauet, erwarb auch später, 5. Septbr. 1420, Antheil an dem Zehnten zu Pünderich, als trierisches Mannlehen.

In solcher Weise hat sich diese Familie bei uns festgesetzt, und allmählich Einfluß gewonnen und den heilsamsten Einfluß geübt auf alle Angelegenheiten des Vaterlandes. Drei Kesselstatter, Karl Caspar (1686—1723), Joseph Franz (1743—1750) und Franz Ludwig (1774—1777), erscheinen in dem Laufe des 18. Jahrhunderts als Domprobste der trierischen Kirche, und der Kurhut selbst war dem letzten Domdechant, dem Grafen Johann Philipp Franz Hyacinth von Kesselstatt bestimmt. Denn die Domherren, so zufrieden sie auch mit der milden und umsichtigen Herrschaft von Clemens Wenceslaus, hatten gleichwohl die Entdeckung gemacht, daß auch in ihrer Mitte sich Männer finden würden, die befähigt, die Regierung des Landes zu übernehmen, waren entschlossen, bei einer künftigen Wahl fremden Höfen allen Einfluß auf dieselbe zu versagen, auch keinen Prinzen mehr zu wählen[1]), und hatten sich im Vor-

---

1) Eigentlich hätte das Beispiel von Cöln, wo fünf baierische Prinzen nach einander von 1583—1761 regierten, das trierische Domkapitel belehren sollen, wie gefährlich eines Prinzen Wahl einer nur aus Edelleuten bestehenden Corporation werden kann. Andere Domstifter hatten das schon früher erkannt, und mancherlei Erfindungen angebracht, um die Prinzen fern zu halten. So war es z. B. in Würzburg strenges Recht, daß der zu emancipirende Domherr vorher Spießruthen laufe. Mit ent-

aus, um allen möglichen Zumuthungen auszuweichen, zu Gunsten des Grafen von Kesselstatt vereinigt. Um ihm den Weg hierzu zu eröffnen, wurde er, nachdem er seit dem 24. October 1793 Chorbischof, tit. S. Castoris gewesen, am 6. Juli 1795 zum Domdechant erwählt. Nicht wie herkömmlich, in St. Peters Capitelhause, sondern zu Ehrenbreitstein, unter der Capuziner demüthigem Dache, mußte die Wahl vorgenommen werden, die an sich schon den Erwählten über alle Insassen des Erzstiftes erhob und ihn dem Kurfürsten zur Seite stellte. Was das Domkapitel vermogte, war hiermit geschehen, das Uebrige mußte dem Schicksale anheimgestellt bleiben; und das Schicksal hatte den Untergang des trierischen Kurstaates beschlossen. Des Dombechants Herrschertalent (er starb den 20. Junius 1828) fand daher, gleich so vielen andern Talenten, die unbemerkt und unbenutzt verkümmern müssen, keine Gelegenheit, sich zu entwickeln, außer in der kurzen Periode einer bedrängten und stürmischen Statthalterschaft, seine Gaben für eine weitläuftige Administration hat er jedoch bethätigt in der Verwaltung des großen Familienvermögens, wiewohl die Ehre dieser Verwaltung doch mehrentheils seinen Brüdern, den Grafen Edmund und Clemens, gebührt.

---

blößtem Rücken mußte er eine Gasse, von seinen künftigen Collegen in dem Kapitelsaal gebildet, durcheilen, und dabei die Hiebe, die ihm jeder nach Wohlgefallen mit einer Ruthe zutheilte, empfangen. Fürstensöhne wollten sich aber einer solchen demüthigenden Ceremonie nicht unterwerfen, selbst nicht, nachdem die Ehrbarkeit des 18ten Jahrhunderts erlaubt hatte, den gefährdeten Rücken wenigstens mit dem Chorrocke zu bekleiden, und der Würzburger Dom blieb ausschließlich dem ritterbürtigen Adel.

In dem gräflich kesselstattschen Hause fehlte es, wie fast überall in den Rheingegenden, an einem durchdachten und bestimmten Hausgesetze, das Herkommen vertrat dessen Stelle, und konnte sie vertreten, so lange nicht eine dem Adel feindliche Gesetzgebung waltete. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß, obgleich ein Vorzugsrecht zu Gunsten eines Sohnes, des sogenannten Stammherrn, bestand, der Vater durch keine gesetzliche oder statutarische Vorschrift in der Wahl dieses Stammherrn beschränkt war. Er wählte hierzu, mit oder ohne Zuziehung der übrigen Familie, denjenigen seiner Söhne, der ihm der tauglichste schien, oder der liebste war [1]. Der Landhofmeister, der Graf Johann Hugo Kasimir Edmund von Kesselstatt († 3. März 1796) hatte sich den Sohn Karl ausersehen. Des Vaters treues Ebenbild in unendlicher Güte und Liebenswürdigkeit, trat Karl an die Spitze des Hauses in Zeiten vielfältiger Drangsal, in eine Welt, die in den Wehen einer gänzlichen und allgemeinen Umstaltung begriffen. Sie riß ihn mit sich fort, und in furchtbarer Schnelle zerfiel, was er in bester Ordnung vorgefunden hatte. Schweigend beobachteten die Brüder, dann, den bevorstehenden Ruin gewahrend, traten sie vor den ver-

---

1) Die Einfachheit und Sorglosigkeit jener Zeiten, die Leichtigkeit, mit welcher der Adel die dem Stammherren aufgeopferten Söhne anderweitig versorgen konnte, mag das entschuldigen, aber mißlich mögte es doch seyn, einen solchen Mißbrauch zu einem Gesetze zu erheben. Dem Vater das Recht zu geben, in unsern selbstsüchtigen Zeiten den Stammherrn zu ernennen, würde in alle Familien die Fackel der Zwietracht schleudern, die Söhne ohne Unterschied zu entehrender Heuchelei auffordern. Viel leichter werden die jüngern Söhne sich entschließen, das Vorzugsrecht des Erstgebohrnen anzuerkennen: hier entscheidet das Schicksal, nicht aber ein gar häufig bestochener oder thörichter Menschenwillen.

lornen Sohn, und entfalteten vor seinen Augen die Zukunft, die er sich bereitete. Schwer hatte er sich an dem Hause versündigt, schwer war die Buße, die er sich auferlegte. Das Vermögen gab er den Brüdern zurück, der Heimath, einem Hause voll blühender Kinder, für immer entsagend, wanderte er nach Oesterreich, um dort in dem Chevaurlegers-Regiment O'reilly als Gemeiner einzutreten, sein Brod in dem Schweiße seines Angesichtes zu verdienen. Er war schon 50 Jahre alt, brachte es noch bis zum Major, und starb den 23. Junius 1829. Was aber seine Brüder gethan haben, um den gewaltigen Schaden zu heilen, welche Aufopferungen sie dem großen Ziele der Erhaltung des Familienglanzes brachten, dieses ist zu bekannt, als daß es nöthig seyn sollte, hier davon zu handeln. Zudem liegen die Resultate ihrer Bemühungen offen dar, in dem von dem Grafen Edmund von Kesselstatt am 4. April 1834 und nachträglich am 20. Junius 1835 errichteten, von Sr. Majestät am 30. Juni 1834 und 16. December 1835 bestätigten Familienfideicommisse. Es unterliegen demselben die Realitäten der vormaligen Herrschaften Löfenich, Föhr, Becond, Thürnich, Kevenich, Naurath, Arenrath, Bruch, Dodenburg, Rivenich, Scharfbillig und Stollberg, der Condelwald und der nach langjährigem Rechten erstrittene Meilenwald, das Stammhaus in Trier, die zahlreichen Erwerbungen des Grafen Edmund — er besonders scheint den wichtigen Satz, daß ein großes Vermögen abnimmt, so wie es aufhört zu wachsen, in seiner ganzen Bedeutung aufgefaßt zu haben. Der Gesamtinhalt der dem Fideicommisse zugetheilten Grundstücke beträgt 21210 Morgen 114 Ruthen 41 Fuß Magdbg., wovon im Jahre 1832 an Grundsteuer 3226 Thlr. 2 Sgr. bezahlt wurden. Für

den Fall des Erlöschens des von Kesselstattschen Mannsstammes, sind die Freiherren von Thünefeld zu dem Genusse des Fideicommisses berufen. Uebrigens gehören die Grafen von Kesselstatt der jüngern Linie, in Föhr, an und sind die Linien in Clotten und Cröff vorlängst erloschen.

Die Herrschaft Lösenich, zu welcher auch das jenseits der Mosel und des Moselgebirgs, zwischen Uerzig und Bertrich belegene Bausendorf gehörte, sollte kurz vor dem Beginn der französischen Revolution dem oberrheinischen Kreise als unmittelbare Reichsherrschaft einverleibt, und um ihrentwillen das gräflich Kesselstattsche Haus in das westphälische Reichsgrafen-Collegium eingeführt werden. Der Lösenicher Wein ist, wie in Lage, so in Eigenschaft, jenem von Erden zunächst verwandt, und ohne ihn vollkommen zu erreichen, doch den bessern Mittelweinen zuzuzählen.

Erden, stromaufwärts der letzte Ort des Cröfferreichs, war, so viel die Gerichtsbarkeit betraf, ein privativ-sponheimsches Ingericht, wo jedoch die Grafen von Leiningen-Heidesheim von Kur-Trier mit der sogenannten stillschweigenden Vogtei belehnt wurden, gleichwie die Einwohner mit Schatzung und Einquartirungslasten zu dem Cröfferreiche concurriren mußten. Nach der Beschreibung von 1752 waren hier nur 36 Haushaltungen, im Jahre 1834 wurden 59 Häuser und 376 durchaus katholische Seelen gezählt. Freihöfe, in der Bedeutung, wie sie für das Cröfferreich angenommen, waren einzig der Macherer- und der Leyenhof; dieser, ursprünglich der benachbarten Ritter von Leyen Eigenthum, wurde von den Grafen von Manderscheidt-Blankenheim, dem trierischen Domcapitel und dem Kloster Himmerod besessen, und zwar hatten das Domcapitel und Himmerod ihre Antheile von denen von

Zand zu Lissingen und Weißkirch erworben. **Henricus quondam miles de Erdene dictus Hallere**, und seine Hausfrau Meithilde, hatten einen Weinberg in Erden, **in loco qui dicitur Phitere**, besessen, welchen Gottfried, Vicarius an dem St. Simeonsstifte zu Trier, im Jahre 1293 erkaufte. Sieben Weinberge in Erdener Markung trug Theoderich von Cröff am 22. Junius 1327 dem Erzstifte Trier, gegen Empfang von 100 Pf. Heller, zu Lehen auf, um solche fortan als Burglehen zu der Neuerburg zu besitzen. Heinrich Bube von Ulmen bekannte am 6. August 1380, daß er von dem Grafen Simon von Sponheim und Vianden zu Lehen habe die Güter zu Senheim, die vordem seines Bruders Friedrich gewesen, das Burglehen zu Dill und den Hof zu Erden. Die Kirche, in frühern Jahrhunderten als Capelle von der Pfarrei Lösenich abhängend, ist eine gewöhnliche Dorfkirche, und, was wohl zu merken, die einzige im Dorfe. Die zwei Kirchen, von denen einige Reisebeschreiber sprechen, beruhen lediglich auf der Autorität des Antiquarius des Moselstroms, und wo dieser seine lutherische Pfarrkirche in dem Flecken Erden, wie er es nennt, gefunden hat, das weiß ich nicht. Die Pfarrei ist wie jene in Kinheim, eine sogenannte bischöfliche Pfarre, ohne Staatsgehalt, und bezieht der Pfarrer seine Remuneration von der Gemeinde. Erden erzeugt, wie Lösenich, einen vorzüglichen Mittelwein, von der feinsten Gähre; es wird hier vornehmlich die Kleinbeer- oder Kleinberger Rebe gebaut, die früher und bei weniger Sonnenschein reift, als der Rißling, daher auch in Mitteljahren der hiesige Wein seinen Ruf zu behaupten pflegt.

Von Erden an werden die Formen des linken Ufers stets pittoresker, wild erheben sich über den wohlgepfleg-

ten Weinbergen die regellosen Felsblöcke; aber nirgends zeigen sich diese Felsen so kühn aufgeschichtet, so malerisch mit Reben und Gebüsch gruppirt, als an der sogenannten St. Michaelsley, eine Viertelstunde vor Uerzig. Es ist das nichts weiter, als ein Thurm, zum Theil in dem Felsen ausgehölt; gleichwohl hat der Antiquarius des Moselstroms für gut gefunden, ihn zu einem Dorfe, zur Leyen genannt, zu erheben. Bescheidener verwandelt Storck den Thurm in eine verlassene Einsiedelei, die Nicolausley, die Seidler, in der erläuternden Zugabe zu Bodmers malerischen Ansichten der Mosel, die St. Michels-Ley nennt. „Vielerlei Vermuthungen," fügt Seidler „hinzu, sind über die einstige Bestimmung dieses Thurmes „schon ausgesprochen worden; allein Gewißheit hat Nie„mand. Höchst wahrscheinlich war dieser alte Bau zu „einem Gefängnisse bestimmt, das verräth seine ganze Ein„richtung und beschränkte Ausdehnung. Mancher Un„glückliche mag vielleicht hinter diesen Mauern sein Leben „inmitten einer schönen Natur vertrauert haben. Oder „war dieser Thurm etwa der Aufenthalt eines einsiedleri„schen Heiligen oder eines Märtyrers. Wer mag das „ergründen. Neugierig schauen die Reisenden den räthsel„haften Bau an und der Knabe mögte gern eine seltsame „Begebenheit, eine wunderbare Sage hören von jenem „Thurme im kühlen Schatten dieser Berge!

Allem Ansehen nach ist es Seidlers wißbegierigem Knaben ergangen, wie jenen großen Kindern, die am liebsten, auch in Dingen von höherer Bedeutung, diejenigen befragen, die am wenigsten von der Frage wissen, die sich es wohl manchmal auch schweres Geld kosten lassen, um ganze Schaaren von Nichts-Wissenden nach Belieben befragen zu können, der Knabe hat sich an Leute gewendet, die nichts

wußten. Ich könnte das übel nehmen, und die Aufforderung unbeantwortet lassen, indessen will ich, weil es einer der classischen Stellen des Vaterlandes gilt, meine Empfindlichkeit meistern, und die Erinnerungen entfalten, die sich in besonderer Fülle der vergessenen **Urley** [1]) anknüpfen. Denn **Urley** ist des Thurmes wahrer Namen, gleich jenem von Uerzig aus dem keltischen Ur, Feuer, entstanden. Vielleicht daß die ersten Begründer das Himmelsfeuer meinten, das in dem engen Thale ungewöhnliche Kraft entwickelt, und gleich bei der Urley, an der **Krankenley**, einen der edelsten Moselweine erzeugt. Schon im 11. Jahrhundert war die Urley befestigt; dieses beurkundet die Leidensgeschichte des H. **Konrad** oder **Kuno**, die von **Theoderich**, einem gleichzeitigen Mönche des Klosters **Tholei** entworfen, und in die **Bollandisten** (1. Junius) aufgenommen wurde, und die ich hier auszugsweise in der treuherzigen Uebersetzung mittheile, die sich in einem alten Register der Frühmesserei zu Lösenich vorfindet. „Der gesegnete Martyr Konrad, etliche nennen ihn Kuno, ist," so schreibt **Theoderich**, „aus einem adlichen Geschlecht „in Schwaben, zu Pfulingen, im Wirtenbergischen Herzogthum [2]), etwa 4 Meilen von Tübingen, geboren: sein

1) Doch nein, ganz vergessen ist sie nicht. Die neueste Moselreise macht die überraschende Bemerkung, daß an der Nikolausley die verschiedenen Tinten der Beleuchtung spielen. Schade, daß sie allzu treulich ihrem Führer **Storck** folgend, die Nikolausley auf das rechte Moselufer, oberhalb Uerzig versetzt.

2) Der erklärende Zusatz, „im **Wirtenbergischen Herzogthum**," ist eine Licentia des Uebersetzers. Zu des Märtyrers Kuno Zeiten dachte noch Niemand an Herren, geschweige an ein Herzogthum von Würtemberg, und noch im Jahre 1636 konnte der berühmte **Besoldus** drucken lassen: „es seindt die Herren „Grafen zu Wirtenberg, gleichwol von einem uhralten Gräfli„chen Stammen entsprossen; haben aber, vor etlich hundert

„Vater wurde Eylolphus, und seine Mutter Azecha ge-
„nannt; es waren beyde der weltlichen Würde nach nicht
„die geringste, dabey sehr reich. Wie wenig sie aber ihr
„Reichthum geachtet, und wie fromm sie gewesen, ist
„leicht zu ermessen aus dem, daß sie ihr Söhnlein nicht
„zum Spielen, Fechten und Reuten, nicht zum Springen
„und Tanzen gewöhnt, sondern sie haben denselben zu
„Haus in der Ehrbarkeit und unter der Furcht Gottes
„erzogen, gleichsam aus Eingebung Gottes, weilen er
„einsmals würde Geistlich und Erzbischof werden, und
„als er in Jahren sammt den Tugenden zunahme, über-
„gaben sie ihn einigen gelehrten Männern, welche ihn in
„allerhand auferbaulichen Wissenschaften unterwiesen. Ihn
„hat die Gnad Gottes dermaßen weis gemacht, das von
„ihm nicht konnte gesagt werden jenes: wo ist ein
„Schreiber, wo ein Weltweiser, wo ein Welt-
„mann? Hat nicht Gott die Weisheit dieser
„Welt zur Thorheit gemacht? sondern er ist einer
„aus jenen geworden, von welchen der Apostel spricht,
„Rom. 16: Ich will zwar, daß ihr verständig
„seyd im Guten, aber einfältig im Bösen.
„Demnach er zum reifen Alter gelangt, und seiner selbst
„Herr geworden, hat er sich um mehreres studiren, und
„anderer Ursachen halber nach Cöllen begeben, allwo der
„H. Anno Ertzbischof, sein nächster Anverwandter war,
„welcher sich seiner freundlich angenommen, und ihm zu
„allem Guten beförderlich gewesen. Weilen er vernommen

„Jahren, khein sonderbare Landtschafft gehabt. Dahero dann
„F. Felix Fabri, Hist. Sueviae lib. 1. Cap. 14, inter Co-
„mites Regionum, et Castrorum, einen Underschid machen,
„und die Grafen zue Wirtenberg, unnder die Comites Castro-
„rum, Dominio et Comitatu carentes, referiern thuet."

„hatte des Conrads Gelehrtheit und tugendsamen Wandel,
„ist er ihm verhülflich gewesen, daß er im hohen Dom-
„stift zu Cöllen wurde aufgenommen und aufgeschworen:
„und als er das erforderte Alter erreichet, sich im Geist-
„lichen ehrlich verhalten, und sich im Gottesdienst emsig
„und andächtig geübet hatte, hat der H. Erzbischof ihn
„für würdig gehalten, höher zu steigen, und hat ihn zum
„Priester geweihet: hernach auf sein Wohlverhalten er-
„höhete er ihn, und machte ihn zum Domprobst. Wie
„sorgfältig, wie auferbaulich und wie heilig er solche
„Würde vor Gott und vor der Welt verrichtet habe, be-
„zeugen so viele noch Lebende, als ihn gekannt haben.

„Unterdessen segnete dieses Zeitliche Kaiser **Henricus III.**
„und hinterließe sein Söhnlein, **Henricum IV.**, welchen
„seine Mutter Agnes, die Kaiserin, um ihn wohl zu er-
„ziehen, dem H. Anno Ertzbischofen übergeben, als einem
„heiligen, hochverständigen und auch des Hoflebens erfahr-
„nen Herren. Dieser nahm den Jüngling, und als er in
„den freyen Künsten genugsam unterrichtet, unterwiese er
„ihn auch in den göttlichen Dingen und in den aufrech-
„ten Tugenden, und erzoge ihn ehrbarlich und höflich,
„als wie sich einem königlichen Prinzen geziemet. Unter
„dieser Hofmeisters-Begebenheit beobachtete er unterweilen
„zumalen die Reichsgeschäfte, und wo es die Noth erfor-
„derte, gabe er dem jungen Herren guten Rath, weilen
„geschrieben stehet: es wird dem Lehrmeister zugemes-
„sen, was von seinem Jünger gefehlt wird. Daher
„besorgte er sich allerseits, damit nichts wider das gemeine
„Wesen mißhandelt würde. Weilen ihm auch wohl bekannt
„war des Weisen Mannes, **Sap. 1**: Liebet die Gerech-
„tigkeit, die ihr richtet die Welt, daher beflisse sich der
„H. Ertzbischof, auf daß jedem sein Recht widerfahre. Er

„pflegte dem jungen Herren auch einzurathen, wie daß er
„zu Kirchendienern, als Bischöf und dergleichen, allezeit
„fromme und verständige Männer ernennen sollte, wie ge=
„schrieben stehet, Sap. 6: die Menge der weisen
„Männer ist die Gesundheit der Welt.

„Es geschah aber, daß die Stadt Trier, ihres Ertz=
„bischofen beraubt, nach einem andern trachtete, und wie
„sie ihre Sache vor den kaiserlichen Hof angebracht, wurde
„daselbst für rathsam befunden, den seligen Konrad, Dom=
„probsten zu Cöllen, auf den erledigten Stuhl zu erheben.
„Es wurde der selige Konrad, ehender ein Martyr, als
„ein Bischof, herbeigebracht, ihme die bischöfliche Würde
„angetragen, und seine Einwilligung darzu erfordert, und
„weilen er glaubte, daß es der göttliche Willen also seye,
„verwilligte er sich darein, nahm von der königlichen
„Hand die bischöflichen Waffen, als Stab und Ring, die
„bischöfliche Weihe aber wurde verschoben. Demnach
„wurde kaiserlicher Seits dem Bischof zu Speyer anbe=
„fohlen, den neubenambsten Trierischen Ertzbischof Con-
„radum nach Trier zu begleiten, und ihn daselbst im Na=
„men des Kaisers einzustalliren. Mittlerzeit hat sich die
„Stadt Trier, ob sie schon bishero von Gott mit den
„heiligsten und allerfürnehmsten Bischofen begnadet wor=
„den, dermaaßen, daß dieselbige nicht unbillig das andere
„Rom genennet worden, vermöge ihrer Sünden zu diesen
„letzten Zeiten unwürdig gemacht eines solchen Bischofs,
„als wie es der Ausgang dieser Tragödie erweiset; dann
„als die Stadt Trier die Bestellung dieses neuen Ertzbi=
„schofs vernommen, und wie daß er schon im Anzuge be=
„griffen seye, hat sie, anstatt ein solches Ereigniß sich zu
„Nutze zu machen, vielmehr geflissentlich in das Verderben
„sich gestürzet, und zugleich Ehr und Reputation verloh=

„ren. Dann es hat der Teufel, der von Anfang ein „Mörder, diejenige welche seines Gleichen waren, durch „Wütherey seiner Bosheit entzündet, es ihm nachzuthun, „sie nemblich zum Todtschlag ihres Bischofs aufgefordert.

„Es haben sich in dieses H. Konrads Marter fast et= „liche Sachen zugetragen, als wie im Leiden und Mar= „ter unsers Herren Jesu Christi; dann gleichwie damals „der Juden hohe Priester und Schriftgelehrten das unge= „lehrte und einfältige Volk anreizeten, den Welt=Heiland „zu tödten, also hie ingleichem, welches eine Schand ist „zu melden, haben einige Geistliche sich unterfangen, die „Weltliche, welche sie hätten zur Ruhe anweisen sollen, „zur Bosheit anzureizen und im Uebel zu stärken. Sie „liefen den Grafen Theodoricum[1]), damaligen Statthal= „ter, an, diesem machten sie einen Muth durch vieles „Einrathen und viele wahrscheinliche Erdichtungen, daß „er beschloß, dem H. Manne das Leben zu nehmen. Zu „diesem Ende wurde hin und her ausgebreitet, der Bischof „seye nicht erwählt, er seye nicht recht bestellet, er werde „wohl nimmermehr in seine Stadt einziehen, viel weniger „daselbst gebieten. Die Boshaften verschworen sich zusam= „men, sie schmeichelten dem Statthalter, gleichwie die „Schriftgelehrten und hohe Priester dem Pilato; er sey, „hieß es, ein Beschützer der Stadt, dergleichen dürfe er „nicht dulden, der aufgedrungene Bischof müsse hinweg „geräumt werden, damit werde er keine Sünde, sondern „Gerechtigkeit und rechtmäßige Vertheidigung üben, und

---

1) Lambert von Aschaffenburg zeichnet ihn also: Dudericus comes, adolescens, major domus ecclesiae Trevirensis, tam natura ferox, quam aetate. Er war aus dem luxemburgschen Geschlechte.

„sollte auch etwas hierin gefehlet seyn, so schreibe man es „ihnen zu. Was beynahe in klaren Worten hieß: sein „Blut komme über uns und unsere Kinder. Der „Graf, durch dergleichen Schmeichelreden und vorgespiegelte „Gerechtigkeit eingenommen, ließ seine Kriegsknechte und die „Bürgerschaft zusammenrufen, und zog aus zu nächtlicher „Stunde, mit denen, die in ihren Herzen Nacht und Fin„sterniß trugen, um dem Hirten entgegen zu eilen, aber „nicht in Gestalt frommer Schäflein, sondern als reißende „Wölfe.

„Als nun der selige **Konradus** mit dem speyerischen „Bischof zu Kyllburg (Bittburg heißt es den Bollandisten) „etwa 4 Meilen von Trier ankommen war, und zu Nachts „ausruheten, morgens früh sich aber wiederum auf die „Reiß machen wollten (18. Mai 1066), siehe, da war „das Gasthaus mit Soldaten umgeben; die Bischöf ver„meynten, es werden Höflichkeiten seyn, sie nach Trier „mit großem Pracht zu begleiten, aber die Soldaten, „gleichwie der Judas mit denen von den Hohen=Priestern „geschickten Schergen, legten Gewalt an, nahmen beyden „Bischöfen alles ab, und ließen den speyerischen Bischof „nach Haus reisen, den seligen Konrad aber nahmen sie „gefangen und führten ihn mit höchstem Schimpf und „Spott auf ein Schloß, so ober der Mosel liegt, Uerzig „genannt[1]), allda bewachten und bewahrten sie ihn. Vier„zehn Tag darnach (1. Junius) befahle der gottlose und „des christlichen Namens unwürdige Statthalter, den „frommen Mann aus dem Gefängnuß zu nehmen, dem=

1) Da von keiner andern Veste in Uerzig das mindeste bekannt, so wird wohl die von der Natur selbst befestigte Urley zu verstehen seyn.

„nach übergab er ihn vier Boßwichten, um demselben al-
„len Spott anzuthun, mit Bedrohung, so fern sie ihm
„das Leben nehmen würden, ohne vorhergehende greuliche
„Marter, so sollten sie in seine höchste Ungnade fallen.
„Diese entbrannten in gottloser Lust, daß sie eine solche
„Gelegenheit überkommen hatten, wider den Diener Got-
„tes tyrannisch zu verfahren, und ein ihrem Herren wohl-
„gefälliges Werk zu verrichten; diese dann, vom Teufel
„angetrieben, ergriffen den seeligen Mann, und führten
„ihn auf den Gipfel des nahen Berges [1]), welcher so hoch,
„und also gähe, daß einer, der davon herabfiele, nicht
„sowohl einem Todten, als einem mit dem Rade Gerisse-
„nen ähnlich sehen mußte.

„Da die Bößwichter das geduldige Lamm auf dem
„Gipfel des Berges hatten, zogen sie ihm seine Kleider
„aus, bis auf das unterste, verbanden ihm sein Angesicht,
„strickten ihm seine Hände auf den Rücken zusammen und
„sprachen schimpflich zu ihm: schaue, wir wollen hie er-
„fahren, ob dich Gott zum Bischof hat erwählt, welches
„alsdann wird wahr gemacht werden, wann er dich von
„dieser Herabstürzung gesund und unverletzt erhalten wird,
„da trugen sie keine Scheu ob einem so ehrwürdigen Mann,
„und stürzten ihn herab; der göttlichen Güte aber beliebte
„darzuthun, daß sie sich diesen erwählt habe, daß aber
„die Trierischen dessen unwürdig seyen. Dann wie er
„also unmenschlich herabgestürzet wurde, ist er nicht allein
„lebendig, sondern auch am ganzen Leib unverletzt geblie-
„ben: hieraus erhellete handgreiflich, daß Gott der All-

2) Der Gipfel des Berges, an dessen Abhang die Urley angeheftet, die höchste Spitze also der Uerziger Ley, wie die Tradition mit großer Zuversicht zu erzählen weiß.

„mächtige seine Hand habe unterlegt, und ihn gnädiglich
„erhalten, nichts desto weniger wurden die steinharten
„Herzen hierdurch nicht bewegt, sondern führten ihn das
„zweytemal wieder hinauf, und sprachen zu ihm: nun las-
„set uns das zweytemal dieses versuchen, und
„stürzten ihn abermal hinab. Der gütige Gott erhielt ihn
„wiederum. Diesem ungeachtet sagten sie, das dritte-
„mal gilt es, aber dieses, zum drittenmal erwiesen, von
„Gott herrlich überwiesen, und zum drittenmal unverletzt
„von Gott erhalten, gar wenig die verstockte Blindheit die-
„ser Bößwichter achtete, denen doch gesagt worden: der
„Herr hat dich seinen Engeln befohlen, auf daß
„sie dich auf ihren Händen tragen, damit du
„nicht etwa deinen Fuß an einem Stein verletzest.
„Eine Sünd auf die andere häufend, sprachen sie zu ihm:
„du bist mit deinem Springen nicht wohl bestan-
„den, unsere Schwerdter werden deines Flei-
„sches Meister werden, zogen dahero von Leder und
„hieben ihm zu ihrer völligen Verdamniß sein Haupt ab,
„ao. 1066, den 1. Junius. Also hat dieser sehr heilige
„Mann, nach überstandenem Hohn und Spott, geprüft
„durch Band und Kerker, endlich durch das Schwerdt
„sein Leben dem Allmächtigen dargegeben. Den todten
„Leichnamb haben die Henkersknecht auf freyem Feld, mit
„Gebüsch und Dornen bedeckt, liegen lassen, und seynd
„nach ihrem Herren geeilt, ihm so freudige Bottschaft zu
„überbringen, und als der Statthalter fragte, wo der
„Bischof sey, antworteten sie, wir haben ihm die Bischofs-
„mütze aufgesetzt, er wird aber nicht nacher Trier kom-
„men, noch den bischöflichen Thron besteigen. Also schimpf-
„lich redeten sie von diesem H. Manne, sich nicht erinnernd
„jenes Tages, an welchem sie vor Angst und Prast seuf-

„zen und jammern werden, sprechend, das ist derjenige,
„welchen wir ehebevor verspottet und verhöhnt
„haben, wir Unsinnige haben sein Leben für
„eine Thorheit gehalten und sein End ohne Ehr:
„sehe nun wie er unter die Kinder Gottes ge-
„stellet ist, und sein Glück unter den Heiligen.
„Der heilige Leichnamb ist auf 40 Tag unbegraben,
„und von den wilden Thieren unbeschädigt verblieben,
„bis ihn endlich einige Benachbarte gefunden, ihn heim-
„lich hinweggeführt, und zu Lösenich (Lonseti) vor
„der Kirchthür, so ehrlich, als sie vermögt, begraben.
„Was für ein heiliger Mann dieser gewesen, erweisen
„die gar viele und große Miraculen, so er nachmals ge-
„wirket hat."

Des ersten dieser Miraculen Zeuge und Diener wurde der Bischof Theoderich von Verdun. In demselben Jahre 1066 war Theoderich nach Neuville, an der Maas, unterhalb Verdun, gekommen, um daselbst des H. Apollinaris (23. Julius) Festtag durch ein Hochamt zu begehen. Während des Opfers wurde er durch ein Wesen beunruhigt, welches einem Vogel gleich, den Altar umschwebte. Als er an das Gedächtniß der Verstorbenen kam, gedachte er zuvorderst des grausamen, an Konrad von Pfulingen verübten Mordes, von dem die Märe bereits zu ihm gedrungen war, er vergoß um ihn die bittersten Zähren, und fiel sodann in eine Verzückung, daß keiner der Umstehenden ihm zu nahen wagte. Die heilige Handlung wurde beschlossen, und des Bischofs Casula fand sich, als er dieselbe ablegte, reichlich, in der Gegend der Brust, mit Blutstropfen besprengt. Alle staunten, aber fragen wollte keiner, bis der Bischof selbst thränenden Antlitzes erzählte, er habe einen Geist gesehen, der

ohne Zweifel ihn mahnen sollen an jenen Spruch: „denn der Gerechte geht zu Grunde, und niemand wird dessen inne, wiewohl sein Andenken in Frieden ist.“ Dann die Schaaren seiner Getreuen und seiner Diener versammelnd, verkündigte Theoderich, daß demjenigen unter ihnen, der den kürzlich Erschlagenen, die Stelle, wo dessen Leichnam hingebracht worden, auffinden könne, seine Gnade niemals abgehen solle. Alle waren sogleich des Willens auf Kundschaft auszuziehen; einer, der schon mehr von der Angelegenheit gehört hatte, sagte zu dem Herren: „so vieler Leute „bedarf es nicht, der fromme Dulder ist in einem Dorfe „fern von hier begraben, das Dorf kenne ich und den Weg, „der dahin führt, jedoch ist mir des Grabes Stelle gänzlich unbekannt. Aber derjenige, der dir diese Sorge „übertrug, der dich jenen verklärten Geist, wie du uns „erzählt, in der Gestalt eines Vogels erblicken ließ, dieser wird auch uns ein Zeichen geben, wodurch wir des „Geistes sterbliche Hülle auffinden können.“ In so weit belehrt, empfand Theoderich lebhaft den Wunsch, den zu hebenden Schatz seiner Kirche zuzuwenden, das aber allzu schwierig findend in Erwägung der weiten Entfernung, beschränkte er sich darauf, einen Ort zu ermitteln, der würdig der Aufnahme eines so theuern Pfandes. Seine Wahl fiel auf das Kloster Tholei, bei St. Wendel, dahin sendet Theoderich Boten, den Abt aufzufordern, daß er sich alsbald nach dem Dorfe Lösenich begebe, um den daselbst beerdigten Heiligen zu erheben. Gern gehorcht Abbo, so hieß jener Abt, und von seinen Brüdern begleitet, begiebt er sich auf den Weg. Es traf aber zugleich mit ihm in Lösenich ein der Bischof Theoderich und dessen reisiges Gefolge, und das war gut. Denn die Einwohner, in der Furcht des tyrannischen Grafen Theode-

rich, wollten von dem ganzen Hergange nichts wissen, viel weniger, daß ein Fremdling bei ihnen sey zu Grabe gelegt worden; in stumpfer Fühllosigkeit hatten sie alle die Zeichen und Wunder gesehen, die sich ereignet in den zwölf Tagen, daß Konrads Leichnam bei ihnen verweilte. So mußte denn, weil keiner der verstockten Bauern einen Wegweiser abgeben wollte, Bischof Theoderich nochmals seine Sehergabe bethätigen, das Grab wurde gefunden und seines kostbaren Inhaltes beraubt, nicht zwar ohne Widerstand und ohne derbe Hiebe für die Bauern. Also wurde dieses verborgene Licht unter dem Scheffel weggenommen, und aufgesetzt auf den Leuchter jener Kirche, wo es bis jetzt mit hellem Glanze leuchtet denjenigen, welche das Haus des Herrn besuchen. Ein Sarkophag bezeichnete in Tholei die Ruhestätte des H. Märtyrers, gleichwie sein Priesterrock, den man noch zu Ende des 16ten Jahrhunderts in Merscheidt verwahrte, Zeugniß gab, daß der Triumphzug, der von Lösenich nach Tholei gieng, sein erstes Nachtlager in Merscheidt genommen habe.

So viel die Mörder betrifft, so wurde dem einzigen Volkard die Gnade, daß er auf einem schmerzlichen Krankenlager die Größe seiner Missethat erkennen und bereuen durfte. Als seine Reue vollständig, erbarmte sich seiner der Herr, und schenkte ihm die vorige Gesundheit wieder, worauf Volkard in schuldiger Danksagung sich zu einer jährlichen Zinszahlung nach Tholei verpflichtete. Später einst von Feinden ergriffen und in Bande geschlagen, erhielt Volkard, nachdem er St. Konrads Namen angerufen, alsbald die Freiheit wieder. Der Graf Theoderich, der vieles gehört von den Wundern, so sich an dem Grabe des Märtyrers ereigneten, wollte, von halber Reue ergriffen, seine Andacht in Tholei verrichten,

nie aber, so oft er es auch versuchte, wurde es ihm möglich, die Kirche zu betreten, eine unsichtbare Hand wehrte ihm den Eingang. In der Verzweiflung nahm er das Kreuz, aber das Schiff, so ihn nach Syrien tragen sollte, verunglückte in einem heftigen Sturme, und 116 Menschen, den Grafen an der Spitze, mußten ertrinken (17. Februar 1073). Von den drei andern Mördern des H. Konrad heißt es, sie seyen durch verschiedene Strafen, und auf höchst auffallende Weise, aus der Welt abgerufen worden.

Auch die Burg, die in ihren düstern Mauern den Märtyrer aufgenommen hatte, versank in Schutt und Graus, und viele Jahre vergiengen, bevor Wirich von Daun, aus der Obersteiner Linie, ihren Wiederaufbau versuchen durfte (um 1246). Wirich hatte früher von seiner Burg Osthofen aus den ganzen Wormsgau durch Raubzüge beunruhigt, von dort ausgetrieben durch den Bischof Landolf von Worms, meinte er, sein Gewerbe an der Mosel fortzusetzen. Allein der trierische Erzbischof Arnold II. überfiel das Nest, zerstörte Mauern und Thurm, und führte die Burgmänner in die Gefangenschaft. Der natürlichen Festigkeit konnte er die Ley nicht berauben, und bald erhob sich auf derselben Stelle ein neuer burglicher Bau, jetzt zwar nicht mehr bestimmt, trierische Unterthanen zu schädigen, sondern ein zweifaches Geschlecht von trierischen Burgmännern zu beherbergen. Denn diese Urley, so klein und unbedeutend sie uns erscheint, wurde das Stammhaus von wenigstens zwei ritterlichen Familien, die sicherlich in diesem Thurme nicht so bequem wohnten, als jetzt der ärmlichste Bauer unter seinem Strohdache wohnt. So ändern sich die Zeiten und so schief urtheilt nicht selten von einer vergangenen

eine spätere Zeit. Denn hätten unsere Reisende den Kopf nicht erfüllet gehabt von falschen Vorstellungen von der Herrlichkeit und Pracht des Mittelalters, hätten sie sich nicht gewöhnt, in jedem Schlachschitz vergangener Jahrhunderte einen Lichtenstein oder Esterhazy, in jedem Burghause ein Heidelberger Schloß sich zu denken, so würden sie unmöglich übersehen haben, daß die Urley nichts anderes seyn konnte, als die bescheidene Wohnung irgend einer ritterlichen Familie, und es würde dann diese Familie wohl längst aufgefunden worden seyn. Gerhard von Orley, Ritter, war in Uneinigkeit gerathen mit dem trierischen Erzbischof Heinrich, wegen gewisser Güter zu Reuland, und wurde zuletzt in der Art vertragen, daß er seinem Anspruche an die Güter entsagte, und von dem Erzbischofe 80 Pf. trierischer Pfennige nahm, wofür er dessen Burgmann auf Neuerburg wurde (6. Juli 1263; die Urkunde hat Hontheim I. 760). Walther von Urley befindet sich unter den Zeugen der Urkunde, worin Heinrich von Bolanden, der trierische Archidiakon, bekennet, daß die Burg Bischofstein des Erzbischofs offenes Haus sey. (11. Septbr. 1273; Hontheim I. 803). Wilhelm von Urley besiegelt die Urkunde, wodurch Theoderich von Cröff sieben Weinberge in Erdener Markung dem Erzbischof Balduin zu Burglehen auf der Neuerburg aufträgt (22. Junius 1327); der von Cröff war an Wilhelms Schwester Hebela verheirathet. Ein anderer Wilhelm von Urley, vermuthlich des vorigen Sohn, gehörte zu den einflußreichsten Räthen des Kurfürsten Balduin. Am 7. November 1345 saß er zu Gericht in dem Pallast zu Trier, als einer der Beisitzer des Manngerichtes, welches über Gerlachs von Isenburg Ansprüche an die Burg Arenfels zu urtheilen hatte. Am 13. Mai

1348 bekennt Arnold von dem Palase, Bürger zu Cöln, daß Hr. Wilhelm von Urley, Ritter, und Hr. Peter Sarrasin von Echternach, Knecht, ihm zu Versatz gegeben haben, in Gold, 7 goldene Coppen mit Füßen, „der eyn eynen Cristal hayt," 1 gülden Coppe ohne Fuß, 2 güldene Kelche mit Patenen, 2 güldene Ampullen, ein gülden Kreuz, 3 güldene Kannen, ein gülden Kyene, 5 güldene Caronen, einen güldenen Gürtel — in Silber: 54 Coppen verguldet, 33 Näpfe, verguldet, mit Füßen, eine Nuß, „up eyme fuse vergult," zwei Ampullen verguldet, 8 Kienen verguldet, 13 Kannen verguldet, zwei Becken verguldet, zwei weiße Näpfe unverguldet, 13 weiße Kannen und eine große Almoyskanne, 2 weiße Ampullen, 5 Crutfässer, 1 Löffel, 4 Legele, 3 weiße Kienen, eine Backpfanne, 5 Dreyfüße mit Deckeln, 2 Greifeneyer, 2 große Plathele, ein Salzfaß, 1 Nuschel, 1 Weihrauchfaß, 14 Becher, „der hayt eyn eynen Deckel," 2 weiße Becken, 2 Nattern-Zungen auf Füßen, 1 Nattern-Zunge „up „eyner vergulter Kyenen", 10 verguldete Schalen, 110 weiße Schalen, „it. eyn man steyt up Haynenfusen, „der hayt eyn Drinckvas mit eyne Cristalle myt eyme „Deckele, it. 1 silvern Frauwe spynnet, und hayt sylverne „Schafe by yr stain, it. 1 Man sytzyt up eyner Perlen„muder und hayt vergulte Becher by ym stayn und ist by „ym eyn Dantz van vier Bylden und steyt alles up eyme „vergultenne Fusse, it. eyn Cristallen Saltzvas mit eyme „Cristalle Deckele, steyt up eyme silvere Lintworme und „is dar zu gut Gesteyne und Perlen." Auf diese Pfänder lieh Meister Arnold 15,000 Realen guten Goldes und Gewichtes, und versprach er die Lösung niemanden zu gestatten, als Hrn. Wilhelm von Urley und Hrn. Peter Sarrasin, „oder yr eyme." Trotz dieser letzten

Clausel ist es nicht wahrscheinlich, daß ein Schatz von solcher Bedeutung das Eigenthum zweier schlichten Edelleute seyn konnte, alles berechtigt vielmehr anzunehmen, daß beide nur im Auftrage des Kurfürsten Balduin handelten, beurkundet aber zugleich das hohe Vertrauen, dessen sie genossen [1]. Im Jahre 1348 erscheint Wilhelm von Urley unter den Schiedsrichtern, welchen Erzbischof Balduin und Graf Ruprecht von Virnenburg die Entscheidung ihres Zwistes um die Pellenz übertragen hatten. Im Jahre 1413 bekennt ein dritter Wilhelm von Urley, Herr zu Linster, „daz ich schuldig byn dem edelen „Hern Ludowich burggreven zu Hamerstein dusent guder „swerer ryntzscher gulden," vermuthlich als einen Rest von dem Kaufpreise der Herrschaft Linster, die früher der Burggrafen von Hammerstein gewesen, und die Wilhelm von ihnen erkauft haben wird. Wilhelm war ein Sohn Johanns von Orley und der Juliana von Welchenhausen, selbst aber mit Catharina von Elter verheirathet. Im Jahre 1414 more Trev. (ohne weitere Bestimmung) läßt sich der nämliche von Kurfürst Werner die Bewilligung ertheilen, daß er seine lehenbaren Güter und Zehnten zu Wehlen, Lieser, Monzel und Kesten auf 10 Jahre an Adolf von Bassenheim verpfänden möge. Montag nach HH. Dreikönigen 1416 more Trev. reversirt sich Johann von Orley, weil. Johanns von Orley, eines Ritters, Sohn: „als Herr Wernher Ertzebuschof myn lieber gnediger Herre sinen Willen und Ver-

---

1) Den Pfandbrief habe ich mitgetheilt, weil er mir wichtiger scheint für die Sittengeschichte, als für die politische Geschichte die genaueste Beschreibung der Schlachten bei Woringen oder Mühldorf, oder eines ähnlichen Rennens.

„henckniſſ darzu gegeben hait, daz ich myne Herlicheide, „Gulde, Gude, Nutze und Gevelle, yß ſy von Zehnen, „Kirchenſatz oder anderß, ſo wa und wie ich die han in „den Dorffern und Gerichten Heidewiler, Wiler, Gren- „rait, Duſcheit, Dodenberg, Rodenerden und Munſter, „die ich zo rechtem Manlehene von demſelben myme Her- „ren und ſyme Styffte han, den Erberen Herren Probſte, „Dechan und Capittel zu Sante Symeon zo Triere ver- „kaufft han umb ſiebenhundert und dry und zwantzich „ſwere Rinſche Gulden, mich mit demſelben Gelde uß ſu- „lichem Gefencknyß zo loſen, als ich gefangen bin des „Durchluchtigen Fürſten deß Hertzougen von Brabant," ſo wolle er dieſe verſetzten Güter in Zeit von zwanzig Jahren wieder einlöſen. Bernhard von Orley, Herr zu Linſter, gelobt am 30. Auguſt 1463, daß er den Hof zu Wehlen, den er gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Johann, der Kirche zu Wittlich um 431 oberländiſche rheiniſche Gulden verpfändet habe, wieder einlöſen wolle, indem dieſer Hof trieriſches Lehen ſey. Bernhard von Orley, Herr zu Linſter und Meiſenburg, ein Sohn Wilhelms und der Catharina von Elter, war mit Franzisca von Argenteau (Arkenthal) verheirathet, und hatte von ihr eine Tochter, Johannetta, die an Diether von Metzenhauſen verheirathet wurde, einen Sohn, Johann, der am 25. Juli 1452 bei dem Dom zu Trier aufgeſchworen wurde, und vermuthlich noch mehre Kinder. Wahrſcheinlich war jener Bernhard von Or- ley, der im Jahre 1470 dem Namen nach die Regierung der Abtei Münſter zu Luxemburg übernahm, ein Oheim von ihm. Ich ſage, dem Namen nach, denn der eigent- liche Beſitzer der Abtei war Jakob von Neufchatel, und Bernhard von Orley übte, als abbas confiden-

tarius (ein in Frankreich einheimischer Kunstausdruck) nur den geringen Einfluß, den ihm die Persönlichkeit des gestrengen Commendator-Abtes zulassen wollte. Entsprossen aus einem der fünf großen burgundischen Häuser, welche der Volksspruch also ordnet:

Fier de Neufchâtel,
Preux de Vergy,
Riche de Chalon,
Noble de Vienne,
Bon baron de Beaufremont,

aufgenöthigt den Mönchen von U. L. F. Münster, wie jenen von St. Vincent zu Metz und von St. Willibrord zu Echternach, durch seinen Oheim, jenen Claudius von Neufchatel, Herrn von Fay, der in Kaiser Maximilians I. Namen das Luxemburgsche regierte, und der sich unter andern verewigte durch Memoiren, die zuletzt sich in des Grafen von Renesse Sammlung befanden, hat der Abt Jakob nie nach anderm getrachtet, als des Volkes Dictum zu rechtfertigen, seine Abteien zu Grunde zu richten, seine Mönche zu mißhandeln; und Bernhard von Orley, wenn er auch manches Böse verhinderte, konnte unter dem stolzen und frevelhaften Oberherrn nur weniges von dem Guten thun, so man nach seiner ganzen Sinnesart von ihm hätte erwarten mögen. Indessen bereitete er ganz in der Stille die Mittel zu einer dereinstigen Wiederherstellung der Abtei, und was er ihr gewesen, das ergab sich vollständig, wie er im Jahre 1488 das Zeitliche gesegnete, und Jakob von Neufchatel ohne Mittel die Regierung von U. L. Frauen Münster übernahm. Zum Glücke dauerte sie nur mehr bis zum Jahre 1490; ein unglückseliger Tod, wie Bertels berichtet, war die Strafe für Jakobs Vergehungen, und im Tode noch

mußte er die Mönche von Münster durch grauenerregende Töne, die von seinem Grabe ausgiengen, dann durch einen Gestank beunruhigen, der so unleidlich wurde, daß die Geängstigten den Leichnam letztlich aus dem Tempel verwiesen, und in ungeweihter Erde verscharrten. Bernhard von Orley, der Abt, scheint nicht der einzige seiner Familie gewesen zu seyn, der in genauen Verhältnissen zu der Familie Neufchatel stand. Auch der Stammherr mag um des mächtigen Hauses Freundschaft gebuhlt haben, und ich irre wohl nicht, wenn ich jenen Claude von Orley, der nach dem jüngern Bernhard als Inhaber der trierischen Lehen auftritt, für den Pathen von Claudius von Neufchatel, dem Gouverneur von Luxemburg, halte. Claude nennt sich unser Ritter in allen seinen Urkunden, und mag er wohl der erste Mosellaner gewesen seyn, der Gefallen darin fand, sich zu französiren. Namentlich wird Claude von Orley, Herr zu Linster, am 11. November 1504 von Kurfürst Jakob II. belehnt mit dem Kirchensatz zu Heidweiler, Wylre und Münster, mit zwei Theilen des großen und kleinen Zehnten, fallend in allen zu den genannten Pfarrkirchen gehörigen Dörfern, it. mit allen seinen Gütern zu Trittenheim, it. mit einem Weingarten zu Wehlen, it. mit einem Burglehen zu der Neuerburg, auf den Gütern zu Piesport, Emmel und Boveriis (Ferres) haftend, it. mit dem trierischen Obrist-Kämmeramt, samt dessen Zugehörungen, wie sein Vater und seine Voreltern diese Lehen besessen haben.

Meines Wissens wird hier zum erstenmale von einem trierischen Obrist-Erbkämmerer gesprochen, ich muß also vor Allem erinnern, daß er durchaus verschieden von dem Erbkämmerer. Das Erbkämmereramt bekleideten die Herren

von Esch, bei Clausen, und in spätern Zeiten die von Kesselstatt. In Peter Meyers [1]) Buch von den Erbämtern, Privilegien, Vasallen u. s. w. des Erzstiftes Trier heißt es: „das Obrist.-Kämmereramt hat Clemens von Orley. In primo jucundo adventu cujuslibet archi-

---

1) Peter Meyer von Regensburg, kurfürstlicher Geheimschreiber und seit 1515 Stadt-Schultheiß, nicht aber Stadtschreiber zu Coblenz, ist unter den trierischen Geschichtschreibern einer der ausgezeichnetesten und einer der unbekanntesten, denn von seinen vielen Ausarbeitungen ist nur der einzige Bericht von der Bopparder Belagerung (bei Hontheim, II. 501—524) gedruckt. Er hat aber noch außerdem hinterlassen das schon angeführte Aemterbuch des Erzstiftes Trier, das Buch von der Stadt Coblenz, Bericht von der Wahl des Erzbischofs Richard und von dem Reichstage zu Trier 1512, Gesta Jacobi II. Archiepiscopi Trev., eine Darstellung der verschiedenen Kriegszüge der Erzbischöfe, Nachricht von der St. Anna-Bruderschaft zu Coblenz. Alle diese Schriften sind auf diplomatische Forschungen gegründet, zum Theil nur aus dergleichen zusammengesetzt; Peter Meyer hat aber nicht nur das erste Beispiel einer solchen Behandlung seines Stoffes gegeben, sondern es ist auch sein Beispiel beinahe ein ganzes Jahrhundert lang ohne Nachahmer geblieben. Das Buch von der Stadt Coblenz insbesondere ist eine eben so reichhaltige, als sorgfältige Urkundensammlung; obgleich er sich in derselben dann und wann durch seine amtliche Stellung beherrschen läßt. So giebt er z. B. des Kaiser Karls IV. Urkunde vom Samstage vor dem heiligen Palmtage 1359, wodurch dem Erzbischofe Boemund vergönnt wird, auf der Moselbrücke zu Coblenz, zur Fortsetzung des Baues derselben, einen Zoll zu erheben, „von jegelichem Manne und Wyve eynen alden Heller u. s. w. Die fernere Stelle aber, „auch sal unser egenante Gnade werin sechs und sechzig Jahr und nyt lenger" schreibt Meyer mit Chiffreschrift, woraus sich entnehmen läßt, daß die Abgabe, die mit dem Jahre 1425 erlöschen sollte, noch im Jahre 1530 gehoben wurde. Meyer starb in den ersten Monaten des Jahres 1541, denn am 13. April 1541 vergab der Kurfürst das Schultheißenamt an Otto von Lengenfeld.

episcopi Trev. vas argenteum, quo ipsi archiepiscopo aqua ad manus lavandas datur, ipsi Camerario ceditur. It. ratione dicti officii, quod suffraganei archiepiscopi, qui ab ipso confirmantur, tenentur sibi quilibet 5 lib. denar. Trev. et unusquisque abbas regalis qui ab eodem archiepiscopo confirmatur, similiter 5 lib. Alii vero abbates quilibet 20 solidos Trev.“ Nicht nur 1504, sondern auch am Sonntag nach St. Andreastag 1515 wurde Claude von Orley mit seinen trierischen Lehen belehnt, und es folgte ihm darin, laut der Lehenbriefe vom 19. November 1522 und 14. März 1532 more Trev. sein Sohn Clemens. Von 1532 an geschieht des Geschlechtes nicht weiter Erwähnung. Es führten die von Urley zwei, früher drei, rothe Pfähle im goldenen Felde, während ihre Stammgenossen, die von Spiegelberg, die nämlichen Pfähle in ein silbernes Feld setzten [1].

Das andere Geschlecht, das seinen Wohnsitz in der Urley hatte, nannte sich von der Leyen schlechtweg, lat. a Petra, und führte mit denen von Cröff und von Malberg ein und dasselbe Wappen, einen festlich geschmückten Arm, der mit dem Daumen und Zeigefinger einen Ring anfaßt, in einem mit Kreuzen besäeten Schilde. Hermannus de Leya, miles, wird als Zeuge genannt in der Urkunde vom Jahre 1263, worin sein Nachbar, Gerhard von Urley, auf die Güter zu Neuland verzichtet. Ni-

---

1) Des Namens halber will ich doch anführen den berühmten Maler Bernhard von Orley, genannt Barent. Geboren zu Brüssel, im Jahre 1490, starb er im Jahre 1560. Man hat von ihm herrliche Landschaften, auch schöne Jagden. Ob er aber in einer Beziehung zu unserer Familie von Orley gestanden habe, das lasse ich billig auf sich beruhen.

colaus de Leya hat 1328, Henricus a Petra, miles, 1333, Henricus a Petra 1334, Heinrich von der Leyen, a Petra, auf Liebenberg, 1354, Henricus miles de Petra 1358, Petrus de Petra, Peter von der Leyen, ein wolgeboren Knecht, der mit Agnes von Sötern verheirathet, im Jahre 1359 gesiegelt: in aller Siegel erscheint Arm und Ring. Heinrich von Leye, Ritter, bekennt, daß er mit Willen seiner Hausfrau Mechthilde und seiner Kinder Nicolaus, Heinrich, Elisabeth, Jutta, Phyale und Lysa, gegen Empfang von 300 Pf. trier. Pfennige, dem Erzbischof Balduin zu Lehen aufgetragen habe, sein Antheil an dem Schlosse Liebenberg, cum castrensibus, vasallis, fidelibus et hominibus meis ad ipsum castrum spectantibus, ferner den Thurm, den er oberhalb seiner Burg Leye erbaut hatte, samt dessen Zubehörungen, doch das untere Gebäude der alten Burg ausdrücklich ausgenommen, ferner seine Weinberge und das Wildenhaus in Uerzig, und sein Haus und Garten samt Zubehörung in Saarburg. Und zwar soll das Schloß Liebenberg ein einfaches Lehen, der Thurm zu Ley hingegen feodum ligium et aperibile seyn (18. Januar 1332). Schon früher, den 17. Juli 1331, hatte der nämliche Henricus de Petra, Ritter, samt seiner Hausfrau Mechthild, seine Güter zu Uerzig um 100 Pf. kleiner Turnosen dem Erzbischof zu Lehen aufgetragen. Peter von der Leyen, „eyn wolgeborn Knecht,“ reversirt sich gegen Erzbischof Boemund und das trierische Domkapitel dafür, „daz sie zu miner Bede besigelt han „soliche Brieve als mine Neben von der Leyen und ich „gegeben han den edeln Herrn Hern Walraven und Johan Greven zu Spanheim und Hern Henrich Greven „zu Veldentz als von unserm Huse zu der Leyen uf der

„Musele gelegen [1]), darumb han ich dem genanten mime „Herren und sime Stiffte mit gudem Willen und Ge„hangnisse Agnesen miner elicher Husfrauwen u. s. w. „Sondages vor Sant Johans Dag als er geborn wart „1357." Zwei Jahre später reversirt sich der nämliche Peter von der Leyen gegen Erzbischof Boemund von wegen der ihm verliehenen Amtmannschaft zu Saarburg. Heinrich von der Leyen, eyn wolgeboren Knecht, hatte sich verschiedene Brüche und Uebergriffe in des Erzbischofs Boemund Gebiet von St. Wendel erlaubt, die versprach er (16. Juli 1357) sobald wie möglich, den Beschädigten zu vergüten, außerdem aber, „wanne myn egenante Herr „mir entbudet, daß ich yme selb dritte mit Gleyyen wol „erzuget und gerieden, eynen Crieg allus sal dynen." Mit ihm besiegelten dieses Versprechen Peter von der Leyen, „mynen Neven," und Johann von Sötern. Am Sonntag nach St. Agnesentag 1472 more Trev. erhält Frank von der Leyen von Kurfürst Johann von Baden die Vergünstigung, seine Hausfrau, Elsa von Sirk, bewitthumen zu dürfen mit folgenden Mannlehen, nämlich mit seinem Drittel an der Vogtei zu Piesport und Emmel, mit seinem Burghause zu Saarburg, das Nuwehuß genannt, und mit dem obersten Thurme zu der Leyen. Am Samstag nach Ostertag 1504 beurkundet Dietrich von Kellenbach, daß Erzbischof Jakob ihm für sich

---

1) Der H. Bischof Günther, der diese Urkunde mittheilt, Th. 3. S. 629, glaubt hier das Haus zu der Leyen in Gondorf, der Fürsten von der Leyen vermuthliches Stammhaus, verstehen zu müssen. Es ist aber unbezweifelt von der Ley bei Uerzig die Rede, und die Urkunde ausgestellt von jenem Peter von der Leyen, mit dem Arm, der an Agnes von Sötern verheirathet war.

und seine Leibslehenserben angesetzt und geliehen habe die Güter und Renten, so weiland Frank von der Leyen und dessen Voreltern von dem Erzstifte zu Burglehen und zu Mannlehen gehabt, womit Frank Elsen von Sirk, seine Hausfrau, bewitthumt hatte und die nach ihrem Abgange dem Erzstifte heimgefallen waren, nämlich ein Drittel an der Vogtei zu Piesport und Emmel, dazu die Leute daselbst mit Gerichten und Gütern, it. den Burgseß zu Saarburg, das neue Haus genannt, it. als Burglehen zu Saarburg einen Theil an dem obersten Thurme zu der Leyen.

Es mag das wohl das letztemal seyn, daß der Urley als eines burglichen Baues Erwähnung geschieht, sie wurde von ihren Besitzern, die anderwärts bequemere Wohnungen gefunden hatten, verlassen, und scheint in ihrer letzten Periode nur mehr Eremiten beherbergt, und von diesen Clausnern den neuen Namen St. Michaels-, oder St. Nicolausley empfangen zu haben. Auch das Geschlecht derer von der Leyen mit dem Arm verschwindet von dem Ende des 15. Jahrhunderts an, aus unsern Jahrbüchern. Daß es gänzlich untergegangen seyn sollte, kann ich jedoch nicht annehmen. Ich glaube vielmehr, daß die heutigen Fürsten von der Leyen ein Zweig desselben sind, der sich etwa im 14. Jahrhunderte abgesondert haben mögte, und der, nachdem er durch Heirath das Eigenthum derer von Gondorf erworben, auch deren Wappen annahm. Es ist dieses Wappen, wie es von Marsilius von Gondorf, dem Schultheißen zu Münster-Mayfeld, im Jahre 1266 geführt worden, in dem **Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus**, Bd. 2. Taf. 9. Nr. 45 abgebildet, und nicht zu verkennen, daß es ein Wappen mit demjenigen, welches die Grafen und Fürsten von der Leyen als ihr Ge-

schlechtswappen gebrauchen; Hontheim hat aber so wenig, wie Günther, ein altes Siegel derer von der Leyen zu Gondorf, welches den silbernen Pfahl im blauen Felde darstellte, auffinden können, und das älteste, so ich kenne, ist jenes Werners von der Leyen, vom Jahre 1393. Mögen sich auch noch einige von älterm Datum vorfinden, wenn einst die Trümmer des fürstlichen Archivs, welches zwar in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch eine über Gondorf gekommene Fluth vernichtet worden seyn soll, zugänglich werden könnten, nimmermehr wird meine Hypothese umzuwerfen seyn. Der Name, wie das Geschlecht muß nach Gondorf verpflanzt worden seyn, und das hätte sich vielleicht schon längst ermitteln lassen, ohne die heillose Verwirrung, in welche Hontheim in dem Register, unter der Rubrik derer a **Petra** gerathen ist. Er hatte entweder keine Originalurkunden vor sich, oder ließ die Siegel unbeachtet.

Nachdem ich so vieles von der Ley **par excellence** gesprochen, darf ich nicht unterlassen, von dem Leyensalat zu sprechen, als einer Leckerei, die vorzüglich an der Mosel gekannt, die aber um ihres pikanten Geschmackes willen auf den größten Tafeln eingeführt zu werden verdient. Die Pflanze, **Lactuca perennis L.**, ausdauernder Lattich, gewöhnlich Leyensalat, zu Winningen Krischpel genannt, wächst einzeln und gesellschaftlich an den wärmern Stellen der Felsen, von Winningen bis Schweich, am ersten Orte in den höhern Felsen, oberhalb Cochem fast bis an das Ufer der Mosel hinab; sie erscheint aber auch im Rheinthal bei Boppard, St. Goar, Braubach und Erpel, im Nahethal, und an der Lahn bis Nassau hinauf.

Auf die Urley folgt, immer auf dem linken Ufer, der Mönchshof, der früher der Abtei Himmerod Eigenthum

gewesen, und der beinahe als eine Zubehör von Uerzig anzusehen, dann das bedeutende Kirchdorf Uerzig, Urcetum; es zählt in 153 Häusern 882 Seelen. Nach der auf Befehl des Kurfürsten Clemens Wenceslaus im Jahre 1786 gefertigten Beschreibung des Amtes Wittlich aber hatte der Ort 96 Bürger, 2 Juden-Hausstätten, und 120 Wohnungen, einschließlich einiger Kelterhäuser. „Die dasigen Einwohner," setzt die Beschreibung hinzu, „sind sehr „arbeitsam, zugleich aber etwas frech und halsstarrig. Die „Gemarkung wird ohngefähr 1½ Stund im Umfang hal„ten, und besteht in etwas Florland, hauptsächlich aber „in Weinbergen. Das Gericht besteht in 7 von dem Amt „angeordneten Schöffen und einem Gerichtschreiber, wobey „ein zeitlicher Bürgermeister den Vorsitz hat. In ältern „Zeiten prätendirte dieses Gericht in ihrem Banne die Con„currenz mit dem Amt in allen Vorkommnissen. Vorhin „sollen das hohe Domkapitel, Graf Blankenheim, Ab„tei Springiersbach und Himmerod zusammen die hohe „Grund- und Lehens-Gerichtsbarkeit über Uerzig ausge„übt haben; dieselbe können aber dermalen kein Zeichen „mehr davon aufweisen, prätendiren auch weiter nichts „mehr, als die freye Jagd auf Uerziger Bann, die ohne„hin noch jeder Bürger allda ausübt. Diese Herrschaften „haben gleichwohlen noch schöne Güthere und Renten allda; „desgleichen besitzet der Herr Graf von der Lay und das „Closter Macheren verschiedene Drittel und sonstige Gü„there daselbst." Die Kirche ist dem h. Maternus geweiht, und scheint früher unter dem Patronate der Herren zu Felzberg gestanden zu haben, wenigstens erhielt Bernhard von Palland, Herr zu Felzberg, im Jahre 1468 ein Urtheil wegen Besetzung der Pfarrei in Uerzig. Des Ortes Wichtigkeit beruhet auf dem Weinbau; er hat

einige ganz vorzügliche, aber auch mittlere und geringe Lagen. Die vorzüglichste derselben ist die schon früher genannte Krankenley, und deren Erzeugniß den besten Moselweinen an die Seite zu setzen. Der Haupt-Besitzer derselben ist Herr Molitor. Adela, König Dagoberts Tochter, schenkt, was sie in Uerzig besessen, durch Testament vom 1. April 690, dem von ihr gestifteten Jungfrauenkloster in Pfalzel. Am 8. Januar 1332 bekennt Heinrich von der Leyen, daß er das Wildenhaus und seine Weinberge in Uerzig dem Erzbischofe Balduin zu Lehen aufgetragen habe. Ob der Krämer- und Viehmarkt, der hier den Donnerstag nach dem weißen Sonntag gehalten wurde, und ziemlich viele Käufer anzog, noch bestehe, kann ich nicht sagen. Bei der Thalfahrt der Eiljachten steigen gewöhnlich hier die Reisenden aus, welche den Badeort Bertrich besuchen wollen. Von Uerzig führt ein Fahrweg über Berlingen nach Wittlich. An Berlingen reiht sich das Dorf Bombogen beinahe unmittelbar an, jenes Bumagen, bei welchem der unruhige Graf Wilhelm von Luxemburg ein Schloß, auch Hunniag genannt, erbaute, und von dort aus durch lange fortgesetzte Räuberei die Güter der trierischen Kirche beunruhigte, bis Erzbischof Meginher im Herbste 1127 das Raubnest brach. Vielleicht stand diese Burg auf derselben Stelle, wo Meginhers Nachfolger späterhin die Neuerburg aufführten, eine der gewaltigsten, an Burgmännern reichsten des Erzstiftes. Auch die Neuerburg liegt längst in Schutt und Graus begraben, aber der auffallende, zuckerhutförmige Berg, den sie einnahm, zwischen Berlingen und dem Dorfe Neuerburg, bei dem von Herrn Deuster, früher von denen von Zand besessenen Scheuerhof, erhält sich als

die schönste Zierde des reichen und pittoresken Bassins von Wittlich.

Rachtig, Zeltingen, Kloster Macheren, Wehlen, Graach.

Während auf dem linken Ufer noch weit über Uerzig hinauf die steile Felswand nur ungern dem Strome weicht, hat sich von Erden an das rechte Ufer immer milder gestaltet. In einer breiten, schön sich entfaltenden Fläche weilt das Auge mit Wohlgefallen auf dem Dorfe Rachtig, das ringsum von trierischen Ortschaften umgeben, doch der kölnischen Landeshoheit unterlag. Wie man glaubt, hat der h. Kunibert — man verwechsele ihn nicht, wie es einem der neuesten trierischen Geschichtschreiber, wo ich nicht irre, dem Herrn von Haupt, geschah, mit dem Reichshofrath von Cunibert, einem Mainzer von Geburt, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte — sein väterliches Erbgut, Rachtig, Zeltingen und Rhense, der kölnischen Kirche zugewendet, welcher er von 622—654 als Bischof vorstand. Rachtig zählt in 84 Häusern 544 Menschen und hat, seitdem es der kirchlichen Abhängigkeit von Lösenich entledigt worden, eine Pfarrkirche, zu welcher Zeltingen lange als Filial gehörte. So nahe der Ort bei Zeltingen gelegen, so wenig Antheil hat der Rachtiger Wein an dem hohen Rufe, den Zeltingen genießt; die große Krümmung, die der Strom gleich oberhalb Rachtig, dem Hofe Altmacheren gegenüber, zu machen genöthigt wird, ist ohne Zweifel die Veranlassung zu einer so auffallenden Verschiedenheit. Als die eigentliche Weinscheide betrachtet man die Kirche in Zeltingen.

Zeltingen, von Rachtig nur eine Viertelstunde entlegen, ist ein großer und volkreicher Flecken — 177 Häuser, 1477

Menschen, die einen der edelsten Weine des Moselthales gewinnen. „Zeltingen," so schreibt ein vollendeter Kenner, „hat sehr viele vorzügliche Lagen, größtentheils ober„halb des Fleckens, aber auch viele mittlere und geringe „Lagen unterhalb desselben; seine Production ist eine der „stärksten der Mosel, in einem vollen Jahre 1200—1400 „Fuder. Seine Weine zeichnen sich durch Feinheit aus, „kommen auch im Fasse früher zur Reife, wie jene von „Graach, die sich besser für das Lager eignen, während die „Zeltinger Weine früher verbraucht werden müssen. Der „vorzüglichen Lagen sind viele, wie der Schloßberg, der „Kackert, u. s. w. Unter den vorzüglichsten Producenten „nenne ich die HH. Grach-Ellinghuyssen von Trier, „Breuning, Buchholz, Ehlen, die Frühmesserei, „vieler andern zu geschweigen." Die alten Güter und Höfe sind mehrentheils zerschlagen, wie dieses insbesondere mit den Falkensteinschen und Manderscheidschen Weinlehen, die ihrer Natur nach kurkölnisches Mannlehen gewesen sind. Ein solches Lehen war auch das Kreutners-Haus und Lehngut, welches Arnold Heinrich von der Horst, gegen ein Darlehen von 4200 Rthlrn. à 80 Alb. Cöln, am 23. Juli 1732 an das Collegium S. J. in Coblenz pfandweise übergab, und von demselben an die hundert Jahre lang benutzt wurde, bis es durch die Schlußverhandlung vom 2. December 1830 gegen eine Vergleichssumme von 4446 Rthlrn. 23 Silbergr. 4 Pf. an die Familie des ursprünglichen Besitzers zurückgegeben wurde. Unter den geistlichen Eigenthümern nenne ich nur das Stift Clausen, welchem Johann von Helfenstein im Jahre 1518 gegen zwei ihm zu haltende Jahrgedächtnisse seinen Hof übergab, während es vier Jahre später, 1522, von Kuno von Koppenstein, dem Schöffen zu Trier, den Meiß-

burgerhof erkaufte. Die Kirche, 45 Schuh lang, 35 Schuh breit, hat eine Mittelsäule, gleich den Kirchen zu Cues, Traben, Ulmen, Rockeskyll und der abgebrochenen Klosterkirche zu Merl. Die Burg liegt sehr malerisch, stromaufwärts, auf einem vorspringenden Felsen, und wächst um dieselbe ein ungemein köstlicher Wein. Sie ist des Herrn Ellinghuyssen Eigenthum; früher war sie dem Grafen Johann von Sponheim verpfändet, und als er auf sein Pfand verzichtete, 1361, bekannte der Erzbischof Wilhelm von Cöln, ihm eine Summe von 2400 Florenzer Gulden schuldig geworden zu seyn. Seitdem wurden Burg und Thal noch vielfältig verpfändet. Früher der Sitz eines kölnischen Amtes, dem ein Oberamtmann und ein Amtsverwalter, zugleich Kellner vorgesetzt, ist jetzt Zeltingen der Hauptort einer Bürgermeisterei, die 3249 Einwohner zählt.

Oberhalb Rachtig, auf dem linken Ufer, folgt Alt-Macheren, ein Hof, der seit langen Jahren der Freiherren von Böselager Eigenthum, und der ohne Zweifel der nämliche, welchen Graf Heinrich von Namur von der trierischen Kirche zu Lehen trug, den aber der Herzog von Zähringen, als dessen Nachfolger im Lehen, nicht haben sollte (vergl. S. 172). Dann öffnet sich, indem das Gebirge sich einigermaaßen von dem Strome zurückzieht, eine kleine Fläche, die sogenannte Tafel, die einst des Klosters Macheren Fruchtkammer gewesen, die aber des Klosters heutiger Besitzer zum Theil mit Reben bepflanzt hat; er bezog sie von Asmannshausen, aber der rothe Wein, den sie geben, ist kein Asmannshäuser. An der Tafel Ende erscheint, in einer freundlichen Einsamkeit, rückwärts an den Berg gelehnt, und durch den Garten von der Mosel geschieden, das Kloster Macheren. Eine Sage, die zwar

durch nichts begründet, berichtet, es habe dasselbe vordem auf dem rechten Rheinufer, in der Nähe von Nieder-Lahnstein gestanden. Wenn man die reizende Markung von Horchheim zurückgelegt hat, die ersten Häuser von Lahnstein vor sich erblickt, ist noch ein Bächlein zu überschreiten. An dem verwitterten Heiligenstock, der das Bächlein begränzt, geht in heiligen Nächten und auch wohl in den Zeiten der Lahnsteiner Kirmessen, eine Nonne auf und ab; sie ist weiß gekleidet, ernst, doch mild, denn sie betet mehrentheils aus einem Buche, das sie geöffnet vor sich trägt. Schon Manchen hat sie erschreckt, obgleich sie Keinen belästigt, und sogar grüßet; aber wenn sie sich zeigt, so geht es den Bach hinauf, in der Schlucht, toll zu: da hört man Gekreisch und wilde Lust, wüste Lieder und dazwischen die süßen Töne des Salve Regina [1]), dann und wann rollt auch ein feuriges Rad dem Bache zu. In dieser Schlucht soll das Kloster Macheren bestanden haben. Dagegen aber lesen wir in Schriften, es sey das Kloster Macheren auf der Stelle, die es heute einnimmt, durch Rudolf von der Brücken, den Probst zu St. Paulin bei Trier, septimo idus junii, den 7. Junius 1237 gestiftet und mit Nonnen des Ordens von Cisterz besetzt worden. Erzbischof Arnold verleibte dem Kloster die Pfarrei

[1]) Wohl müssen es süße Töne seyn, die des Salve Regina. In der französischen Schreckenszeit wurde ein ganzes Nonnenkloster zum Tode geschickt. Als die furchtsamen Frauen den Karren bestiegen, der sie zum Greveplatz führen sollte, da stimmten sie das Salve Regina an, und der Gesang verstummte nicht eher, bis die letzte der Schwestern ihren Kopf unter das Beil gelegt hatte. Zum erstenmale klatschte das Volk nicht mehr Beifall, wie es nach einander die Köpfe der Beterinnen fallen sah, es klatschte seitdem überhaupt nicht mehr, und offenbar fing von diesem Tage die Revolution an, zurückzugehen.

Löf ein, und findet sich, daß der Archidiacon Heinrich diese Pfarre, am Mittwoch nach Invocabit 1271, auf des Convents Ansuchen, an den Priester Ludingerius verlieh, gleichwie die Abtissin Johanna von Uerzig 1306, auf des Ludingerius freiwillige Abdankung, zu der nämlichen Pfarre den Johann von Winningen präsentirte. In dem Jahre 1306 erkaufte Macheren von Lambert de Cancris (sollte das ein Altvorderer des Kardinal Cusanus gewesen seyn) eine Ohm Zinswein jährlich aus dessen Gütern in Cues zu erheben. Im Jahre 1334 erkaufte das Kloster der Abtei Brauweiler Güter in Mesenich. Im Jahre 1395 verbietet Erzbischof Werner dem Kloster den Weinzapf, den es bisher in den vier Kirmessen gehabt, dagegen soll dasselbe für jede der Kirmessen während dreier Tage von Gerichtszwang befreit seyn. Die Reliquien des H. Leviten Gerhard und das Haupt des Pabstes und Märtyrers Cornelius zogen viele Gläubige herbei, die Hülfe gegen die fallende Sucht und den Veitstanz suchten, besonders groß war die Zahl der Kinder, die man hinbrachte, um sie mit dem Heiligthum berühren zu lassen. Unter den Aebtissinen finden sich berühmte Namen, denn das Kloster war dem Adel vorbehalten: die letzte, Charlotte von l'Atre de Feignies, eine hohe, geistreiche Frau, starb im Julius 1804, und mit den beiden Schwestern von Schedl und Greifenstein ist der ganze Convent im Jahre 1836 erloschen. Das Kloster wurde als Domaine von Herrn Ellinkhuysen erkauft. Dieser benutzt den hohen Chor als Hauskapelle, das übrige der Kirche dient als Scheuer und Stallung; von den Wohngebäuden steht nur mehr das Krankenhaus, worin der Besitzer für seinen Gebrauch einige Zimmer eingerichtet hat, während die übrigen den Hofleuten überlassen sind,

oder als Magazin dienen. Macheren ist nämlich gleichsam der Hafen von Wittlich, mit dem es durch eine gute Straße verbunden, und der Lagerungsort für das Eisen der Eichelhütte. Der Wein, 15 Fuder in einem Mitteljahre, hat nichts ausgezeichnetes, um so herrlichere Weine kann aber Herr Ellinkhuysen in seinen Kellern zu Zeltingen aufweisen. Auch diese Weine sind seines eigenen Gewächses, und wer sie kostet, darf nicht vergessen, daß Herr Ellinkhuysen der erste gewesen, der in jenem Moselstriche das Beispiel einer verbesserten Weincultur gab.

Eine lachende Wiese, ebenfalls Klostergut, begleitet uns von Macheren aus, bis sie am Ende der kleinen Insel, die gegenüber der Zeltinger Burg aus den Fluthen steigt, den Fruchtfeldern weichen muß, die den ganzen Abhang des Berges einnehmen, und für Wehlen eine schöne Flur ausmachen. Wehlen ist aber zugleich eine der herrlichsten Weinlagen am ganzen Strome. Als zu Anfang des vorigen Jahrhundertes die sämmtlichen Weine des trierischen Erzstiftes in fünf Classen vertheilt wurden, um darnach die Schatzungsregister zu bilden, da fiel nicht Graach, nicht Berncastel, nicht Piesport, nicht Winterich, nicht Oberwesel, da fiel nur das einzige Wehlen in die erste Classe. Freilich wird diese Zeit jenes Urtheil nicht bestätigen, immer aber wird sie den Wehlener unter den ersten Weinen der Mosel nennen, gleichwie Bauverständige versichern, daß einzig die übermäßige Güte des Bodens die Reputation der hiesigen Weine in etwas gedrückt habe. Dieser Boden, dem die günstigste Sonnenlage zu Hülfe kömmt, ist zu reich, zu nachhaltig, die Stöcke erreichen darin ein zu hohes Alter und die Inhaber eines so reichen Bodens haben es bisher verschmähet, die anderwärts durch die Noth gebotenen Verbesserungen nachzuahmen. Der Er-

trag eines sehr reichen Herbstes läßt sich auf etwa 600 Fuder berechnen. Unter den vorzüglichsten Producenten nennt man den Herrn Prümm, die Wittwe Reuscher und Ames u. s. w. Eines der herrlichsten Güter besaßen die Grafen von Sponheim und wurde damit dem zweibrückschen Minister von Esbeck die Mühe gelohnt, die er auf den Theilungsvertrag über die hintere Grafschaft verwenden müssen. Der Berg aber, der den vortrefflichen Wein erzeugt, liegt nicht auf der Wehlener Seite des Flusses, sondern gegenüber, zwischen Zeltingen und Graach; die ganze Markung, zu beiden Seiten der Mosel, mag einen Umfang von 3 Stunden haben, und gränzt diesseits mit Cues, Lieser, Maring und Platten, jenseits mit Graach und Zeltingen. Der Ort hat gegenwärtig 148 Häuser und 954 Menschen, im Jahre 1786 gab das Amt Wittlich 136 Bürger und 127 Wohnungen an. Das Gericht bestand aus 7 Scheffen, der Schultheiß, den die trierische Renntkammer zu Besorgung ihrer Gefälle anzuordnen pflegte, hatte aber mit den Gemeinde- oder Gerichtsangelegenheiten nichts zu schaffen. Die ganze Gemeinde war beedpflichtig, und zwar wurde die Beede nach dem Ertrage der dasigen Kameralhöfe oder Drittelgüter aufgelegt, „nämlich 7 Maaß „Most von dem Kammeral-Drittelgut messen der Gemeinde „3 Maaß Beedwein zu Last. Der gute Wein hat viele „fremde Herrschaften angelockt, und man kann sagen, daß „mehr als die halben Weinberge denen Forensen zugehö„ren." Daß die von Orley vieles in Wehlen besaßen, ist bereits erzählt worden; Bernhard von Hasemulle wurde am Mittwoch nach Martini 1503 von Erzbischof Johann unter andern belehnt mit einem Fuder Wein jährlich aus der hiesigen Beede. Die für den Weinhandel so wichtigen Gabelungen hatten sich an der ganzen Mosel

am längsten zu Wehlen erhalten, und nachdem sie in Abgang gerathen, pflegte dort noch immer der Preiß der Weine für eine große Strecke bestimmt zu werden. Später wurde Wehlen für einige Jahre berühmt durch den verliebten Blitz oder Blitze [1]), wie es in dem vor uns liegenden Officialberichte von dem Brande der Florinskirche (1791) heißt.

Im Jahre 1767 oder 1768, an einem schönen Sommertage, saß ein Mädchen, das beinahe noch schöner als der Tag, eine Schwester des vor wenigen Jahren in Mayen verstorbenen Friedensrichters Meesen (Bruder und Schwester sollen aber keine Aehnlichkeit mit einander gehabt haben) zu Wehlen am Fenster und strickte, sehr emsig wie es scheint. Denn die schöne Strickerin merkte nicht, daß ein furchtbares Ungewitter am Horizont aufgestiegen war. Da weckte sie aus ihren Träumen ein gewaltiger Donnerschlag, und ehe sie sich erheben können, das Fenster zu schließen, fiel ein zweiter Blitzstrahl, ihr zwar in das Halstuch. Er umkränzte ihr mit Feuerlinien, was der Engländer, eben nicht melodisch, the paps nennt, und was ich für jetzt ehrbarlich eben so nennen will, dann unaufhaltsam seinen Weg fortsetzend, schmelzte er das Metall an dem Schnürriemen [2]), die metallenen Schlößchen an den Strumpfbändern, die silbernen Schuhschnallen, um sich sodann spurlos unter dem Stuhle zu verlieren. Weiteres

---

1) Die jungen Leute, die in Göttingen studirten, hatten nämlich Geschmack an einem zierlichen Deutsch gefunden, und meinten, das Geheimniß dieser Zierlichkeit in dem den rheinischen Mundarten so fremden, ja widerwärtigen End=E, von dem gemeinen Manne in der Pfalz das lutherische E genannt, zu erkennen. Darum mußte dies E überall angehängt werden.

2) Du sollst aber wissen, geneigter Leser, daß nicht alle Schnürbrüste auf dem Rücken geschnürt wurden.

Uebel, als das besprochene, hatte der verliebte Blitz, wie ihn das galante Zeitalter nannte, nicht angerichtet, doch mußte um seinetwillen die Schöne zeitlebens vielerlei Witze erleiden. Uebrigens wird von einigen die Geschichte nach Schweich verlegt.

Der Analogie halber muß ich auch von einem verliebten Gespenste sprechen, wenn es gleich sehr weit ist von Wehlen nach Annaberg in Sachsen; man wird mir das verzeihen, weil dieses meines Wissens das einzige verliebte Gespenst, von dem je Rede gewesen.

„Zu Annaberg in Meissen hat sich in eines Predigers „Hause von dem 2. August an biß zum Ende des Sep„tembers 1691 ein Gespenst mit allerhand Verdrießlichkei„ten merken lassen. Anfangs zwar hat sich des Nachts „ein Gestöber unter den Hünern im Hoff-Gewölbe ereig„net; Nachgehends aber hat es mit Steinen nach der „Magd und einem Hausgenossen geworffen, auf dem „Gange gekehret, und mit etwas gekugelt, auch aufm „Saal herumbgegangen, daß man es gar eigentlich rau„schen hören: Und ob gleich der Eigenthums-Herr mit „den Seinigen inß Hauß öffters gekommen, und darin „gebetet und gesungen, so hat es zwar allezeit in seiner „und anderer vielen Leuten Anwesenheit geruhet, und „nichts mehr als einen einigen Stein fallen lassen, nach„mals aber, wenn er nicht zugegen gewesen, desto heffti„ger stets bey hellem Tage und etliche mahl auch des Nachts „tumultuiret. Den 15. Augusti hat die Hausgenossin be„sonders einen nackenden leibhaften Arm, der die Treppe „herunter geworffen, gesehen. Der Magd, als sie sich in „der Küche nieder gebücket, hat es mit einer kalten Hand „ins Gesicht gegriffen und sie hinter sich nieder gezogen, „daß sie überlaut geschrien. Es hat sich auch zu verschie-

„denen malen prässentiret wie ein grauer dicker Schatten,
„und das Angesicht gleich einem alten hagerm Weibe; die
„meisten aber haben es nur umb, neben und vor sich rau-
„schen hören, und wann sie ihm auf dem Fuß nachgefol-
„get aus einem Zimmer ins andere, hat es zuletzt einen
„Fall gethan. Einst hat es der Magd einen kupffernen
„Teller auf den blossen Fuß geworffen, auch einsten ein
„Metall, wie ein Zinn-Groschen, an der Küche fallen
„lassen, den man in der Stube unter den Tisch-Teppich
„gelegt, als man aber hinauß gehet und wieder kommt, ist
„er weg; vom 25. Augusti an hat es auch angefangen
„an die Thüren zu klopffen und zu schlagen, und viele
„andere lose Händel getrieben, als daß es grün Reisig
„hin und wieder aufgesteckt, einen alten zusammengewickel-
„ten Peltz ins Küchen-Fenster gestellet, zwey Mützen oben
„auffs Ofen-Geländer gehänget, deßgleichen ein paar alte
„Hosen über die Hauß-Thür hinaus, und Strümpffe,
„Handschuh, Mützen, rings an den in der Stuben hän-
„genden Leuchter ꝛc. Wann es etwas gestifftet, oder stiff-
„ten wollen, hat man zum öfftern ein gickerendes Lachen
„gehöret. Den 10. Septembris hat es aus der Kammer
„Bette, Kleider und andere Sachen, auf den Saal hin
„und her geschleppt, und unter den Treppen neben einem
„Küssen ein brennendes Licht gesetzt; ein einziges mal hat
„es der Hauß-Genossin eine Ohrfeige gegeben, und den
„12. ihr die Mütze, so sie im Hofe niedergelegt, in einen
„Wasser-Trog geworffen. Item es hat die Ofengabel
„und die Ofenkrücke kreutzweiß in die Küche gestellet, deß-
„gleichen einen langen Borstwisch, mit einem weissen Tüch-
„lein bedeckt, über die Haußthür hinausgesteckt. Den 13.
„hat es das Essen und andere Sachen verstecket, das man
„bald hier bald da wieder gefunden. Den 14. hat es

„beyde Wasser-Tröge abgezapfft, und die Zapffen verste-
„cket; item es hat abermal ein brennendes Licht auf die
„Hauß-Bank, und hernach auf den Hauß-Leuchter gesetzet.
„Den 15. hat sichs mit der Rolle hören lassen, und im
„Hofe gar eigentlich genieset, und der Magd etlichemal
„gepispet, auch zweymal derselben ans Bein gegriffen,
„und vielerley Unrath zu stiften fortgefahren, biß es für-
„nehmlich den 26. September im Holtz-Stalle ein Feuer
„mit Faß-Tauben angezündet, worüber ein grosser Schre-
„cken und Aufflauff entstanden, und wiewohl man das
„Feuer bald mit Wasser gedämpffet, so hat man doch,
„grössere Ungelegenheit zu verhüten, von der Zeit an das
„Hauß mit Bürgern besetzet, welche Tag und Nacht hin-
„durch dasselbe bewachet, biß es nach der Zeit die Miets-
„leute wieder sicher und ruhig beziehen und bewohnen kön-
„nen. Der Eigenthums-Herr gedachten Hauses, Herr
„Enoch Zobel, Archidiaconus zu Annaberg, hat ein
„eigenes Diarium hiervon auffgesetzet und in Druck ge-
„geben."

Wehlen beinahe gegenüber, auf dem rechten Ufer, erscheint ein altes Capellchen, so der Sage nach einst für die ganze Nachbarschaft ein Baptisterium gewesen, und von demselben an entfaltet die Landschaft Reize, deren das Auge seit Coblenz her entbehren müssen. Das Gebirge, sich allmählig zurückziehend, hinterläßt eine anmuthige üppige Fläche, in deren Mittelpunkt der Josephshof, stattlich und gastlich in festlicher Behaglichkeit sich ausbreitet. Es ist der Josephshof früher ein Eigenthum der Abtei St. Martin bei Trier, der Sitz eines von ihr abhängenden Probstes, auch unter dem Namen des Martinshofes bekannt gewesen; die reichen dazu gehörigen Weinberge bildeten eines der werthvollsten Besitzthümer der Abtei, und mag ihr Ertrag zumal glän-

zend und lieblich sich ausgenommen haben, bei der berühmten Musterung der Klosterweine, die ein Abt von St. Martin zu Ehren des ihn besuchenden Kurfürsten Johann Philipp anstellte. Kostbares und immer kostbareres wurde dem hohen Gaste vorgesetzt, daß dieser zuletzt kaum mehr Worte finden konnte, sein Erstaunen und sein Lob auszudrücken. „Bah," sagt der treuherzige Prälat zu dem bewundernden Fürsten, „wir haben noch bessern, aber den verwahren wir für unsere guten Freunde." Unter französischer Herrschaft wurde der Martinshof verkauft und von Herrn Mathias Joseph Hain entstanden. Dieser hat die Gebäude auf geschmackvolle Weise benutzt, den einen Flügel in einen gewaltigen Saal verwandelt, aus dem man einer wunderbaren Aussicht über den weiten zwischen Nachtig und Berncastel von der Mosel gebildeten Bogen genießt, die klösterliche Capelle aber beibehalten; und, wenn ich nicht irre, in derselben sogar eine Wochenmesse gestiftet. Veränderungen von anderer Art hat auch das Gut erleiden müssen. Einzelne Weinberge, auch ganze Weinhöfe, wurden damit vereinigt, daß eine wohl arrondirte Masse erwuchs, und in dieselbe hat Herr Hain alle die Verbesserungen eingeführt, die eigne oder fremde Erfahrung, ein aufmerksames und vieljähriges Studium, für den Weinbau angeben konnten. Der Josephshof ist eine Musterschule für die Mosel geworden, gleichwie der Josephshöfer Wein unter den Moselweinen kaum seines Gleichen haben wird. Hier wurde zum erstenmal die Erfindung, welcher die ungrischen Weine einzig ihren hohen Ruf verdanken, und zwar mit Glück, nachgeahmt. Die Flasche Josephshöfer Ausbruch wird mit 20 und 25 Sgr. bezahlt. Das ganze Gut, in seinem gegenwärtigen Bestande, mögte den Werth von 80 — 100,000 Thalern erreichen, und hat schon in man-

chem Jahre mehr dann 100 Fuder Wein gegeben, gleichwie Hr. Hain von allen seinen Gütern, in Piesport, Ober-Emmel, Thiergarten, Siebenborn, u. s. w. wohl schon 400 Fuder Wein geherbstet hat. Darunter befindet sich auch jener berufene Nektar vom Euchariusberg, bei Ober-Emmel, der an Lieblichkeit und schmeichelnder Süße kaum dem Champagner weichen darf. Allein „Kauf oder Erbschaft geben kein Verdienst,“ wie ein österreichischer Schriftsteller anmerkt, doch das Verdienst, so sich Hr. Hain um die Verbesserung unserer Weincultur erwarb, dieses Verdienst wird unvergänglich bleiben.

Wenige hundert Schritte von dem Josephshof, da wo das Gebirge sich anschickt, seine Rechte wieder gegen den Fluß wahrzunehmen, erscheint ebenfalls in sehr anmuthiger Lage, das große und reiche Graach, von 125 Häusern und 888 Seelen. Die ausgedehnte Markung gränzt nicht nur mit Zeltingen, sondern auch mit Wolf und Trarbach, und producirt einen der edelsten Moselweine. Die besten Lagen sind der Hemberg, die Münzley, die Thürley, die Stabley, die Ley, Gehr, Kandel, Kehl, Flöhlich, Absberg. Ueberhaupt hat der Graacher Berg sehr viele edle Lagen und erzeugt derselbe die schwersten, und in den mittlern Bergen auch von den feinsten Weinen der Mosel. Die ersten Producenten daselbst sind Franz Nic. Pauly, Bernard Schäfer, Beucher, Schwab, von Berncastel, Wittwe Haan in Coblenz (der St. Matheiserhof), Philipps und mehre Andere, die sich durch den Besitz sehr guter Lagen und vorzüglichen Bau auszeichnen. In reichen Jahren kann Graach an die 1,000 Fuder Wein, etwa ein Sechstel weniger als Zeltingen, gewinnen. Pabst Leo IX. bestätigt am 16. und Kaiser Heinrich III. am 21. Januar 1051 der Abtei St. Maximin ihre sämmtliche Besitzungen,

unter andern auch jene in Graach, Detzem und Fell, dagegen aber ist in der kaiserlichen Bestätigungsurkunde vom 25. Jul. 1044 noch nicht die Rede von Graach. Im J. 1121 bekennt Erzbischof Bruno von Trier, daß Irmgard, des Winibert von Wehlen Ehefrau, ihm zwei in Graach belegene Weinberge, wovon der eine im Legel genannt, auf die Kirche stößt, übergeben habe, wogegen sie selbst, ihre Söhne, Mamo, Eberhard, Dudo, Winibert, und ihre Töchter, Minega und Birna, samt der von ihnen zu erwartenden Nachkommenschaft, für immer befreit seyn sollen von dem Zinse, zu dem sie bisher verpflichtet gewesen, und der für eine Mannsperson 18 Pfennig jährlich ausmachte, während eine Weibsperson ein Huhn und 5 Eier zu liefern hatte. Um 1212 erklärte Erzbischof Johann I. wie daß er nach reiflicher Untersuchung befunden habe, daß des St. Simeonstiftes Güter zu Graach, Berncastel, Cues, Lieser und Kesten frei seyen von allen Abgaben, die der Graf von Castell vermeine, von wegen seines Vogteirechtes fordern zu können. In Graach war geboren der Maler Thanisch, der sich in Straßburg niederließ und dessen Gemälde von Kennern berühmt werden, nicht minder wurde hierselbst geboren den 5. Januar 1739, Albergat Ehlen: den 13. März 1781 zum Prior der Karthause bei Trier erwählt, ist er als der 43te und letzte Prior gestorben.

Auf den rückwärts Graach gelegenen Höhen hatten die Franzosen in den J. 1795 und 1796 den sogenannten Montnational angelegt. Er sollte ihrer Stellung auf dem rechten Moselufer, die höchst luftig, so lange die Kaiserlichen in dem Besitze von Mainz und Ehrenbreitstein blieben, ein Stützpunkt seyn. Der höchste Rücken oberhalb Graach mit der Verschanzungslinie liegt mit dem Stumpfen Thurm ungefähr gleich hoch, deshalb sind die Bastionsspitzen von

vielen Stellen der Umgebung aus sichtbar. Fünf Siebentel der Position sind von der Mosel umflossen, zwei Siebentel durch die scharfen Einschnitte der Kautenbach und Tiefenbach begränzt. Die Hänge sind an der mittäglichen Seite mit Weinbergen, anderwärts mit Feld, Heide und Wald bedeckt, zum Theil auch nackter Felsen. Weiter rückwärts sind die von Longcamp an flach ansteigenden Kuppen ebenfalls mit französischen Schanzen bedeckt. Alle Befestigungswerke haben eine der Eigenthümlichkeit des Bodens angemessene und zweckmäßige Anordnung. Jourdan soll auf seinem Montnational 150 Kanonen gehabt haben. Der Name ist, wie augenfällig, eine Parodie des gegenüber gelegenen Montroyal. Die Republik war die Zeit des Wiedertaufens und der Parodien. In dem eigentlichen Frankreich wurden die glorreichsten Namen aufgeopfert, wenn sie von ferne an Feudalität und Königthum erinnerten, und auch bei uns hatte dergleichen Thorheit Eingang gefunden. Der Agent du pouvoir exécutif bei der Cantonsverwaltung in Kaisersesch, ein enthusiastischer Republikaner, nahm Aergerniß an dem Namen seiner Gemeinde und trug bei der Centralverwaltung, in einer Eingabe voll Pathos, doch en français tudesque, wie der Erzklubist Rühl von sich selbst handelnd es nennt, und wie es etwan unsere Diplomaten gewöhnlich schreiben, darauf an, daß jener Namen in Bürgeresch verwandelt werde. Die Eingabe fiel aber in die Hände der Büralisten, und diese entwarfen einen Beschluß: — Die Centralverwaltung, eingesehen das Schreiben der Cantonsverwaltung von Kaisersesch, erwägend, wie unwürdig es freier Bürger, sich nach einer Gemeinde zu benennen, deren Namen allein eine Erinnerung an schmachvolle Tyranei, beschließt, diese Gemeinde soll fortan Dreckesch heißen. Der Beschluß wurde in gehöriger Form ausgefertigt und nach Dreckesch gesen-

det, erregte aber, wie zu denken, den höchsten Unwillen. Die Frevler wurden der Centralverwaltung denuncirt, aber es präsidirte damals nicht mehr der Meloman Champein, mit der Nase groß [1]), sondern der nachmaliche Senator Saur, und der war nicht geneigt, in so lächerlicher Angelegenheit Strenge zu üben. Dreckesch wurde also vergessen, und Kaisersesch florirt bis auf den heutigen Tag.

In Graach hatte das gräflich leyensche Haus ein Grund- und Mittelgericht hergebracht, welches mit dem Amte Berncastel in Civilsachen eine concurrente Gerichtsbarkeit übte. Die Grafen hatten diese Gerichtsbarkeit von den Vögten von Hunoldstein zu Züsch, als ein Allodium erworben; Ende des 16. Jahrhunderts kommen die von Hunolsdstein noch als Gerichtsherren zu Graach vor. Graach hält Jahr-

---

1) Diese Nase ist, so viel ich weiß, seit die Welt steht, nur durch die einzige Nase des Kurfürsten Anselm Franz von Mainz übertroffen worden. Sie war so ungeheuer, daß viele Leute, ergriffen von den gigantischen Ideen und Resultaten der Republik, wähnten, ein ächter Republikaner müsse schon in seinem Aeußern das Gepräge dieser Ideen zur Schau tragen, und darum habe Champein, in Ermanglung eines Riechorgans von ehrfurchtgebietendem Umfange, sich mit einer künstlichen Riesennase versehen, die er zur Pracht trage. Uebrigens war dieser erste Verwalter des Rhein- und Moseldepartements von Hause aus ein Musiker und Componist: von seinen Fähigkeiten als Componist zeuget in günstiger Weise die Oper la Melomanie, von der zwar seine Neider versichern, er habe sie sich aus dem Nachlasse eines Verstorbenen zugeeignet: das meinen sie dadurch zu beweisen, daß Champein später nichts mehr der Melomanie ähnliches erbringen konnte, daß auch keine frühere Composition von Belang von ihm bekannt. Die Ursache, warum das Direktorium gerade ihn an die Spitze der Centralverwaltung berief, liegt am Tage. Man hoffte, er werde durch die sanfte Gewalt der Harmonie die Bären des Rhein- und Moseldepartements wenigstens zu der Dressur von Tanzbären erheben. Dergleichen ist auch später versucht worden.

markt (ob auch heute noch?) den dritten Tag vor Martini.

Berncastel.

An der Mosel rechter Seite
Kann Berniskastel man seh'n,
Daß mich diese Stadt erfreute,
Muß ich wirklich Euch gesteh'n.
Und wodurch? so wollt Ihr fragen,
Euer Auge zeigt mir's klar.
Nur Geduld! ich werd' Euch sagen
Wie und wo und was es war.

Moselblüthen, von Joseph Müller.

Von Graach aus hat das Thal sich immer verengert, in der Nähe von Berncastel macht sich der Weg so schmal, daß kaum ein Wagen dem andern weichen kann. Um so einladender wird der Blick auf die kleine Fläche auf dem linken Ufer, deren Eingang das Hospital Cues mit seinen regelmäßigen Gebäuden zu verwahren scheint. Die Mauren dagegen, und die acht Thürme, die einst den Zugang zu Berncastel verwahrten, sind großentheils verschwunden, und das Städtchen würde längst ein freundliches, dem heitern Ton der Landschaft angemessenes Aussehen gewonnen haben, wenn die bergichte Lage, die Nothwendigkeit, den schmalen Raum auf das sorgfältigste zu benutzen, den Gedanken an Verschönerung erlaubte. Diese Schwierigkeiten des Bodens werden nicht wenig vermehrt durch den Tiefenbach, der vom obern Ende die Stadt durchschneidet und sich in die Mosel ergießt, nachdem er in seinem engen Thale durch herrliche Wasserfälle und kühne Felsenbildungen durch, einen mühsamen Weg nach den Höhen des Hundsrückens gebildet hat. Die Stadt Berncastel zählt 280 Häuser und 1977 Einwohner, ist sehr ge-

werbsam, vorzüglich aber auf den Weinbau begründet; in einem vorzüglichen Jahre können an die 700 Fuder geherbstet werden. Die ausgezeichnetesten Lagen sind der Doctor, von 10—12,000 Stöcken, und die Berncastler Ley, letztere größtentheils der Familie Schwarz Eigenthum, während der Doctor von der Frau Wittwe Cetto, früher von den Grafen von der Leyen besessen wird. Des Doctors Namen soll von einem Kurfürsten von Trier herrühren, der ein hartnäckiges kaltes Fieber, das aller Kunst der Aerzte getrotzt hatte, endlich mit dem geistigen Oehl jenes Weinberges austrieb. Der Doctorwein ist etwas unvergleichliches in Feuer, Feinheit und gewürzhaftem Geschmack, doch soll das Gewächs von der Berncastelerley ihn an Schwere übertreffen. Auch Herr Thanisch baut sehr edle Weine, gleichwie derselbe wohl der stärkste Eigenthümer in der hiesigen Gemarkung ist. Eben so haben die Familie Stöck, Herr Schwab, Herr Regierungsrath von Coeverden in Coblenz, bedeutendes Eigenthum, und halten auf Reinheit der Pflanzungen und guten Bau, der sich fast allgemein auf Rießling begründet. Ein Gewerbe, das dem Weinbau nahe befreundet, das der Faßbinder, muß ehedem bedeutend gewesen seyn, denn Kurfürst Johann Ludwig gab am 29. März 1546 den hiesigen Faßbindern eine eigne Zunftordnung. Dieses Gewerbe hat sich jedoch in den neuern Zeiten mehrentheils auf den Hundsrücken gezogen, wo das Holz ungleich wohlfeiler. Dafür haben sich Geschäfte anderer Art aufgethan, die viel wichtiger werden könnten, wenn der Betrieb des Weinbaues nicht zu allgemein die Aufmerksamkeit der Bevölkerung fesselte. Der Kleinhandel ist sehr bedeutend geworden, gleichwie der Vertrieb der Leyen, von denen die Stadt mehre schöne Brüche besitzt. Das Speditionsgeschäft für einen bedeutenden Abschnitt

des Hundsrückens hat sich hierhin gezogen, und seit einer Reihe von Jahren lassen die rheinischen Demidoff, die Herren Stumm, von hier aus, das Fabrikat ihrer zahlreichen Eisenwerke verschiffen. Jährlich kommen 500—600 Fuhren, mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes belastet, nach Berncastel. Dieses Speditions- und Commissionsgeschäft wird noch größere Ausdehnung gewinnen, seitdem die Verbindung mit dem Hundsrücken so sehr erleichtert worden ist durch die herrliche und bequeme Straße nach Longcamp, welche die Stadt größtentheils der Verwendung des Bürgermeisterei-Verwalters Schwarz verdankt. Diese Straße ist so wichtig für den Verkehr, daß eben jetzt die Postverwaltung sich veranlaßt findet, die Station, die lange in Monzelfeld gewesen, hierhin zu verlegen. Den Verkehr beleben noch weiter die sechs Kram- und Viehmärkte, Freitag nach Halbfasten, Montag in der Kreuzwoche, St. Margarethentag, den Tag nach St. Michael, St. Crispinus, St. Barbara, so wie die ansässigen Schiffer, deren 8 oder 10 gezählt werden. Unter diesen Schiffern befinden sich Namen, die seit Jahrhunderten die Mosel befahren. Ueberhaupt hat sich in Berncastel viel Alterthümliches in Sitten und Gebräuchen erhalten, vornehmlich die ächte Weise, die ächte Ehre der Mosellaner, das freundliche, treuherzige, wahrhafte Gemüth, der fromme und liebende Sinn, die reine, unschuldige Fröhlichkeit. Alterthümlich scheint sogar der einzige Fehler zu seyn, den die Nachbarn den Berncastelern vorzuwerfen pflegen, der Hang zu loser Rede, denn ich finde unter meinen Papieren eine Urfehde vom 7. November 1560, worin Sebastian Bernhardt, Bürger zu Berncastel, bekennt, „als ich hievor etliche hoch-„schmehliche ungebürliche Wort gegen den Hochwürdigsten „meinen gnedigsten Churfürsten und Herren zu Trier, und

„seiner Churf. Gn. Amptmann zu Sarburg, Philippsen
„von Homburg, geredt und ausgegossen, welches mir als
„einem Underthanen keineswegs gebürt hat, darumb ich
„auch in meines gnedigsten Churfürsten schwere Ungnadt
„gefallen, also das ich Hauß und Hoff, Weib und Kindt
„verlassen und mich aus dem Ertzstifft umb Sorgen ge-
„fencklicher Einziehung eine Zeit lang erhalten müssen, und
„aber sein Churf. Gn. auf vielfeltige vlissige Vorpitt, auf
„vorgehenden Fußfall, den ich Sr. Gn. gethan und Er-
„legung 25 Daler zu einem Abtrag, mich wiederumb zu
„Gnaden aufgenommen u. s. w.

Die Pfarrkirche, zu St. Michael, hat einen bedeuten-
den Thurm, mit einem Aufsatze von 8 Nebenthürmchen.
Unter ihren Reliquien nennt man die der HH. Theodat,
Abundius und Timeraria, und den Kopf der H. Sa-
maria, „alles Ehrenleute, von denen ich nichts weiß,"
fügt Stork in edelmüthiger Verachtung hinzu, und hätte
ich das, auch ohne seine Versicherung, geglaubt, wiewohl
ein Philolog, ein Kenner des classischen Alterthums und
der classischen Italia, sich doch eigentlich schämen sollte,
nichts von dem H. Abundius, dem Bischof und Schutz-
patron von Como, zu wissen. In crastino beati Ma-
thei apostoli 1299 ernennt Erzbischof Boemund I.[1]
den Probst Nicolaus von Pfalzel zum Pfarrer in Bern-
castel, cujus jus patronatus ad nos dinoscitur perti-
nere. Am 22. April 1337 bekennt Arnold, des Vits-
hard von Felsberg seligen Sohn, daß er von Erzbi-
schof Balduin die Lehen empfangen habe über sein An-
theil an dem Patronat der Pfarrkirche zu Berncastel, an

1) Erzbischof Boemund ist nämlich nicht den 9. September, son-
dern den 9. December 1299 gestorben.

der Villa Noviant und an dem Zehnten in beiden Orten, an dem Zehnten des Hofes Siebenborn, und über eine Mühle und Ländereien zu Merzig, welches alles von jeher trierisches Lehen gewesen sey. Erzbischof Kuno, einerseits, dann andererseits Arnold von Felsberg, Ritter, Johann von Schwarzenberg und Bertram von Gutenberg, vergleichen sich, „wenn etwa lange Zyt tuschen „uns Cunen und unsen Vurfahren, Ertzbischoffen, und „uns dryen egenant und unsen Altvortern Zweyung ge„weßt ist, umb den Kirchsatz zu Bernkastel, da unserer „Partien igliche meynete rechte Patronen zu seyn," in solcher Weise, daß einmal das Erzstift und das anderemal die Ritter den Pfarrer präsentiren sollen, 14. April 1367. Am 14. März 1471 incorporirt Pabst Sixtus IV. die Pfarreien Berncastel und Noviant dem Stifte Pfalzel; Hontheims Angabe, der Cardinal Cusanus habe seinem Hospital die Pfarrei Berncastel einverleiben lassen, ist demnach unrichtig. Wohl aber ertheilte Erzbischof Johann von Metzenhausen, d. d. Bertrich, 10. Junius 1532, seinen Consens für die Union des Personats zu Berncastel mit dem Hospital Cues; es soll fortan der Rector des Hospitals die Collation der Vicariate zu St. Margaretha, H. Kreuz und St. Antonius in der Berncasteler Kirche, wie nicht minder die der Plebanie haben, hingegen behält sich der Erzbischof die Verleihung der Vicariate zu St. Nicolaus, St. Johann, St. Peter und St. Anna bevor. Seitdem wurde der Pastor von dem Rector in Cues präsentirt, wie dieses namentlich 1630 mit Anton Faber geschah. Die vielen Vicarien gaben der Pfarre beinahe das Ansehen einer Collegiatkirche; zum Theil waren die Inhaber der Pfründen gehalten, den Gottesdienst in den benachbarten Ortschaften Graach, Monzelfeld und

Longcamp zu versehen, aber Samstags und Sonntags mußten sie ohne Fehl der Vesper in der Hauptkirche beiwohnen. Lange durften die genannten Ortschaften auch nur in dieser Kirche taufen zu lassen. Gegenwärtig gehören nur mehr die Katholiken in Andel als Filialisten hierhin.

In dem obern Theile der Stadt, oder an der sogenannten Vorstadt, steht das ehemalige Capuciner-Kloster. Jesuiten, Minoriten und Franziskaner hatten sich bemüht, in Berncastel Eingang zu finden, vorzüglich indem sie sich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigten. Auch Capuciner stellten sich seit 1619 daselbst ein, besonders um an hohen Festtagen zu predigen und Beichte zu hören. Diese Thätigkeit gewann ihnen Zutrauen und Freunde, namentlich den schon genannten Jakob Faber, der damals noch Frühmesser war, dem aber die Dankbarkeit der guten Väter die Pfarrei erlangen half. Als die Gemüther genugsam vorbereitet, nahmen es zwei Capuciner, der P. Sylvan von Bidburg und Peter von Cöln, wovon dieser nur Frater, auf sich, ohne Vorwissen der Obern, gegen Bürgermeister und Rath die schriftliche Verpflichtung zu übernehmen, daß der Orden, wenn einst in Berncastel ein Gymnasium errichtet werden sollte, den Unterricht ertheilen würde, in der Weise, wie das zeither von Jesuiten, Minoriten oder Franziskanern geschehen war. Einem solchen Antrage konnte die Bürgerschaft nicht widerstehen, und sie wendete sich an den Kurfürsten Philipp Christoph und an das Domcapitel, um die Ermächtigung zu Begründung eines Capucinerklosters zu erhalten. Diese Ermächtigung ward 1641 gegeben, und die Väter bezogen ein Haus, so ihnen von Jakob Faber geschenkt worden. Sie schmeckten darin die Früchte der Armuth, bis sie im

October 1655 das nachmalige, im Laufe zweier Jahre erbaute Kloster beziehen konnten. Die Kirche wurde am 6. Junius 1655 zu Ehren der H. Barbara geweiht. Als besondere Wohlthäter nennt die Klosterchronik den Kurfürsten Karl Caspar, der den großen Baumgarten und die Quelle schenkte, einen hispanischen Feldherren, des großen Namens Frangipani, einen hispanischen Kriegscommissarius, Namens Hubert Herblo, der späterhin als Laienbruder, Franciscus Maria genannt, in den Orden eintrat, eine Wittwe Margaretha Neeff und den Johann Faber, von dem der obere Garten herrührte. Einen Feind dagegen fand das Kloster an einem französischen Commandanten im Jahre 1689. Der Pater Concionator hatte von der Kanzel aus gewaltig gegen die Fleischessünde gedonnert, und damit einigen Weibsleuten, quae gubernatori in amoribus erant, den Magen verdorben und die Galle aufgeregt; sich verletzt wähnend, brachten sie ihre Klage vor den Commandanten. Dieser fängt nun auf einmal an zu besorgen, die Mauer des obern Klostergartens könne den Kaiserlichen bei einer Belagerung zu großem Vorschub dienen; ihnen den zu benehmen, läßt er die Mauer abtragen, sicque suam suarumque in nos bilem vindicta palliata profundit. So lange die Capuciner hier weilten, unterhielten sie ein kleines Gymnasium, mit den vier untern Classen. Gegenwärtig besitzt die Stadtgemeinde das Kloster, und ist dasselbe theils dem Pfarrer zur Wohnung, theils auch zu einer Schule angewiesen; die Kirche wird für mögliche Fälle aufbewahrt, die anstoßende Capelle aber seit kurzem zu einem Salzmagazin benutzt.

Auch ein Hospital zum H. Geist befindet sich in Berncastel. Es liegt an der Tiefenbach, dient sowohl zur Aufnahme verarmter Bürger, als zur Beherbergung kranker

Reisender, und hat eine eigene Capelle, in der zu Zeiten von einem der Pfarr-Capläne Gottesdienst gehalten wird. Nach des Altaristen Johann Schneider tödtlichem Abgang verleihet der Kurfürst Johann Ludwig von Hagen am 9. October 1542 den Altar zum H. Geist in dem Hospital zu Berncastel, an Johann Bliescastel, der der Pfründe nur kurze Zeit genoß, denn am 21. Junius 1543 ernannte der Kurfürst, an des verstorbenen Bliescastel Stelle, den Friedrich Born. Das eigentliche Schulgebäude steht gleich neben dem Moselthore, welches die höchst pittoreske Aussicht auf des Cardinals von Cusa Stiftung gewährt; und erinnert in den Eckthürmchen, mit denen die Wasserseite noch heute pranget, an seine vormalige Bestimmung. Es wurde nämlich von Kurfürst Karl Caspar als Amtskellnerei erbaut und später erst der Schule gewidmet. Lange vor Karl Caspar muß auf der Stelle sich ein herrschaftliches Gebäude von bedeutendem Umfange befunden haben, und war es ohne Zweifel in diesem Hause, daß Kaiser Maximilian I. auf der Fahrt nach Trier, 9. März 1512, übernachtete, „in des „Kelners Huß zu Berncastel gelegen, genant Friedrich „Schwane. Der Ihrer Maj. von Triers wegen 20 Hecht „und viel schöner Fornlen geschenket. Keiß. Maj. hat ihne „mit 6 fl. und syn Frauwe mit 2 fl. vereret." Dagegen erhielt der Kellner zu Zell, wo der Kaiser den 8. eingekehrt war, Georg von Senheim, ebenfalls 6, seine Hausfrau nur 1 fl. Jetzt noch, nach drei Jahrhunderten, finde ich mich durch den von dem Kaiser der Frau Schwane gegebenen Vorzug höchlich beleidigt, und wenn ich auch, mich zu beschwichtigen, annehme, daß der Kaiser gern Fornlen (Forellen) aß, so kann ich mich doch einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, daß er sich in seiner Vor-

liebe irrte, daß Hr. Friedrich Schwane nachmals allerlei Geschäfte, zu denen er nicht berufen war, besonders Güterhandel trieb, und letzlich mit einem Cassendefect aus der Welt abgieng.

Allein die Sache ist damit nicht abgemacht. Es ist einmal von Georgen von Senheim gesprochen worden, und das nöthigt mich, was sonst meines Amtes nicht, auf meinen Vorgänger in diesen Reisegeschichten zurückzukommen. Er erzählt uns, S. 217, „zu Senheim wurde der „gelehrte Otto geboren, Dominikaner und Doktor zu „Cöln. Von niederer Herkunft, Liebling Christophs von „Sötern, wurde er von ihm zum Weihbischofe der trier'schen „Kirche erhoben.“ Urenkel des trierischen Kellners, den Kaiser Maximilian in Zell vorfand, Sohn oder Bruderssohn des trierischen Kanzlers von Senheim, war der liebenswürdige, fromme und gelehrte Weihbischof Otto von Senheim, wahrlich nicht von niederer Herkunft. Eben so wenig war er in Senheim, oder beiläufig gesagt, in Trier geboren. Sein Vater und sein Vatersbruder wohnten zeitlebens in Coblenz, wo sie auf dem Altenhofe namentlich die beiden großen Häuser Nr. 27 und 28 besaßen. Zu dem Hause Nr. 28 gehörte ein Garten, der tief in den Altengraben heruntergieng; davon wurde ein Theil um die Mitte des 18. Jahrhunderts verkauft und mit zwei Häusern bebaut. Das eine derselben erbte Herr Klein von seiner Mutter, und in diesem Hause, auf dessen Bodenfläche Otto von Senheim seine ersten Schritte versuchte, wo die Bäume gestanden hatten, die Zeugen der ersten Freuden des Knaben, der letzten bittern Leiden des sanften Dulders, in diesem Hause hat Herr Klein geschrieben, daß Otto in Senheim geboren war. Ein so neckischer Kobolt ist Clio, die Muse der Geschichte. Mit

des Kaisers Reiseplan vom Jahre 1512 ist Herr Klein gleichfalls in etwelche Verwirrung gerathen. Wie er versichert, weilte Maximilian I., den bei seiner frommen religiösen Stimmung das Moselthal vorzüglich ansprach, in Stuben anderthalb Tage, um zum H. Nikolaus zu beten, wie er in Cochem zum H. Martin, in Carden zum H. Castor betete. Der Kaiser war aber, nach Peter Meyers Reise-Journal, am Donnerstag nach Invocavit, 5. März 1512, zu Coblenz angekommen. „Den Fritage zu Coblentz still gelegen und im „Teutschenhuiß Misse singen laissen. Samstags hat Syn „Maj. zu St. Florin Ertzbischoff Jakoben zu Trier Re-„quiem laissen singen. Nach der Missen an das Schiff „unsers gnedigen Herren, das an der Brucken gehalten, „geritten, darinn gesessen und die Mosel uß gefaren. Syn „Maj. hat ongeverlich by Ire gehabt an die 400 Pferde. „Gemelts Samstags zue Mittage ad Cathenas (Cate-„nes, der Schotten Caithness). Die Nacht hat der „Keyser zu Cochem gelegen. Den Sonntag Reminiscere „ghen Celle, daselbst in der Kelnerien gelegen, den Mon-„tag in des Kelners Huß zu Berncastel.“ Abgesehen, daß Peter Meyer wohl sicherlich von des Kaisers Besuche in Stuben gesprochen haben würde, ist es nach diesen Daten unmöglich, daß dieser nur eine Stunde, geschweige anderthalb Tage in Stuben zugebracht haben könnte. Indessen ist uns Herrn Kleins Irrthum, wie das öfter geschieht, zu Vortheil gekommen, wir verdanken ihm eine liebliche Dichtung der Frau Adelheid Klein, S. 243.

In oder bei dem ältern Kellnereigebäude wird sich wohl auch die Münze befunden haben, von deren Existenz verschiedene Münzen der Kurfürsten Jakob II. und Richard Zeugniß geben. Auf einem Raderalbus des Kurfürsten Jakob heißt es Mon-nova-Bern — 1503. Auf Ri-

chards Raderalbusen von 1512 und 1516 heißt es Moneta nova Bernkastel. Das in der Nähe belegene Bergwerk gab wohl Veranlassung zu dieser Münze, gleichwie es den Stoff geliefert hat zu den 1761 in Coblenz von Kurfürst Johann Philipp geprägten halben Thalern, welche die Aufschrift tragen, ex fodinis Berncastellanis. Das Rathhaus, auf dem Markt, hat nichts Ausgezeichnetes. Das Amtskellnereigebäude, auf dem Abhange unter dem Schlosse, hat im untern Geschosse durchaus gewölbte Zimmer, während die obern Räume größtentheils nur zur Aufnahme der reichen Fruchtgefälle der Amtskellnerei Berncastel, die auch die Aemter Baldenau und Hunolstein umfaßte, bestimmt waren. Gegenwärtig ist das Kellereigebäude Eigenthum der Frau Wittwe Cetto.

Eine sonderbare Einrichtung bestand in ältern Zeiten bei der hiesigen Kellnerei; sie pflegte Pfründner anzunehmen. Kurfürst Johann VI. stellte am 24. Junius 1560 eine Final-Quittung aus über 700 Gulden, als den Preiß, um welchen Johann Kern, Bürger zu Berncastel, für sich und seine Ehefrau eine Präbende auf die dasige Kellnerei erkauft hatte, und sollen beide Eheleute dafür Zeitlebens von der Kellnerei gebürliche Unterhaltung empfangen. Eine nicht minder sonderbare Geschichte von einem Kellner bewahrt die Sage. Der Mann war ein so gewaltiger Jäger, als sein Herr, Kurfürst Franz Georg [1]), und die Leiden-

---

[1]) Simpelfränzchen benannt, ob er gleich ein ausgezeichnet geistreicher und thätiger Fürst gewesen. Der Krieg von 1734 hatte ihn genöthigt, die Steuer auf 15 Simpel zu erhöhen, und dafür rächten die Unterthanen sich durch einen Ekelnamen. In den Jahren 1793 und 1794 wurden 50 Simpel erhoben. Bei der Gelegenheit will ich nicht unerwähnt lassen, daß der Zehnte gleich war 33 ⅓ Simpeln.

schaft verführte ihn, einen feisten Hirschen zu schießen in den Hunolsteiner Waldungen. Der Frevel wurde nicht sogleich ruchbar, weil ihn ein Herr Kellner begangen hatte, und aus der nämlichen Ursache konnte des Kurfürsten Zorn, wie er den Streich doch endlich erfahren mußte, nicht sogleich ausbrechen. Indessen lastete das Bewußtseyn, gleich einer schweren Gewitterwolke, auf dem Sünder, denn das Aergste konnte er besorgen. In diesem Zustande bangen Zweifels wurde er überrascht durch den Besuch eines Collegen, den einzig nur die Besorgniß um den Wilddieb herbeigeführt hatte. Dringend rieth der Freund, irgend etwas zu thun, um den Zorn des Kurfürsten, der schrecklich zu seyn pflegte, zu entwaffnen. Das Herz erfüllt von den wohlgemeinten Warnungen, hatte der Kellner den Gast kaum beurlaubt, als er sein Klepperchen satteln ließ, um stracks den Weg nach dem Rheine einzuschlagen. Im Schlosse zu Ehrenbreitstein angekommen, begehrt er, dem Kurfürsten vorgestellt zu werden. Die Sache fand Schwierigkeit, er sollte sich ausweisen über sein Geschäft. „Ich will dem Kurfürsten beichten" Dafür, hieß es, sind Capläne da. „Meine Sünde kann nur ein Erzbischof lösen." Lange wurde die unerhörte Zumuthung bestritten, am Ende mußte der Fürst aber nachgeben, und die Beichte anhören. „Ich habe," so klagt der Sünder sich an, „das und jenes gethan, ich habe auch das Unglück gehabt, dem Kurfürsten von Trier in seiner Jagd einen feisten Hirsch zu schießen." Der Kurfürst machte ein langes Gesicht, absolvirte ihn aber doch, mit dem strengen Zusatze, „vor solchen Dummheiten möge er sich fortan hüten." Die Absolution war aber gegeben, und was der Erzbischof vergeben hatte, das konnte der Kurfürst nicht mehr bestrafen. Der Kellner von Berncastel war geborgen.

Die Zierden und der Stolz von Berncastel sind längst nicht mehr. Es waren das die zwei sogenannten Mandatthürme und die Burg. Jene, deren künstlichen Bau die alten Nachrichten nicht sattsam zu preisen wissen, und die im Kleinen eine Nachahmung der Burg gewesen zu seyn scheinen, ließ der französische General Montal abbrechen, um das Materiale auf Montroyal zu verwenden. Die Burg, von Erzbischof Heinrich von Vinstingen im Jahre 1279 auf das neue befestigt, von verschiedenen Erzbischöfen vergrößert und verschönert, zumal seitdem sie im Jahre 1456 aus den Händen der Abtei Prüm wieder eingelöset worden, galt für eine der festesten am Moselstrome und hatte eine zahlreiche Burgmannschaft zu ihrer Vertheidigung, wenn gleich Hontheim nur drei Burgmänner, den Friedrich von Kellenbach und die Munditz und von Hunolstein aufzuführen weiß. Heinrich Munditz wird gegen Empfang von 40 Pf. Heller, wofür er drei Weinberge bei Trarbach zu Lehen auftrug, am 12. November 1323 des Erzbischofs Balduin Burgmann zu Berncastel. Als solcher wird auch am 10. Februar 1323, more Trev. Friedrich von Kellenbach und am 7. März 1323, more Trev. Nicolaus von Kellenbach aufgenommen. Hugo von Stein, Ritter, nachdem er 100 Pf. Heller empfangen, für welche er seine Mühle zu Kautenbach, eine Hofstatt zu Berncastel und einen Garten zu Cues zu Lehen aufgetragen, wird Burgmann zu Berncastel, den 14. September 1334. Als solcher kömmt im Jahre 1340 Heinrich Mül vor. Am 13. Februar 1351, more Trev. bekennt Johann von Schwarzenberg, daß er von Erzbischof Balduin begnadigt worden mit einem Burglehen zu Berncastel, nämlich mit einem Hause daselbst „daz da waz wilne Josemans des Juden" und

mit der Judenschul daran, mit 30 Malter Korn, 20 Malter Hafer, 10 Fuder Wein aus der Kellnerei, jährlich im Herbste zu liefern, 2 mittelmäßigen Schweinen, 6 Fuhren Heu und Brennholz nach Nothdurft. Die Wichtigkeit und Annehmlichkeit der Burg scheint die Erzbischöfe veranlaßt zu haben, sie frühzeitig der Hut von Burggrafen bürgerlichen Standes übergeben; dergleichen Diener waren abhängiger, als Edelleute, und darum folgsamer und zuverlässiger. Ein solcher war Reinher, Burggraf zu Berncastel, der am Sonntage nach St. Margarethen 1355, gemeinschaftlich mit seiner Hausfrau Getze bekennt: „wand „der Erw. her Balduin vormals Ertzbischoff mir Reyn„her geluwen hait eyn Juden hus mit namen Mossets „hus an Gotzen Porten zu Berncastel gelegen, vnd vnse „genedige herre her Boemund Ertzbischoff, vns beiden vn„ser lebetage dasselbe Juden hus bestetiget hait.“ Im Jahre 1347 erscheint „der weis bescheiden“ Mann, Henkin, Claren Sohn, als Burggraf. Später wurde das Burggrafenhaus an die von Esch zu Lehen gegeben, und empfängt dasselbe namentlich Philipp von Esch am Dienstag nach St. Briccius 1505, so wie 1532. Die Burg selbst, nachdem sie vielfältig, auch in den neuern Zeiten, den Kurfürsten zum Aufenthalte gedient, allen Stürmen des dreißigjährigen Krieges und der noch verderblichern Nachbarschaft des Montroyal entgangen war, wurde endlich durch einen Zufall zu Grunde gerichtet. „Im Janua„rio des Jahres 1692 gieng in dem Chur-Trierischen Amts„hause Berncastel, ein Feuer auf, wodurch dasselbe gantz „abbrannte, und Sr. Churfürstl. Gnaden an Raritäten, „schönen Schildereyen, und andern Stücken über die 70,000 „Reichsthaler werth Schaden geschahe.“ Die Ruinen werden nur mehr wegen der herrlichen Aussicht nach Zeltin-

gen und Mühlheim, auch die Tiefenbach hinauf, besucht, außer dem Fahrwege führt noch ein Pfad durch die Weinberge zu ihnen hinan.

Mit dieser Burg beginnt zugleich die Geschichte von Berncastel. Denn so wahrscheinlich es wird, durch die vortheilhafte, geschützte und warme Lage, durch die Bequemlichkeit, welche sie für eine Verbindung mit dem Hochlande bietet, daß hier lange vor der Ankunft der Römer eine gallische Niederlassung bestanden habe, so ist von einer solchen, oder von einer römischen Station doch nicht die mindeste Spur auf uns gekommen. Das einzige scheint gewiß, daß hier die **Tabernae**, wie z. B. von Marquard Freher geschehen, nicht zu suchen sind. Der Name Berncastel ist herzuleiten nicht von **Beronis**, sondern von **Adelberonis Castellum**; ein Bero kömmt in jener Gegend nicht vor, dagegen hießen sehr viele Herren aus dem ardennischen Hause Adelbero. Diplomatische Erwähnung von Berncastel findet sich zuerst in der Urkunde vom Jahre 1036, worin Adelbero, der Probst von St. Paulin bei Trier, seinen Patronen, den HH. Eucharius, Valerius und Maternus, oder der Abtei St. Matthias, die Dörfer Nennich, Dillmar, Paltzeln, Helfant, Hentern, Baldringen, Lampaden, den Hof Bennrath, und die Viehtrift zu Ober-Emmel und Wiltingen opfert, in der Absicht, hierdurch den strafenden Gott zu versöhnen, als dessen Zorn er sich durch Beleidigung geistlicher Personen, durch Frevel an Klöstern geübt, „**monasteria nimis graviter offendi, curtes ipsorum destruendo et depraedando bona ipsorum,**“ zugezogen habe, so klagt sich Adelbero an in der Urkunde, worin er sich selbst benennt, Adelbero von Gottes Gnaden Probst zu St. Paulin bei Trier, Herr zu **Ruxheium** (die Grafschaft Roussy, in dem Luxemburger Lande), **Sericum** (Sirk), Saarburg

und Berncastel. Aus diesen Besitztiteln ließe sich in Ermangelung anderer Hülfsmittel, Adelberos Herkommen mit ziemlicher Gewißheit bestimmen, er muß nothwendig dem Geschlechte der Grafen von Ardenne angehören.

Gleich den Saliern des Lahn- und Wormsgaues, gleich den Babenbergern, den Welfen, Huosiern, Agilolfingern, waren die Grafen von Ardenne entsprossen von einem jener Stammhäupter oder Patriarchen, die von dem Ursprunge des Königthums bei den Franken an, den König umgaben als seine geheimsten Räthe, als seine Heerführer, als seine Freunde, als seines Gleichen, die nur dann in ihm den König erkannten, wenn sie genöthigt waren, seine persönliche Ueberlegenheit anzuerkennen. Auf diesen Patriarchen der Stämme beruhte die Macht der Nation, denn jeder von ihnen führte seinen Stamm mit kräftiger Hand, wie sie der König wohl auf seinen eigenen Stamm, nicht leicht aber auf die Häupter der übrigen Stämme legen durfte. Es ist demnach eine durchaus richtige Ansicht, die eines der neusten französischen Geschichtschreiber, daß es die allgemeine Richtung der französischen (wie jeder andern) Geschichte sey, eine immerfort wachsende Anzahl von Staatsbürgern zu Ausübung politischer Rechte zu berufen, daß es unter den Merowingern vielleicht nur zehn Franken gab, die zu solcher vollständiger Ausübung berufen, daß unter Philipp August ihre Anzahl auf 1,500, unter Ludwig XI. vielleicht auf 80,000 gestiegen war, bis endlich die Republik den Versuch machte, alle Franzosen einander in Beziehung auf politische Souverainität gleichzustellen. Dieser Autor irrt sich nur in demjenigen, was er für das Fundament der Gewalt jener auserwählten Zehn hält. Er meint, es sey das ihr Amt, das in den verschiedenen Provinzen des Reichs geübte herzogliche Amt gewesen. Im Gegentheile war es ab Seiten

dieser Patriarchen der erste Schritt, sich ihrer erblichen Vorzüge als Oberhäupter der Stämme zu entkleiden, als sie aus den Händen der Könige Aemter und Amtslehen annahmen. Die Klügern unter ihnen hatten das geahnet. Heinrich mit dem goldenen Wagen, des Welfen Ethiko II. Sohn, ließ sich von seiner Schwester, der Kaiserin Lukarde bewegen, daß er von ihrem Gemahl, dem Kaiser Arnulf, ein in Baiern gelegenes kaiserliches Lehen von 4,000 Mansen annahm. Nach seines Vaters Urtheil hatte er sich durch diesen Schritt erniedrigt, und sich und sein Geschlecht mit unvergänglicher Schmach und Schande beladen. Aus Schaam über solche Herabwürdigung seines Stammes wollte Ethiko sich vor niemand in der Welt mehr sehen lassen, und um den Verlust des Kleinodes seines Hauses, die seit Jahrhunderten behauptete Unabhängigkeit, zu betrauern, zog er sich mit zwölf seiner vertrautesten Freunde in eine Waldeinöde bei Ammergau zurück. Hier baute er für sich und seine Trauergenossen dreizehn Cellen, hier hielt er sich verborgen bis zu seinem Tode, ohne je einen Menschen weiter, auch nicht einmal den entarteten Sohn, wieder zu sehen.

Vergeblich aber hatte Ethiko getrauert, vergeblich mögen andere Starrköpfe seiner Art gegen den Strom der Zeiten gekämpft haben, den Gang des Schicksals wird keiner hemmen. Das Schicksal aber hatte beschlossen, das Königthum würdig und groß zu machen, und darum mußten die stolzen Häuptlinge, die dem im Wege standen, sich zunächst durch Aussicht auf Aemter von ausgedehntem Wirkungskreise oder auf reiche Lehen, verführen lassen, den stolzen Nacken zu beugen, einen Höhern zu erkennen. Diese Art der Verführung war freilich nicht das Einzige, so den Königen zu Gute kam, viele andere Zufälligkeiten

mußten ihnen beistehen, jene allzu mächtigen Häuptlinge herunterzubringen, und ist es in der That ein höchst merkwürdiges Ergebniß, wie vom sechsten Jahrhunderte ab alle Revolutionen, alle Modificationen, die häufig kaum bemerkbare, aber stets wirksame Tendenz verrathen, der königlichen, der ausübenden Gewalt, Vortheil zu bringen, etwa wie in dem Hazardspiel die Chancen stets zu Gunsten des Banquiers sind. Eine der dem Königthume günstigsten Chancen war die übermäßige Erweiterung des Lehensystems, jener militairischen Einrichtung, welche die Geschichtschreiber so in Anspruch nimmt, daß sie das von ihr verschlungene System der Stämme gänzlich übersehen. Ursprünglich und in ihrer Heimath sind alle Völker in Stämme getheilt, und alle Stämme von Patriarchen, unter einem gemeinschaftlichen Erzpatriarchen, dem Könige, regiert. Wenn das Volk beginnt, auf Eroberungen auszugehen, dann bildet sich von selbst, in Germanien, wie im Kaukasus, im Paropamisus, im Himalaya, das Lehensystem, Sporn und Belohnung kühner Krieger. Die Franken führten der Kriege so viele, machten der Eroberungen so viele, daß die Stämme mit Grundbesitz überladen wurden; keiner erhielt aber ganze Provinzen zu seinem Eigenthume, sondern jede Provinz wurde unter sämmtliche Stämme vertheilt, genau so, wie es in der neuern Zeit in Indien die Mahratten zu thun pflegten, und wie es Wilhelm der Eroberer für seine Barone in England gethan hat. Nur auf diese Weise ist es möglich, den Neid zu beschwichtigen, der von jeder Theilung unzertrennlich. Die Bande des Gehorsams und der Eintracht erschlafften in den so vielfältig vertheilten Stämmen; die Zahl der Häuptlinge mehrte sich, und als sie anfiengen, durch Werbung bei fremden Stämmen, durch Lehens-Ertheilung an Fremde,

das angeerbte Gefolge zu verstärken, da begann zugleich die Auflösung und Verwirrung der Stämme, das Ende der unabhängigen Macht der Stammfürsten. Nichts ist ihnen geblieben in dem westlichen feudalen Europa, als großer Grundbesitz und die Verehrung der Völker, die den Nachkömmlingen der Stammfürsten, oder dem hohen Adel, von jeher eine eigenthümliche Stellung angewiesen hat. In dem östlichen Europa hingegen, in dem schottischen Hochland und in Ireland, wo das Feudalsystem nur sehr spät, oder nur fragmentarisch zur Anwendung kam, haben sich eben darum die Stämme viel länger in ihrer Abgeschiedenheit erhalten, und viel später oder auch gar nicht ist es dort den Königen gelungen, die Gewalt der Stammfürsten zu brechen und auf ihren Trümmern die Monarchie zu begründen.

Die Grafen von Ardenne wußten ihre Unabhängigkeit so wenig zu behaupten, wie die Welfen, mit Ausnahme der einzigen aus ihnen hervorgegangenen Nebenlinie der Grafen von Saarbrücken: diese nämlich, deren Stamm im Jahre 1347 mit dem Grafen Simon III. erloschen ist, besaß ihr ganzes Land als freies, keinerlei Art von Hoheit unterworfenes Allodium, und vererbte dasselbe in der gleichen Eigenschaft an die Grafen von Mömpelgard aus dem Hause Montfaucon. Von den andern Linien, wie von den Herzogen von Limburg, von den Grafen von Valkenburg, von Berg, von Arlon, von Verdun, von Bar, von Salm, von Rheineck, von Zweibrücken, von Leiningen, von Werth (den Landgrafen im Niederelsaß), von Vianden, von Sponheim, von Sayn, von Wittgenstein, von den Herren von Ochsenstein, von Heinsberg, u. s. w. kann hier die Rede nicht seyn, um so mehr interessirt uns aber jene Linie des Hauses Ardenne, die als ihren Stammvater

den Grafen Siegfried betrachtete, der durch Tauschvertrag vom Jahre 963 das bisher von der Abtei St. Maximin besessene Schloß Luxemburg erwarb, und am 15. August 998 das Zeitliche gesegnete. Aus zwei Ehen hatte er sechs Söhne und drei Töchter. Eine der Töchter, Kunegunde, wurde die Gemahlin Kaiser Heinrichs II., und die Kirche begeht das Fest der heiligen und jungfräulichen Kaiserin am 3. März. Unter des Grafen Siegfried Söhnen sind vornehmlich Heinrich oder Hezilo, Herzog von Baiern seit dem Jahre 1003, Friedrich, der allein den Stamm fortpflanzte, Theoderich und Adelbero zu merken. In allen vieren lebte der alte Geist der Unabhängigkeit, so verschieden sich auch die Verhältnisse gestaltet hatten. Theoderich erwählte sich den geistlichen Stand, und wurde nach dem Tode des Bischofs Adelbero II. von Metz 1005 zum Verweser des dasigen Bisthums bestellt, sintemalen Adelberos Neffe und Pathe, dem das Bisthum zugedacht, die kanonischen Jahre noch nicht erreicht hatte. Theoderich wurde es aber bald müde, in fremdem Namen zu wirken, ließ seinem Mündel die Thore verschließen, sich selbst als Bischof inauguriren und nahm den Herzog Theoderich von Ober-Lothringen, der seines Sohnes, des jungen Adelbero, Rechte mit Waffengewalt zu vertheidigen suchte, gefangen. Solches Beginnen konnte nicht ungeahndet bleiben, der Kaiser führte ein mächtiges Heer vor Metz (vermuthlich im Herbste 1008) und unternahm die denkwürdige, von Ditmar von Merseburg beschriebene Belagerung. Metz wurde aber nicht erobert, und der inzwischen erfolgte Tod des jungen Adelbero machte ein Abkommen möglich; Theoderich wurde als Bischof anerkannt.

Aber in den nämlichen Tagen ereignete sich, was der

Feindschaft zwischen dem Kaiser und seinen Schwägern neue Nahrung reichen sollte. Adelbero, ein anderer Bruder der H. Kunegunde, hatte sich, gleichwie Theoderich, den geistlichen Stand erwählt, und besaß die Probstei St. Paulin bei Trier, dabei das unbegränzte Zutrauen des trierischen Erzbischofs Ludolf, dem er als Sacellanus Domini zur Seite stand. Er mißbrauchte dieses Zutrauen, um sich in der Nacht, in welcher die Herren zu St. Martin das eben gefeierte Patronatfest verschliefen, der von dieser Abtei abhängigen und in ihrer Nähe belegenen St. Symphoriankirche mit List und Gewalt zu bemächtigen, und die der Kirche zuständigen Güter und Gefälle, wie auch das Kirchengeräthe, seiner Probstei zuzulegen, und als Erzbischof Ludolf am 6. December 1008 die Augen schloß, da wußte Adelbero schnell die Clerisei und das Volk von Trier zu bethören, durch die verbreitete Nachricht, wie daß ihm schon vor einigen Jahren von seinem kaiserlichen Schwager das Erzbisthum zugesagt worden sey. Hierauf vertrauend und zugleich die Gelegenheit wahrnehmend, das von den Kaisern oft beeinträchtigte Wahlrecht zu üben, wählten die Trierer ihn zu ihrem Erzbischof. Ohne Säumen nahm Adelbero Besitz von Domkirche und Pallast, auch die Kriegsleute in Pflichten, die Moselbrücke aber ließ er mit Thürmen und Schanzen befestigen. Ludolfs Absterben und Adelberos Wahl wurden zu gleicher Zeit an den kaiserlichen Hof berichtet, und des Schwagers ehrgeiziges Treiben mißfiel dem frommen Kaiser im hohen Grade. Ohne der Bitten der H. Kunegunde zu achten, die mit Lebhaftigkeit sich für den Bruder verwendete, verlieh er das Erzbisthum seinem ersten Geheimschreiber, dem Mainzer Domprobst Megingaud. Adelbero, nicht gesonnen, so leichthin seinen Ansprüchen

zu entsagen, rief seine Brüder zu Hülfe und diese waren augenblicklich bereit, die ihrem Hause durch den Kaiser, ihrer Meinung nach angethane Unbild mit aller Macht zu ahnden. Megingauds Versuche, sich der Stadt Trier zu bemeistern, wurden ohne sonderliche Anstrengung abgeschlagen, und selbst die Freigebigkeit, mit welcher er durch Austheilung von neuen Lehen Anhänger im Lande zu erkaufen suchte, konnte seiner Sache nicht aufhelfen. Auch gegen Adelbero mußte der Kaiser sich bewaffnen. Die Stadt Trier wurde von den Kaiserlichen besetzt, und Megingaud alsbald geweihet und inthronisirt, allein der Pallast erforderte eine regelmäßige Belagerung. Sie währte vom weißen Sonntag bis zum 1. September „et quicquid hi immites in dominum lenem (den Kaiser) prius „peccaverunt, aequali lance receperunt." Viele Angriffe und Ausfälle erfolgten, und die Stadt, welche sich kaum noch von der normännischen Zerstörung erholen können, wurde der Schauplatz arger Verwüstungen, da einestheils der Kaiser viele Häuser abbrechen ließ, um aus dem Gehölze Belagerungsthürme zu gleicher Höhe mit dem Pallast aufzuführen, andererseits aber die hartnäckigen Vertheidiger mehre Gebäude einäscherten oder sonst vernichteten. Die Verbindung des Pallastes mit den Werken auf der Moselbrücke, die eben so hartnäckig von Adelberos Leuten vertheidigt wurden, zu stören, gab Heinrich Befehl, die Brücke selbst abzuwerfen, und als auch dieses verzweifelte Mittel unwirksam blieb, zog er am 1. September von dannen. Nun soll zwar, wie Ditmar erzählt, die Belagerung fortgesetzt und die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe genöthigt worden seyn, es blieb aber vielmehr, wie die Gesta Trevirorum glaubwürdiger berichten, Adelbero nicht allein im Besitze des Pallastes,

sondern auch die Stadt Trier selbst kehrte unter seinen Gehorsam zurück. Megingaud flüchtete nach Coblenz und mußte dort zeitlebens verweilen, während Adelbero beinahe in dem ganzen Erzstifte anerkannt war.

Megingaud starb zu Coblenz den 24. December 1016. Den Fehler erkennend, den er bei der vorigen Besetzung des Erzstiftes begangen, indem er dem Sohne eines der mächtigsten Häuser Deutschlands einen Candidaten entgegensetzte, den weder eine Hausmacht, noch ausgebreitete Familienverbindungen unterstützten, suchte Heinrich sich jetzt einen Erzbischof in einem Geschlechte, das dem der Grafen von Ardenne in allen Beziehungen ebenbürtig. Seine Wahl fiel auf den Babenberger Poppo, den Bruder des Markgrafen Heinrich von Oesterreich, und sind sehr charakteristisch für die Politik der Zeit die Worte, mit welchen der Kaiser diese Wahl seinem unruhigen Schwager ankündigt: „Talem virum debeo dirigere, „qui tuae vesaniae valeat resistere.“ Der vereinigten Macht des Reiches und der Babenberger konnte Adelbero nur unwirksamen Widerstand entgegensetzen. Poppo wurde von dem Kaiser selbst in Trier eingeführt [1]), auch am 1. Januar 1017 geweihet. Der Hauptstadt sicher, traf er sogleich Anstalten, sich der festen Punkte zu bemeistern, welche Adelbero so lange als Stützpunkte seiner Anmaßung benutzt hatte. Die Veste zum H. Kreuz, auf der Mittagsseite von Trier, wo Adelbero, allem Ansehen nach ein Neffe Adelberos, befehligte, und der Stadt die Zufuhr erschwerte, wurde von Sicco, einem von Pop-

---

1) Ich muß aber erinnern, daß alle diese Daten mit jenen in Herrn Böhmers unschätzbaren Regesten keineswegs, und in keinem Jahre Heinrichs II. in Uebereinstimmung zu bringen sind.

pos Kriegern, mit List eingenommen, und dieser Adelbero getödtet. Der Pallast, weniger hartnäckig vertheidigt, als das erstemal, wurde mit Gewalt erobert, und Adelbero darin zum Gefangenen gemacht. Seine Burg Berncastel, die so lange der ganzen Gegend ein Schrecken und eine wahre Räuberhöhle gewesen, wurde im Jahre 1017 erstiegen, Benrath aber, von wo aus die Umgebung von Trier und der Saargau gar sehr beunruhigt worden, mußte das mit gänzlicher Zerstörung büßen. So vielfältige Einbuße, der mannichfaltige Verlust, den seine Brüder um seinetwillen erlitten — Heinrich war z. B. längst des Herzogthums Baiern entsetzt — brachen des Probstes stolzen Sinn. Er erkannte in Poppo seinen rechtmäßigen Erzbischof, und erbat es sich zur einzigen Gnade, daß er seine Tage in St. Paulins-Stift beschließen dürfe. Sie wurde ihm gewährt und er verlebte einen Zeitraum von achtzehn Jahren in Buße und heiliger Stille. Seiner Freigebigkeit gegen die Abtei St. Mathias ist bereits gedacht worden: die schöne Probstei Benrath verdankt ihr den Ursprung. An die Abtei Prüm vergabte Adelbero den Ort Wiltingen; den dasigen Zehnten, so wichtig in jenem trefflichen Weingelände, an die Benediktiner von St. Märien; Ober-Emmel verschenkte er an St. Maximin, Opsen an die Mönche von St. Martin. Er mag um das Jahr 1037 oder 1038 gestorben seyn, und war demnach sicherlich noch am Leben, als Adalbert, der Markgraf von Lothringen, und dessen Gemahlin Judith im Junius 1037, neben vielen andern Gütern, auch ihre Höfe in Berncastel und Cues, so wie die Dörfer Munserville (Monzelfeld) und Lonncamp (Longcamp) der Abtei St. Mathias übergaben. Die Schenkerin, Judith, muß dem ardennischen Hause angehört, und dieses Geschenk einen Theil

ihrer Aussteuer ausgemacht haben, denn schon früher, im Jahre 1030, hatte Judith die nämliche Schenkung dargebracht, und das zwar zu einer Zeit, wo das Gerücht gieng, ihr auf einer Reise jenseits des Meeres begriffener Eheherr sey verunglückt. Die Verhandlung vom Jahre 1037 war also eigentlich nur eine Bestätigung desjenigen, was Adalberts Gemahlin in seiner Abwesenheit gethan hatte.

Ob der Probst durch seine Unterwerfung wieder zu dem Besitze der Burg Berncastel gelangte, ist nicht zu ermitteln. Ich mögte es bezweifeln, und den Grund der grimmigen Fehde, mit welcher Adelberos Brudersohn, der Graf Giselbert von Luxemburg, das Erzstift bedrängte, während Erzbischof Poppo auf einer Wallfahrt nach dem H. Lande begriffen war, in den Ansprüchen suchen, die der Graf auf des Oheims Erbe und namentlich auf Berncastel machte, und die sein Sohn, Graf Konrad, mit großer Heftigkeit und Gewalthätigkeit fortsetzte. Fast will es scheinen, als habe Konrad zuletzt doch so viel erreicht, daß ihm zwar nicht das Eigenthum, aber doch die Vogtei von Berncastel zurückgegeben wurde. Er verheirathete seine Tochter Mechthildis an den Grafen Volmar II. von Bliescastel, und Mechthildis wird, als ihr Brudersohn, Graf Konrad, im Jahre 1136 den Mannsstamm der Grafen von Luxemburg aus dem ardennischen Hause beschloß, während ihrer ältern Schwester, Ermesindis, die Grafschaft Luxemburg selbst zu Theil wurde, für ihre Erbportion unter andern die Vogtei Berncastel, die sich zugleich über Graach, Cues, Lieser, Kesten, Minheim erstreckte, erhalten haben. Darum konnte auch Graf Volmar III. von Bliescastel († 1223) mit dem Erzbischof Johann I. von Trier um das J.

1198 sich dahin einigen, daß auf Berncasteler Berg oder auf einem der innerhalb der Gränzen der Vogtei Berncastel belegenen Berge weder von dem Erzbischof oder einem seiner Lehen- oder Dienstleute, noch auch von dem Grafen oder dessen Erben, eine Befestigung angelegt werde; im Falle der Erzbischof diese Vereinigung hintansetze, sollte er verpflichtet seyn, das ganze Allodium der trierischen Kirche binnen der Gränzen der Vogtei dem Grafen zu Lehen zu reichen, so wie dieser in dem gleichen Falle sein ganzes Lehen, so er von der trierischen Kirche empfangen, verwirkt haben sollte. Diese Clausel verhinderte den Grafen nicht, während Erzbischof Johann als Abgesandter an dem päbstlichen Hofe weilte, einen burglichen Bau zu errichten, den aber Johann gleich bei seiner Rückkehr im Jahre 1201 zerstören ließ. Siebenzehn Jahre später, am 1. April 1218, soll sich der Graf von Bliescastel gegen den Erzbischof Theoderich von Wied des Rechtes begeben haben, der trierischen Kirche die Befestigung von Berncastel zu untersagen [1]). Der letzte der Grafen von Bliescastel, Heinrich, der mit Agnes von Sayn, des Grafen Heinrich von Sayn Schwester, verheirathet gewesen, starb gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts, mit Hinterlassung von sechs Töchtern. Die älteste, Elisabeth, und ihr Gemahl, Raynald von Lothringen, Herr zu Bitsch und Stenay, ein Bruder Herzog Friedrichs II., nahm Besitz von der ganzen Erbschaft,

---

1) So berichtet Hontheim. Ich zweifle aber im mindesten nicht, daß er flüchtig gelesen hatte, und aus dem 1. April 1280 den 1. April 1218 machte. Von der Urkunde vom 1. April 1280, wodurch Graf Heinrich von Salm sich den Bau einer erzbischöflichen Burg in Berncastel gefallen läßt, wird gleich die Rede seyn.

in dem sich Raynald auch nach dem kinderlosen Abgange seiner Gemahlin zu erhalten wußte. Sein Tod, im Jahre 1274, gab das Signal zu langwierigen Successionsstreitigkeiten und nur mit der äußersten Anstrengung konnten die nächsten Erben, die Söhne der andern bliescastelschen Erbtochter Maria, Graf Heinrich V. von Salm, und seine Brüder Johann und Friedrich, ihr Erbrecht geltend machen. Der Kampf mit dem Bischof von Metz, mit dem Herzog von Lothringen und dem Grafen von Zweibrücken, hatte schwere Opfer gefordert, und das nöthigte den Grafen von Salm zu Veräußerungen. Am 1. April 1280 verkaufte er an den trierischen Erzbischof Heinrich von Vinstingen um 500 Pf. trierischer Pfennige seine Rechte und Besitzungen in Berncastel und Monzelfeld, zugleich entsagte er gegen Empfang von weitern 250 Pf. jedem rechtlichen Anspruche, den er an die trierische Kirche, wegen der von Erzbischof Heinrich bei Berncastel im Jahre 1277 erbauten Burg haben konnte, und endlich bekannte er, daß er von der trierischen Kirche das Schloß Hunolstein zu Lehen trage.

Hiermit war Berncastel demnach der trierischen Kirche alleiniges Eigenthum geworden, und Heinrichs Nachfolger, Boemund von Warsberg, unterließ nicht, diese schöne Erwerbung weiter auszuschmücken. Er zierte die Burg mit Sälen, Kammern, Mauern, Thürmen und Brustwehren, auch unterschiedlichen bequemen Gebäuden; den lustigen und vermöglichen Ort, zu dessen Schutze sie erbauet, ließ er von K. Rudolf I. noch in dessen Sterbejahr, 1291, mit Stadtrechte begnadigen, und haben sowohl Adolf als Albrecht diese Stadtrechte bestätigt. Am 25. October 1402 wird Reinhard von Berncastel, Ritter, um mancherlei getreuer Dienste willen, mit Zehn-

ten und Gütern in der Pfarrei Cleinich belehnt, die er bisher von Heinrich von Klingelbach zu empfangen pflegte. Am 14. September 1415 belehnt Erzbischof Werner den Rollmann von Partenheim mit dem vierten Theil der Niederburg und Hauses zu Berncastel, den dieser sich von Johann von Büresheim abtreten lassen. Auch eines Plebejers aus Berncastel gedenken die trierischen Lehenbücher häufig. Es war das Meister Balduin von Berncastel, ein Bürger zu Trier. Er stellt z. B. am 15. September 1337 ein Lehenbekenntniß aus, von wegen seines Hauses Wartberg, auf dem Berge Voyls, bei Trier, und ist dieses das nämliche Haus, von dem Heinrich Fulpot und Clara, seine Hausfrau, am 1. October 1354 bekennen, daß Erzbischof Boemund „umb Dienst, „den ich Henrich vorgesagt ym getan han, vns begnadet „hait, vnser beider vnd vnser iglichs lebetage, als von dem „Haus vnd Wingarten uff Vails über Musel gegen Trire „gelegen die wilne waren Balduins von Berencastel.“ Es wird hiernach sehr wahrscheinlich, daß des berühmten Berncastelers Namen den des Wartbergs verschlang, und daß das bekannte Balduinshäuschen bei Trier seine heutige Benennung empfängt, nicht von Kurfürst Balduin, sondern von Meister Balduin von Berncastel.

Unter den verschiedenen Einkünften, die sich Erzbischof Boemund **II.** am 12. Januar 1366 **more Trev.** von seinem Nachfolger Kuno, zu dessen Vortheil er resignirt hatte, anweisen ließ, befinden sich 20 Fuder Wein, aus der Berncasteler Kellnerei zu erheben. Bürgermeister, Rath und Bürger von Berncastel sind in dem Bündnisse begriffen, so am 10. Mai 1456 von den Grafen, Herren und Rittern des Erzstiftes Trier mit den Städten des Landes errichtet wird. Am 3. April 1573 erließ Kurfürst Ja-

kob von Elz, der damals das Schloß bewohnte, für Stadt und Amt Berncastel eine **Reformatio ecclesiastica.** Im Jahre 1582, den 17. Mai, gibt der Kurfürst Johann von Schönenburg eine Ordnung, wie es in Stadt und Hochgericht Berncastel mit Kaufen, Verkaufen, Maaß und Gewicht zu halten, und den 12. März 1586 **more Trev.** erläßt derselbe die Ordnung der Stadt Berncastel. „Waßmassen gute Pollicey und „gemeine unserer Stadt Berncastel Nutzen, durch böse „eingerissene Gewonheitten, Mißbrauch, **Administra-** „**tion** und Verwaltung burgerlichen Weesens biß da„hero in merckliche Zerrüttung geraten, und forthin noch „zu mehrerm Unrath und unwiderbringlichen eusserſten „Gefahr und Beschwerden gemeiner Burgerschaft leichtlich „gelangen möcht," so klagt der Kurfürst in dem Eingange zu einer Verordnung, welche dem Städtchen unter andern zuerst einen selbstständigen Magistrat gegeben hat. Es sollte derselbe bestehen aus dem zeitlichen Amtmann oder Kellner, und aus zehn andern Mitgliedern, nämlich dem Schultheiß, den sechs Scheffen, dem Zehnder (Sebastian Umbescheiden) und den zwei Baumeistern. Am 14. Februar 1608 **more Trev.** verordnet Kurfürst Lothar, „daß jede „außwendig mann oder weibspersohn, so sich in berürter „statt Berncastell an ein burger oder burgers kindt ver„heyrathen und niederschlagen wirdt, zu forderst fur „uffnehmung ir ehrlich herkommen, wohlthaten und ver„mögen von zwey hundert gulden reich dociren, und fol„gendts an statt der zweyen eymer, in der statt ordnung „vermeldt, zehen gulden einzugs erlegen, und im fall beyde „außwendig, dieselbe vierhundert gulden reich zu seyn be„weisen, und noch so viel gemeiner statt geben, so der „gemeinden zu nutzen angewendt, und aller gebür verrech-

„net werden solle." Im Herbste 1639 wurde Berncastel, gleichwie Bingen, Creuznach und Castellaun, von dem Herzog von Longueville eingenommen. Er hatte, nach Bernhards von Sachsen-Weimar Ableben das Commando der französisch-weimarischen Armada übernommen, und ist der nämliche Herzog von Longueville, der mit des großen Conde geistreicher und schöner Schwester verheirathet war. Zum Beschlusse seines Feldzuges führte er das Heer zwischen Bacharach und Oberwesel ohne Schiffbrücke über den Rhein (28. Decbr. 1639). Im Jahre 1650 wurde Berncastel, so damals von den Lothringern besetzt, von dem französischen General Rosen beschossen, aber bald wieder verlassen. In dem Kriege um die Holländer, 1674, lagen von kaiserlichen und trierischen Völkern in der Stadt 400, auf dem Schlosse 100 Mann; Stadt und Schloß waren in der Eile mit einigen Schanzen verwahrt worden. „Mittwochs, den 11/21. Martii „fielen die Franzosen bey 2,000 stark, diesen Ort vor Tag „an, wurden aber mit blutigen Köpffen und Hinterlassung „vieler Todten abgewiesen."

In dem Feldzuge von 1735 wurde Berncastel gleichsam der Mittelpunkt der Operationen, durch welche die Franzosen zu Räumung des Erzstiftes genöthigt werden sollten. Eugen, nachdem seine Armee durch 10,000 Russen verstärkt worden, konnte sich immer nicht zu einem Frontangriffe entschließen; um etwas zu thun, ließ er den General-Feldzeugmeister Grafen von Seckendorf mit einem aus Kaiserlichen, Hannoveranern, Sachsen und Preußen zusammengesetzten Corps sich in dem Gerauer-Lande ausbreiten. Alsbald hoben die Franzosen ihre bisherigen Lager bei Weinheim, Stadeck und Algesheim auf, um sich unter des Marschalls von Coigny Befehlen auf

Worms zurückzuziehen. Den 30. August ging des Seckendorfsche Corps bei Weissenau über den Rhein, und lagerte sich zwischen der Mainzer Karthause und H. Kreuz. Am 26. September wurden die Preußen durch des Prinzen Ferdinand von Baiern Corps, Dänen, Braunschweiger, westphälische Kreistruppen und einige kaiserliche Regimenter, abgelöset, denn man vermißte die Preußen bei der großen Armee. Den 30. September brach das Armeecorps in 6 Colonnen auf, und campirte oberhalb Bingen, zwischen Kempten und Algesheim, die Hessen aber, die bei Bingen selbst über den Rhein gegangen waren, lagerten sich in der bei Münster von der Nahe gebildeten Insel. Den 1. October wurde der General-Major von Stain mit 1,000 Reitern und so vielen Fußgängern nach Stromberg detachirt, um die Fourage, die man dort aufhäufte, zu decken. Den 3. October kam die gesamte Armee in dem Lager bei Bretzenheim zu stehen. Den 4. October wurde der General-Major Chanclos mit 3 Bataillonen und 5 Schwadronen Dragoner nach Stromberg, zur Sicherung der Magazine detachirt, während der General-Major von Stain mit seiner Abtheilung bis nach Simmern vorging. Den 5. Oct. rückte die Armee in drei Colonnen weiter in das Lager bei Dürrenbach, vor der Sohn, und den 6. durch die Sohn selbst, in das Lager zwischen Simmern und Ohlweiler. Den nämlichen 6. erreichte das Stainsche Commando das Städtchen Kirchberg, und bestand dasselbe am folgenden Tage ein Gefecht mit den Franzosen, die 17 Officiere und 218 Gemeine als Gefangene zurücklassen mußten. Den 8. brach die Artillerie und Bagage, unter Bedeckung von 6 Bataillonen, 4 Schwadronen und einem Husarenregiment, welches alles der General-Major von York befehligte, aus dem Lager bei

Simmern auf, um bei Kirchberg die Armee zu erwarten; denselben Tag traf das Stainsche Detachement in Hirschfeld ein. Den 9. marschirte die Armee in 6 Colonnen in das Lager bei Hirschfeld, oder genauer bei dem Cratzerhof, den rechten Flügel dehnte sie bis Irmenach, den linken bis Hochscheit aus, das Stainsche Commando aber ging über den Stumpfen-Thurm nach Monzelfeld. Den 10. October, während das französische Corps unter dem General-Lieutenant d'Aubigny sich von Andel nach Trier zurückzog, etablirte man die Communication mit Trarbach, die Gorge von Montroyal wurde in der Eile fortificirt, und Berncastel und das Hospital Cues von dem Stainschen Corps occupirt. Den 12. wurde der General Mörner mit 10 Bataillonen, 10 Schwadronen und zwei Husarenregimentern nach Haag, nördlich des Trohnbaches, detachirt, die Schiffbrücke über die Mosel, bei Berncastel, vollendet und das Stainsche Detachement über den Fluß nach Wehlen gesendet. Den 14. October marschirte die Armee in zwei Colonnen in das Lager bei Monzelfeld; die Communication mit dem Mörnerschen Detachement zu sichern, wurde eine Postenkette längs des Hartwaldes bis nach Haag gelegt. Den 15. wurde die Wagenburg über Trarbach, wo eine Brücke geschlagen war, auf den Montroyal gesendet. Den 16. postirte das Stainsche Corps sich bei Siebenborn an der Lieser. Den 17. schickte man die Artillerie und kleine Bagage nach Andel, und das Stainsche Commando ging bis Clausen vor. Den 18. rückte die Armee in das Lager bei Mülheim ein, eine zweite Schiffbrücke wurde Lieser gegenüber auf die Mosel gelegt, und der General-Major Fürst von Waldeck, zu Verstärkung des Stainschen Corps mit 16 Grenadier-Compagnien nach Clausen beordert. Den 19. October führte der General von

der Cavalerie, **Prinz Ferdinand von Baiern**, die Reiterei des rechten Flügels über die Mosel, und campirte sie längs der Salm, bis nach Clausen hin. Den 20. October, vor Tag, ging die übrige Armee über zwei Brücken nach dem linken Moselufer, in der Meinung, das Lager bei Osan zu beziehen; sehr unerwartet kam aber die Meldung, daß die Franzosen die Mosel passirt hätten und sich im Anzuge gegen die Salm befänden, und es wurde nothwendig befunden, die Infanterie ohne Verzug nach Clausen fortrücken zu lassen, wo sie Mittags eintraf, während die Cavalerie des linken Flügels erst spät Abends folgen konnte. Den nämlichen Abend rückte das Mörnersche Corps in das Lager bei Mülheim ein, es mußte aber sofort wieder aufbrechen und die Nacht durchmarschiren, da es dann am andern Tage noch zu rechter Zeit bei Rivenich eintraf. Dort fiel nämlich am 20. October, gegen 2 Uhr Nachmittags, die Action vor, die noch häufiger von Clausen benannt wird. Ein feindliches Detachement von 2,000 Grenadieren hatte sich auf dem rechten Ufer der Salm aufgestellt und wurde von 20 Bataillonen und einigen Schwadronen, die zwischen Hetzerod und der Salm manoeuvrirten, soutenirt; hinter diesen Colonnen, von Becond her, entwickelte sich die übrige französische Armee. Die kaiserliche und Reichsarmee, in der Ordnung, wie sie eintraf, nahm Position auf dem linken Ufer der Salm, und es erfolgte eine lebhafte Canonade, die zwar wegen der eingefallenen Nacht nicht zu einer allgemeinen Action erwachsen konnte, die aber doch die Franzosen nöthigte, mit Verlust von einigen hundert Todten und Verwundeten, das Schlachtfeld zu räumen. So unbedeutend war diese Action von Clausen, um welche doch damals so ungeheuerer Siegesjubel erhoben wurde, und von welcher auch noch des gro-

ßen Michael Ignatz Schmidt[1]) allerkleinster Fortsetzer Milbiller schreibt, daß es ein ernsthaftes Gefecht gewesen, „worin die Franzosen gänzlich geschlagen wurden und sich „nicht ohne beträchtlichen Verlust zurückziehen mußten, so „daß nun die Kaiserlichen in dieser Gegend wirklich den „Meister spielten.“

Den 21. October rückte das Mörnersche Detachement ein, auch stießen 6 Bataillone und 5 Schwadronen, die aus Luxemburg kamen, zur Armee, der Feind aber setzte sich mit Tagesanbruch in Marsch, und hatte es das Ansehen, als könne es zu einer zweiten Action kommen. Allein gegen Mittag zog sich der Feind auf Becond in der Richtung nach Trier zurück. Der Feldmarschall-Lieutenant von Diemar wurde mit einigen Grenadier-Compagnien, 1,000 Reitern und allen Husaren commandirt, in der Franzosen Arrieregarde zu fallen und hatte bei Hetzerod einige Erfolge, weil aber die Defilees mit vieler Infanterie besetzt, die Straßen von dem Regen verdorben waren, schien es nicht rathsam, die Verfolgung weiter auszudehnen. Den 26. wurde der Feldzeugmeister, Prinz Georg von Hessen, mit 16 Grenadier-Compagnien, 10 Bataillonen, 7 Schwadronen, allen Husaren und vier Kanonen detachirt,

[1]) So muß ich ihn wohl nennen, trotz der vielen krittelnden Stimmen, die sich gegen ihn vernehmen lassen. Denn es will mir scheinen, als wenn alle seine Nachfolger, den einzigen Adolf Menzel ausgenommen, gerade nur so viel und so wenig vorbrächten, als der k. k. Hofrath und Director des Hausarchivs, viele sogar noch viel weniger, mit einem mehr oder minder reichlichen Zusatze, versteht sich, von edeln oder philantropischen, von schlauen, von tapfern oder grimmigen Redensarten. Da wir nun bekanntlich eine ganze Menge großer deutscher Geschichtschreiber haben, so wäre es gewiß höchst unbillig, dem Zugführer und Haupt-Lieferanten das Prädicat groß verweigern zu wollen.

um den noch an der Quint verweilenden Feind zu delogiren, und die Höhe von Ehrang einzunehmen. Die impracticabeln Wege ließen ihn aber an dem Tage nur bis Föhr kommen. Den 27. October folgte ihm die Armee in 6 Colonnen und occupirte sie das Lager von Becond, ihr rechter Flügel lehnte sich an Föhr, der linke an Schweich, des Prinzen von Hessen Detachement aber vertrieb den Feind von der Quint und occupirte die Höhe von Ehrang. Der Feind schien das rechte Ufer der Kill behaupten zu wollen, zerstörte aber bei einbrechender Nacht die Brücke über die Kill und zog sich zwischen Pfalzel und Trier über die Mosel, worauf er die unter Pfalzel gehabte Schiffbrücke abtragen ließ. Den 28. wurde die Brücke über die Kill wieder hergestellt und lagerte sich der größte Theil der Infanterie jenseits Ehrang, das Stainsche Corps aber ließ sich auf den Trier gegenüberliegenden Höhen nieder. Den 30. wurde das Fort St. Marx an dieser Höhe occupirt und das Lager in den Grund hinter Biever verlegt. Den 1. November marschirte die Cavalerie des rechten Flügels in der Gegend von Trier weiter, und sollte sie das Lager bei Wasserbillich beziehen; diese Anordnung wurde aber am 3. November in dem Hauptquartier, welches sich mittlerweile zu Pfalzel niedergelassen hatte, abgeändert und die Cavalerie des linken Flügels campirte bei Euren, während die Infanterie einige Tage in der Gegend von Biever verweilte. Den 5. November fing die Armee an, auseinander zu gehen, und es folgte in kurzer Zeit der Waffenstillstand, diesem aber der Wiener Frieden.

Von dem Gefechte bei Clausen hat sich in einer hochachtbaren Familie in Trier eine denkwürdige Tradition erhalten. Bei ihr war ein französischer Officier einquartirt, und nach seiner Landsleute Weise bald vertraut

geworden. Sein Regiment marschirte im Laufe des 19. October's nach der Gegend von Clausen, er selbst vertändelte noch einige Stunden in dem Kreise seiner liebenswürdigen Wirthe. Bei dem Abendessen wurde viel von dem gesprochen, was an der Salm vorfallen könnte; der Franzmann war des Sieges so gewiß, daß er sich vermaß, am andern Tage den rechten Arm des wunderthätigen Marienbildes in Clausen als Siegesbeute mitzubringen. Das Versprechen wiederholte er, indem er sich in den Wagen warf. Am andern Abend spät rollte der nämliche Wagen langsam durch St. Simeonspforte herein. Der Officier saß darin, nicht in der vollen Lebensfreude, wie gestern, sondern leichenblaß; neben ihm lag ein Arm, aber nicht der des Vesperbildes. Es war sein rechter Arm, den der erste Kanonenschuß zerschmetterte, den er sich in Föhr abnehmen lassen, und den er mit nach Trier brachte, damit er zugleich mit ihm begraben werde. Und so geschah es.

Unter trierischer Herrschaft war Berncastel der Hauptort eines Amtes, zu dem die Ortschaften Cues, Graach, Monzel, Monzelfeld, Osan, Neumagen und Trohn gehörten. Mit diesem Amte waren aber zu gemeinschaftlicher Verwaltung die Aemter Baldenau, Hunolstein und Weiden combinirt. Gegenwärtig ist Berncastel eine Kreisstadt und der Hauptort einer Bürgermeisterei, zu welcher die Dörfer Cleinich, Emmerath, Fronhofen u. s. w. von eigentlichen Moselorten nur das einzige Graach gehören. Der Kreis, von den Bürgermeistereien Berncastel, Lieser, Merscheid, Morbach, Mülheim, Neumagen, Rhaunen, Talling, Thalfang, Wirschweiler und Zeltingen gebildet, enthält überhaupt 10,563 Gebäude und 38,787 Seelen auf einer Bodenfläche von 12 $\frac{133}{1000}$ □Meilen. So schreibt Hr. Schlickeysen, in seiner Topographischen Beschrei-

bung des Regierungs=Bezirks Trier, Trier, 1833. 4. und kann ich nicht umhin, aus diesem meister= und musterhaften Werke auch noch eine Gewerbs=Tabelle von der Stadt Berncastel selbst aufzustellen. Sie zählte, Ende des Jahres 1831, Bäcker 12, Metzger 10, Seifensieder 6, Gerber 5, Schuster 34, Sattler 5, Seiler 7, Schneider 14, Posamentirer 2, Putzmacherinen 7, Hutmacher 5, Zimmerleute 2, Schreiner 12, Faßbinder 6, Drechsler 4, Kammacher 2, Bürstenbinder 1, Maurer und Leiendecker 10, Glaser 4, Grobschmiede 3, Schlosser 14, Zinngießer 2, Blechschläger 3, Uhrmacher 1, Gold= und Silberarbeiter 2, Buchbinder 4, Ausschnitt=Läden 4, Quincaillerie=Läden 4, Krämer für kurze Waaren 38, Viktualienhändler 8.

Die erste Erhebung des Berncasteler Bergwerks wird wohl dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören. Es war die Zeit einer allgemeinen freudigen Bewegung. Neue Welten wurden entdeckt, und Handelsstraßen aufgefunden für den Weltverkehr; jenes geistige Leben, welches in kurzer Zeit die wunderbarsten Bewegungen hervorbringen, das Reich der Wissenschaft bis in das Unendliche erweitern sollte, kündigte in tausendfacher Weise sein Erwachen an, und wie nichts mehr der menschlichen Speculation zu hoch oder zu fern schien, so hatte auch der innerste Schooß der Erde für sie seine Schrecknisse verloren. Die Periode von 1470—1550 muß, in Deutschland wenigstens, als das goldene Zeitalter des Bergbaues gelten. Die Schätze, welche die Fugger aus ihren Bergwerken in Tyrol und Elsaß erbeuteten, der goldne Regen, der sich in Strömen von den salzburgschen und kärnthnerischen Alpen ergoß, die abentheuerlichen Ergebnisse der sächsischen Reviere, insbesondere die Erzählungen von dem Schneeberg, der solide Reichthum der schlesischen und böhmischen, wie der Harz=

Bergwerke, übten unwiderstehliche Gewalt auf die Gemüther, und in den entlegensten Theilen von Deutschland erwachte die Sucht zu schürfen und die Schätze der Tiefe zu heben. Auch in dem Moselthale befinden sich der Stellen viele, die hierzu einladen konnten, und d. d. Worms, Montag nach Halbfasten 1494, verlieh der Kurfürst Johann von Baden das Bergwerk zu Berncastel und hinter Monzelfeld, insbesondere eine Grube zu Berncastel ober der Paffenmühle, auf dem Kamm, genannt St. Georgenberg, item die Fundgrube hinter Monzelfeld bei Mankenmühle, genannt St. Stephansberg, item die Fundgrube in Wildersbach unter der Holzley, genannt St. Niclasberg, alles zusammen in 20 Lehen getheilt, an Hans Sturmfeder, Rödeln Clesgin, Burger zu Berncastel, Gerlach Croppe von Creuznach, und Jakob Kastener von Creuznach. Diese Gewerkschaft entwickelte eine große Thätigkeit, eine bedeutende Strecke wurde erforscht, und auf mehren Punkten mit Erfolg bearbeitet, und die Ausbeute allmählig so wichtig, daß Kurfürst Johann von Isenburg sich veranlaßt sah, am 3. Januar 1549, more Trev., in der Person des Emmerich Becker von Monzelfeld, einen ordentlichen Bergmeister zu bestellen. Zwölf Jahre später wurde dem Bergmeister ein Bergwerksschreiber hinzugefügt: „der (Nicolaus Ley) soll haben eines iglichen Jars zu St. Johanns Baptisten Tag 12 Gulden, „je 24 Albus Berncasteln werung und durch unsen Hofschneider ein unser Sommer Hofftuch." Dem Ansehen der verlassenen Gruben und Halden nach zu urtheilen, ist dieser schwunghafte Bergbau nicht nach und nach in Abgang, sondern durch ein plötzliches Ereigniß, Pestilenz oder Kriegsnoth, in Stocken gerathen. Das Ereigniß, so hier wirkte, kann kaum ein anderes, als irgend eine Catastro-

phe des dreißigjährigen Krieges gewesen seyn, und länger als ein Jahrhundert blieb das Revier verlassen.

Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts unternahmen die Brüder von Pidoll, Söhne eines französischen Officiers, der sich die einzige Tochter des reichen Hüttenbesitzers von der Quint gefreit hatte, die Wiederaufnahme der verlassenen Werke, und erhielten zu dem Ende Gottfried und Hubert von Pidoll, am 20. November 1748, eine Concession, die sich auf alle in dem Hochgerichte Berncastel vorfindliche Erze, das Gold allein ausgenommen, erstreckte. Mehre der alten Gruben wurden auf das neue belegt, bisher unbekannte Gänge aufgefunden, und es lohnte diesen Anstrengungen, vorzüglich in den 60er Jahren, eine nicht unbedeutende Ausbeute an Kupfer, Blei und Silber. Aufgemuntert hierdurch, scheinen die von Pidoll nicht ungeneigt gewesen zu seyn, die sämmtlichen Werke der Alten wieder zu erheben, und wurde vornehmlich in dieser Absicht der Bericht vom 4. December 1765 eingefordert. Laut desselben verdienen die folgenden Gruben mehr oder minder Berücksichtigung: „1) Gleich bei Monzelfeld ein uraltes Bleibergwerk, der „Katzenpfad genannt. Oben auf der Halde äußern sich „noch schöne Bleierze. Ist von denen v. Pidoll nie be„trieben worden. 2) Ohnweit Monzelfeld, in der Hin„tersbach, liegt das Kupferwerk, der Michaelisstollen. „Dann und wann von denen v. Pidoll betrieben. 3) Un„ter dem Michaelisstollen, noch in der Hintersbach, ein „zweiter Kupfergang, der nur in alten Zeiten betrieben „worden. 4) In dem Wellersbacher Grund zwei Kupfer„gänge, auf deren einem in alten Zeiten die Kupfererze „erschürft, ein mehreres aber nicht getrieben worden. 5) In „dem Wellersbacher Grund ein Stollen, von Alters ange-

„fangen, von Pidoll fortgesetzt, aber bald wieder verlas-
„sen. 6) Die Windschnur, gleich bei Monzelfeld; in den
„Halden findet sich Kupfer- und Bleierz. 7) Barbara-
„berg, bei Monzelfeld, ein alter Zug Halden (22) und
„zwei Stollen in der Mitte des Berges, so verbrochen;
„auf den Halden befinden sich allenthalben Kupfer- und
„Bleierze. Von denen v. Pidoll nicht bearbeitet. 8) Am
„Blonder Berg, Bleierz. 9) Auf dem Hofberg über
„Berncastel ein Stollen, der aber mit den Halden zu Bruche
„liegt. In der Stollenhalde findet sich Bleierz. 10) In
„der Kautenbach, wo der Bach die Gränze gegen die
„sponheimsche Herrschaft macht, befindet sich das Kupfer-
„werk, welches von denen v. Pidoll, nach schweren, ver-
„geblich auf die Gewältigung der Wässer gewendeten Ko-
„sten, verlassen worden ist. Gleich auf der andern Seite
„wird das schöne Trarbacher Kupferbergwerk betrieben [1]);
„der Sage nach ist es eine Fortsetzung des Ganges, wel-
„cher von trierischer Seite in das sponheimsche Territo-
„rium streichet. Die Benutzung des Baches war zwischen
„beiden Werken gemeinschaftlich. In der Kautenbach strei-
„chen noch drei andere Gänge. 13) Das Bergwerk am
„Hommelsberg ist so alt, daß man kaum mehr die Halden
„erkennen mag. 14) Am Brügelsgraben, Bleierze; von
„denen v. Pidoll nicht erhoben. 15) Die Goldbach, oben
„am Hange des Bergs, auf trierischem Boden; in langen
„Jahren nicht betrieben. 16) Am Cueserberg, unweit der

---

[1]) Trarbach ist nämlich für einen rüstigen Fußgänger, der das Steigen nicht scheut, von Berncastel nur eine Stunde entlegen. Der Weg, den ein solcher einzuschlagen hat, führt den Trarbacher Berg hinan, an dem Mont national vorbei, über die Hochfläche. Die Wasserfahrt von Berncastel nach Trarbach erfordert, der vielen Krümmungen halber, vier Stunden.

„Mosel, in dem Abhange des Berges, drei über einander „liegende Stollen; Blei- und Kupfererz.“

Auch noch in den 90er Jahren wurde mit Lebhaftigkeit gebauet, insbesondere der große Moselstollen, mit einem Aufwande von 20,000 fl. durchgeführt. Laut Wochenberichtes vom 21.—27. September 1792 war damals der Helena- und Barbaraberg mit 81, der Kaisersbrucher Stollen mit 4, der Weberather Stollen mit 6, die Kautenbach mit 105 anfahrenden Mann belegt. Es erfolgte aber die französische Invasion, die Gebrüder von Pidoll, der Geheimrath und der Weihbischof, der nachmalige Bischof von Mans, mußten emigriren, und es ist beinahe ein Wunder, daß in so trauriger Zeit die Arbeiten fortgesetzt werden konnten. Zufolge Berichtes vom 23. Frimaire Jahr 12 war der Helenaberg mit 35, die Kautenbach mit 21 Mann belegt. Der Geheimrath v. Pidoll kehrte aus der Emigration zurück, aber er war ein Fremdling geworden in der Heimath; er fand ein neues Volk, eine neue Sprache, eine neue Gesetzgebung, und mit allen diesen Neuigkeiten wollte er sich nicht befassen. Darum schloß er mit Herrn Stöck, der in Berncastel ein ausgedehntes Geschäft betrieb, einen Pachtvertrag um das Bergwerk. Herr Stöck arbeitete mit Einsicht und Eifer, und in gleicher Weise setzt sein Sohn den Bergbau fort; es hat sich derselbe auch in den letzten Jahren bedeutend gehoben. Indessen ist Herr Stöck immer nur Pächter (sein Vertrag geht mit dem Jahre 1841 zu Ende), ihm also nicht zuzumuthen, daß er sich auf weit aussehende, kostspielige Unternehmungen einlasse, und von der andern Seite können die Fräulein v. Pidoll, als des Vaters einzige Erbinen, eben so wenig einem Geschäfte nachkommen, das vor andern Kenntnisse, Fleiß und Betriebs-Capitalien in An-

spruch nimmt. Im Interesse des Berncasteler Bergbaues, im Interesse des Vaterlandes, muß ich daher sehnlich wünschen, daß ein solcher schwankender Zustand beseitigt werde, daß entweder Herr Stöck das Eigenthum der Gruben erwerbe, oder daß eine Gewerkschaft sich bilde, die ausführe, was den Fräulein v. Pidoll nimmermehr möglich. Nach der letzten, denselben am 21. März 1829 ertheilten Concession, sind sie auf die Silber=, Kupfer= und Bleierzgänge angewiesen, in einem Felde, welches mit dem Namen Berncastel belegt worden, in dem Umfange der Gemeinden Berncastel, Graach und Monzelfeld; das ganze Feld hält 14 □Kilometer 22 Hektaren, oder 3,248,132 preußische □Lachter. Eine zweite Concession, vom nämlichen Datum, überweiset ihnen die Braunstein=, Silber=, Blei= und Kupfererzgänge in einem Felde, welches mit dem Namen Wederath belegt worden, in einer Flächenausdehnung von 1 □Kilometer 15 Hektaren, oder 262,683 preußischen □Lachtern, in den Markungen der Gemeinden Longcamp und Wederath.

Um diesem Bergbau den ihm gebührenden Aufschwung zu geben, müssen der Kautenbacher Stollen und Inhaltes Feldort wieder aufgewältigt, b) die nördliche Grundfläche auf dem Barbaragang fortgetrieben, c) das südliche Feldort auf den Trümmern des St. Barbara= und St. Helenenganges, d) das St. Helenahaupt untersucht werden, wie nicht weniger, e) der St. Helenen=Hauptgang unter dem Tagschacht nördlich von dem St. Barbarastollen, bis gegen Wilfder Zehne, und ferner f) der Windhebenergang. Auch müßte durchaus eine eigene Schmelzhütte erbauet werden; bisher giengen die Erze nach Allenbach. Freilich würden diese Arbeiten große Summen verschlingen, aber es ließe sich auch auf nicht minder große Ausbeute rech=

nen. Die Gruben, welche vorzüglich auf silberreiche Anbrüche hoffen lassen, sind: in der Kautenbach, auf dem offenen Gang und im Allmosenrecht; ferner auf der Homelsheck, auf dem Neuen Schiefergang, auf dem Helena- und Barbaraberg, auf den Windschuren-Gängen, auf dem Cueser Broich, an Bürgelsgraben, am Katzenpfad, am alten und am kleinen Annaberg. Bei den Mineralogen ist das ganze Bergwerk von jeher berühmt durch die schönen und seltenen aus seinen Gruben geförderten Erzstufen.

Cues.

Der Strom allein trennt Berncastel von dem Hospital Cues, von der denkwürdigen Stiftung eines Mannes, den die trierische Provinz als eine ihrer Zierden verehrt. Der weltberühmte Cardinal von Cusa war in dem Dorfe Cues im Jahre 1401 geboren, ein Sohn von Johannes Chrypffs und von Catharina, der Tochter des Hermann Römer. Der Vater Chrypffs soll ein armer Schiffer oder Fischer gewesen seyn. Die das berichten, verrathen eine große Unbekanntschaft mit den Sitten der Zeit und des Landes, und eine nicht minder große Unbekanntschaft mit den Satzungen der geistlichen Körperschaft, von welcher der Sohn die ersten Auszeichnungen empfieng. Paul Breysiger, der Schöffe und nachmalige Schultheiß in Coblenz [1]), der an des Cardinals Schwester Clara

---

[1]) Der Scheffen Breysiger besaß unter andern ein bedeutendes Gut in dem Kreuzberg, bei dem Ehrenbreitstein. Dieses Gut, das sich im 17. Jahrhunderte an die Familie von Steinhausen vererbte, brachte eine steinhausensche Tochter an ihren Ehegemahl, den Stadtschreiber Esperius zu Coblenz, und dieser Tochter an einen Herrn Staatz. Mit anderm Eigenthum der Staatz kam es sodann an die Familie D'Ester, und heute ist es der Kern

verheirathet, würde nimmermehr die Tochter eines Fischers geheirathet haben, und das St. Florinsstift in Coblenz, das strenger wie andere Collegiatkirchen, den Söhnen von Handwerkern die Aufnahme verweigerte, würde niemals den Sohn eines Fischers zu seinem Dechant gewählt haben. Nicht minder wird das Mährchen widerlegt durch die Ansicht des elterlichen Hauses in Cues, welches noch gegenwärtig Eigenthum des Hospitals, und welchem das Wappenschild des Cardinals, ein rother Krebs im silbernen Felde, samt folgender Inschrift angeheftet: **Insignia reverendissimi domini Nicolai Cusani Cardinalis et Episcopi Brixiensis affixa anno domini 1570.** Dieses Haus verkündigt den ehrbaren, und, mit manchen Burghäusern jener Zeit verglichen, den reichen Bürger, und diesen Reichthum beurkunden auch die ebenfalls noch in dem Besitze des Hospitals vorfindlichen Patrimonialgüter der Familie Chrypffs, d. i. Krebs, **de Cancris**, die vielleicht von jenem Lambert **de Cancris** abstammt, der im Jahre 1306 an das Kloster Macheren eine Ohm Zinswein aus seinen Gütern zu Cues verkaufte. Der nachmalige Cardinal, Nicolaus Chrypffs, soll, der unverständigen Härte des Vaters sich zu entziehen, frühzeitig den Geburtsort verlassen, und sich nach Manderscheid gewendet haben, wo er in die Dienste eines der gebietenden Herren trat. Dessen Gunst soll es sodann dem Jünglinge möglich gemacht haben, zu Deventer bei den Fraterherren zu studiren. Seine Fortschritte in der neu angetretenen Bahn waren reißend, und schon in seinem 23. Jahre konnte er zu Padua als Doctor der

---

des prachtvollen Gutes, welches Herr D'Ester in dem Kreuzberg zusammengebracht hat, und worin er einen rothen Wein gewinnt, der manchem feinen Burgunder den Vorrang streitig macht.

Rechte promoviren. Fast mögte ich auch vermuthen, daß er schon früher in die Congregation der Fraterherren aufgenommen, aus derselben austrat, nicht zwar um die Pfarrei St. Wendel zu übernehmen, denn hiervon findet sich in dem Klosterarchiv keine Spur, sondern um eine Pfründe in dem Collegiatstifte zu St. Florin binnen Coblenz zu besitzen. Bereits im Jahre 1424 wurde er zum Dechant dieses Stiftes erwählt, nach wenigen Jahren aber entsagte er dieser Pfründe (1428 erscheint statt seiner Raban von Elz), die mit einer zu beschwerlichen Residenz verknüpft, um statt ihrer die reiche Probstei zu Münster-Maifeld und ein Archidiakonat an der Lütticher Kirche zu übernehmen. Mit diesen Würden bekleidet, besuchte er das Concilium zu Basel, 1431. Wenige der dort versammelten Väter hatten Gelegenheit gehabt, die Gebrechen, zu deren Heilung sie berufen waren, zu ergründen, wie das von Cusanus geschehen, und mit freimüthiger Lebhaftigkeit drang er darum in den ersten Sitzungen auf eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Einer der begabtesten Redner der Versammlung, befähigt, ohne alle Vorbereitung, mit leichter, hinreißender Klarheit und mit gründlicher Tiefe zugleich, über die schwierigsten Materien zu sprechen, übte er den gewaltigsten Einfluß, so lange ihn nicht das gewöhnliche Schicksal der Volksführer ereilt hatte. Sind die Gemüther einmal in Bewegung gesetzt, so werden diejenigen, welche dazu Veranlassung gaben, bald überholt von andern Geistern, deren Reaction um so gewaltsamer, je gewaltsamer sie bisher zurückgehalten worden, und diese neuen Führer, die genöthigt, sich stets in Kühnheit zu überbieten, indem sie die bisherigen Lenker der Bewegung in den Hintergrund drängen, reißen zugleich ihre Parthei weit über die Gränze hinaus, die sie sich ursprünglich zu

erobern gedachte. Cusanus entsetzte sich, als er das Ideal einer gemäßigten, kirchlichen Monarchie, wie er es aufgefaßt haben mogte, unter den Händen seiner neuen Verbündeten in eine radicale, stürmische Republik verwandelt sah, und mit der Ruhe eines überlegenen Geistes strebte er vor allem, dem Schisma, das gewaltsam herbeigeführt werden sollte, vorzubeugen. Augenblicklich übergossen diejenigen, die ihn bisher zu den Ihrigen zählten, sich in den bittersten Schmähungen, daß Nicolaus beinahe gezwungen wurde, sich der päbstlichen Parthei anzuschließen (um 1437). Es sey, so schrieb er, den scheinbaren Wechsel in seinen Gesinnungen zu erklären, es sey von der Kirchenversammlung nichts zu hoffen, weil Basel unter dem Einflusse eines bösen Gestirns gelegen. In der That war den versammelten Vätern ein sehr böses Gestirn aufgegangen. Cusanus, indem er sich von ihnen lossagte, gieng in die Dienste des Pabstes Eugen IV. über, und wurde, in Gesellschaft des Erzbischofs von Tarantaise, nach Constantinopel versendet, um das Geschäft der Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche (ausgesprochen durch das Concilium zu Florenz, 6. Jul. 1439) vollends zu Stande zu bringen. Die Sendung scheiterte an den Vorurtheilen und dem Starrsinn der Griechen, aber Handschriften von Belang brachte Nicolaus nach dem Abendlande.

Sein unwandelbarer Gönner, Pabst Eugen IV. starb den 23. Februar 1447, der Nachfolger, Nicolaus V., selbst ein Gelehrter von hoher Bedeutung, mußte sich zumal durch den gelehrten Mosellaner angezogen finden. Eine Sendung nach Deutschland, deren Zweck die Wiederherstellung der zerrütteten Klosterzucht, hatte Cusanus nicht ohne Frucht durchgeführt, zugleich aber auch reiche Bei-

träge, der Sage nach 200,000 fl. eingesammelt, um des Pabstes Lieblingsentwurf verwirklichen zu helfen. Nicolaus wollte nämlich an der Stelle der verfallenen Basilica zu St. Peter im Vatican eine Kirche aufführen, die an Pracht und Ausdehnung ihres Gleichen in der Christenheit nicht haben sollte. Erfreut, sich also von seinem Abgesandten verstanden zu sehen, ernannte der dankbare und kindliche Pabst diesen am 20. September 1448 zum Cardinal, tit. **S. Petri ad vincula.** Zugleich wurde der einzige Cardinal deutscher Zunge „**monstrum corvo rarius albo,**“ aufgenommen in die Zahl der Gelehrten, durch welche der Pabst die Werke der griechischen Schriftsteller in das Lateinische übersetzen zu lassen gedachte; er sollte sich mit des Archimedes Schriften beschäftigen. Kaum war aber seine Erhebung zur Cardinalswürde, Mittwochen nach Aschentag 1449, verkündigt worden, so erhielt er die Weisung, als Legat die Provinzen Deutschlands zu bereisen, um die Folgen des durch die Wahl Felix V. entstandenen Schisma zu heilen. Mit Stolz und Liebe riefen die Deutschen ihm entgegen, „**advenisti desiderabilis, quem exspectamus in tenebris,**“ und bei solcher Stimmung konnte es ihm nicht schwer werden, manchen Mißbrauch zu heben, manche Leidenschaft zu beschwichtigen. Damals kam der Cardinal, wie er es selbst anmerken lassen, nach Cues, um von dem alten, lebenssatten Vater Abschied zu nehmen (die Mutter war im Jahre 1427 gestorben), um den Bruder Johannes und die Schwester Clara, die Frau Breysiger, zu umarmen. Es war am 21. October 1449, daß die Familie sich zum letztenmale in des Vaters Hause vereinigt sah; zu Anfang des nächsten Jahres sollte Cusanus schon wieder in Rom seyn, um das Jubiläum mit zu feiern. Die Feier war zu Ende, da starb in Brixen der Fürstbi-

schof, und der Erzherzog Sigismund von Tyrol, beharrlich in dem Streben seines Hauses, die in dem Umfange der Erbstaaten belegenen reichsunmittelbaren Gebiete österreichischer Landeshoheit zu unterwerfen, bestimmte eine Parthei in dem Domkapitel, daß sie seinen Kanzler, den Leonhard Wießmayer, zu ihrem Bischof erwählte, 1450. Aber eine andere Parthei, die den österreichischen Einfluß und den österreichischen Candidaten gleich sehr fürchtete, wendete sich nach Rom, um Schutz zu suchen gegen den Diener des Erzherzogs, und Pabst Nicolaus glaubte alle Partheien zu befriedigen, indem er ihnen einen Mann zum Bischof gab, der Aller Ehrfurcht fordern konnte. Nicolaus Cusanus wurde Fürstbischof zu Brixen. Seine Ernennung, indem sie den zu Wien und Aschaffenburg neuerlich errichteten Concordaten zuwider, veranlaßte, vor seiner Ankunft, protestirende Appellation an eine Kirchenversammlung, wie sie periodisch gehalten werden sollte. Aber der Sachwalter, der die Appellation in Wießmayers Namen einlegte, wußte den Namen nicht zu verschweigen, der ihn eigentlich in Bewegung setzte: „sub cujus," des Erzherzogs Sigismund, „mero mixto imperio et advocatione" und in dessen Grafschaft Brixen gelegen sey, heißt es in dem Instrument. Das konnte kein Bischof, kein Domherr von Brixen aufstellen. Cusanus nahm auch Besitz, der Kaiser schien nicht geneigt, für die deutsche Kirchenfreiheit in dem gegenwärtigen Falle einzuschreiten, denn Cusanus, verbunden mit Aeneas Sylvius durch die Bande der innigsten Freundschaft, hatte an ihm einen eben so einflußreichen, als eifrigen Sachwalter an dem kaiserlichen Hofe, und Erzherzog Sigismund bequemte sich, unter Vermittlung von Salzburg und Chiem-

see, von **Cusanus** die Lehen über des Hochstiftes Brixen Schirmvogtei zu nehmen.

Der Cardinal fand in seinem Bisthum der Mängel und Gebrechen viele; seine erste Sorge mußte den äußern Bestand treffen. Fertigkeit in Geistesübung macht nicht untauglich für Geschäfte; durch Betrachtung der Planeten wurde **Cusanus** von Erörterung der hochstiftischen Ansprüche nicht abgehalten. Die theils veralteten, theils unbestimmten Ausdrücke der Urkunden bedürfen der Erörterung aus der lebendigen Praxis, von welcher der Ausländer selten weiß, worüber auch erfahrene Räthe ihre Meinung nach Umständen oder Leidenschaft ändern. **Cusanus**, schon unangenehm durch seine Ernennung, fand in Aufbringung seiner Annaten, in Ablaßverkündigung und Untersuchung der Klöster, von Seiten des Hofes zu Innsbruck alle mögliche Hindernisse. Eine päbstliche Bulle vom 12. Mai 1453 hatte ihm die Visitation und Reformation verschiedener Klöster Tyrols aufgetragen; das Geschäft führte ihn auch nach dem Benediktiner-Frauenkloster Sonnenberg, im obern Pusterthal, dessen Bewohnerinen, nach des Pabstes **Pius** II. Versicherung, dissolute et turpissime vivere. Der Bischof, streng gegen sich, gerecht gegen Andere, wollte die Aebtissin, die Frau **Veronica Stuber**, von ihrem Amte entfernen. Sie wandte sich an den Erzherzog, vorstellend, es suche der Cardinal, unter dem Scheine der Wiederherstellung der Kirchenzucht, sich der weltlichen Obergewalt anzumaßen, und sie erhielt tröstlichen Bescheid. Das vernehmend, sperrte der Bischof alle Gülten, Gefälle und Einkünfte des Klosters, daß die darinnen beinahe verhungern mußten. In solcher Noth beschied **Veronica** nach tyrolischem Landrecht ihre Zinsbauern, um von ihnen die schuldige Gift zu fordern. Die

Bauern hatten den Muth nicht, sie zu verweigern. Gabriel Prackh, des Bischofs Amtmann, hörte, wie schlecht die von seinem Herrn angelegte Sperre beobachtet werde, und in Gesellschaft einiger Bewaffneten fuhr er unter einen Trupp Bauern, die eben ihre Gült in dem Kloster entrichtet hatten. Die beinahe auf der That Ergriffenen entschuldigten sich, wie sie konnten, fielen dem gestrengen Amtmann zu Füßen, erboten sich zu gerichtlicher Verhandlung. Aber Prackh hörte nicht auf ihr Flehen, und die Wehrlosen wurden niedergemetzelt. Solchen grausamen Mord soll sodann der Cardinal, so versichern freilich nur Feinde, demjenigen, der ihn anbefohl, mit einem silbernen Becher gelohnt haben; er soll auch die Mordgesellen von aller Sünde entbunden, und Befehl gegeben haben, die Erschlagenen nicht in geweihte Erde zu betten, sondern sie den wilden Thieren zum Raube zu lassen. Zum Beschlusse wurden die Klosterfrauen ausgetrieben, und das verlassene Kloster mit einigem bischöflichen Volke besetzt. Mittlerweile kam aber auch der Erzherzog zu einem Entschlusse, auf sein Gebot erhob sich die waffenfähige Mannschaft der benachbarten Gerichte, und ohne Mühe wurden die Brixener ausgetrieben.

Um so geneigter hörte Cusanus diejenige Deutung der Urkunden, welche seine Ansprüche auf den Markt Matrey, in dem Wippthal, den Zoll in dem Passe Lueg, die Salz- und Erzbergwerke in dem Unter-Innthal, zu begünstigen schien. Die tyrolischen Räthe setzten den Urkunden Ausflüchte und Herkommen entgegen. Die mit der Reform bedrohten Klöster, auch das tyrolische Volk, in seinem Nationalhaß gegen Brixener und Tridentiner, waren dem unruhigen Fremdlinge entgegen. Der Ruf von seiner geistigen Ueberlegenheit ließ kein Zutrauen aufkommen. Aeußer-

licher Anstand, den er glaubte seiner Würde schuldig zu seyn, mußte als Stolz, seine unternehmende Thätigkeit als Frechheit gelten. Umgeben von einem System allgemeiner Verläumdung, bedroht von Hof und Volk zugleich, sah der Cardinal sein Leben gefährdet; darum verschloß er sich in Buchenstein, einem der festen Schlösser des Hochstiftes. In dieser Lage der Dinge gelangte sein bester Freund, Aeneas Sylvius Piccolomini, zu der dreifachen Krone. Schon früher hatte dieser ihm geschrieben, man wünsche ihn in Rom wiederzusehen; seine Tugend sey zu erhaben, als daß sie in Deutschlands Schnee und schattigen Thälern verwelken dürfe; viele in Rom verlangten ihn zu sehen und zu hören. Der Geschmeichelte folgte dem freundlichen Rufe, und sein so hoch gestellter Freund vertraute ihm die Hauptstadt, während der Christenheit wichtigste Angelegenheit, die Berathung, wie sie sich ihres gewaltigsten Feindes, des fürchterlichen Mahomets, erwehren möge, des Pabstes Anwesenheit auf dem Congreß zu Mantua erforderte. Auch Erzherzog Sigismund, sein Hofstaat, der tyrolische Adel, zusammen über 400 Pferde, fuhren nach Mantua; das dünkte dem besorgten Pabst eine bequeme Gelegenheit, den Frieden zwischen dem Bischof und dem Grafen von Tyrol zu vermitteln. Eiligst wurde Cusanus berufen, und alles Fleißes arbeitete Pius, persönlich und durch Andere, an der Beilegung des Handels.

Die Geschäfte des Erzherzogs führte D. Gregorius Heimburg, ein Schweinfurter von Geburt, damals noch ein heimlicher Hussite, ein gelehrter, erfahrener und weitberühmter Mann, „wohlgebildet und lang von Leibe, von „angenehmer Gesichtsbildung, trotz eines Kahlkopfes; der „weder seine Zunge, noch seine Bewegungen zu mäßigen „weiß, bloß seinem Kopfe, sonst niemand, folgt; eigen-

„thümliche Sitten mit einer ungewöhnlichen Lebensart ver„bindet, in allen Dingen eine gewisse Freiheit sucht; „schmutzig ist in seinem Aeußerlichen, ohne alle Schaam „und vielmehr ein Muster von cynischem Betragen.“ So hat Pabst Pius II. den Sachwalter des Erzherzogs gezeichnet, und trefflich wird dieses Bild erläutert durch die verschiedenen Schriften, in welchen Heimburg seines Mandanten Sache zu fördern gedachte; mit einer Frechheit sonder Gleichen sind darin die giftigsten und niederträchtigsten Verläumdungen ausgegossen. Seinen nächsten Angehörigen scheint Heimburg nicht viel besser mitgespielt zu haben. „Lebt meine Frau und ist gesund, so bin ich todt,“ sagte er zu einem Bekannten, der ihn, wie er nach einer längern Abwesenheit in die Heimath zurückkehrte, im voraus mit der Versicherung erfreuen wollte, daß er die Frau frisch und gesund finden werde. Und doch hätte er vielmehr streben sollen, körperliche Gebrechen durch eheliche Zärtlichkeit zu bedecken; unter andern hatte er, wie der Bischof von Feltre ihn beschuldigt, das Unglück, „inter epulas sudare.“ Es ist begreiflich, daß die Unterhandlung sich zerschlug. Der Abschied schien nicht alle Hoffnung eines Vergleichs zu vernichten, der Groll wurde bitterer. Bei dem tyrolischen Volke stieg die Gährung: es lag auf dem Lande ein Interdikt seit des Pabstes Calixtus Zeiten, nur war es zeither wenig beachtet. Jetzt, um den Hof zur Nachgiebigkeit zu stimmen, vinculirte der Cardinal stärker: alle geistliche und weltliche Dinge geriethen durch Partheiung in Verwirrung.

Ungern sah sich der Bischof von seiner Heerde getrennt, die ersten freundlichen Worte, die ihm von Innsbruck aus zukamen, ermuthigten ihn zu einem Ausfluge nach Braunech, im Pusterthal (1460). Hier fand sich zu

ihm Parzifal von Annaberg, einer von des Erzherzogs hochbetrauten Räthen, und durch den wurde fast alles, wenigstens einstweilen, beigelegt. Cusanus ergab sich einer trüglichen Sicherheit, in Innsbruck aber wollten sie wissen, er suche nur Zeit zu gewinnen, unterhandele mit Jan von Witowitz, dem berühmten, in hundert Schlachten versuchten böhmischen Heerführer, und mit Graf Sigismund von St. Georgen und Pösing [1]), die eben des Kaisers Feind, den Grafen von Görz zu Paaren getrieben hatten, und nun müssig in dem anstoßenden Kärnthen lagen; die sollten ihm ihren Degen und ihre Reisige leihen, um Tyrol zu befehden, und auch noch andere unlautere Absichten ausführen, die er gelegentlich der nächsten Reise nach Rom erdenken werde. Am Karfreitag 1460 beschrieb Nicolaus in einem rührenden Vortrage den Martertod des Versöhners; für den Ostertag hatte er den Sieg über den Tod bearbeitet. Früh aber, in den Stunden, wo der Herr erstanden, kam ein Kriegsgeschrei,

1) Diese Händel in Brixen, den wichtigsten Abschnitt in des Cardinals öffentlichem Leben, erzähle ich zum Theil nach Johannes Müller, ohne jedoch Verbesserung und Ergänzung zu sparen. Die beiden Hauptleute, auf die der Cardinal gerechnet haben soll, heißen bei Müller Witowitz und Posingen. Wer wird in dem Posingen den ungrischen Großgrafen von St. Georgen und Pösing erkennen, einen Fürsten, der in der Heimath beinahe so mächtig, als ein Graf von Tyrol, und der noch dazu der unmittelbarste Gränznachbar von Oesterreich. Es ist das freilich für die Geschichte der Schweiz nur eine entfernte Nebensache, allein wenn sie einmal berührt werden sollte, so mußte das in gehöriger Weise geschehen. Jetzt erscheint das Citat als ein Prunken mit einer Erudition die hier sogar versagt, und solches Prunkes hätte ein Müller am wenigsten bedurft. Was soll ich aber dazu sagen, daß Hr. v Raumer, in seiner Geschichte der Hohenstaufen, den Erzbischof Engelbert von Cöln, den H. Engelbert, zu einem Grafen von Mons stempelt?

und das Städtlein Brauneck wurde von feindlichen Schaaren erstiegen, der Bischof gezwungen, in das Schloß zu flüchten, so sich am Fuße hoher Alpen auf einem lustigen Bühel über das Städtlein erhebt. Den Freitag darnach fand sich Erzherzog Sigismund selbst, mit 800 Reisigen und 3,000 Fußknechten, im Thale ein. Tapfer stritten um den geliebten Bischof die wenigen Getreuen, aber solcher Uebermacht durften sie nicht hoffen zu widerstehen. Um nicht länger und ohne Frucht Christenblut zu vergießen, **suorum plerisque jam vulneratis**, überliefert der hochherzige Prälat sich den Feinden, da er von Sigismund mit Anstand behandelt wurde, während andere in Spott und Schmach, „omni contumeliarum genere" ihn nicht verschont haben werden. Schicksal und Hohn ertrug er mit gleich viel Würde, und alsbald begannen Unterhandlungen um seine Freiheit. Er lieferte den Pfandbrief um Taufers aus (solche Herrschaft war ihm 1456 von dem Erzherzog versetzt worden), und einen andern beträchtlichen Gültbrief, er ließ 10,000 Gulden herzählen, stellte, in der Furcht des Todes, den Gottesdienst, so viel an ihm war, wieder her, versprach, sich für des Fürsten Aussöhnung bei dem Pabste zu verwenden, genehmigte, daß des Stiftes Burgen von dem Kapitel besetzt würden, und schien heiter, über das verdrießliche Andenken erhaben, und gleichgültig bei einem Handel, der ihn über 35,000 Gulden zu stehen kam. Den Erzherzog bat er, den Wolf nun aus dem Busen zu lassen, wie auch er thue, und der Erzherzog sprach, es sey in seinem Vermögen, ihn und das Stift des erlittenen Schadens zu ergötzen. Die Ergötzlichkeit bestand in unmäßigem Zugreifen, was ihm gefiel, das zog Sigismund zu seiner Kammer ein, insbesondere, „ich weiß nicht, aus was Grunde," bekennt

der von Sperges ganz treuherzig, alle Berggerechtigkeit in des Bischofs Gebiet, vorzüglich die Bergwerke zu Gerenstein [1]) und in dem Gerichte Buchenstein.

Pabst Pius wußte, daß er dem Kaiser einen Dienst erweise, wenn er den Erzherzog beschäftige, ihn verhindere, dem Geiste der Zwietracht, der das Erzhaus erschütterte, neue Nahrung zuzutragen; keine menschliche Rücksicht konnte ihn demnach verhindern, dem gerechten Unwillen sich hinzugeben, den des Cusanus Anblick und Erzählung in ihm weckte. Am 8. August 1460 sprach er den Bann aus über den Erzherzog, seine Günstlinge und Räthe. „Ungern," seufzt er, „ungern über einen Fürsten so ruhm„vollen Hauses, ungern in Erinnerung seiner bessern Zeit, „allein es gebiete die Pflicht, er dürfe jetzt nicht Aeneas „seyn; auch die Sergier hatten einen Catilina, dem Ruhme „des ersten Cäsar nahm Nero nichts." Schwer fiel der Donner des Bannes; aller Gottesdienst und Trost sollte verstummen, Handel und Wandel aufhören, des Erzherzogs Macht erloschen und todt, und allen benachbarten Fürsten und Völkern sein Land Preiß seyn. Während Sigismund sich in einer Appellation an eine Kirchenversammlung zu wahren suchte, während sein D. Heim-

1) Dieses Bergwerk, meint Johannes Müller, sey einer der Gegenstände des Streites zwischen Tyrol und Brixen gewesen, und beruft er sich deshalb auf des von Sperges Tyrolische Bergwerksgeschichte. Allein v. Sperges sagt ausdrücklich, S. 80, es habe der Bischof die Erzbergwerke im Unterinnthal in Anspruch genommen, d. i. das eben neu entdeckte tyrolische Eldorado in Schwatz. Eben so wenig war es der Markt Mautern, um den man zankte, oder überhaupt ein Ort im Ennsthale, in der Obersteyermark. In der Steyermark war der Kaiser Herr, und Erzherzog Sigismund und ein Bischof von Brixen hatten dort gleich wenig zu suchen. Statt Mautern, ist Matrey zu lesen.

burg in den unziemlichsten Ausdrücken Unrecht beschönigte, Lügen erbrachte, ermahnte Pabst Pius den mächtigen Franz Sforza in Mailand, daß er sich aufmache, um in des Kaisers und der Kirche Namen den verbannten Fürsten zu bekriegen, und die Schweizer benachrichtigte er von Aufhebung aller friedlichen Verhältnisse mit dem ehrlosen Majestätsverbrecher Sigismund, weiland Herzog. Sforza unterhandelte, die Schweizer aber, in des Winkes folgsamer Deutung, eroberten fast alles, was von habsburgischem Erbgute noch vorhanden, Winterthur, Diessenhofen und das reiche, blühende Thurgau, und haben dasselbe behalten bis auf diesen Tag. So schwere Einbuße brach den Frevel des Erzherzogs, und durch Abtretung seines Drittels an der Erbschaft des Königs Ladislaus bequemte er sich die Gnade des Kaisers, und geistlichen Frieden zu suchen. Mit dem päbstlichen Commissar, mit dem Bischof Rudolf von Lavant, wurde zu Neustadt ein für Cusanus ehrenvoller Traktat geschlossen; Taufers blieb um 28,000 fl. auf Wiederlösung dem Hochstift, der Zwist um die Kastenvogtei Sonnenberg wurde in Compromiß gestellt. Nach langem Umtrieb, als auch Cusanus tödtlich erkrankte und eine kaum glaubliche Demüthigung der kaiserlichen Majestät für des verirrten Vetters Unthaten genug gethan hatte — „**Romanorum Imperator Caesar Augustus, orbis nostri alterum caput, ante genua Legati Apostolici procidens, non ante surgendum putavit, quam poenarum abolitionem est consecutus**“ — absolvirte der Pabst den Erzherzog von Tyrol, Heimburg aber entfloh zu seinen Glaubensbrüdern, den Hussiten. Daß dieser unglückliche Streit gewaltsam auf des Cardinals Gesundheit wirkte und seinen Tod beschleunigte, läßt sich nicht bezweifeln, und scheint das insbesondere die Sorgfalt anzudeuten,

mit welcher er auch die kleinsten Umstände des ihn so schmerzlich störenden Verhältnisses in einer eigenen Handschrift niederlegte. Er starb zu Todi, den 11. August 1464, vier Tage vor seinem Freunde, dem großen und gesegneten Pabste Pius.

Johannes Müller beurtheilt ihn also: „Claus Krebs „hatte von der Natur einen forschenden, tiefeindringenden „und vielumfassenden Geist, womit er auf dem Wege der „Sachwalterey sein Glück machen wollte. Aber das Rö„mische Recht, unbeleuchtet, wie es war, von Geschichte „und Philosophie, durch Distinctionen und Glossen we„niger erklärt als verwirrt, befriedigte den Jüngling „nicht. Der erste Proceß, den er aus Vergessenheit einer „Formel zu Mainz verlor [1]), bestimmte ihn zu der größe„ren Laufbahn, welche den letzten und ärmsten des Pöbels „zum Fürsten und Herrn der Völker und Könige erheben „mochte, dem geistlichen Stand. Dessen wesentliche Be„schäftigung mit den tiefsten und höchsten Geheimnissen „göttlicher und menschlicher Dinge, mit Erklärung des „ältesten, mannigfaltigsten und von vielen Seiten merk„würdigsten Buchs und mit einer leitenden Kenntniß der „Menschen verband der Jüngling aus Cus mit einer scharf„sinnigen, freyen Betrachtung der Natur des Himmels „und der Erde, der mancherley Religionswege, der in „finstern Zeiten entstellten Geschichte, untersuchte, verglich „und setzte fest, worauf es ankomme. Dabey hatte er eine „schmeichelnde Gewandtheit der Sitten, war ungemein li„stig, ließ sich nichts nehmen, und suchte immer weiter

1) So Heimburg. Die Angabe läßt sich aber schwer mit der Thatsache, daß Cusanus 1424 zum Dechant des St. Florinsstiftes erwählt wurde, in Uebereinstimmung bringen.

„zu kommen. Obwohl zu gelehrt und frey, um von „Ketzermachern unangetastet zu bleiben, wußte er durch „Verhüllung dessen, was er nicht klar sagen durfte, und „seine Anhänglichkeit für die ersten Männer des Zeitalters „jenen zu entgehen, ohne bey der Nachwelt den Ruhm „einzubüßen, daß über den Bau des Weltalls [1]), über die „Quellen des geistlichen Rechts [2]) und andere wichtige „Materien er über sein Zeitalter hinausgesehen."

In allen Fächern der Wissenschaft bewandert, stark in dem Hebräischen, in der griechischen und lateinischen Sprache, reich in historischen Kenntnissen, scheint er in der Mathematik seines Gleichen nicht gehabt zu haben. Seine Werke **de complementis arithmeticis et mathematicis, de geometricis transmutationibus, de una recta curvique mensura**, geben des Zeugniß. In der **Reparatione Calendarii**, die er 1433 der Kirchenversammlung vorlegte, brachte er die nothwendige Verbesserung des julianischen Kalenders, 150 Jahre früher, als sie zu Stande kam, in Anregung. Die erste Ausgabe seiner Werke erschien noch im Laufe des 15. Jahrhunderts, ohne Angabe des Ortes und Jahres; die zweite ist die schöne Ascensische, Pariser Ausgabe, von 1514, und die dritte, vollständigere, die Henricpetrinische, Basel, 1565, in drei Bänden. Aber auch diese enthält noch nicht alle Werke, und

---

1) Er lehrte die Bewegung der Erde um die Sonne, „et extra processit longe flammantia moenia mundi. In dem Werke de docta Ignorantia, welches er nach seiner Heimkehr aus Griechenland im J. 1440 in dem väterlichen Hause zu Cues beendigte, schreibt er: „Jam nobis manifestum est, terram istam in veritate moveri."

2) Er, einer der ersten, erkannte den Betrug der isidorischen Dekretalien (de cathol. veritate, III. 2) und der Constantinischen Schenkung.

namentlich besitzt die Stiftung zu Cues wichtige Beiträge zur Geschichte des Baseler Conciliums, die noch nirgends gedruckt worden. Eine Charte von Deutschland, von dem Cardinal ausgearbeitet, lieferte Ortelius. Sie sind vergessen, diese Charte und diese Schriften, und vergessen ist sogar die Geschichte des großen Kirchenfürsten, die der Jesuit Harzheim im J. 1730 schrieb, und die Dom Calmet so treffend beurtheilt: „Le Père Gaspard Hartz„heim Jésuite a fait imprimer en 1730 à Trèves, „une vie du Cardinal de Cusa, qui est des plus su„perficielles," aber was allem Wechsel der Sitten und der Zeiten getrotzt hat, was so viele der von Heimburg ausgestreuten Verläumdungen widerlegt, das ist die Stiftung des Hospitals in Cues.

Den Anfang dazu machte Cusanus, wie Herr Martini berichtet, gegen das Jahr 1433. Er ließ, begünstigt vielleicht durch den Umstand, daß er auf des Cardinal-Legaten Johannes Empfehlung, vom 12. August 1438, zum ruhigen Besitze der Pfarrei Berncastel gelangt war, die Berncastel gegenüber gelegene Capelle zu St. Nicolaus abreißen, und baute auf deren Stelle, mit einem Aufwande von mehr dann 10,000 Goldgulden, eine neue Capelle samt Kreuzgang, Refectorium, Wohngebäuden und Cellen, alles hinreichend zur Aufnahme von 33 Armen, nach der Zahl der Jahre, die Christus auf Erden lebte, und zur Beherbergung der nöthigen Dienerschaft, wie auch der Geistlichen, welche den Gottesdienst in der Capelle abwarten sollten. Alles dieses geschah mit der Zustimmung des Erzbischofs Jakob von Trier (1439—1456). In der Hitze des Streites mit Erzherzog Sigismund mag Nicolaus nachgedacht haben über die Wandelbarkeit menschlicher Dinge, und über die Mittel, in etwas dieser Wandelbar-

keit zu steuern, die Frucht dieser Betrachtung war die Stiftungsurkunde, die er d. d. Rom, 3. December 1458, für sein Hospital ausfertigte. Er widmete demselben alle die unbeweglichen Güter, die sein Vater in den Kirchspielen Cues, Berncastel und Trohn besessen und auf ihn vererbt hatte, ferner das Haus in Trier, so weiland seiner Schwester Margaretha und ihres Hauswirthes, des Schöffen Matthias Eigenthum gewesen, endlich auch noch andere bewegliche und unbewegliche Güter, deren Bestimmung er seiner testamentarischen Verfügung vorbehielt, und deren Betrag er vorläufig auf 20,000 und mehr Gulden schätzte. Dafür sollen unterhalten werden in St. Nicolaus Hospital 33 Männer, zum wenigsten 50 Jahre alt, guten Rufs, niemanden zu Diensten verpflichtet, freien Standes, unverehlicht, oder wenn einer ja verehlicht, soll die Frau in ein Kloster gehen, oder nachgewiesen werden, daß sie für ihren Unterhalt des Mannes Beistand nicht bedarf, daß sie auch in solchem Alter, daß der Verdacht, sie wolle von ihrem Manne geschieden seyn, wegfalle. Unter diesen 33 Pfründnern sollen sich befinden sechs Priester, sechs Edelleute und ein und zwanzig Bürgersleute, und diese Anzahl bleibt unveränderlich, auch wenn die Einkünfte sich mehren würden. Der Rector des Hospitals soll daselbst für beständig wohnen, gleich den sechs Familiaren, welche die Einkünfte beizutreiben und die Armen zu bedienen haben. Den Rector ernennen die Visitatoren und Superintendenten [1]), ohne daß sie hierzu irgend einer Ermächtigung bedürfen; sie können ihn auch abrufen, jedoch nicht ohne er-

---

1) Gestützt hierauf, haben das Stadtgericht zu Berncastel und die Gerichtsschöffen zu Cues das Recht, den Rector zu wählen, in Anspruch genommen.

hebliche Ursache und nicht ohne Vorwissen des Ordinarius. Es soll der Rector ein guter Mann, von guter Sitte und Lebensweise, auch Priester seyn, und wenigstens das 40. Jahr erreicht haben. In seine Hände sollen Arme, Priester und Edelleute bei ihrer Aufnahme, Keuschheit, Gehorsam und Treue versprechen, auch daß sie den Befehlen ihrer Obern nachleben wollen; im Uebertretungsfalle mögen sie von dem Rector oder den Superintendenten entlassen, und aus dem Hause verwiesen werden. Die sämtlichen Cellen sollen mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet, und die sechs ersten den Priestern, die folgenden sechs den Edelleuten vorbehalten seyn. Dem Hospital einen wirksamern Schutz zu sichern, werden drei dieser Cellen, eine priesterliche, eine adeliche und eine bürgerliche, dem Patronat eines zeitlichen Erzbischofs von Trier unterworfen; der mag sie nach Wohlgefallen besetzen; eben so soll die Stadt Trier eine priesterliche und eine bürgerliche, und Herr Theoderich von Manderscheidt, oder sein Erbe, eine adeliche Celle zu vergeben haben. Die übrigen Cellen besetzt der Rector, mit Rath und Zustimmung der Superintendenten. Alle Armen, ohne Unterschied des Standes, sollen ein graues Kleid, nach Landesbrauch, oder wie es für die Conventualbrüder bei den regulirten Chorherren eingeführt, tragen. Die Lebensart soll gleichfalls dem Landesbrauch, und zugleich so viel möglich den Satzungen der Chorherren von der Windesheimer Congregation, namentlich für die Stunden der Mahlzeit, des Aufstehens, des Schlafengehens und Gebetes, folgen; unter allen Umständen ist jedoch der Armen und Gebrechlichen Lage und Bedürfniß zu berücksichtigen. Gespeiset wird in einem gemeinschaftlichen Local, an einem, zwei oder drei Tischen. Sämtliche Priester, die Preßhaften ausgenommen, haben

sich auf den Ruf der Glocke, in der St. Nicolauscapelle zu versammeln, um die kanonischen Tagszeiten abzuhalten, doch nicht allzu früh, denn es sollen die Armen beiwohnen und an dem Gebete Antheil nehmen können. In Ansehung der Abstinenz und Fasten bleibt es bei den allgemeinen kirchlichen Anordnungen, nur sollen Mittwochs die Hospitaliten sich des Fleisches enthalten und Freitags, mit Ausnahme der Kranken und Schwachen, fasten, nach dem Brauche verschiedener geistlichen Orden, und im Advent und in der eigentlichen Fastenzeit beobachten, was bejahrte und entkräftete Religiosen zu thun pflegen.

Hat einer vor seiner Aufnahme irgend eine weitere Abstinenz sich durch Gelübde auferlegt, so soll er sich darüber Dispens ertheilen lassen, oder sich mit Brod und Wein begnügen, denn die Kost muß gleichförmig seyn. Das kleine Peculium, das einer besitzen mag, auch das Beneficium eines Priesters, darf er im Hause beibehalten und der Früchte mit Wissen und Zustimmung des Rectors und der Visitatoren genießen. Allen Dienern des Cardinals, welches auch immer ihre Lage, soll es freistehen, zu dem Hospital ihre Zuflucht zu nehmen, zu kommen, zu verweilen und abzugehen, wie und wann es ihnen gefällt, nur daß sie sich ehrlich halten und dem Rector, während ihres Aufenthaltes, in allem gehorsamen. Sie sollen gütig aufgenommen, und jeder nach Standesgebühr wohl bewirthet werden, selbst wenn sie daselbst ihr Leben beschließen wollten. Nur dürfen sie im letztern Falle ihre Familie nicht einführen, auch keine Rosse bei sich haben. Zu Visitatoren werden der Prior der Karthause auf dem Beatusberg und der Prior auf dem Niederwerth bei Coblenz ernannt. Die sollen jährlich einmal wenigstens das Hospital, den Rector und die Armen visitiren, das Inventarium und die Füh-

rung der Anstalt in übernatürlichen und zeitlichen Dingen alles Fleißes nachsehen, sich versichern, daß die vorgeschriebene Ordnung genau eingehalten werde, und die allenfalls vorgefundenen Fehler und Gebrechen in der ihnen von Gott verliehenen Weisheit abstellen. Damit endlich das Hospital in zeitlichen Angelegenheiten um so mehr geschützt werde, um so zuverlässiger in der ihm vorgeschriebenen Bahn verharre, wird die Superintendenz des Hauses für ewige Zeit den Schöffen in Berncastel und Cues übertragen; sie, als so nahe Nachbaren, die gewissermaßen sogar dabei ein eigenes Interesse haben, können tagtäglich sehen, „wie „meine Angelegenheiten geführt werden. Daher ersuche ich „diese Schöffen, die gegenwärtigen und die künftigen, für „ewige Zeiten, ich bitte sie um des Herzens Jesu willen, „daß sie ohne Beschwerung des Hospitals, die Oberaufsicht „desselben mit äußerstem Fleiße sich angelegen seyn lassen „wollen. Der Lohn dafür ist ihnen gewiß."

Der erste der Rectoren, Johann Römer, zugleich Scholasticus zu St. Florin in Coblenz, war ein Anverwandter des Cardinals von der Mutterseite; ihm wurde später Simon von Cues als Coadjutor beigegeben. Der dritte Rector war der nämliche Peter von Erkelenz, Dechant zu U. L. Frauen in Aachen, und Kämmerer Sr. Heiligkeit, den Pabst Paulus II. im Jahre 1462 an die Priores auf Beatusberg und Niederwerth abordnete, damit er mit ihnen gemeinschaftlich das Hospital „S. Nicolai in Cusa, nobis et Apostolicae sedi immediate „subjectum," visitire. Unter den spätern Rectoren findet sich 1569 Johannes von der Neuerburg, und 1667 Georg Wolfgang von Osberg, Canonicus zu St. Paulin. Die Sage will, daß es von jeher also geordnet gewesen, daß auf eine allzu nachsichtige oder lässige Verwal-

tung ein strenges und tüchtiges Regiment folgen müsse, dadurch bleibe die Anstalt unverrückt im Gleichgewicht. Der gegenwärtige Verwalter, Herr Martini, hat in allen Zweigen des Haushaltes die zweckmäßigste Ordnung eingeführt, sich auch durch einige schätzbare Mittheilungen aus der Lebensgeschichte des Stifters den Dank des Publicums verdient. Von tiefem Verfalle zeugt eine Urkunde des Erzbischofs Jakob von Elz, vom 7. October 1573, worin er den Layenbrüdern des Hospitals gnediglichen zu wissen thut: „daß wir in glaubwürdige Erfahrung khommen, welchermassen ewer etliche mutwilliglichen auss dem „Hospital in die Wirdtsheuser zu gehen, im Geprauch „haben, und durch übermessig Weindrincken sich selbst ihrer „Vernunfft dermassen enteussern, daß sie sich nit allein „aller gepüerlichen Gehorsamb, so sie dem Rectorn zu erzeigen schuldig, freventlich enthalten, sonder auch andere „friedliebende Brüder mit blossen Wehren im Hauß zu beleidigen understehen, der gestalt, daß sie ihres Lebens „vor denselben nit sicher seind, welches uns zu sonderlichem ungnedigen Missfallen thut raichen. Derowegen „wöllen wir Euch samt und sonder hiemit ernstlich gepotten haben, daß Ir euch des ufflauffens und übermessigen „weindrinckens enthaltet, dem Rectorn schuldige Gehorsamb erzeiget, seinem Bevelh, mit Wortten oder Wercken „nit wiedersetzet, viell weniger Handt an ine leget, noch „mit Waffen zu beleidigen oder zu betröhen understehet, „sondern die Statuten, Ordnung und Gepott, wie sie „Euch alle Fronfast vorgelesen werden, vestiglich haltet.... „Das meinen wir ernstlich." Dieser Ernst war um so nothwendiger, da die Visitationen, bei dem kläglichen Zustande des Augustinerklosters auf dem Niederwerth, unterbleiben mußten, und so lange unterblieben, bis der Prior

zu Clausen am 2. August 1583 an die Stelle des Priors vom Niederwerth zum Visitator in Cues ernannt wurde.

Im Jahre 1600 stellt Herr Nicolaus Denusch, Rector, folgende Uebersicht von der finanziellen Lage des Hauses auf. Die Einnahme betrug, außer 756 fl. jährlich in Geld,

	Korn, Malter.	Hafer, Malter.	Wein, Fuder.
1590	143	57	24 ½
1591	156	73	25 11/12
1592	146	80	13 ½
1593	134	82	10 5/12
1594	132	77	16 1/12
1595	132	81	16 8/12
1596	196	96	6 ⅙
1597	126	69	16 ⅙
1598	123	67	14 ⅙
1599	98	55	37 ⅔
1600	161	49	9 ⅔.

Dagegen erforderte der Unterhalt der Armen, Korn und Wein ungerechnet, jährlich 3—3,500 fl., für Dienstboten und Taglöhner mußten 250, für Holz, so alles anzukaufen, 150 fl. ausgegeben werden. Auch waren Schulden vorhanden, im Belaufe von 900 fl.

Am 24. März 1624 schickte der Rector eine Deputation nach Deventer, in Overyssel. Dort hatte Cusanus, eingedenk des daselbst genossenen Unterrichts, vermöge Testaments eine bedeutende Summe bei dem Seminario illustri angelegt, woraus in Cues geborne Jünglinge, die sich den Studien widmeten, Stipendien beziehen sollten. Nach der Religionsveränderung hatte in Cues niemand den Muth gehabt, ein Kind zum Studiren nach Deventer zu schicken, darum ließ der Rector dem dasigen Magistrat vorstellen: die Stiftung könne nicht mehr nach der In-

tention des Fundators verwendet werden, er trage daher darauf an, daß das Capital samt aufgelaufenen Zinsen, an das Hospital, als den Haupterben, zurückbezahlt werde. Die Herren in Deventer schickten aber statt des Geldes eine captiöse Antwort zurück, erließen auch an selbigem Tage ein Dekret, wonach alle katholische Candidaten, sowohl der Stipendien, als auch wirklicher Pfründen, ein für allemal verlustig seyn sollten. Dabei ist es geblieben, wiewohl noch heute bei dem Gymnasium in Deventer die Bursa Cusana besteht. Am 28. März 1729 wurde der taubstumme Franz von Hedesdorf von dem Kurfürsten als ein adelicher Pfründner ernannt, und wird er wohl der letzte Edelmann seyn, den das Hospital aufgenommen hat. Seit vielen Jahren war seine Celle unbesetzt geblieben, und es vergiengen auch noch Jahre, bevor man sich entschließen konnte, statt der Edelleute Bürgerliche einzuführen. Das erste Beispiel dazu scheint der Graf von Manderscheidt-Kayl um die Mitte des 18. Jahrhunderts gegeben zu haben, indem er die seinem Hause zuständige adeliche Celle mit seinem Heyduk besetzte. Die geistlichen Präbendaten haben sich erhalten, ihrer sind gegenwärtig fünf. Die neueste, oder französische Zeit, hat dem Hospital manchen Schaden gebracht. Es besaß im Jahre 1784, laut Bericht des Amtes Berncastel, die auserlesensten Weingüter, beträchtliche Zehnten und eine ansehnliche Summe Capitalien, der Rector übte zu St. Wendel und Berncastel alternative das Patronatrecht, war Pastor natus zu Cues und Wehlen und Mitglied der Geistlichen Stände des Obererzstiftes; davon giengen die Zehnten, die Patronat- und Ehrenrechte sämtlich verloren, nur die Pfarrei Cues ist dem Rector geblieben. Statt der Visitatoren sind es gegenwärtig der Bischof und die könig-

liche Regierung in Trier, die ihn ernennen; zur Seite steht ihm ein Verwaltungsrath, in welchem der Bürgermeister von Lieser, als Repräsentant des vormaligen Gerichtes in Cues, und einige Stadträthe von Berncastel erscheinen, und seit 1 ½ Jahren ist ihm auch ein Rendant beigegeben. Im Uebrigen wird die Vorschrift des Stifters genau beachtet und seine Anstalt enthält gegenwärtig, außer dem Rector, 33 Pfründner und 6 Dienstboten, überhaupt also 40 Personen.

Auch die Gebäude sind noch dieselben, die der große Cardinal errichtet hat. Die Kirche bildet ein Quadrat von 36 Fuß jede Seite, mit einer achteckichten Säule in der Mitte [1]), von welcher sich ein gar zierliches Netz von Gräten über die Gewölbefelder verbreitet. Ein kleiner dreiseitig geschlossener Chor öffnet sich nach der Ostseite, auf der nördlichen Seite befindet sich die Bibliothek, ebenfalls ein Quadrat mit einer Mittelsäule, auf dem südlichen der Kreuzgang mit dem ältern Theile des Hospitals. Der Kreuzgang ist nicht minder sehr zierlich gewölbt, und zeigt in seinen zarten Profilirungen viel Eigenthümliches. Der Haupteingang führt unter dem Podest der Treppe durch, welche abermals eine ganz eigene Construction darbietet. Die flache Unterwölbung des Podestes ist nämlich sowohl unter dem längern angehenden, als unter dem kürzern ausgehenden Treppenarm fortgesetzt, wo-

---

1) Es giebt, wie bereits angedeutet, im Lande viele Kirchen dieser Grundform, wie z. B. zu Ulmen, Driesch, Rokeskyll, Hatzenport, Merl (leider vor einigen Jahren abgerissen), Reiler-Kirch, Traben und Zeltingen. Andere Kirchen bilden ein zweischiffiges Oblongum, z. B. Clotten und Ediger, mit 2, Namedy, Kempenich und Mannebach mit 3 Mittelsäulen. Alle diese Kirchen sind um das Jahr 1500 erbauet.

durch sich nach der Mittelöffnung hin ein sehr dünner, nach den Mauern hin aber verstärkter scheidrechter Bogen bildet, welcher die steinernen Treppenstufen trägt. In der Kirche ist des Stifters Herz beigesetzt, während sein Leib zu Rom, in seiner Titularkirche, **S. Pietro in vincoli**, ruhet. Die Bibliothek entstand aus dem von ihm gesammelten Bücherschatze; sie enthält außer merkwürdigen, über alle Fächer des Wissens sich verbreitenden Autographen des Cardinals, auch einen nicht unbedeutenden Vorrath von Incunabeln; doch sollen die kostbarsten Handschriften und ältesten Druckdenkmale durch den Unverstand eines der frühern Rectoren veräußert worden seyn. Beachtenswerthe Gemälde besitzt das Hospital verschiedene. Einzig in historischer Hinsicht merkwürdig ist das Bild von Johann Cusanus, dem Bruder des Cardinals, der im Jahre 1457 als Pastor zu Berncastel verstarb. Die Darstellungen aus der Lebensgeschichte des Cardinals sind von der Hand des Malers Franz Freund aus Berncastel. Von ungleich größerm Werthe sind 1) die Kreuzigung Christi in dem Refectorium, 2) die Abbildungen der vier Kirchenlehrer, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregorius, dann die des Pabstes Nicolaus V. 3) St. Petrus, die H. Magdalena, ein Quodlibet, und zwei Holzschnitte aus der Leidensgeschichte Jesu, in der Wohnung des Rectors, 4) ein Marienbild aus der ersten Zeit der deutschen Malerschule, in der Bibliothek, samt verschiedenen Miniaturgemälden. „Ein Gemälde von großem Werthe," so berichtet Herr Rector Martini ferner, in der Trierischen Zeitung vom 25. August 1833, Nr. 136, „die Kreuzigung Christi, „hat Herr Professor Görres zu München zur Zeit von „hier erhalten, ohne daß man weiß, unter welchem Titel. „Kenner, welche dieses Gemälde zu Coblenz und zu Mün-

„chen gesehen haben wollen, behaupten, es habe mehr
„Werth, als alle andere Gemälde des Hospitals Cues zu-
„sammen.“ Diese Aeußerung, vielleicht auch direkte Zu-
schrift, haben den Herrn Professor Görres zu einer Mit-
theilung an die Verwaltung des Hospitals veranlaßt (25.
Sept. 1833), in der nach vorläufiger Andeutung sei-
nes Besitztitels, der folgende Vorschlag enthalten: „Das
„Bild wird Cues nie wieder sehen, wenn ich nicht die
„Gewissheit seiner auf lange Zeit gesicherten Erhaltung
„gewinne. Diese Sicherheit wird nicht erhalten, wenn
„es der Administration ohne weiteres hingegeben, etwa
„seine Stelle irgendwo ausser seiner rechten erlangt. Es
„wird dann zwar irgendwo in Ehren in einem Saale
„aufgehängt, allen Zufälligkeiten ausgesetzt, von der jetzi-
„gen und vielleicht von einer folgenden Generation in die-
„sen Ehren erhalten, bald aber wieder, wenn es unschein-
„bar geworden, vernachlässigt und vergessen, und wieder
„in den vorigen Zustand versetzt. Gegen dergleichen ist
„keine Gewähr, als wenn es seine Stelle wieder erhält,
„zu der es der Stifter bestimmt, nämlich den Hauptaltar
„der Kirche zu bilden. Diese Bestimmung hat es Jahr-
„hunderte hindurch erfüllt, bis in der Hälfte des vorigen
„jene liederliche Administration gekommen, die die Fonds
„verprasst und die Stiftung zu Grunde gerichtet. Ihr
„hat das Bild zu schlecht geschienen, sie hat den gegen-
„wärtigen hölzernen Altar gebaut, und nachdem der des
„Stifters aus der Kirche herausgeworfen worden, ist das
„Bild unter Salzsäcken nach und nach zu dem Grade von
„Zerstörung herabgekommen, in der ich es gefunden. Es
„ist jetzt vollkommen wieder hergestellt, und kann mit Eh-
„ren seine Stelle wieder einnehmen.‘ Ich verlange daher,
„daß jener Altar entfernt, und das Bild für ihn eintre-

„tend seiner Bestimmung wieder gegeben, und in einer „Inschrift diese freiwillige Restauration gemeldet werde, „nicht aus irgend einer Eitelkeit, sondern damit mich nicht „noch etwa eine böse Nachrede für meinen guten Willen „bezahle. Geht die Administration auf diesen Vorschlag „unter bischöflicher Gewähr ein, dann werde ich ihr ohne „Widerspruch das Bild zusenden, und ihr weder für den „Rahmen und die Vergoldung, noch auch für die Restau„ration nicht das Mindeste aufrechnen; weigert sie sich „dessen, so werde ich mein Recht und in ihm die Inten„tion des Stifters bis zum Aeußersten vertheidigen, und „das Bild wohl eher nach Brixen schenken, wo des ge„priesenen Bischofs Andenken noch lebt." Bis jetzt scheint die Verwaltung zu keiner Entschließung über diesen Vorschlag gekommen zu seyn.

An den Gärten des Hospitals vorbei und durch einen reizenden Obsthain, der schönste Vorgrund zu dem Weingebirge, das in besonders zierlichen Formen die kleine Ebne begränzt, führt der Weg eine kleine Viertelstunde weit, nach dem Dorfe Cues. Es zählt dasselbe 143 Häuser und 866 Einwohner, und baut preißwürdige Weine, die jenen von Erden zu vergleichen, ohne sie doch vollkommen zu erreichen. In einem guten Jahre werden 600 Fuder geherbstet. Cues hat aber auch Ackerbau, und verdankt diesem zum Theil seinen Wohlstand. Ein merklicher Theil der Markung oder Zehnderei liegt jenseits der Mosel und gränzt mit Andel. Um das Jahr 1212 erklärt Erzbischof Johann I., daß des St. Simeonsstiftes Güter zu Cues keine vogteiliche Abgabe an den Grafen von Bliescastel zu entrichten haben. Sara von Kirberg, Peters von Winterich, eines Ritters, Wittwe, genehmigt den Verkauf ihres halben Zehntens und Patronatrechtes zu Cues, den in ih-

rem Namen ihr Bruder, Berthold von Grunenbach, mit der trierischen Kirche abgeschlossen hatte. Zugleich mit ihr ratificiren ihr Sohn, Heinrich, und ihr Schwiegersohn, Hanemann, und es siegelt mit ihr, auf ihr Bitten, domicellus meus G. comes silvester dictus Rouf, am Montag infra ebdomadam penitentie 1281. Am 1. September 1465 bewilligt Herr Simon von Cues, Canonich zu St. Simeon und Coadjutor des Ersamen Heren Johann Römers, Regierers des Spitails Sant Niclais, daß der Bischofshof zu Cues, den er von einem Erzbischofe zu Trier erkauft, von dessen Nachfolgern zu jeder Zeit mit 2,000 rheinischen Gulden, 83 auf die Mark lautern Goldes gerechnet, aus den Händen des Spitals gelöset werden möge. Im Jahre 1574, den 6. November, wurde hieselbst geboren Nicolaus Cusanus. So schwer die Bürde, die für diesen jüngern Cusanus der berühmte Namen, so wußte er sie gleichwohl mit Ehren zu tragen. Er trat 1601 in die Gesellschaft Jesu, erwarb sich durch Beredsamkeit und strengen Wandel allgemeine Hochachtung, schrieb verschiedene, sehr beifällig aufgenommene Werke, als, Christliche Schule, Christliche Weisheit, Wegweiser, und starb zu Luxemburg, den 20. April 1636, ein Opfer des Eifers, mit welchem er den Pestkranken beigestanden. Die Christliche Schule wurde vielfältig, auch in französischer Uebersetzung, gedruckt (zuerst, in deutscher Sprache, 1626). Im Jahre 1784 wurde die alte baufällige Pfarrkirche in Cues ganz neu erbauet, nachdem die Decimatoren, die Hofkammer und die Domvicarien, mehre Jahre gestritten hatten, ob eine ganz neue Kirche zu erbauen, oder ob die alte auszubessern sey. Eine eigene Pfarrei hat Cues seit dem Jahre 1422, Berncastel seit 1030. Die größere Insel, gleich oberhalb des Dorfes, ist

wegen ihres trefflichen Heuwachses berühmt und Eigenthum der Gemeinde, gleichwie auch die kleine, in der Nähe von Andel belegene Insel, oder das Bünchen. Mehrmal wurde das Bünchen von Andel aus in Anspruch genommen, indessen weiset der Vertrag vom 22. December 1661 dasselbe nach Cues.

Andel, Lieser, Maring, Mülheim, Veldenz, Dusemont, Monzel, Osan.

Der größern Cueser Insel gegenüber, auf dem rechten Ufer, ergießt sich die Goldbach in die Mosel. Ihr Lauf ist nur kurz, denn sie entspringt bei Monzelfeld, aber um so gesegneter ist dieser Lauf. Denn das Bächlein führt Goldkörner mit sich, vielleicht mehr, als weiland der Pactolus geführt hat. Wenigstens glückte es einem Kammerrath Wunderlich, in Mülheim, in den 80er Jahren, eine Stange Gold zusammen zu bringen, mit welchem Aufwand an Geld und Zeit, wird nicht gesagt, die einer mäßigen Siegellakstange gleich. Sie wanderte nach Mannheim oder München, und mag für den Kurfürsten Karl Theodor ein höchst angenehmes Geschenk gewesen seyn. Denn Waschgold in seinen Staaten zu erbeuten und daraus Dukaten zu prägen, war für diesen eine wahre Liebhaberei. Solche Dukaten mußten Rhein, Donau, Inn und Isar ihm liefern, und nicht zufrieden mit den Dukaten, ließ er auch aus dem Silber, so von dem Waschgolde zu scheiden, Medaillen prägen, die noch viel seltener, als die Dukaten. Dieses Silbers war nämlich so wenig, daß die Kurfürstin selbst, versteht sich in Karl Theodors jüngern Jahren, dessen Aufbewahrung und Verwendung übernommen hatte. Was aus dem von Wunderlich eingelieferten Golde geworden, weiß ich nicht, eben so wenig,

wer der Kurfürst von der Pfalz gewesen, der, nach einer Annotation des Seligen Bischofs von Hommer, aus dem aus der Goldbach gewaschenen Metall Goldgulden soll haben prägen lassen. Uebrigens hätten diese Goldkörner in der Goldbach, wie in der Kautenbach, längst zu Nachforschungen einladen sollen, die wahrscheinlich die Entdeckung des Erzlagers selbst zur Folge gehabt haben würden.

Gleich über der Goldbach liegt zwischen Obstbäumen das Dörfchen Andel. Als der erste Ort der vormaligen Grafschaft Veldenz fällt er alsbald durch gewisse Nuancen in Physiognomien, Sprache und Kleidung auf, die ihn von den trierischen Ortschaften scheiden. Auch das Gewerbe ist verschieden, denn die Lage von Andel begünstigt den Weinbau nicht. Kaum 20 Morgen sind mit Reben bepflanzt, wogegen an 200 Morgen dem Acker-, und 12 Morgen dem Gartenbau gewidmet sind, die schönen Wiesen ungerechnet. In 42 Häusern leben hier 170 Menschen. Darunter befinden sich 40 Katholiken, die als Filialisten nach Berncastel, früher nach Dusemont, gehören, und sich, gemeinschaftlich mit den Lutheranern, der Capelle zu St. Rochus bedienen. Bei Andel hebt abermals eine kleine Fläche an, die sich bis oberhalb Mülheim erstreckt. Eine erfreuliche Abwechslung in dem gewöhnlich so engen Thale, bietet sie zugleich den vortheilhaftesten Standpunkt für die Betrachtung der terrassenförmigen Höhen, die von Cues an bis zur Mündung der Lieser, das nördliche Moselufer begränzen.

An dem Niederberge vorbei, gelangt man, von Cues aus, zu dem freundlichen, sich ziemlich hoch in das Thal der Scheresbach hinaufziehenden Dorfe Lieser, das schon im Jahre 1786 in 160 Häusern 180 Bürger zählte, und gegenwärtig, in 204 Häusern, eine Bevölkerung von 1,314

Köpfen enthält. Die Markung, mit Maring, Wehlen und Cues gränzend, hat einen Umfang von 2 Stunden und sehr ausgedehnten Weinbau. Das Gewächs des Niederberges mag an Güte jenem von Cröff verglichen werden, dagegen aber erzeugen die von dem Flusse entferntern Berge, wie der Paulsberg z. B. nur geringe Weine, die dem Rufe von Lieser überhaupt schädlich sind. Dieses Uebel allmählig zu beschränken, haben die größern Gutsbesitzer, z. B. die Frau Wittwe Recking, im Jahre 1835 sich versprochen, in den hintern Bergen keine neuen Rebenpflanzungen anzulegen; viele von den kleinern Eigenthümern sind der Uebereinkunft beigetreten, und sie hat bereits zur Folge, daß schlechte Weinberge verschwinden, und an ihrer Stelle eine von der Natur mehr begünstigte Cultur Platz greift. Ueberhaupt mögen in guten Jahren 6—700 Fuder Wein gewonnen werden. „Der „Einwohner," also berichtet das Amt Wittlich, „ernährt „sich größtentheils durch fleißige Bebauung deren Wein„berge und etwas Fruchtland. Diejenige, welche nicht „viel liegendes Gut besitzen, verlegen sich auf Handwer„ker, und aufs Fischen, womit sie sich durchbringen. „Fleißig und arbeitsam sind dieselben überhaupt schon genug, „aber nicht so sparsam, und viele haben tolle und unru„hige Köpfe. Das Holz ist ziemlich rar: die Gemeind hat „die Befugniß, in dem jenseits der Mosel gelegenen Fil„zener Gemeindswald das Abfall und unfruchtbare Holz „zu genießen. Zu Hinüberschaffung dieses Holzes sowohl, „als deren Reisenden hat die Gemeind ein eigenes Fahrt „auf der Mosel, zu wessen Unterhaltung die umliegende „Oerter eines sichern Betrags verpflichtet sind, und zwar „muß jeder Burger von Gorenhausen aus der Grafschaft „Veldenz jährlich 1 Sester Haaber, von Burgen, Veldenz,

„Dusemond, Andel und Mülheim jeder eine Garbe Korn „und zwei Eier, von Elzerath, Heinzerath, Mertscheid, „Haag und Hunolstein, Amts Berncastel, jeder 1 Sester „Haaber, von Filzen und Wintrich 1 Bausch Stroh, „von Maring und Noviand jeder 2 Maaß Most wegen „des freien Uebersatzes an den Fahrbeständer entrichten. „Nach Abzug des Fahrgeschirres wird die Gemeind jähr„lich einen Nutzen von 70 Rthlrn. hierdurch beziehen. „Durch das Ort Lieser ziehet die Hauptstraß von Trier „über Maring und Frankfurt, wodurch das Ort zwarn „Nahrung schöpfet, in denen Kriegszeiten aber auch viel „Ungemach erlitten hat. Diese Straß führet eine halbe „Stund vor Lieser zu Maring, über die öfters sehr hoch „angeschwollene Lieserbach, allwo vorhin eine steinerne „Brücke stande, dessen Aerker noch wirklich da sind. Vor „etwa 20 oder 30 Jahren fiele das Gewölb der Brücken „ein, und zeithero muß das Fuhrwerk alle durch die Bach „gehen. Ist diese aber stark, so fahren die Passagiers „nicht über Lieser, sondern oben über Kesten, und ande„rerseits der Mosel durch die Grafschaft Veldenz. Wes„halb Lieser wegen dem Zerfall berürter Brücken nicht „nur an der Nahrung, sondern auch beträchtlich an ih„rem dasigen Moselfahr verlieret." Das hohe Alter dieser Straße ergiebt sich aus dem Privilegium Kaiser Karls IV. vom 13. December 1356, worin er dem Erzbischof Boemund und dessen Nachfolgern vergönnt, daß sie zu Kern bei Muden, an dem Sahr, und zu Lyser bey Berncastel an der Mosel von jeglichem Pferd, die Last und Kauffmannschafft auff Karen und Wagen über Land führen, einen alten grossen Tuhrnes sollen und mögen heben und nehmen zu Geleidts-Geldt.

Eine besonders reizende Aussicht gewähren der Kirchhof

und ein oberhalb des Dorfes belegenes Landhaus. Strom abwärts sieht man die Ruinen des Schlosses Berncastel, und das unter Obstbäumen beinahe versteckte Andel. Vor sich hat man das Städtchen Mülheim, das Veldenzer Thal mit seinem herrlichen Wiesengrunde, und im Hintergrunde die Burg Veldenz selbst. Die Scheresbach hinauf gelangt man zu der St. Pauluskirche, auf der Fläche des von ihr sogenannten Paulsberges. Von dem Dorfe ist sie ½ Stunde entfernt, und zu Ehren des Apostels Paulus und des H. Kreuzes geweihet. Darum wurde dahin an den Festen von Kreuz-Erfindung und Kreuz-Erhöhung gewallfahret, und kamen an diesen Festen regelmäßig vierzehn Processionen, von Lieser, Cues, Berncastel, Wehlen, Rachtig, Uerzig, Bengel, Bombogen, Platten, Kirchhof, Bausendorf, Osan, Dusemont und Piesport oder Wintrich. Der Geistliche, der die Procession führte, pflegte in der Wallfahrtskirche Messe zu lesen. Seit 1794 kamen nur mehr Cues, Berncastel, Wehlen, Lieser und Noviant, und seit 1822 wird allein von Lieser aus eine Wallfahrt nach dem Berge geführt. In der Wohnung des Aufsehers, früher in der Kirche, befindet sich eine steinerne Platte, worin ein Christuskopf mit einigen Verzierungen eingehauen, sie zeigt außerdem Spuren von gothischer Steinmalerei. Die alte Clause, Paulus-Bruder-Wohnung genannt, trägt die Jahrzahl 1618. Der Brunnen heißt der Buverings-brunnen; ein Ort Buvering hat nämlich bei der Pauluskirche, die einstens Pfarrkirche gewesen seyn soll, gestanden. Der Name Buvering hat sich für die obersten Häuser von Lieser erhalten. Die Pfarrkirche in Lieser selbst ist, laut des Visitationsprotokolles vom Jahre 1609 den HH. Petrus und Catharina geweihet, hatte in dem besagten Jahre 260 Communicanten und wurde im Jahre 1594

von Räubern ausgeplündert; die Monstranz und viele andere werthvolle Gegenstände giengen bei dieser Gelegenheit verloren.

Lesura, die villa, schenkte Erzbischof Ludolf den Brüdern, die in St. Paulins Kirche bei Trier des Gottesdienstes warten, und sollte derjenige, der es wagen würde, die villa ihrer Bestimmung zu entziehen, vertilget werden von der Erde der Lebendigen; ein Fluch, durch den sich zwar Erzbischof Bruno, † 1124, nicht schrecken ließ. Er zog des Vorgängers Geschenk zu seinen Tafelgütern. Im Jahre 1152 schenken Bezelinus, seine Hausfrau Reilent und sein Sohn Bezelinus dem St. Simeonsstifte bei Trier verschiedene Güter bei Lieser, Maring und Noviant. Mit der Grafen von Bliescastel Vogtei über Berncastel wurde zugleich das volle Eigenthum von Lieser für die trierische Kirche erworben; dadurch erklärt sich, warum der Ort, obgleich dem Amte Wittlich zugetheilt, doch stets einen Bestandtheil des Hochgerichtes Berncastel ausmachte. Auch noch in den letzten Zeiten, wie dieses Hochgericht nur mehr ein Schattenbild, hatte das volkreiche Lieser dennoch kein eigenes Gericht, sondern nur zwei Schöffen, die das Stadtgericht in Berncastel erwählte und der Kurfürst bestätigte. Am Mittwoch in der Osterwoche 1284 bekennt Jofridus dominus de Ayxe, daß er gegen Empfang von 200 Pf. trierischer Pfennige seine Güter zu Lieser und Wintrich dem Erzbischof Heinrich von Trier lehenbar gemacht habe, und hege ich den Verdacht, daß dieses die nämlichen trierischen Lehen sind, villae Lieser et Winterich, que comitatus vocantur ad Marcence, über welche Friedrich von Neuerburg, Ritter, am Samstag post octavam Epiphanie 1319, einen Lehenrevers ausstellte. Johann von Brandenburg, Herr

zu Falkenstein, Ritter, und Heilwig, seine Hausfrau, bekennen, daß sie von Erzbischof Balduin 300 Pf. Pfennige empfangen, und verschreiben dafür ihre Güter zu Lieser, Monzel, Kesten und Piesport, welche sie künftig von der trierischen Kirche zu Lehen haben wollen, 26. Februar 1330. Johann von Falkenstein und Hermann von Brandenburg, beide Ritter, bekennen, daß sie zu Burglehen auf der Neuerburg von dem Erzstifte empfangen ein Burghaus auf Neuerburg und die Höfe und Güter zu Berncastel, Monzel, Kesten, Piesport und Lieser, 17. Februar 1333. Emmerich von Lieser, Wäpeling, und Mechthild, seine Hausfrau, tragen gegen empfangene 50 kleine Gulden von Florenz in Gold dem Erzbischof zu Lehen auf ihre Güter zwischen Lieser und Maring gelegen, 23. Junius 1347. Johann von Lieser wird am 9. Mai 1408 zum Amtmann in Schmidtburg, Eberhard von Lieser am Samstag nach Matthias 1498, more Trev. zum Burggrafen in Thuron ernannt. Eberhard von Lieser empfängt zu Mannlehen die Weingärten zu Maring, und zu Burglehen der Veste Neuerburg ein Haus und einen Weingarten daselbst und die Weingärten zu Berncastel und Cues, wie sein Vater und seine Voreltern die zu empfangen pflegten, 6. Januar 1503, more Trev. Am 8. Mai 1661 klagt dem Kurfürsten Catharina von Lieser, verwittwete von Krümmel, die Ritterschaft fordere von ihr die Rittersteuer, da doch die Hälfte der Güter von ihrem Vater Wilhelm von Lieser, Hans Ruprechts Brudern, an Hans Friedrich von Auwach verkauft worden, die andere Hälfte in dem Elende der Zeiten zu Grunde gegangen sey, so daß sie selbst ihr Obdach in einer jammervollen Hütte suchen müsse. Ohne Zweifel ist mit ihr das Geschlecht derer von Lieser zu

Grabe gegangen; sie führten mit denen von Eröff, von der Leyen u. s. w. ein Wappen, den bereits beschriebenen, festlich geschmückten Arm.

Der adelichen Familie von Lieser ist ganz fremd jener Johannes von Lieser, der als Freund und Landsmann des Cardinals Cusanus, gleich diesem unter den Gelehrten des 15. Jahrhunderts eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Auch Johann hatte sich den geistlichen Stand erwählt, suchte sein Glück aber in Mainz. Der dasige Erzbischof, Theoderich Schenk von Erbach, schickte ihn 1434 nach Florenz, damit er aus den Händen des Pabstes das Pallium nehme. Er war **Decretorum Doctor** und Canonicus zu U. L. Frauen in Mainz, wie der nämliche Erzbischof ihn am 1. Februar 1436 zu seinem **Vicarius generalis in Spiritualibus** bestellte. Im Jahre 1439 gelangte er zu der Probstei seines Stiftes, mit der er später auch jene zu U. L. Frauen in campis (H. Kreuz) verband. Das Stift zu U. L. Frauen schickte ihn 1438 als seinen **Orator** und „**in nostra Ambassiada**" an die Kirchenversammlung zu Basel, und er entwickelte vor derselben ein Talent von solcher Bedeutung, daß, wie später eine Gesandtschaft im Namen des Kaisers und der Kurfürsten dahin zu verrichten war, diesen samt und sonders Johann von Lieser der würdigste hierzu schien: nur daß ihm der Official zu Coblenz, Johann von Frankfurt, beigegeben wurde. Damals schon theilte Johann seines Freundes Cusanus Ansicht von dem Concilium, indessen war er nicht gesonnen, um seiner persönlichen Ansicht willen die Rechte und Befugnisse seines Kurfürsten in Gefahr zu setzen. Der Kurverein vom Jahre 1446, worin die Kurfürsten sich geloben, den Pabst Eugenius **IV.** nicht anzuerkennen, bis er die Gewalt der Concilien, wie solche

zu Constanz und Basel bestimmt worden, von Wort zu Wort annehme, ein neues Concilium, entweder nach Constanz, Straßburg, Worms, Mainz oder Trier, für den 1. Mai 1447 ausschreibe, Bullen gebe über die von Kaiser Albrecht **II.** und der Nation ausgesprochene Annahme der Baseler Dekrete, und endlich alle seit der Neutralität vorgenommene Neuerungen aufhebe; dieser drohende Kurverein war in allen seinen Punkten von Johann von Lieser entworfen worden. Der Sieg der in Basel versammelten Väter schien nicht weiter zweifelhaft, allein Aeneas Sylvius kannte die Lage der Dinge in Deutschland. Er gab dem Pabste den Rath zu einer von der Zeit gebotenen Nachgiebigkeit, er bezeichnete die vier mainzischen Räthe, die gewonnen werden mußten, um den Kurfürsten zu gewinnen, und das einzige Mittel, so hierzu anwendbar. „Denn Geld," sagt er, „beherrscht die Höfe, „öffnet alle Ohren und ihm gehorchet Alles." Zweitausend Goldgulden wurden unter die Räthe vertheilt, und das Gift wurde aus dem Kurverein ausgedrückt, d. i. alles, was dem Pabste zu anstößig und hart fallen durfte, aufgegeben. Unter den vier Räthen war Johann von Lieser der betrauteste, ihn traf daher auch der Schande schwerste Last, in dem Sprüchlein,

Cusa, Lysura, pervertunt omnia jura.

Das General-Vicariat hatte Johann seit dem Jahre 1443 abgegeben, um so lebhafter beschäftigte er sich seitdem mit seinen beiden Kirchen. Jene zu U. L. Frauen im Felde wollte er den Stiftsherren nehmen, um statt ihrer Chorherren von der Windesheimer Congregation einzuführen, er hatte auch schon dafür eine päbstliche Bulle, **14. kal. januarii 1454** erbracht, gleichwohl kam die Sache nicht zur Ausführung. Johann starb den 24. August

1459, und wurde in der Karthause bei Mainz beerdigt. Ob ein Bruder von ihm, den Peter von Neumagen kennen lernte, Kinder hinterließ, weiß ich nicht. Ein Jodocus von Lieser, der im 16. Jahrhundert unter den Capitularen der Abtei St. Maximin vorkömmt, schrieb: **Historia obsidionis Trev. per Franc. a Sickingen. Msp.**

Am 25. Jul. 1572 schreibt Kurfürst Jakob von Elz, er habe der Gemeinde einen Jahrmarkt auf Laurentii (nachmals auf den Dienstag vorher gesetzt), und zwar zum erstenmale in diesem Jahre zu halten, bewilligt; da nun an demselben Tage ein Jahrmarkt zu Mülheim, so befehle er mit Ernst den Marktschiffern von Trier und andern Orten, daß sie zu Lieser, und nicht zu Mülheim landen, ausladen und feil halten sollen, „würden sie darüber thuen, alsdann sie „in gepürlich Straf zu nehmen.“ Im Jahre 1713, wie das Obererzstift von den Franzosen noch besetzt, trafen diese verschiedene Anstalten, um die von Norden und Osten her vorrückende Pest abzuwehren. Unter andern wurde in Lieser eine Contumaz errichtet, wo alle aus Deutschland, auch aus Coblenz und Cochem einlaufende Briefe in Essig eingetaucht wurden (Ende Septrs. 1713). Von der Contumaz wußten nicht, oder sie achteten ihrer nicht, die Kauf- und Handelsherren in Trier, und nach altem Brauche zogen sie nach Frankfurt zur Messe. Wie sie aber heimkehren wollten, schwer beladen mit den erhandelten Gütern, da hieß es „Contumaz, weg von hier“, und sie mußten, um nur nach Hause zu kommen, mit schwerem Gelde bei Herrn Renaud, dem französischen Intendanten der Provinz, ihre Personen und Waaren lösen. Es war derselbe Renaud, dem seine Schreiber in Trier unumwunden erklärten: „**vous volez le roi, le pauvre pays „et les soldats.**“

Oberhalb des Dorfes Lieser zieht sich eine grüne Matte bis zu der Mündung der Lieser, von Ausonius die kleine **Lesura** genannt, ob sie gleich im Frühjahr sehr stürmisch zu seyn pflegt. Jenseits derselben hebt der Braunenberg in seiner Berühmtheit an. Die Lieser aufwärts, von der Mosel eine Viertelstunde, von dem Dorfe Lieser etwas weniges mehr entfernt, in einem reizenden Thale, liegt das Dorf Maring, das durch die Lieser und einen Zwischenraum von höchstens einer Viertelstunde von dem Dorfe Noviant getrennt wird. Diese Nachbarschaft hat von alten Zeiten her zwischen beiden Ortschaften eine Art von Gütergemeinschaft eingeführt. Sie haben nämlich eine gemeinschaftliche Markung, die schöne Waldung, Ackerland und Weinberge enthält, und vermöge ihrer Ausdehnung (ein Umfang von vier Stunden) mit den Ortschaften Monzel, Kesten, Osan, Platten, Lieser und Wehlen gränzt. Der weiße Wein hat keinen Ruf, kömmt daher auch nicht unter seinem Namen in den Handel, sondern wird von den Weinhändlern aufgekauft, um andere schwerere Weine damit, nach dem Kunstausdrucke, zu verschneiden. Der bei Maring wachsende rothe Wein ist dagegen ganz preißwürdig. Oberhalb Noviant hört überhaupt der Weinbau an der Lieser auf; von da an erscheint er nur mehr sporadisch, was jedoch nicht verhindert, daß der Wein, der zu Platten, zwischen Noviant und Wittlich, gewonnen wird, in guten Jahren, wie z. B. 1811 und 1819, vortrefflich genannt werden kann. In diesem Platten war die Abtei Springiersbach begütert. Kuno von Noviant kömmt 1188—1212 als einer der trierischen Domherren vor. Durch Bulle vom 14. Mai 1471 hat Pabst Sixtus **IV.** die Pfarreien Noviant und Berncastel dem Stifte Pfalzel incorporirt. Gegenwärtig zählt Ma-

ring 111 Häuser und 637 Menschen, Noviant 53 Häuser und 310 Menschen; im Jahre 1786 hatte das größere Dorf 96, das kleinere 36 Bürger. Etwas unterhalb Noviant, auf dem andern Ufer der Lieser, erscheint Siebenborn, die vormalige Probstei der Abtei Himmerod. Herr Matthias Joseph Hain hat sie, samt den Harterhöfen, von der Compagnie des entrepreneurs des lits militaires erkauft. Siebenborn allein kostete ihn 80,000 Franken. Gegenwärtig besitzt diese Probstei, mit den dazu gehörigen 6—700 Morgen Land, Weinberg und Wiese, zur Hälfte Herr Moor, in Trier, zur andern Hälfte Herr Franz Georg Weckbecker, in Münstermayfeld, und haben diese neuen Eigenthümer nicht nur die Ländereien, sondern auch die weitläuftigen Gebäude getheilt. Die Sensenschmiede bei Noviant ist vorlängst eingegangen.

Der Mündung der Lieser beinahe gegenüber ergießt sich ein anderer Waldbach, die bei Gonzerath, unweit des Stumpfen Thurms, entspringende Hinterbach, und etwas höher hinauf die Fronbach, in die Mosel. Die beiden Bäche boten manche Bequemlichkeit zur Anlage von Mühlen, und es entstanden derselben verschiedene in gar früher Zeit, aus denen allmählig ein Städtchen, das heutige Mülheim, erwachsen ist. Bertharius, jener Presbyter der Kirche zu Verdun, der zu Ende des 9. Jahrhunderts die Historia Episcoporum Virdunensium schrieb, könnte schon Mülheim gekannt haben, wenn anders bei ihm statt Modinum, Molendinum zu lesen; in der Urkunde vom J. 1156, worin K. Friedrich I. die Besitzungen des Domstiftes Verdun bestätigt, wird der Ort Molun und Molendinum, in den jüngern verdunschen Lehenbriefen, von 1334 und 1418, Moulin genannt. Dagegen

ist unter dem **Molun**, welches in K. Konrads **III.** Urkunde für Springiersbach, vom J. 1144 vorkömmt, keineswegs Mülheim, sondern vielmehr das eingegangene Muley, bei Burg, zu verstehen.

Gleich den übrigen Besitzungen der Kirche zu Verdun in jener Gegend, kam Mülheim an die Grafen von Veldenz, und seine Geschichte verliert sich in der allgemeinen Geschichte ihrer Grafschaft. Gegenwärtig giebt Mülheim einer Bürgermeisterei den Namen; an sich zählt das Städtchen in 124 Häusern 624 Menschen, nämlich 547 Lutheraner, 68 Katholiken und 9 Juden. Die Kirche wurde von den Lutheranern im Jahre 1734 hergestellt und mit einem eigenen Prediger besetzt, dem das Filial Andel untergeordnet; später erbauten die Katholiken sich die Capelle zu U. L. F, die ein Filial von Dusemont. Die vielen Mühlen veranlassen, wie von jeher, eine große Gewerbsthätigkeit. Auch der Weinbau ist hier, begünstigt durch die Lage des Bitschberges, wieder von einiger Bedeutung, wenn gleich das Gewächs nicht ausgezeichnet. Der Weinberge sind an die 100 Morgen, während über 300 Morgen dem Feldbau gewidmet. Von hier geht ein Zweig der trierischen Straße über Monzelfeld nach Simmern.

Die Hinterbach hinauf öffnet sich ein reizendes Alpenthal, mögte ich beinahe sagen. Durch blumigte Wiesen, denen mehr und mehr das Ackerland und die Weinberge weichen, führt ein halbstündiger Weg an einzelnen Mühlen vorbei, nach dem Flecken Veldenz. Er zählt 138 Häuser und 711 Menschen, und treibt Acker- und Weinbau. Schon in katholischen Zeiten bestand hier eine Pfarrkirche; es sagt der Erzbischof Johann von Isenburg, am 11. December 1549: „**cum parochialis ecclesia in Veldenz**

„per mortem Joannis Furster, possessoris novis-„simi, extra Romanam curiam et in partibus de-„functi, in hoc usque tempus vacaverit, ac in prae-„sentia vacat,“ so verleihe er die Pfarrei an Nicolaus Sebelen. Dieser wird aber ein Pastor in partibus gewesen seyn, wie der Vorgänger, und die Kirche blieb den Evangelischen, die Unterbrechung durch den dreißigjährigen Krieg abgerechnet, bis in viel spätern Zeiten zu Gunsten der Katholiken ein Simultaneum eingeführt wurde, der Art zwar, daß die Evangelischen in allen Dingen den Vorzug haben. Die Kirche ist zu Ehren U. L. F. geweihet. Der lutherische Prediger hat zugleich die Filiale Korenhausen und Burgen zu versehen. Die katholische Succursalpfarrei trat 1803 an die Stelle der bis dahin der Pfarrei Dusemont untergeordneten Vicarie; sie zählt überhaupt 94 Bürger, 314 Communicanten und 495 Seelen, die in Veldenz, so wie in den Filialen Thal-Veldenz, Korenhausen und Burgen zerstreut leben. Für Korenhausen besteht seit 1823 eine durchaus von milden Gaben erbaute katholische Kirche; die dasige Simultankirche brannte im J. 1800 ab. Die Simultankirche in Burgen ist sehr baufällig.

Eine Viertelstunde oberhalb Veldenz, in dem allmählig sich verengenden Thale, liegt Thal-Veldenz, von 31 Häusern und 181 Seelen, und darüber erhebt sich, auf einem schön bewaldeten Vorgebirge, kühn und malerisch, die Burgruine Veldenz, von der eine ganze Grafschaft den Namen empfieng. Bereits im 6. Jahrhundert scheint Veldenz durch Schenkung König Childeberts II. von Austrasien an die Kirche zu Verdun gekommen zu seyn. Es berichtet der Geschichtschreiber Bertharius, „rex audi-„vit, quod ista ecclesia non habuisset locum, unde „colligeret vinum: idcirco ergo dedit illi ecclesiae

„duos Amandos super Mosellam, et Modinum, et „quidquid intra Luceium et Bavam est, et *omne* „*quod subtus Treviris habemus.*“ Im J. 1047 schenkt Bischof Theoderich von Verdun dem St. Magdalenenkloster zu Verdun den neunten Theil von des Hochstiftes Weinwachs zu Veldenz. Von dem im J. 1105 verstorbenen Bischof Richer von Verdun heißt es: „Inde „Vosagum ad Valdentiam alodium ecclesiae ivit, „in aegritudinem incidit, navigio per Mosellam „relatus est Treviris, a Brunone urbis archiepis- „copo inunctus viaticoque munitus, in pace obiit,“ und in Kaiser Friedrichs I. Bestätigungsurkunde über die Hoheit und Güter des Stiftes Verdun, vom Jahre 1156, werden unter diesen genannt die Burg und Vogtei Veldenz, der Hof Mülheim, Wolfersweiler, Baumholder und St. Medard. Doch waren damals diese entfernten Güter nicht mehr in des Hochstiftes unmittelbarem Besitze, sondern vielmehr an ein mächtiges Herrengeschlecht zu Lehen ausgethan, aus welchem Gerlacus im Jahre 1132 als comes de Feldenzun genannt wird. Gerlach war ein Sohn Emichs von Schmidtburg, des Grafen im Nahgau, ein jüngerer Bruder Emichs II. Diesem, dem Stammvater der Rau- und Wildgrafen, waren in der brüderlichen Theilung die Schlösser Schmidtburg, Kyrburg und Beimburg zugefallen; Gerlach besaß, außer Veldenz, das Erztruchsessenamt des Erzstiftes Mainz, mit welchem die Lehen von Meisenheim, Odernheim, Armsheim, Esenheim und Niederhausen verknüpft; von dem Hochstifte Worms empfieng er zu Lehen die Burg Landsberg, samt dem anliegenden Moschel, sein waren auch St. Remigsland, in dessen Umfang gegen 1214 die Burg Lichtenberg erbaut wurde, die Stadt Kusel, die Aemter Bosenbach und Nerz-

weiler. Er hatte sich mit Cäcilia, einer Tochter Ludwigs II. des Saliers (Einfalt hat aus dem Salier einen Springer gemacht), des mächtigen thüringischen Grafen, verheirathet [1]), und von ihr den Sohn Gerlach II., der in Urkunden von 1146—1186 vorkömmt. Dieses Enkel, Gerlach IV., gerieth in Irrung mit Johann von Aspremont, dem Bischof zu Verdun, wegen seiner Lehenschaften. Der Streit wurde von Erzbischof Theoderich von Trier am 7. December 1220 dahin vermittelt, daß Graf Gerlach das Haus Veldenz als ein offenes und ausgiebiges Lehen des Stiftes zu Verdun anerkannte und empfieng, und sich gegen den Bischof als dessen Homo ligius verpflichtete. Die Urkunde ist auch dadurch merkwürdig, daß sie von der Aula episcopalis spricht, welche ein Bischof von Verdun noch immer in der Burg Veldenz beibehalten hatte. Gerlachs IV. Sohn, Gerlach V., war einer der Gesandten, welche dem weisen Alfons von Castilien ankündigten, wie die Wahl der Kurfürsten ihm eine Kaiserkrone verleihe. Gerlach, indem er die Reise nach dem fernen Castilien antrat, hinterließ seine Gemahlin Elisabeth, eine geborne Gräfin von Zweibrücken, schwanger, und sah sie nur wieder, um sie bald darauf, vor dem 17. Junius 1259, zu verlieren. Von da an scheint er nur mehr bekümmert gewesen zu seyn, der einzigen Tochter, der etwa dreijährigen Agnes, die Nachfolge in seinen verschiedenen Lehen zusichern zu lassen; wie

1) Die Annales breves de landgraviis Thuringiae nennen den Gemahl der Cäcilia, Girlacus comes de Weldense. Eckhard, der von den Grafen von Veldenz nichts wußte, will Weldense in Witensee oder Weissensee verwandeln. Galletti, der dürftige Geschichtschreiber von Thüringen, macht aus dem Grafen von Veldenz einen Grafen von Waldersee, bei Dessau.

das erreicht, entschlief er zu einem bessern Leben, vor dem Julius 1260. Die verwaisete Agnes stand unter der Vormundschaft ihres mütterlichen Großvaters, des Grafen Heinrich II. von Zweibrücken, durfte aber, als eine überreiche Erbin, auf den Freier nicht lange warten. Bereits vor dem 3. August 1270 war sie Herrn Heinrichs I. von Geroldseck zu Hohen-Geroldseck Gemahlin geworden, wie das beweiset die an diesem Tage von Heinrich ausgestellte Urkunde, worin er sich **H. de Geroldesekken, comes Veldencie** nennt.

Ihr Urenkel, Graf Heinrich III. von Veldenz, war mit Lauretta, des Grafen Johann III. von Sponheim zu Starkenburg anderer Tochter verheirathet; darum wurde der Sohn dieser Ehe, Graf Friedrich III. von Veldenz, von Graf Johann V. von Sponheim, zugleich mit dem Markgrafen Bernhard von Baden, zum Nachfolger in den sponheimschen Landen ernannt. Friedrich III. hatte aber aus seiner Ehe mit der Gräfin Margaretha von Nassau-Saarbrücken nur die einzige Tochter Anna, verheirathete sie an den Pfalzgrafen Stephan, den dritten Sohn des Kaisers Rupert, und errichtete mit diesem seinem Schwiegersohne im Jahre 1444 einen Erbvertrag, durch welchen der Großvater dem einen seiner Enkel, dem Herzog Friedrich dem Hundsrücker, die sponheimschen Lande, dem andern, dem Herzog Ludwig, die Grafschaft Veldenz in ihrem ganzen Umfange, mithin auch St. Remigsland und Lauterecke, zusicherte. Herzog Ludwig, gemeiniglich von Veldenz genannt, vererbte die Grafschaft auf seine Söhne Caspar und Alexander. Dieses ältester Sohn, Herzog Ludwig II., besaß die väterlichen Lande allein, denn seine Brüder, Georg und Ruprecht, waren in den geistlichen Stand getreten und hat-

ten verzichtet. Allein Ludwig II. starb im J. 1532 und die Vormundschaft über seinen minderjährigen Prinzen, den nachmals so berühmten Herzog Wolfgang von Zweibrücken, übernahm des Vaters Bruder Ruprecht. Ruprecht war, wie gesagt, ein geistlicher Herr, seine Vocation mogte aber nicht gar lebendig gewesen seyn; er heirathete im Jahre 1537, und wie ihm ein Prinz geboren worden, verlangte er ein Antheil an den väterlichen Landen. Das erhielt er durch den Marburger Vertrag, vom J. 1543, und wurde ihm namentlich Lauterecke mit den zugehörigen Dörfern, das Kloster Remigsberg und das Haus Veldenz samt den Dörfern Thal-Veldenz, Burgen, Korenhausen, Mülheim, Dusemont und Andel, zugesprochen. Auf diese Weise entstand in dem Hause Pfalz-Zweibrücken die Nebenlinie zu Veldenz. Ihres Begründers, des Herzogs Ruprecht Sohn, Georg Johann, erhielt noch im J. 1559 aus des Kurfürsten Ottheinrich Verlassenschaft, die Graffschaft Lützelstein, die Hälfte der Gemeinschaft Guttenberg urd den pfälzischen Antheil von Alsenz, erwirkte auch bei dem Kaiser im Jahre 1566, daß er wegen seiner gesamten Lande, als ein Stand und Fürst des Reichs belehnt, und gleich andern pfälzischen Häusern zu Sitz und Stimme auf dem Reichstag gelassen wurde. Seine Söhne theilten abermals, und es entstanden in dem veldenzschen Zweige vier verschiedene Linien, die aber ein Enkel des Georg Johann, der Pfalzgraf Leopold Ludwig, sämtlich im J. 1654 wieder vereinigte. Leopold Ludwig, geboren den 1. Februar 1625, führte ein höchst bewegtes Leben. „Bey den General Reichs-Friedens Tractaten, ward Anno „1648 geschlossen, daß Herr Leopold Ludwig, Pfaltzgraf „bey Rhein, in der Graffschafft Veldentz an der Mosel, „sowol Geistlichem, als Weltlichem, entgegen, und wieder

„alles dasjenige, so bißhero verübet, in denjenigen Stand,
„darinn sein Herr Vatter (Pfaltzgraf Georg Gustav zu
„Veldentz und Lauterect) Anno 1624 gewesen, restituirt
„werden solle. Wie dann auch hierauff Anno 1649 die
„des Jahrs 1627 von Chur-Trier hieher gesetzte Geistliche
„wieder fort gewiesen, die Kirchen hochgedacht Ihro Fürst-
„lichen Gnaden, Herrn Pfaltzgraf Leopold Ludwigen re-
„stituirt, und ferner die samtlichen Unterthanen in der
„gantzen Grafschafft, deren Pflichten, so sie Chur-Trier
„im Jahr 1628 leisten müssen, vom Rathause allhie zu
„Veldentz offentlich erlassen, und an den hochermelten Herrn
„Pfaltzgrafen hinwieder verwiesen worden." Die franzö-
sischen Reunionen trafen sowohl Veldenz, als St. Remigs-
land, doch sollten beide Gebiete dem Pfalzgrafen verblei-
ben, wenn er die französische Landeshoheit anerkenne. Wie
billig, verschmähte er einen solchen Antrag, und er lebte
mehre Jahre zu Straßburg, als ein Vertriebener und in
kümmerlichen Umständen: „nec, quae in praesentia ejus
„sit fortuna ac conditio, numque tandem *necessita-*
„*tem*, quam *Livii* verbo, ne Dii quidem superant,
„in rationem verterit, dicere integrum est," setzt die
Notitia (incastigata) Procerum Imperii hinzu. Am
4. Jul. 1648 hatte Leopold Ludwig sich mit der Grä-
fin Agatha Christina von Hanau-Lichtenberg ver-
mählt, und eilf Kinder wurden ihm in dieser Ehe geboren:
die mußte er beinahe sämtlich überleben. Eine Tochter,
Elisabeth Johanna, die er 1669 an den Rheingrafen
Johann zu Mörchingen verheirathete, wurde bald
wieder verstoßen, eine andere, Dorothea, starb zu Straß-
burg, den 16. September 1723, als des Pfalzgrafen Gu-
stav Samuel geschiedene Gemahlin, zwei Söhne blieben
vor dem Feinde, der eine vor Ofen, der andere vor Mainz,

der älteste Sohn, Gustav Philipp, geboren den 17. Jul. 1651, bereisete, so berichtet die Notitia, Frankreich, Dänemark, Schweden, Deutschland. Eine wunderbare Schlechtigkeit der Neigungen und des Gemüthes zog ihn hinab in die Abgründe des Verderbens. Der Vater und alle Guten wendeten sich ab von ihm, und weil er täglich wuchs in Lastern und Schandthaten, ließ Leopold Ludwig ihn greifen und nach Lauterecke zur Haft bringen: dort stürzte er sich in einem unbewachten Augenblicke, 1679, in die Tiefe, daß er demnach ein Ende fand, wie es seinem Wüthen angemessen. So die Notitia, die, mir scheint es, den Beruf nicht hatte, zu ermitteln, welche Schuld der Vater an des Sohnes Verirrungen tragen mogte. Sie mag nicht klein gewesen seyn, die Schuld, denn ich finde, daß Leopold Ludwigs älteste Prinzessin, Anna Sophia, geboren den 20. Mai 1650, katholisch wurde, um der tyrannischen Behandlung des Vaters zu entgehen. Leopold Ludwig starb zu Straßburg, den 19/29. Sept. 1694; durch Testament hatte er seine Erbschaft dem Könige von Schweden zugedacht, und das Parlament zu Metz ertheilte diesem den Besitz, der jedoch durch den Ryswyker Frieden an Kurpfalz übergieng. Mittlerweile wurde das Eigenthum der Gegenstand sehr lebhafter Discussionen zwischen den verschiedenen pfälzischen Linien. Der mächtigste der Prätendenten, der König Karl XII., fand vor Friedrichshald den Tod, und als mit dem Pfalzgrafen Gustav Samuel die alte zweibrückische Linie gänzlich zu Grabe getragen war, ergab sich die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens zwischen Kur-Pfalz und Pfalz-Birkenfeld. In dem Vertrage von 1733 erhielt Birkenfeld die zweibrückschen Lande, und Veldenz und Lauterecke blieben der Kur, wurden auch seitdem als ein eignes Oberamt dem Kur-

staate einverleibt. In der veldenzschen Stimme auf Reichs- und Kreistagen wollten beide Linien alterniren, so daß sie abwechselnd von Kurpfalz und von Birkenfeld, oder dem neuen Hause Zweibrücken geführt wurde; und das Fürstenthum Veldenz ist ein integrirender Theil des oberrheinischen Kreises geblieben. — Es gab auch ein Rittergeschlecht des Namens von Veldenz. Im J. 1197 bekennt Peter von Veldenz, zugenannt von Merzig, ein Ritter, daß er seine Güter in Merzig, wie die von seinen Voreltern besessen worden, von der trierischen Kirche zu Lehen habe, und siegelt mit ihm der edle Mann, Graf Gerlach von Veldenz.

Am Fuße der Burgruine wurde ein Kupferbergwerk bearbeitet; für die Ausbeute der beiden Gänge, wovon der eine die Karlsgrube, der andere der Frische Muth genannt, bestand eine eigene Schmelzhütte. Nach der im J. 1601 vorgenommenen Probe gab der Centner Kupfererz 28 Pfund Kupfer und Blei, der Centner Bleierz 38 Pfund Blei und ein Loth Silber. Im Jahre 1785 wurde dieses einst sehr ergiebige Bergwerk verlassen, gegenwärtig ist nur mehr ein Eisenhammer vorhanden. Die sämtlichen veldenzschen Orte, Veldenz, Flecken und Thal, Korenhausen, Burgen, Dusemont, Mülheim und Andel, wie sie von den trierischen Aemtern Berncastel, Wittlich und Hunolstein umgränzt, bildeten einen Landstrich von 2 Stunden Länge und 1 ½ Stunde Breite; das Landgericht bestand aus den Schöffen der einzelnen Ortschaften, zusammen 14, unter dem Vorsitze des Landschultheißen.

Dusemont, der letzte veldenzsche Ort, liegt ungefähr in der Mitte des Braunenbergs, von demselben jedoch durch die Mosel geschieden; wenige Orte können sich demnach einer Aussicht rühmen, gleich der von Dusemont,

dessen Einwohner stets vor Augen haben die anmuthigen Berge, wo sie nach dem Wechsel der Jahreszeiten ihre Reichthümer aufwühlen, erwarten, ärndten oder zählen. Mit einer solchen Aussicht mag sich nicht einmal **Dungarvans prospect**, der in Ireland zu einem stehenden Toast erwachsen ist (Latocnaye **I.** 110), vergleichen. Der Ort selbst, ansehnlich und wohl gebaut, zählt in 115 Häusern 423 lutherische und 159 katholische Einwohner und besitzt, nach dem alten Landmaaß, 186 Morgen Ackerland, 128 Morgen Wiesen und 82 Morgen Weinberg. Durch Urkunde vom Samstag nach St. Matthias 1222 vergaben Wirich und Mefried von Neumagen ihr Erbgut zu Dysemont an die Abtei Tholei, zu einem Seelgeräthe, welches in der St. Nicolauscapelle zu Thron abzuhalten. Daher war der Tholeierhof eines der stärksten Güter in Dusemont, bis er, gleichwie der gräflich manderscheidsche Hof, von der französischen Domainenverwaltung veräußert wurde; auch ein dritter stattlicher Hof, den die von Breidbach-Büresheim als veldenzsches Lehen besaßen, hat dem Schicksale der Veräußerung und Vereinzelung nicht entgehen können. Die alte Pfarrkirche, zu St. Remigius, wurde im Jahre 1775 abgebrochen; von den in ihr befindlichen Grabsteinen hat sich nur einer erhalten, mit folgender Inschrift: „1632 „den 1ten July starb der edle ehrenveste Herr Johann Jacob von Eisch, Wittgensteinischer Amtmann zu Neumagen, der Seele Gott gnädig sey.“ Die an ihre Stelle erbaute Kirche, dient Katholiken und Evangelischen gemeinschaftlich, ist aber nur für die Katholiken eine Pfarrei, für die Evangelischen hingegen ein Filial von Mülheim.

Der Braunenberg, auf welchem der Ruf und der Wohlstand von Dusemont begründet, liegt, wie gesagt, auf

dem nördlichen Ufer der Mosel, und bildet eine ziemlich gerade Linie von der Mündung der Lieser bis nach Monzel hin. Vermöge dieser Richtung folgt er dem Strome, bis gegenüber Neu-Filzen, von da ab beginnt er zurückzutreten, und es bildet sich zwischen ihm und dem Strome eine kleine Ebene, auf welcher die Einwohner von Kesten ihren rothen Wein gewinnen. Von dieser Nachbarschaft heißt der obere Theil des Braunenberges auch wohl der Kestener Berg. Schon das äußere Ansehen des Braunenbergs muß dem sorglosesten Beobachter auffallen; an dem ganzen Strome findet sich kein anderer Berg, der ihm in den sanften und regelmäßigen Formen zu vergleichen; er ist zumal ein zahmer Berg, wie man in den süddeutschen Alpen die zur landwirthschaftlichen Benutzung geeigneten Berge nennt, um sie von den Wildalpen zu unterscheiden; was die Natur vorbereitete, das hat die Kunst vollendet, und kaum wird anderswo ein so gleichförmig und regelmäßig betriebener Weinbau nachzuweisen seyn. Von jeher gilt darum auch der Braunenberger als einer der edelsten Weine der Ober-Mosel. „Es bauen in diesem Berge," so schreibt ein schon mehrmals hier angezogener Kenner, „es bauen „in diesem Berge die Ortschaften Filzen, Dusemont, Mül- „heim und Lieser. Der Berg hat die vortheilhafteste Ex- „position gegen Mittag; der Boden ist leicht, weshalb „der Rießlingstock nicht lange darin hält, und der Anbau „desselben, der häufig alle 20 Jahre, mehr oder weniger, „erneuert werden muß, undankbar ist. Demungeachtet „werden von den bessern Gutsbesitzern viele Rießlinge ge- „pflanzt: der Hauptschatz bleibt indessen die Kleinbeer- „traube. Darum haben diese Weine einen entschiedenen „Vorzug in Mitteljahren, in welchen daselbst die Klein- „beertrauben einen größern Grad der Reife erlangen, als

„anderer Orten. In Hauptjahren steht indessen der grö„ßere Theil der Braunenberger Weine den kräftigern Ge„wächsen von Piesport, Berncastel, Graach und Zeltin„gen nach. Die ersten Gutsbesitzer in dem Braunenberg „sind Hr. Böcking in Trarbach, Hr. Matth. Jos. „Hain in Trier, Frau Wittwe Recking in Lieser, die „Hren. Willems in Dusemont und Fritsch in Trier, „das Hospital Cues, und viele andere.“ Es ist ein Kenner, der hier spricht, wenn ich aber neben einem solchen noch eine Meinung äußern dürfte, so würde ich unbedenklich den Braunenberger für den König der Moselweine erklären, und ihm einzig nur den Oligsberger, von Wintrich, vorsetzen. In einem sehr reichen Jahre können in dem Braunenberg 7—800 Fuder Wein gewonnen werden.

An dem obern Ende des Braunenbergs hat sich das Dorf Monzel, von 79 Häusern und 440 Seelen gelagert. Monzel und das rückwärts, nach der Lieser zu, gelegene Osan (102 Häuser und 606 Menschen), bildeten zusammen eine kleine, mit der Grund- und Mittel-Gerichtsbarkeit den Grafen von Manderscheid-Blankenheim zuständige Herrschaft, und war Monzel ein unmittelbar trierisches, dem Erzstift dargebrachtes Lehen, Osan aber ein Afterlehen, welches seit derer von Daun Abgang, die von Manderscheid von den Grafen von Nassau-Saarbrücken zu empfangen pflegten. Am 7. Aug. 1323 bekennt Graf Johann I. von Saarbrücken, Herr zu Commerci, der nämliche, der das saarbrückische Landrecht gab, er trage von der trierischen Kirche zu Lehen die Vogtei im Hamm, womit Johann von Braunshorn beafterlehnt, die Vogtei des Dorfes Metloch, womit Jakob von Montclar beafterlehnt, und das Dorf Osan, welches er hinwiederum an Peter von Brücken, Ritter, und einige

andere verleihe. Am 17. März 1327 verkauft der nämliche diese Lehenschaften und die Burg zu St. Wendel um 2,000 Pf. trierischer Pfennige an den Erzbischof Balduin, der Kauf muß aber nicht unwiderruflich gewesen seyn, denn 1412 wird Dietrich von Daun und Bruch von dem Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken und 1431, Donnerstag vor U. L. F. Geburt, Dietrich II. von Manderscheid, als Gerhab seiner Hausfrauen, Irmgard von Daun und Bruch, von der saarbrückschen Vormundschaft mit Osan belehnt. Die Grafen von Manderscheid hatten für die Herrschaft Monzel und Osan einen Justizverwalter und einen Kellner angestellt: der letzte Kellner der ungetheilten Herrschaft war die Juffer Franzisca Hansel. Am 6. Dec. 1780 starb nämlich Graf Franz Joseph von Manderscheid, der letzte Mann seines großen Namens und Stammes, und bereits am 8. Dec. ließ Kur-Trier von Monzel, als einem erledigten Lehen, Besitz ergreifen. Ein Gleiches geschah zu Osan, ab Seiten des fürstlichen Hauses Nassau-Weilburg: die manderscheidsche Erbtochter, die Gräfin von Sternberg, rief jedoch den Reichshofrath an, und dessen Mandat vom 25. Junius 1782 veranlaßte eine Transaction, wodurch Osan dem Hause der Grafen von Sternberg zurückgegeben wurde. Monzel aber blieb dem trierischen Amte Berncastel, gleichwie die Ausübung der landesherrlichen Rechte, und die peinliche und policeiliche Gerichtsbarkeit zu Osan. Durch Osan, dessen Wohlhabenheit vorzüglich auf dem Ackerbau beruhet, kömmt die von Hetzerod abgehende Frankfurter Straße, und ist sie von hier, bis Maring und Lieser, in ganz gutem Stande. Monzel, ebenfalls ein wohlhabender Ort, hat nicht viel Weinbau, aber bedeutendes Ackerland. Einzelne sind in dem anstoßenden Brau-

nenberge mehr oder weniger betheiligt. Gleichwie Monzel selbst die äußerste Verlängerung des Braunenbergs, so ist es zugleich der Punkt, welcher die reichste Aussicht darbietet. Denn so verschiedenartig, so groß, so lieblich, so feierlich oder so mystisch auch die Aussichten sind, welche der Braunenberg in seinen verschiedenen Lagen gewährt, so ist doch keine, vielleicht an der ganzen Mosel keine, derjenigen zu vergleichen, welche der Kirchhof zu Monzel beherrscht. Ueber den unnennbaren Reiz der Landschaft wird der Wanderer beinahe vergessen, daß das stille Reich der Todten ihn umgiebt, wo kein Schmerz, kein Seufzer, keine Traurigkeit.

Filzen, Kesten, Wintrich, Minheim, Reinsport, Nieder-Emmel, Müster, Piesport, Ferres, Clausen, Trohn.

Filzen besteht aus zwei Abtheilungen. Zunächst mit Dusemont gränzt Neu-Filzen, dann folgt, eine Viertelstunde höher, auf demselben Ufer, Filzen selbst. Neu-Filzen hat 14 Häuser und 72 Einwohner, Filzen 63 Häuser und 352 Einwohner, beide Ortschaften zusammen bilden aber nur eine Gemeinde, mit einer gemeinschaftlichen, etwa 4 Stunden im Umfang haltenden, sehr tragbaren Markung. Außer sehr schönem Ackerlande und beträchtlicher Waldung, besitzt die Gemeinde auch einen Antheil an dem Braunenberg, und theilt sie sich mit Wintrich in ein Drittel von allem in dem anstoßenden Domainenwald, Hofwald, gefällten Klafterholz, gleichwie sie für sich allein ein Viertel von allem darin vorkommenden Abfallholz bezieht. In dem Gemeindewalde werden verschiedene Leienbrüche bearbeitet, und gehört ihr Produkt zu den gesuchtesten. Ein eigenes Gericht hatte Filzen nicht, wohl aber zwei, zu dem Gericht in Wintrich gehörige

Schöffen. Das Frauenkloster, Minoritenordens, wurde von Kurfürst Jakob von Sirk gestiftet, und hatte zum Vorstand eine Würdige Mutter. In der Visitation vom Jahre 1569 heißt es: „Sunt de tertia regula Francisci. Sex professae et 2 nondum professae; visitator, prior Clusanus. Fuit clausura aliquarum, quae „velatae erant, et mater hoc tempore est velata, „jam vero est impossibile ob earum paupertatem, „nam suis assiduis laboribus tenentur victum et „amictum lucrari. Legunt suas horas germanice. „Habent unam apostatam, habitantem in Bernca„stel, Irminam nomine, quae nupsit viro Nicolao „Sartori, non habet proles. Item habent adhuc „unam aliam, Susannam, habitantem in Feldens, „quae etiam nupsit viro, et proles habet." Des Klosters letzte Würdige Mutter ist durch eine körperliche Abnormität bekannt geworden. Sie hatte im Laufe ihrer Amtsverrichtungen die französische Invasion und die Aufhebung des Klosters erlebt. Oft schien ihr, als sey ihr des Leides mehr aufgelegt, als sie tragen könne, und dann pflegte sie im Unmuthe den Kopf wider einen Tisch zu schleudern. Das geschah öfter und öfter, und auf der meist dem Stoße ausgesetzten Stelle bildete sich eine Verhärtung, die allmählig zu einem vollkommenen, in zwei oder drei Zacken auslaufenden Widderhorn erwuchs. Sie suchte sich mit Schneiden zu helfen, und je mehr des Schneidens, je rascher das Wachsthum. Wie das abwärts gekrümmte Horn das eine Auge ganz bedeckte, entschloß die Leidende sich, ärztliche Hülfe zu suchen; sie wurde, 88 Jahre alt, von Hrn. Giese operirt, überlebte die sehr gelungene Operation um zwei Jahre, und starb 1836. Der längste der Zacken mißt 13 ¾ Zoll. – Die Klosterge-

bäude sind an Privaten gekommen, die Kirche wird als Pfarrkirche benutzt.

Die Stelle, wo die kleine, durch das Zurückweichen des Braunenbergs gebildete Ebene ein Ende nimmt, ist durch das Dorf Kesten, auf dem nördlichen Moselufer, angedeutet. Kesten hat 92 Häuser und 536 Einwohner, 76 Bürger, 10 Beisitzer und 2 Juden im J. 1786, gränzt mit Dusemont, Monzel, Wintrich und Minheim, und hat eine Markung von etwa 1 ½ Stunde Umfang. Der Weinbau ist, bei einem mittelmäßig guten Weine, die Hauptnahrungsquelle der Einwohner, von denen einige sich auf das Fuhrwesen und Schiffziehen verlegen. „Sie sind „überhaupt," so versichert das Amt Wittlich, „nahrhaft, „aber auch Viele seit einigen Jahren, dem Saufen, Tol„len und Prozessen sehr ergeben, und ohngeachtet vorge„gangener, exemplarischer Bestrafungen, noch sehr schwer„merisch." Heutzutage gilt dieser Vorwurf von ferne nicht. Zu dem Gerichte in Wintrich stellte Kesten 3 Schöffen. Für das Fallholz und die Reiser, welche die Einwohner, mit jenen von Minheim, Filzen und Wintrich, in dem jenseits gelegenen Hohwald, lesen mogten, gaben sie 20 Sester Most in die Kellnerei Wittlich und an Beedwein 4 Ohm. Eine Viertelstunde von dem Orte entspringt ein Sauerbrunnen, in dessen Nähe vordem auf Kupfererz gegraben wurde. Dieser Bergbau ist längst aufgelassen. Die Abtei St. Irmina in Trier besaß in Kesten, wie in Monzel, bedeutende, ihr von dem Erzbischofe Adelbero verliehene Weingüter. Die Pfarrei Kesten wurde von dem Kloster Macheren vergeben. Im J. 1125 beurkundet Erzbischof Gottfried von Trier den zwischen der dasigen Kirche und dem Bovo von Kesten getroffenen Tausch; Bovo soll statt seines eigenthümlichen Weingartens ein kleines

Hofgut haben, dasselbe frei benutzen und vererben, unter der Verbindlichkeit, alljährlich zu St. Martinsfest an den zum Dienste dieser Kirche bestellten Priester 12 Pfennige, nummos, zu entrichten. Else von Wyſſkirchen, Bertrams von Gudenberg Wittwe, wird am 10. Mai 1384 belehnt, wie von Alters her geschehen, mit ihrem Theil der Burg Weiskirchen, mit ihrem Haus zu Brucken, „ußen an der Stad zu Triere gelegen," mit Zehnten, Zinsen und Gütern zu Berncastel, Kesten, Noviant, Siebenborn, Wintrich und Graach, und nach ihr sollen diese Lehen empfangen Jekil und Clas Bornenbecher, Gebrüder von Lichtenberg, und Clas von Schwarzenberg, „myen Neven." Am Samstag nach St. Michaelstag 1503 empfängt Johann von Killburg zu Mannlehen Haus, Hof und Garten in dem Dorfe Kesten, 24 Morgen Ackerland, einige Weingärten, die gemeiniglich 4 bis 5 Stück ertragen, Wiesen u. s. w., zugleich auch St. Peters Güter zu Osan; sein Vater war bereits mit diesem Hofe belehnt gewesen, und es hatte sein Großvater, Johann Olmscheidt, ihn der trierischen Kirche zu Lehen aufgetragen. Mittwochen nach Martini 1503 wird Bernhard von Hasemulle, Herr zu Felzberg, von Erzbischof Jakob von Baden belehnt mit den Lehen und Gütern, die der Vater seiner Mutter, einer von Palland, und dessen Voreltern gehabt, namentlich mit einer Hofstatt auf der Leyen zu der Neuerburg an dem großen Saal, dazu gehört ein Fuder Wein jährlich zu Kesten aus der Beede scheinend; mit einer Hofstatt zu der Neuerburg, obenwendig der Ketzeryen, samt einem Baumgarten daran gelegen, zwischen dem Gut von Eich und der Ketzeryen, darzu gehört ein Fuder Wein, jährlich aus der Beede zu Wehlen scheinend; Item mit einem kleinen Zehnten um die

Neuerburg, den man nennt den Zehnten zu Eingendorf, der jährlich rentet 10 oder 12 Malter Korn; It. mit den Weingärten zu Wittlich; It. zu Uerzig mit dem Kirchensatz und dem Zehnten; It. mit 16 Morgen Land zwischen der Neuerburg und Hetzdorf gelegen; It. mit dem halben Dorf Pohlbach. – Ein sehr romantischer Weg führt über das Gebirge von Kesten nach Piesport; eine weite Aussicht gewährt er die Mosel abwärts, vor sich aber sieht man die reizende Fläche von Nieder-Emmel und im Hintergrunde das ferne Neumagen.

Bei Kesten reicht das Gebirge beinahe bis an das Ufer, wogegen das rechte Ufer, von Filzen an, sich in einer fruchtbaren Ebene ausbreitet, die jedoch vor Wintrich durch das allmählig wieder vortretende Gebirge verenget wird. Die Wintricher Markung, mit Filzen, Merscheid, Hohrath, Haag und Emmel gränzend, hat bei einem Umfange von 4 Stunden, sehr schöne Waldungen, Weinberge, Aecker und Wiesen. Der Wein stand von jeher in Ruf und Preiß, wird früh lagerreif, und enthält selbst in den minder vortheilhaften Lagen, unterhalb des Dorfes, sehr vielen Zuckerstoff. Kränklichen Personen ist er darum sehr zu empfehlen und galt er in vorigen Zeiten als ein untrügliches Universalmittel gegen den Stein. In einem reichen Jahre können 4—450 Fuder geherbstet werden. Es ist begreiflich, daß die Einwohnerschaft, keineswegs auf den Weinbau allein beschränkt, sich eines gewissen Wohlstandes erfreuet. Neben den schönen, eigenthümlichen Waldungen, stehen ihr noch mancherlei Gerechtsame in dem Hohwalde zu. Im J. 1786 wurden in 148 Häusern 136 Bürger und 5 Beisitzer gezählt, gegenwärtig wohnen 927 Menschen in 150 Häusern. Das hiesige Gericht, wie es bis in die letzten Zeiten des Kurstaates bestand, wurde mit

den Schöffen der Ortschaften Wintrich, 5, Minheim, 4, Kesten, 3, Filzen, 2, zusammen 14 Schöffen, besetzt, und war ursprünglich ein Hochgericht, welches die Vögte von Hunolstein von den Grafen von Bliescastel, und nachmals von der trierischen Kirche zu Lehen trugen. Auch nachdem dieses Hochgericht von Trier erworben worden, blieb die alte Einrichtung, nicht minder der ursprüngliche Verband mit Berncastel. Darum war stets der Kellner zu Berncastel Präses dieses Gerichtes, was viele Reibungen mit dem Amte Wittlich veranlaßte. Diese zu heben, verordnete das Regulativ vom 25. Febr. 1774, daß im Jahre nur drei Gerichtstage zu halten, daß das Gericht keine weitläuftige oder einer Appellation unterworfene Sachen vornehmen, sondern seine Erkenntniß nur über dasjenige, so de plano abgemacht werden kann, erstrecken, und, gleich andern Gerichten, dem Amte unterworfen seyn sollte. Mittwochen in der Osterwoche 1284 bekennt Iofridus dominus de Ayxe (Esch), daß er gegen Empfang von 200 Pf. Pfennige dem Erzbischof Heinrich seine Güter zu Wittlich und Lieser zu Lehen aufgetragen habe, und sind dieses wohl dieselben Güter, „que comitatus vocantur ad Marcence,“ um welche Friedrich von der Neuerburg, Ritter, auf den Samstag post octavam Epiphanie 1319, seinen Lehenrevers ausstellte. Im J. 1335 bestätigt Erzbischof Balduin die Schenkung, welche Philipp und Johann von Weiskirchen der trierischen Karthause mit dem Patronatrecht in Wintrich gemacht hatten. Am Dienstag nach St. Briccius 1505 empfängt Philipp, Herr zu Esch, mit seinen übrigen Lehen, auch den Fruchtzehnten zu Wintrich; ein ganzes Jahrhundert früher ward derselbe bereits unter den trierischen Lehen derer von Esch aufgeführt. Auch die Grafen von Vianden

besaßen hier Weingüter, sicherlich uraltes Erbe des Hauses Ardenne, und sind diese Güter erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Nassau-Oranien verkauft worden. Eines Ritters Peter von Wintrich und seiner Wittwe habe ich bei Cues gedacht.

Eine Viertelstunde oberhalb Wintrich, bei dem Hofe Güntersley, der des Hrn. Böcking Eigenthum, beginnt der Oligsberg, auf welchem vorzüglich der hohe Ruhm der Wintricher Weine beruhet. Den Namen hat dieser Berg von einer Capelle zum Oelberg (Olig, alterthümlich, statt Oel), er könnte ihn aber auch herleiten von der Beschaffenheit seines Weines, der wahrlich mit allen Eigenschaften eines höchst ausgezeichneten Weines, die eines ätherischen Oeles verbindet. Selbst die vorzüglichsten Weine des Braunenbergs müssen in Feuer und Lieblichkeit dem Oligsberger weichen. Es ist derselbe auch stärker und kräftiger, wie der Wein des anstoßenden Neubergs, als welcher sich längs eines kleinen Bächleins hinauf ziehet. Feiner und aromatischer, als der Oligsberger, ist der Neuberger ein üppiger Desertwein, und wird in guten Jahren das Fuder gern mit 1,100 Gulden bezahlt. In einem solchen Jahre können in dem Oligsberg 30, in dem Neuberg 20 Fuder gewonnen werden. Die Haupteigenthümer in dem eigentlichen Oligsberg sind der Hr. Appellationsrath Geller in Cöln und die Erben des Präsidenten Birk; in dem Neuberg herrscht Hr. Böcking vor, und das mit so größerm Rechte, da er diese Lage, die schon einmal, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, in großem Aufschwunge gewesen, dann aber arge Vernachlässigung erlitten hatte, mit großem Kostenaufwand erhob, und ein Cultursystem für sie erdachte, das beinahe noch sorgfältiger und ängstlicher, als jenes des Josephshofes. Exposition, Boden, ein

höchst bröcklichter Schiefer, und Rebenart, durchaus Rießling, sind dem Oligsberg und dem Neuberg gemeinschaftlich, wodurch eine Verschiedenheit des Gewächses veranlaßt wird, mögen Oenologen ermitteln.

Bei der Güntersley macht die Mosel eine ziemlich bedeutende Krümmung, deren Ergebniß vermuthlich zwei kleine Inselchen, unweit des linken Moselufers; das eine derselben, das Wintrich am nächsten, war im J. 1768 unter 60 Eigenthümer vertheilt: man beurtheile hiernach die greuelhafte Parcellirung des Eigenthumes. Da, wo die ebenfalls von der Stromkrümme gebildete, dem linken Ufer angehörige Halbinsel sich verflächt, von den beiden längsten Armen der Krümmung gleich weit, von der Fähre, welche die Verbindung mit Wintrich unterhält, beinahe zwei Büchsenschüsse weit entfernt, liegt Minheim, das aus 78 Häusern und 425 Einwohnern bestehende Pfarrdorf. Es gränzt mit Kesten, Wintrich, Emmel, Piesport, Crames, Osan und Monzel, und hat in seiner etwa 2 Stunden im Umfange haltenden Markung schöne Weinberge und Wiesen, auch einiges, doch steiniges und sprödes Ackerland. Der Wein, jährlich werden 150—200 Fuder gewonnen, genoß von alten Zeiten her eines wohlverdienten Rufes, in den letzten Jahren hat er aber durch die Bemühungen des Bürgermeisters Mayer, durch das Beispiel eines verständigen Oeconomen, des Hrn. Kees, der nur Rießling baute, außerordentlich gewonnen, daß man ihn wohl dem Piesporter gleich stellen darf. In frühern Zeiten war an solche Verbesserung nicht zu denken, denn Minheim erlag beinahe unter der Last der Zinsen. „Diese schwere Zinsen „welche von jedem Burger auf den Kopf und nach Pro„portion seines Weinwachs erhoben werden, und die viele „Hofgüthere, welche das hohe DomCapitul, das Stift

„Simeon, Abtei Matheis, das Closter Agneten und meh-
„rere allda haben, mögen schon einige Ursache seyn, daß
„die mehriste Minheimer Einwohner sehr verschuldet und
„unvermögend sind, besonders da dieselbe nach Art deren
„Moseler nicht gnug sparsam, und in Kleidung sowohl
„als Nahrung etwas zu viel verschwenderisch sind."
Um so erfreulicher fällt der heutige Wohlstand von
Minheim auf. Eine villa hierselbst befand sich unter den
Precarie-Gütern, welche Erzbischof Eberhard im J.
1052 dem Grafen Walram von Arlon übertrug. Im
Julius 1230 verpfändet Graf Heinrich von Bliesca-
stel, um 150 Pf. trierischer Pfennige, an Erzbischof
Theoderich die Vogtei zu Minheim, die er von der
trierischen Kirche zu Lehen trägt und an Albert Munt
und Gottfried Lupach zu Afterlehen reicht. Am 20.
März 1531 more Trev. wird Johann von Warsberg
belehnt mit dem Hause zu Minheim, „das unsers Stiffts
„uffgebig ledig Haus ist," mit Zubehör, wie seine Vor-
eltern damit belehnt gewesen. Oberhalb Minheim nimmt
das rechte Ufer einen höchst wilden Charakter an, während
die Minheimer Fläche bis Reinsport gegenüber fortsetzt.
Hier aber verwandelt sich die Scene. Auf dem linken Ufer
tritt das Gebirge dicht an den Fluß heran, um ihn nicht
eher, als bei Trittenheim zu verlassen. Das rechte Ufer
hingegen gestaltet sich zu einem sanften, fruchtbaren Ab-
hange, in dem sich drei Ortschaften, Reinsport, Nie-
der-Emmel, seitwärts von Reinsport, von dem Strome
drei Büchsenschüsse weit entfernt, und Müster, halbwegs
Reinsport und Piesport, ausbreiten.

Alle drei Ortschaften bilden zusammen eine Gemeinde,
von welcher Nieder-Emmel der Hauptort, und die im
J. 1786 aus 149 Bürgern, 7 Beisitzern und 4 Juden-

Hausstätten, überhaupt aus 172 Wohnungen bestand. Gegenwärtig zählt Nieder-Emmel 87 Häuser und 453 Einwohner, Reinsport 42 Häuser und 244 Einwohner, Müster 56 Häuser und 328 Einwohner, zusammen 185 Häuser und 1,025 Einwohner. Die Markung gränzt mit Wintrich, Horath, Trohn, Piesport und Minheim, und enthält außer schönem Ackerland, Wiesen, Waldungen, auch sehr gute Weinberge jenseits der Mosel (der beste Piesporter Wein wächst Nieder-Emmel gegenüber); ihr Umfang wird zu 3 Stunden angegeben. An der ganzen Mosel hat diese Markung, in Anmuth, wie in Fruchtbarkeit, kaum ihres Gleichen. Eine Halbinsel, gebildet durch die bei der Güntersley beginnende Moselkrümmung und durch den Trohnbach, wird sie ausgefüllt durch die allmählige Verflächung des Gebirges, die bei dem Emmeler Tönnchen, einem von Menschenhänden aufgeworfenen Grabhügel, unweit des Schafstalles [1]), beginnt, wahrhaft bemerkbar aber erst wird auf dem Punkt, wo die von dem Stumpfen Thurm herabkommende Römerstraße verschwindet; von hier an wird die Halbinsel zu einer gegen die Mosel abschießenden Ebene, in der reiche Fruchtfelder wechseln mit üppigen Baumstückchen und zierlichen Wiesenflecken. Wahrlich, diese Stelle nur kann es seyn, von der Venantius Fortunatus singt, in seinem Gedichte de castello Nicetii:

Cernit frugiferos congaudens incola sulcos,
Vota ferens segeti fertilitate gravi.
Agricolae pascunt oculos de messe futura;
Ante metit visu, quam ferat annus opem.

---

1) Auf der nämlichen Stelle eröffnet sich eine der schönsten Aussichten in dem ganzen Flußthale; rechts sieht man Minheim, Wintrich, Kesten, Filzen, Dusemont, links hat man das prachtvolle Bassin von Emmel.

Ridet amoenus ager, tectus viridantibus herbis,
Oblectant animos mollia prata vagos.
Haec vir Apostolicus Nicetius arva peragrans,
Condidit optatum pastor ovile gregi.

Wahrlich, diese Gärten der Armida hat keiner unserer Geschichtschreiber, keiner unserer Philologen bereiset, denn außerdem würde längst entdeckt seyn, wo des Erzbischofs Nicetius Pfalz gestanden haben muß, wo **Mediolanum** zu suchen,

Haec tibi parturiunt Mediolane dapes.

Emmel, der Namen, ist sicherlich nichts anderes, als eine Verstümmlung von **Mediolanum**, und in dem Namen von Müster hat sich die Erinnerung erhalten an ein altes Münster, welches vielleicht, als die Pfarrkirche einer römischen Stadt, die erste Kirche gewesen in dem ganzen Revier. Müster ist nämlich aus Münster corrumpirt, wie dieses nicht zu bezweifeln nach des Kurfürsten Johann von Schönburg Ordnung für die Schneiderzunft, „gesessen in unseres Hoch„gerichtes Berncastel Dörfern Emmel, Piesport, Neuma„gen, Thron, Minheim, Wintrich, Kesten, Osan, Reins„port und Münster," vom 19. April 1599. Nach dieser Stadt **Mediolanum** führte die von dem Stumpfen Thurm herabkommende Straße, die sodann von hier über die Mosel nach Ferres, und endlich bei Pohlbach in die trierische Straße gieng.

Ein Leyenbruch giebt Gelegenheit zu einigem Verdienst, sonst leben die Einwohner lediglich von Wein- und Feldbau. Sie sind, vorzüglich in Emmel und Müster, wohlhabend, denn der Feldbau verschafft ihnen den Unterhalt, den Ueberfluß aber der Wein und dieser Ueberfluß bleibt im Orte. Von jeher waren die Einwohner ein arbeitsames und frugales Geschlecht; es ist noch nicht lange her, daß man an

Sonntagen die ganze Gemeinde in Kleidern von Thierteich, eigenes, ungefärbtes Gewebe, aus der selbst gezogenen Wolle gearbeitet, erblickte. Die Gemeinde besitzt vieles Wildland, das alljährlich verpachtet zu werden pflegt, um 1 ½ Fuder Wein etwa, auch zu Reinsport eine Fähre, die wohl 30—40 Rthlr. einbringt. An die Pallastkellnerei zu Trier hatte sie jährlich 14 Fuder 2 Ohmen Beedwein, an die Kellnerei Wittlich 24 Rthlr. Schnitter- und Frohngeld, und alle drei Jahre 22 Rthlr. 12 Alb. in Schatzung zu entrichten. In dem Umfange der Gemeinde besaß die Abtei Metloch ein beträchtliches Weingut, welches von ihrem Hofhause zu Müster aus verwaltet wurde: auch andere herrschaftliche Güter gab es in Müster und Reinsport sehr viele. Emmel und Reinsport bildeten, samt einigen Häusern von Müster, ein kurfürstliches Gericht. Zu Müster aber bestand ein von Dürkheimsches Grundgericht, das sogenannte Durenergericht; außer den mehrsten Häusern in Müster war demselben auch jenseits der Mosel ein abgesteinter, nicht gar beträchtlicher District der Piesporter Markung unterworfen. Dieses Gericht, besessen von 7 Schöffen, 3 aus Piesport, 2 von Müster, 1 von Emmel und 1 von Reinsport, hatte in seinem Banne die gewöhnlichen Verpfändungen, Versteigerungen und Inventarisationen vorzunehmen. Einige historische Andeutungen von dessen Ursprunge liefere ich bei Piesport. Das **Embilado**, welches K. Arnulf am 11. Feb. 883 unter vielen andern Gütern an die Abtei St. Maximin verschenkte, ist Ober-Emmel, nicht das bei Piesport gelegene, und ist die weite Entfernung zwischen Ober- und Nieder Emmel, wohl auch als ein Beweis anzusehen, daß die beiden Namen einen ganz verschiedenen Ursprung haben.

In unsern Tagen ist Emmel bekannter geworden durch

ein kleines Schisma, dessen Gang folgender. In den 90er Jahren hatte die Gemeinde einen Pfarrer, an dem Alt und Jung mit der zärtlichsten Liebe hieng. Das Pariser Directorium, ohne Zweifel die verächtlichste Herrschaft, die je bestand [1]), nicht gesättigt an den süßen Früchten, welche

---

1) Von der Verachtung, die des Directoriums eigne Diener ihm widmeten, wie von ihrem Hasse, muß ich wohl ein Pröbchen mittheilen. In Coblenz lebte von einem kleinen Dienste, noch vor wenigen Jahren, ein Franzose, ein schlichter, verständiger, bescheidener und wahrhaftiger Mann, der erzählte dann und wann folgende Geschichte. „Ich diente in dem 3ten Husaren- „regiment, das im April 1799 in Straßburg lag. Der Quar- „tier-maître konnte mich wohl leiden. Ich habe dich, sagte er „mir eines Tages, zu einer Expedition bestimmt, die wir heute „Abend vornehmen müssen. Um 12 Uhr Nachts wird aufge- „sessen. Um 12 Uhr hatte die Mannschaft sich versammelt, es „waren unser an die 14. Die Uniform, hieß es, wird abgelegt, „hier habt ihr Negligeewämsser. Das Negligee bestand in „einem blauen Dollman, von Farbe und Schnitt, wie sie „mir oft, aber nicht freundlich, begegnet waren. Das Ding „schien mir wunderlich, doch mit dem Quartier-maître war „nicht zu capituliren. Die Uniformen saßen und wir in ihnen „zu Gaul. Hinüber giengs auf der langen Brücke, dann wei- „ter nach Bischheim zu. Gefüttert wurde mit dem grauenden „Morgen in einem Dorfe seitwärts der Landstraße. Vor jetzt „ist es nicht nöthig, daß wir uns zusammen halten, ziehet ein- „zeln oder paarweise, ihr kennt alle den Weg, gegen Norden, „und macht nur, daß wir uns alle heute Abend gegen 6 Uhr „in dem Holz bei Iffisheim treffen; so sprach der Quartier- „maître und fort war er. Unser Häufchen trennte sich auch, „der eine ritt langsam, der andere geschwind, der eine aß hier „beim Bauer, der andere da. So wurde es wohl 8 Uhr, bevor „wir alle in dem Holze vereinigt waren. Die Pferde graseten, „die Husaren schliefen oder plauderten: auf einmal erhob sich der „Quartier-maître also sprechend: Soldaten, Ihr wißt, wie die „Spitzbuben sich der Republik bemeistert haben, wie die Rabu- „listen, die Federfechter, ihr mitspielen. Ihr wißt, daß wir den „Frieden erobert hatten, daß die Spitzbuben aber andere Spitz- „buben nach Rastadt geschickt haben, um ihn uns zu stehlen.

der von der französischen Geistlichkeit abgeforderte Eid getragen hatte, suchte diesen Eid auch auf dem linken Rheinufer zu erzwingen. Der Pastor von Emmel verweigerte ihn, und der Mann Gottes wurde, im Namen der Freiheit, hinausgestoßen in die weite Welt. Milder, wie ihre Gebieter, erlaubten die Gendarmen, denen es aufgegeben, den Beschluß der Deportation zu vollstrecken, daß die ganze trauernde Gemeinde dem geliebten Hirten das Geleite gab. Im Augenblicke der schmerzlichen Trennung sagte der Pfarrer zu denen, die ihm gleichsam die letzte Ehre erwiesen: „ich gehe von Euch, aber mein Geist wird „stets mit Euch seyn. In Bornhofen, wo ich die Begebenheiten abzuwarten gedenke, werde ich täglich um neun „Uhr Messe lesen, zu Euerer Intention, der könnt Ihr im „Geiste beiwohnen.“ Das Versprechen wurde so getreulich erfüllet, als dankbarlich aufgenommen. Morgens um

„Wirklich ist es denen gelungen, durch Grobheit, und Unverschämtheit und Zumuthungen aller Art das Friedensgeschäft „rückgängig zu machen. In dieser Nacht kommen sie von Rastadt zurück, um in Paris mit ihren Brüdern neue Schelmenstreiche auszuhecken. Der größte Dienst, den ihr der Republik erweisen könnt, ist, sie von solchen Vögeln zu befreien. „Wollt ihr mir helfen in der Arbeit? Wie gern, hieß es aus „aller Munde. So habt denn Acht auf meine Befehle. Und „die Befehle wurden gegeben und wir zogen herunter gegen „Rastadt. Schweigend stellten wir uns auf, schweigend erwarteten wir die Wägen, die uns entgegen kamen. En avant „hieß es, und wir flogen den Wägen zu. Die Kerls, die in „dem ersten saßen, die wurden herausgerissen, und noch freue „ich mich, daß ich es war, der den ersten Säbelhieb gab. Er „fiel in einen fetten, runden Buckel; der war so fett von des „armen Volkes Schweiß.“ So weit der Erzähler, dessen Namen ich verschweige; es giebt aber in Coblenz noch viele Personen, die sich erinnern werden, die Geschichte aus seinem Munde gehört zu haben.

9 Uhr gieng der Priester zu Bornhofen an den Altar, und in derselben Stunde versammelte sich seine Gemeinde in der Kirche zu Emmel, um Theil zu nehmen an dem ihr so fernen und so nahen Opfer.

Jahre hatte das gedauert, da starb der gute Pfarrer, ohne daß er je seine Pfarrkinder wieder gesehen hätte. Aber nach seinem Tode wollte man in Emmel so wenig, wie bei seinen Lebzeiten, den ihm gegebenen Nachfolger anerkennen. Auch als das Concordat erschien, Trier neuerdings der Sitz eines Bischofs geworden war, verharrte die Bevölkerung von Emmel in ihrer Absonderung; die Gemeinde versammelte sich, ohne Beistand des Pfarrers, zum Gebet, die Familienväter tauften und beerdigten. Ohne Scheu wurde dem Bischof Karl Mannay gesagt, als er die Gemeinde zu versöhnen trachtete: „unser Bischof „heißt Clemens Wenceslaus." Die Sache schob sich hin und her, bis zu der preußischen Besitznahme, da schickte die Gemeinde eine Deputation nach Rom, um ihre Scrupel und ihre Lage dem H. Vater vorzutragen. Pius VII. hörte mit gütiger Aufmerksamkeit, belehrte die Deputation über ihr Unrecht und über ihre Pflichten gegen den auf kanonische Weise eingesetzten Bischof, und entließ sie endlich mit einem Schreiben an denselben, von der versöhnlichsten Tendenz. Das Geschäft der Vereinigung wurde hierauf mit Liebe und Ernst vorgenommen, und ein großer Theil der Gemeinde kehrte in den Schooß der Kirche zurück, zumal seitdem die Regierung den Schulzwang ausübte, und die Separatisten, die bisher eine eigene Schule gehabt, nöthigte, die öffentliche Schule zu suchen. Ein anderer Theil der Gemeinde, an die 40 Familien, beharrt bis auf den heutigen Tag in seinem Eigensinne, den sogar der Bischof von Hommer, mit aller seiner unendlichen

Milde und seiner hinreißenden Persönlichkeit nicht überwinden konnte. Gegenwärtig ist aber die Sache im Abnehmen; Gleichgültigkeit und Verachtung sind einer Irrlehre weit gefährlicher, als Gründe oder gar Verfolgung, und solchen Waffen wird man auch in Nieder-Emmel nicht widerstehen können.

Eine Viertelstunde oberhalb Müster, jenseits, kündigt sich durch verschiedene ansehnliche Gebäude das allen Weintrinkern gepriesene Piesport an. Der Raum ist so enge, daß die Einwohner ihre Gärten meist auf dem rechten Ufer haben, und dazu das wenige, ihnen daselbst zuständige Ackerland verwenden, gleichwohl ist die Lage keineswegs unangenehm. An sich zählt der Ort 81 Häuser und 470 Einwohner, deren Nahrung einzig auf dem Weinbau beruhet. Von uralten Zeiten her behauptet der hiesige Wein unter den edelsten Gewächsen der Mosel eine ausgezeichnete Stelle, doch hat er mehr, wie irgend eine andere Weinpflege, die Abwechslungen des Verfalles und der Aufnahme erleben müssen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts galt der Piesporter Wein für den ersten beinahe unter allen Moselweinen; vorzüglich prieß man an ihm Bouquet und Schwere, als wodurch er, nach dem einstimmigen Urtheil aller Kenner, sich den Rheinweinen vollkommen gleich stellen sollte [1]). Damals wurde beinahe aus-

---

1) Ein ganz besonderer Vorzug in einer Zeit, wo man sich im Moselthale noch schämte, bei eigenem Ueberflusse nach fremdem Gut zu belüsten. Wer ein solches Gelüste empfand, konnte in Piesport Befriedigung finden, ohne seinen Nachbarn Aergerniß zu geben. So hat selbst das Weintrinken vordem seine Sitte gehabt. Was würden unsere Väter sagen, wenn sie von der Liebhaberei für die von ihnen so gering geachteten Pfälzerweine, oder für die von ihnen so gefürchteten Naheweine hörten, oder er-

schließlich Rießling gebauet, wie ich denn glaube, daß der ursprünglich wohl von dem Libanon her eingeführte Mosel-Rießling hier zuerst das Bürgerrecht erlangt habe. Die Beliebtheit und die hohen Preiße ihres Gewächses bethörten die kleinen Eigenthümer, sie glaubten, ihr Interesse verlange eine Ausdehnung der Production, und statt der Rießlinge bauten sie unedle, aber viele Brühe bringende Reben. Bald war der hohe Ruf von Piesport dahin: Frauen- und Weinesehre sind beide einem blanken Stahl zu vergleichen, an dem jeder Hauch haftet. Zum Glücke kam in den 70er Jahren ein neuer Pastor nach Piesport, Hr. Peter Hau, später, seit 1779 auch Landdechant († im J. 1819 oder 1820), und dieser hielt es für seine Pflicht, der Gemeinde in zeitlichen, wie in geistlichen Dingen vorzustehen. Den Weinbau, auf dem der Eingepfarrten Wohl und Weh beruht, ergriff er mit besonderer Thätigkeit, und es gelang ihm, unterstützt von einem durch sein Ansehen durchgesetzten Gemeindebeschluß, jene verderblichen Rebensorten beinahe vollkommen auszurotten. Seitdem hat das Zutrauen der Weinhändler, die Liebhaberei der Weintrinker, sich wieder nach Piesport gewendet, nur besteht bei der so vielfältig verbesserten Cultur, bei den vielen neu entdeckten Lagen von besonderer Preißwürdigkeit, nicht mehr, wie um 1750, für die hiesigen Weinbauer eine Art von Monopol. Vermöge seiner Schwere wird ihr Wein später wie andere, lagerreif, was er indessen durch seine Haltbarkeit ersetzt, auch sind ihm, eben um dieser Schwere und um der vielleicht zu hoch gehaltenen

---

leben müßten, daß dergleichen Weine gebraucht werden, um, wie die entarteten Söhne sich einbilden, dem Moselweine aufzuhelfen, diesem treuen Spiegel aller Mosel-Eigenthümlichkeit, in seinem goldnen Krystall.

Stöcke willen, kühle und nasse Jahre mehr, wie anderwärts hinderlich. In einem vollen Jahre können an die 1,000 Fuder gewonnen werden, darunter befindet sich auch, in geringer Quantität freilich, ein ganz guter rother Wein, der vornehmlich nach Ferres zu wächst. Gegenwärtig ist Hr. Math. Jos. Hain, oder vielmehr sein Schwiegersohn, Hr. Moor, der stärkste Eigenthümer; vordem waren vor andern Forensen das Domkapitel und das Stift Clausen begütert. Die Markung gränzt bei einem Umfang von 2 Stunden, mit Minheim, Crames, Rivenich, Kesten, Monzel, und jenseits der Mosel mit Emmel, Trohn und Neumagen. Das Gericht hatte zugleich ein domkapitularisches Grundgericht auszuüben; während die Schöffen in des Kurfürsten Namen alle Vormundschaftssachen behandelten, wurden Güter-Verschreibungen, Verpfändungen und Aufträge von dem Grundgerichte vorgenommen. Die Ernennung der Schöffen gieng von dem Kurfürsten aus, vereidet wurden sie aber zugleich von dem Domkapitel.

Piesport, ein Allod des karolingischen Hauses, mag seinen Namen von einem der Pipine herleiten, und ursprünglich Pipini portus heißen. Im J. 1219 verschenken Abt und Convent zu Metloch, in Erwägung der von dem Domkapitel zu Trier empfangenen Hülfsleistungen, und in der Dankbarkeit für manchen guten Rath, an dasselbe, „ad opus refectorii vestri," das Patronatrecht zu Piesport. Am 1. Nov. 1295 verzichten Heinrich und Gottfried, weiland des Raugrafen Heinrich Söhne, auf alles Recht und Herrschaft über die Güter, welche Frau Aleidis, Frau von Duren (in dem Luremburgschen), ihr Sohn Kono und dessen Hausfrau Lysa, zu Piesport und apud sanctum Michaelem (die Pfarrkirche im Dorfe ist dem H. Michael geweiht) von ihnen zu Le-

hen gehabt, vergönnen auch, daß diese Güter als freies Eigenthum verkauft werden mögen. Am 30. Jul. 1302 beurkunden Friedrich, Herr zu Neuerburg, Theoderich, Herr von Brandenburg und Arnold von der Fels, daß Erzbischof Diether von Nassau ihnen alle seine Güter in Piesport verschrieben habe, als Sicherheit für eine Summe von 1,200 kleinen Turnosen, welche der Erzbischof an sie zu entrichten schuldig, wegen der ihm in seinem Kampfe mit dem Herzog Albert von Oesterreich, „qui se regem nominat," zu leistenden Hülfe. Auf Laurentien-Abend 1330 bekennt Arnold von Blankenheim, daß er sein Gut zu Piesport, Boveriis und St. Michael, zu andern seinen Lehen, von Erzbischof Balduin zu rechtem Lehen habe empfangen; „den Thurm, den wir „han zu Piesport mogen wir in alsolichen Buwe halden, „als er bisher gewest ist, und den nit vester machen." In dem Lehen-Revers des Theoderich von Esch, vom J. 1347, werden unter andern genannt „alle min gut, „die ich han zu Pysport," und in einem spätern Denombrement, gegeben von Gottfried und Wilhelm von Esch, werden unter ihren trierischen Lehen aufgeführt „unser „Theil an dem Gericht zu Piesport und an Vogtei und „Leute," (das ganze Dorf war von der Herrschaft Esch abhängig). Samstag nach St. Andreas 1468 wird Clasen von Esch bewilligt, daß er sein Ehgemal, Margaretha von Roesbach, bewitthumen möge auf seine trierische Lehen, Halbtheil der Burg Esch, Antheil an dem Zehnten zu Cleinich und Antheil Weingült zu Piesport und Kesten; Sonntag nach St. Agneten 1472 more Trev. wird Franken von der Leyen zugestanden, daß er seine Hausfrau, Else von Sirk, bewitthume auf sein Drittel an der Vogtei zu Piesport und Emmel. Es ist dieses das nämliche

Drittel, mit welchem „samt den Leuten daselbst, mit Ge„richten, Gütern, Gülten, Nutzen, Gefällen und Rechten," nach derer von der Leyen Abgang, Dietrich von Kellenbach belehnt wurde, laut seines Reverses vom Samstag nach Ostertag 1504, und wird dieses Drittel die nämliche Vogtei seyn in Emmel oder Müster, die sich später an die Ekebrecht von Dürkheim vererbte. Auch die von Orley hatten Güter zu Piesport, Emmel und Boveries, wie sich das aus des Claudius von Orley Lehenrevers vom 11. Nov. 1504 ergiebt. Am 4. Sept. 1597 verkaufen Christoph Braun von Schmidtburg und Johanetta von Reier, Eheleute, ihr Antheil an dem Gemeiner-Herrenhof in Piesport, hiebevor der Orleyerhof genannt, gelegen neben der Herrschaft von Esch Hof, mit den dazu gehörigen Weingärten und Zinsen in Piesport, Emmel und Neumagener Zehnderei, um 250 Gulden, zu 24 Albus, an das Erzstift. Endlich entlehnte eine adeliche Familie von Piesport ihren Namen. An St. Oswalds Tage 1482 bekennt Richard von Piesport, daß Kurfürst Johann ihm auf seine Lebtage verliehen habe des Erzstiftes Haus zu Neumagen, genannt die Neuerburg, samt der Maierei und ihren Zubehörungen. Der Kurfürst that das „um getruwer flissiger und williger „Dienste willen, die der Ersame unser Zolschriber zu „Engers und lieber Andechtiger Herman von Trarbach „uns gethain hait"; mit dieses Hermann Nichte, Catharina, war nämlich Richard von Piesport verheirathet. Eine Tochter dieses Geschlechtes von Piesport, Barbara, starb 1648, als Priorin zu St. Agnes binnen Trier, eine andere, Charlotte Margaretha Elisabeth, den 21. Feb. 1719, nachdem sie 19 Jahre lang der Abtei Engelport als Meisterin vorgestanden hatte. Die von Wald

zu St. Peterswald und Reichersberg wurden von denen von Piesport beerbt. Piesport war der Hauptort eines Landkapitels, welches sich von Schweich bis Graach ausdehnte und namentlich die Städte Berncastel und Wittlich begriff, daß dieses Capitel seinen Sitz in Piesport erhielt, kann ich nur dadurch erklären, daß dieses die Rechte des uralten Münsters in **Mediolanum** erbte.

Eine Viertelstunde oberhalb Piesport, dicht an der Mosel, liegt Ferres, ein Dörfchen von 11 Häusern und 70 Einwohnern. Es ist dasselbe von uralten Zeiten her in Piesport eingebürgert, und in Urkunden unter dem Namen **Boveriis** aufgeführt. Von Ferres aus führt eine römische Seitenstraße, über Clausen, an die zwischen Ehrang und Driesch wieder aufgefundene Hauptstraße. Der eigentlich Fahrweg nach Clausen geht indessen von Piesport aus, und mag wohl eine Stunde, der Piesporter Berg insbesondere 2,500 Schritte, betragen. Der Weg windet sich in zierlichen Krümmungen diesen Berg hinan, und wird es niemanden reuen, ihn zurückgelegt zu haben. Clausen besonders, in stiller, romantischer Einsamkeit an einen der Salm zugekehrten Bergabhang gelagert, ist um seines Gnadenbildes willen, und auch in allgemeiner historischer Beziehung ein gar merkwürdiger Ort.

Den Ursprung der Wallfahrt erzählt Bruder Wilhelm von Berncastel, Profeß zu Clausen, dem trierischen Weihbischof Johannes, der ihn am 5. März 1485 zu diesem Berichte aufgefordert hatte, etwan in folgender Weise. Um das J. 1440 lebte zu Esch an der Salm der Bauer Eberhard. Ein inbrünstiger Verehrer der seligsten Jungfrau Maria, verschaffte er sich ein Marienbild, um dasselbe in die ausgehöhlte Vertiefung eines Pfahls zu setzen, der ihm in einsamer Waldgegend aufgefallen war.

Vor diesem Marienbilde betete er täglich. Einstens träumte ihm, es befehle die seligste Jungfrau, daß er ihr ein Haus erbaue. Den Traum vertraute er seinem Pfarrer, dem benachbarten Pfarrer in Rivenich und verschiedenen Bekannten; von allen wurde er ermuntert, sein Vorhaben auszuführen, von allen Beistand versprochen. Der Burgherr auf Esch [1]), Wilhelm von Esch, wies ihm einen

---

1) Esch, Dörfchen auf dem linken Ufer der Salm, von Clausen eine Stunde entlegen, mit den Ruinen einer weitläuftigen Burg, die das Stammhaus der davon benannten Freiherren. Zu dieser Burg waren die umliegenden Ortschaften Crames, Rivenich, Sehlem, Dürbach, Salmrohr, Pohlbach, Hetzerod, Platten, Piesport und Esch selbst, auch Neumagen dienstbar, den eigentlichen Umfang der Herrschaft scheint aber doch das Gericht, wie es bis auf die französischen Zeiten in Esch bestand, anzudeuten: dieses Gericht hatte nämlich 14 Schöffen, von Piesport 2, von Crames 2, von Dürbach 2, von Esch 2, von Sehlem 5, hierzu der Richter, als der 14te. Außer dieser Herrschaft besaßen die Freiherren noch viele einzelne Güter und Gerechtsame als trierisches Lehen, dergleichen z. B. das Erbkämmereramt des Erzstiftes, das Patronat und der Zehnte zu Sehlem und Cleinich, das Forst-Amt, forestaria, das Geleit und der Wildbann zwischen Kill und Lieser, so wie der Killwald an der Mosel, das Geleit zu Wittlich, die Burgmänner und Vasallen des Hauses Esch, der Hof Scheit, Vogtei, Gerichtsbarkeit und Gut zu Platten, die Lehenschaft und Vogtei des Dorfes Burg an der Mosel, Güter daselbst, zu Wehlen, Piesport, Kesten, Monzel und Köwerich, das Madel (Wiese) zu Enkirch, „das Herr Volker von Starkenberg, Ritter, vort hat zu Lehen „von mir“ (1347), der Kirchensatz und Zehnte zu Enkirch, die zu Afterlehen ausgethan sind, der Fruchtzehnte zu Wintrich, der Zehnte zu Ankost und zu Plein, Gülten und Güter zu Baldringen und im Saargau, bei Merzig, das Dorf Crames, als Burglehen auf der Neuerburg; Vogtei, Gericht und Leute zu Piesport, Weingärten am Stephansberg zu Enkirch, das Burggrafenhaus zu Berncastel, der Hof zu Hetzerod, der Zehnte auf Berncastelerberg, zu Longcamp, Monzelfeld und Commen, 5 Malter Hafer, alljährlich von dem Maier zu Osburg zu entrichten. Die Herren

Bauplatz an, Eberhard aber eilte nach Trier, und erhielt dort das große Bild der schmerzhaften Mutter Jesu

von Esch theilten vielfältig und das brachte sie, bei der unabänderlichen Politik des Lehenhofes, allmählig in Abnahme: die verarmten Zweige starben nach einander aus, oder wurden von den Erzbischöfen mit einer Kleinigkeit ausgekauft. Die in der Eiflia illustrata, II., 713, mitgetheilte Stammtafel derer von Esch ist weder genau noch vollständig. Paul, z. B. und sein Sohn Heinrich, der Vogt zu Waldorf, sind ohne weiteres zu tilgen, indem sie dem Rittergeschlechte von Eich angehören. Heinrich kann daher nicht der Vater der für die Geschichte von Clausen wichtigen Herren Wilhelm und Gottfried von Esch seyn. Dagegen vermisse ich in dieser Stammtafel die folgenden zuverlässigen Angaben. Konrad v. Esch wird den 28. Feb. 1330 belehnt, zugleich mit den Erben seines Vetters Theoderich von Esch. Einer von diesen Erben, Theoderich, wie der Vater genannt, empfängt die Lehen im J. 1347. Die Stiftung von Clausen bestätigen 1459 Gottfried, Nicolaus und Johann von Esch; Catharina hieß des Nicolaus, Lisa des Johannes Hausfrau. Ob Nicolaus derselbe, der am Samstag nach St. Andreas 1468 seine Gemahlin, Margaretha von Roesbach, bewitthumte, scheint sehr zweifelhaft. Philipp von Esch erhält Freitag nach Quasimodo geniti 1494 des Erzbischofs Willebrief, um seine Hausfrau Margaretha, Dietrichs von Enschringen Tochter, auf ein Viertel von der Oberburg und Herrschaft Esch zu bewitthumen; er wird auch Dienstag nach St. Briccius 1505 belehnt mit der halben Herrschaft (die andere Herrschaft scheint schon damals kurfürstlich gewesen zu seyn), und eben so im J. 1532. Sein Sohn (?) Georg, Herr zu Esch, Amtmann zu Wittlich, und nachmals zu Manderscheid, verheirathet sich 1523 mit Apollonia von Thannstein, bewitthumt sie den 10. Junius 1547 mit dem halben Theil der Oberburg zu Esch und mit der Hälfte der ganzen Herrschaft, und wird zum letztenmale belehnt von Kurfürst Johann von der Leyen, den 23. Sept. 1558. Unter Kurfürst Jakob von Elz hingegen ist von dem Lehen keine Rede mehr, es muß also vor dessen Regierungsantritt das Geschlecht ausgestorben seyn. Die von Esch zu Langwiesen, bei Montabaur (das schöne Gut ist seit kurzem verkauft), werden von Burgmännern der Herrschaft Esch abstammen; verschiedene Familien dieser Burgmänner führten mit den Freiherren denselben Namen.

(Vesperbild, ital. Pieta), ein Glöcklein und einen eisernen Leuchterstock. Auf dem Rückwege, zu Piesport, nahm er das Bild auf seine Schultern und er trug es den steilen Berg hinan, bis zu der nächsten Wasserscheide zwischen Lieser und Salm. Hier baute er ein Heiligenhäuschen, das Bild verwahrte er mit einem Gitter, vor das Gitter setzte er den Leuchterstock. Bald fanden sich die Andächtigen aus der Nachbarschaft ein, sie opferten Geld und Wachs. Das Opfer ward aber häufig gestohlen, und Eberhard baute sich, solches zu verhüten, mit des Grundherren Genehmigung, eine Hütte neben dem Heiligenstock. Es geschahen der Wunder verschiedene, und wie ein Lahmer, den sein Roß mühsam dahin getragen, nach eifrigem Gebet vor dem Bilde den Gebrauch seiner Glieder wieder erlangte, da drang der Ruf von dem neuen Gnadenorte in die Ferne. Mit der Vermehrung der Opfer mehrte sich Eberhards Wohlstand, aber auch Feinde erhoben sich gegen ihn. Er ward häufiger, wie vordem, bestohlen, ein Bösewicht drohte ihm mit augenblicklichem Tode, wenn er sich nicht mit 40 Gulden loskaufe, und der Pleban in Piesport äußerte sein Mißfallen an einer Andacht, die dem Gottesdienste in der Pfarrkirche hinderlich werden konnte. Eberhard, einfältig und weich, wurde so kleinmüthig, daß er die Gegend zu verlassen gedachte, doch wendete er sich vorher zu seiner Beschützerin.

Da erkrankte schwerlich des frommen Ritters Gottfried von Esch nicht minder fromme Hausfrau, und es wurde ihr, als könne sie allein durch der allerseligsten Jungfrau Fürbitte genesen. Ihr Hauscaplan mußte einen neuen Tisch vor das neue Gnadenbild, und darauf einen Altar setzen, und an diesem Altar Messe für sie lesen. Die Frau von Esch genaß. Aber der Pleban verklagte den

Burgcaplan, daß er sich unterfangen, ohne besondere Erlaubniß an jenem Orte Messe zu lesen, und erhielt von dem Officialat die Weisung, das Bild nach der Pfarrkirche bringen zu lassen; dann möge er zusehen, ob daselbst gleichfalls Wunder geschähen, oder ob die erzählten Wundergeschichten auf Erdichtung beruhten. Nun sollen zwar die Träger, deren der Pfarrer sich bediente, unterwegs viel gelitten haben, „allein darüber liegt nichts sicheres „vor.“ Gewiß aber ist, daß der Freiherr von Esch, als er hörte, daß Eberhard sich das Bild habe nehmen lassen, ohne ihm eine Anzeige davon zu machen, den Fahrlässigen ins Gefängniß schickte. Auf der Nachbarn Bitte wurde er zwar freigegeben, doch mit der bestimmten Aufgabe, das Bild wieder herbeizuschaffen. Zagend gieng er nach Piesport, und die Männer, von welchen der Raub verübt worden, fand er ganz umgewandelt; sanftmüthig ließen sie geschehen, daß Eberhard das Bild sich auflud und nach der vorigen Stelle zurücktrug. Von dem an flossen Opfer und Geschenke noch viel reichlicher, so daß Eberhard sich bewogen sah, an der Stelle des Heiligenhäuschens eine größere Capelle zu erbauen. Der Zulauf derer, welche an solchem Werke helfen wollten, war so groß, daß einer beinahe den andern hinderte. Eberhard hatte nur wenigen Wein, um die Arbeiter zu laben, dieses Wenige gieng auf die Neige, und das volle Faß, um welches er nach Piesport geschickt, wollte nicht ankommen. Einer der Arbeiter, der vor andern durstig, rieth nachzusehen, ob denn gar nichts mehr im Fasse vorhanden, dem geschah also, und siehe, das vermeintlich leere Faß fand sich wieder gefüllt. „Dieses Wunder ist so unbe„zweifelt wahr, daß noch Viele leben, welche bezeugen, von dem Weine getrunken zu haben.“ Die Capelle selbst

wurde bald zu klein für den Zudrang der Beter, und Eberhard mußte an einen Neubau denken. Das Kirchlein sollte in der Länge 26, in der Breite 12 Schritte haben, war aber noch nicht weit vorgerückt, als das Jubiläum den Bauherren veranlaßte, eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apostel vorzunehmen. Die Fortsetzung des Werkes übertrug er einigen Freunden, und als er zurückgekommen, freute er sich, zu finden, daß die glorreiche Jungfrau Maria nicht geringe Reichthümer gesammelt hatte.

Mit doppeltem Eifer wurde gebauet, als der Hochwürdigste in Gott Vater und Herr, der Cardinal **S. Petri ad Vincula**, Herr Nicolaus Cusanus, in der Eigenschaft eines päbstlichen Legaten, das heilige Trier besuchte. Der hörte von den vielen, in Clausen gewirkten Wundern, dachte aber nur an Betrug, verwieß ernstlich die gegen solchen bezeigte Nachsicht dem Erzbischof Jakob, und begab sich selbst nach Clausen, in dem Vorsatze, die Betrüger zu Schanden zu machen. Eberhard, dem der Besuch des Cardinals angekündigt worden, hatte ihm zu Ehren in der noch nicht vollendeten Kirche Brod und Käse aufgetischt, aber der hohe Gast verschmähte die freundlich dargebotene Gabe, stieß im Unwillen das Tischlein um, eiferte gewaltig gegen den armen Eberhard und dessen „abergläubische Neuerungen,“ und untersagte bei Strafe die Fortsetzung des Kirchenbaues. Der Cardinal reisete weiter nach Coblenz, erkrankte aber unterwegs dermaßen, daß er kaum seiner Schwester, de. Frau Breysiger Haus, zu erreichen vermogte. Die Schwester pflegte ihn redlich, ohne Frucht, keine Besserung wollte sich einstellen, da sagte einstens die bekümmerte Hausfrau: „bedenke dich, lieber „Bruder, ob du dir nicht dieses Uebel zugezogen haben „solltest, durch das Verbot, der glorreichen Jungfrau Ma-

„ria Kirche in Clausen auszubauen?“ Die Frage gieng dem Kranken zu Herzen, in der Angst hieß er die Schwester, die Bauleute wissen zu lassen, daß sie ihre Arbeit wieder vornehmen könnten, daß sie auch zu seiner Zeit an ihm eine Stütze finden würden. Die Worte hatte er kaum gesprochen, als wider alles Erwarten eine Crisis sich einstellte, und die Krankheit war gehoben, schnell auch die Versäumniß an dem Bau eingebracht. Am Feste der Verkündigung Mariä 1448 wurde das Gotteshaus von dem Erzbischof selbst eingeweihet, was sonst nicht leichtlich geschah. Der Zulauf war so groß, daß alles Brod, so in Berncastel, Wittlich und Pfalzel zu haben, herbeigeführt werden mußte, daß der Erzbischof selbst in Clausen nicht tafeln konnte, sondern genöthigt war, alsbald nach der heiligen Handlung aufzubrechen, um in Wittlich einen Imbiß zu suchen. Eine gute Strecke war er schon geritten, da ereilte ihn Eberhard noch einmal, flehentlich bittend, er möge der seligsten Jungfrau Gönner und Beschützer bleiben. „Wenn sie nur meine Beschützerin bleibt,“ entgegnete lächelnd der Fürst. — Zwei friedliche Jahre verlebte Eberhard noch im Dienste seiner Stiftung, dann entschlummerte er, reich an guten Werken, in glücklichem Alter, den 18. August 1451; sein Leib ruhet, wie er es verordnet, in der Capelle, vor dem Altar, nach Ost-Norden zu. —

Beharrlich in seiner Andacht zu der Himmelskönigin, und in seiner Vorliebe für Clausen, dachte Erzbischof Jakob den Ort zu verherrlichen, indem er ihn als Pflanzschule ächter Frömmigkeit benutzte. Die regulirten Chorherren des H. Augustinus von der Windesheimer Congregation standen damals in der ersten Blühte, ihrem Generalkapitel ließ Jakob den Besitz von Clausen, zu Errich-

tung eines Klosters, antragen, mit dem Zusatze, wie er nicht zweifle, daß die Mutter der Gnaden ein solches Gestift segnen werde; nöthigenfalls würde er aber selbst eine freigebige Hand aufthun. Der Prior vom Niederwerth und ein anderer Prior wurden von dem Generalkapitel abgeordnet, um des Ortes Lage einzusehen, und etwan mit dem Erzbischof abzuschließen. Mündlich geschah das, die Schenkung wurde gemacht und angenommen, aber der Tod überraschte den Fürsten, bevor er sie bekräftigen können. Sein Ende fühlend, wehklagte Jakob, „wen lasse „ich zurück, der die Sorge für meine Söhne in Eber„hardsclausen auf sich nehmen könnte." Da antworteten im Namen der Umstehenden Wilhelm von Elz, der Marschalk, und Ulrich von Metzenhausen: „Darum „seyd unbekümmert, wir werden darauf halten, daß ein „künftiger Erzbischof mit unserem Rath und unserer That „vollführe, was Ihr so sehnlich wünschet." Hierdurch beruhigt, verschied am 28. Mai 1456 der hundertste trierische Bischof, der Domdechant aber und der Domscholaster, die eben in Coblenz anwesend, dann der Grundherr, Gottfried von Esch, ersuchten den Prior auf Niederwerth, daß er zur Stunde einige Brüder nach Clausen absenden möge, die allda des künftigen Erzbischofs Verfügung abzuwarten hätten. Hermann von Rüden, der Subprior auf Niederwerth, und Jakob von Nimwegen, begaben sich demnach auf den Weg, und wurden an St. Catharinentag 1456 in Clausen eingeführt. Geordnet und vorgesehen war nichts, darum ergieng es ihnen sehr trübselig, zumal, nachdem sich ihnen im folgenden Jahre vier andere Brüder zugesellet. Die zogen aber wieder von dannen, als sie jede Hoffnung eines bessern Zustandes aufgeben müssen, Hermann und Jakob hielten

standhaft aus, es kamen andere, ihre Entbehrungen zu theilen, darunter Johannes von Eindhoven, und am 16. Sept. 1459 fertigte der neue Erzbischof, Johann von Baden, den förmlichen Stiftungsbrief aus, gleichwie Gottfried (Goderd), Herr zu Esch, Nicolaus von Esch und Catharina, seine Hausfrau, dann Johann von Esch und Lise, seine Hausfrau, am 22. Oct. 1459 den Grund und Boden um das Kloster, und dazu verschiedene Berechtigungen schenkten. So war demnach die Zusage erfüllet, die Jakob von Sirk auf seinem Sterbelager empfieng, und die Existenz des Klosters anerkannt.

Seitdem lebten die Brüder, im Vertrauen auf die Milde der seligsten Jungfrau, kärglich von kärglichem Einkommen, doch wäre das zu ertragen gewesen, hätten sie das Wenige nur in Ruhe und Frieden einsammeln und genießen mögen. Allein der Pleban von Piesport wurde es nicht müde, sie zu beunruhigen. Wie er gleich anfangs von dem Opfer ein starkes Antheil, d. i. 4, nachmals 8, und seit der Brüder Ankunft 12 Gulden bezogen hatte, so bedünkte ihn das jetzt zu wenig, und er forderte den ihm zukommenden kanonischen Theil, je den dritten Pfennig. Zuletzt vermittelten der Domdechant Edmund von Malberg, und der Official D. Johann Herrgott, einen Vergleich, in dem sich der Pleban für alle seine Ansprüche mit 16 Gulden jährlich abfinden ließ (abgelöset wurden diese 16 fl. im J. 1696 mit einer Capitalsumme von 400 fl.). Die Zahl der Wohlthäter nahm allmählig zu, und mit ihnen die Zahl der Diener Gottes; sie hatten sich zeither beholfen in dem Hause, so von Eberhards Gehülfen in den letzten Jahren, von Lynen Peter, erbauet, jetzt legten sie selbst Hand an, um die Hütte durch namhafte

Zuthat zu erweitern, sie errichteten die Conventsstube, einige Kammern für Gäste, endlich Stall und Scheuer. Alles dies geschah unter der Leitung des Priors Hermann von Rüden, eines Mannes, der sich selbst zu beherrschen wußte, der die Oeffentlichkeit mied, die Einsamkeit und seine Zelle liebte, und seiner Heerde ein kluger, wachsamer Hirte war. Er starb im Jahre 1474; in demselben Jahre hatte er den von ihm der Kirche hinzugefügten hohen Chor weihen lassen; im Jahre 1464 hatte er derer von Orley Güter zu Monzel, so wie 1457 von Johann von Helfenstein den Kochshof im Gerichte Esch erkauft. Sein Nachfolger, Adam von Stein, mußte nach Ablauf des ersten Jahres, das Priorat auf dem Niederwerth übernehmen, wogegen Berthold von Marsberg (oder Stadtberg) fünf Jahre lang dem Kloster vorstand, im J. 1476 von Johanns von Helfenstein Wittwe und Sohn ihren Hof zu Cues um 700 Gulden erkaufte, und im J. 1479 sich von Pabst Sixtus IV. die Erlaubniß zu weiterm Güterankauf in dem Gesamtbetrage von 2,000 Goldgulden, ertheilen ließ. An seine Stelle wurde erwählt der Brabänter Johann von Eindhoven, „der die „Welt verlassen hatte, um Pharaonis Angesicht zu fliehen, und, durch wüste Oerter wandelnd, ein Erdreich „suchte, das unter der Hand Moyses und Aaron von „Milch und Honig fleußt," der auch als der erste in Clausen eingekleidete Novize merkwürdig. Unter seiner Leitung gewann das Institut ein durchaus verändertes Ansehen. In alle Zweige des Haushaltes wurde die erbaulichste Regelmäßigkeit eingeführt, vorzüglich aber für eine würdige Feier des Gottesdienstes gesorgt. Zu dem Ende schmückte Johann die Kirche, und namentlich den Chor mit „**decentissima ex Brabantia tabula**," worunter

sonder Zweifel der Hochaltar zu verstehen, der noch heute des Gotteshauses vornehmste Zierde, und den ein Kenner als das schönste Schnitzwerk, so ihm zu Gesichte gekommen, beurtheilt. Weil die Zahl der Wallfahrer, Opfer und Wohlstand des Klosters in fortwährendem Steigen begriffen, unternahm der Prior den Bau einer neuen, geräumigern Kirche, von der zwar im J. 1485 nur erst eine Seite stand, und die auch noch im J. 1498 unvollendet gewesen seyn muß, sintemalen Erzbischof Johann im letztern Jahre Ablaß bewilligte Allen, die zum Bau des Klosters Clausen spenden würden. In seinen Entwürfen mag Johann von Eindhoven vielfältig gehemmt worden seyn durch auswärtige Angelegenheiten, in die man ihn wider seine Neigung verwickelte. So stellte ihn z. B. der Erzbischof an die Spitze der Gesandtschaft, welche im J. 1482 den Frieden zwischen dem König Ludwig XI. von Frankreich und dem Erzherzog Maximilian, auch die Vermählung des Dauphin mit der Erzherzogin Margaretha vermittelte. Drei Jahre später, 1485, wählte sich der Erzbischof den verständigen und glücklichen Unterhändler zu seinem Suffragan, aber auch als Bischof von Azotus, und indem er die Regierung seines Klosters an Gerhard von Lippstadt übergab, hörte Johann nicht auf, an allen Begebnissen der Gemeine den lebhaftesten Antheil zu nehmen; darum fand er auch in der Kirche zu Clausen seine Ruhestätte († 7. Oct. 1508). Gerhard von Lippstadt baute die neue Sakristei, erkaufte 1506 Philipps von Esch Fruchtgefälle und Renten zu Bekond, samt einer Korngülte von 3 Malter aus dem Zehnten zu Pohlbach, ferner 1519 Dietrichs von Metzenhausen zwei Höfe zu Esch und Sehlem, dann 1/24 des Zehnten zu Salmrohr, und verschiedene Gefälle zu Uefflin-

gen, endlich 1522 von Kuno von Koppenstein, dem Schöffen zu Trier, den Meisenburgerhof zu Zeltingen, übernahm auch 1510 die von Erzbischof Jakob von Baden gemachte Stiftung einer Wochenmesse, alle Samstage zu lesen, und im J. 1518 Johanns von Helfenstein Hof zu Zeltingen, unter der Verbindlichkeit, jährlich zweimal dessen Jahrgedächtniß zu begehen. Gerhard starb den 19. März 1528. Am 7. Januar 1669 wurde dem Kloster ein von König Ludwig XIV. eigenhändig unterfertigter Schirmbrief, der alle Belästigung desselben und seiner Besitzungen, durch Einquartirung, Fourageforderung u. dergl. streng untersagt. Im J. 1760 wurde das Priorat von Kurfürst Johann Philipp zu einer Probstei erhoben. Der bisherige Prior, Nicolaus Zorn, empfieng am 19. Januar 1766, als ein Praelatus Praepositus die äbtliche Weihe; er starb den 14. Nov. 1768, sein Nachfolger, Jakob Otto, im J. 1792. Der letzte Probst, Karl Caspar Linz, wurde in seinen Bemühungen für die Wiederherstellung des klösterlichen Wohlstandes durch die Franzosen gestört. Am 10. Mai 1802 ward die Stiftskirche zu einer Pfarrkirche für die Dörfer Crames und Pohlbach gewidmet.

Der Prior Matthias Biedburg, aus Neumagen, gab im J. 1641, Trier, bei Hubert Reuland, und in zweiter Auflage 1648, ein Büchlein heraus, von den Wundern, welche sich durch das Gnadenbild zu Clausen ereignet; eines der anmuthigsten ist jenes von dem Mägdlein aus Wambach, unweit des luxemburgschen Schlosses Berburg. „Fort mit dir, in des Teufels Namen,“ hatte die erbosete Mutter zu dem Kinde gesagt, und von Grauen erfaßt, floh das fünfjährige Mägdlein, über Berg und Thal, durch verwachsene Wälder, in ein undurchdringliches Dickicht, wo wilde Thiere heulten, der Sturmwind

brausete, der Schnee zu Bergen sich erhob. Längst war die Mutter zu sich gekommen, und beunruhigt durch des Kindes ungewöhnliches Ausbleiben, durchsucht sie die nächste Umgebung; traurigen Herzens kömmt sie ohne das Töchterlein nach Hause. Am andern Morgen, mit dem grauenden Tage, ruft sie die Nachbarn zu Hülfe: die Fluren werden begangen, und die nächsten Dörfer, aber verloren ist der Mutter Mühe, erfolglos der mitleidigen Nachbarn getreuer Beistand. Da wendet zu Gott sich das betrübte Mutterherz; zu der Mutter der Barmherzigkeit flehet um Hülfe die verlassene Mutter, und zugleich mit ihren Thränen opfert sie ein Gelübde, in Clausen zu entrichten. Vier Tage waren es, seit man das Kindlein vermißt und gesucht hatte. An diesem vierten Tage wurde in Clausen für der verlornen Tochter Heil das unblutige Opfer dargebracht, und von Freunden und Nachbarn begleitet, machen die Eltern sich nochmals auf den Weg, um das Aeußerste zu versuchen. Alle Schluchten werden durchsucht, kein verborgenes Ecklein bleibt unerforscht, da hören sie, gegen zehn Uhr, wie der Priester in Clausen eben, in jenem geheimnißvollen Opfer um des Kindes Wohl, das Sanctus, Sanctus, Sanctus Dominus Deus Sabaoth spricht, eine Stimme aus tiefem Dickicht, gleich der eines fröhlichen und singenden Knaben. Aufgeregt durch solche Töne, stürzen die Späher von allen Seiten herzu, und sie finden das Mägdlein am Wege stehend, Blumen in der einen, in der andern Hand einen grünen Zweig haltend. „Wo bist „du gewesen, wo hast du dich aufgehalten, was hast du „gegessen,“ so fragt die stürmische und besorgte und freudige Hast. „Ich war stets,“ antwortet das Kind, mit „der Mutter, sie hat mich geführt, ein Licht trug sie „in der Hand, ein Hündlein weiß lief uns zur Seite.“

Da fiel Allen gleich ein, jene Mutter müsse die Himmelskönigin gewesen seyn, und „fürwahr, wer konnte das „Mägdlein ganzer vier Tage lang, in der fürchterlichen „Wolfsschlucht, ohne alle Speise gesund und frisch erhal„ten, wer anders, als sie, die himmlische Mutter, die „Trösterin der Betrübten?“

Ein anderes Wunder hat sich Zimburgis von Baden, des Grafen Engelbert II. von Nassau-Dillenburg Gemahlin, erbeten. Ihr Eheherr befand sich in dem verwegenen Häuflein, womit Karl der Kühne Nanci belagerte, und wurde seit dem unglücklichen 5. Januar 1477 vermißt. Schon hatte man der Gräfin die hohe Wahrscheinlichkeit seines Todes berichtet, und von bitterer Traurigkeit und noch bitterer Ungewißheit gefoltert, gelobt sie nach Clausen [1]) zu opfern so viel Wachs, als Engelbert mit Waffen und Harnisch schwer, falls sie in bestimmter kurzer Frist zuverlässige Nachricht haben würde von dem Loose, so ihm gefallen. Den zweiten Tag schon kam der Bote, mit der Nachricht, daß der Graf, ein Gefangner zwar, aber doch wohlbehalten, sich in Straßburg befinde, und zu 50,000 fl. Lösegeld angesetzt sey. Freudig opfert die Gräfin, was sie versprochen, und was gewiß keine Kleinigkeit, denn in Länge, Breite und Dicke fand Engelbert nicht leicht seines Gleichen. Viel über ein Jahrhundert leuchtete zu den höchsten Festen die Riesenkerze, bis endlich in dunkler Nacht Diebe in die Kirche einbrachen. Zu dem Werke der Finsterniß zündeten sie die große Kerze an, und beim Abzuge vergaßen sie des Löschhorns. Wie der Sacristan am Morgen öffnete, fand

---

1) Johannes Müller macht aus unserm Clausen eine Clause bei Tours, V. 122. Selbst das Abschreiben hat seine Schwierigkeit.

er die Lücken, die der Raub hinterlassen, er bemerkte aber nicht, daß die Kerze brennend geblieben war, und sie brannte immer fort, bis nach 14 Tagen etwa ein Zufall den Schaden offenbarte. Die Flamme hatte nämlich nur die dem Docht anliegende Masse ergriffen, das übrige Wachs bildete um sie wie eine Ringmauer, welche so lange Aller Augen blendete. Die ausgehölte Kerze konnte nicht weiter dienen.

Von Müster aus besteht das rechte Moselufer aus einem freilich nicht gar breiten flachen Saum, der sich bis an die Mündung der Trohn, des Ausons kleiner Drahonus, des Venantius Rhodanus parvulus, ausdehnt. In der Wirklichkeit ist die Trohn ein sehr stürmischer Waldbach, der seine Quelle in den Abhängen des Idarwaldes, oberhalb Hinzerath, hat, die alte Veste Baldenau, Bischofstrohn, Hunolstein und Gräfentrohn begrüßt; dann bei der Papiermühle eine zweite Trohn, die in Karls des Großen Urkunde vom 1. Sept. 802 genannte Budelschica, den heutzutage wohl mit dem Namen Thrönchen bezeichneten Waldbach, an dem, unter andern, Trohnecken und Büdlich gelegen, aufnimmt. Also verstärkt, ergießt die Trohn sich zwischen Ferres und Neumagen in die Mosel. Wie zu des Venantius Fortunatus Zeit, so ist sie noch heute ein sehr fischreiches Gewässer. In ihren kühlen, schattenreichen Gründen birgt sich die köstliche Esche, und viel reicher noch ist sie an nicht minder köstlichen Forellen; der Salmen selbst, der König der süßen Gewässer, verschmäht es nicht, seine Kraft an diesen stürmischen Fluthen zu versuchen, und giebt in den Monaten October, November und December Gelegenheit zu manchem wichtigem Fang. In vorigen Zeiten war dieser Salmenfang, für den eigene Wehren angelegt, freilich viel bedeutender,

und darum der Gegenstand mancher Streithändel zwischen dem Erzstift und der Herrschaft Neumagen, wie die Verträge von 1570, 1657, 1659, 1662, 1744 und 1761 lehren. Die Trohn aufwärts, in einem engen, doch lieblichen Thale, von der Mosel ein kleines Viertelstündchen entfernt, hat sich am Fuße eines reichen, wenn auch nicht ausgedehnten Weingebirges, das Dorf Trohn angebaut (115 Häuser, 570 Menschen). Durch den Precarie-Vertrag zwischen Erzbischof Eberhard und dem Grafen Walram von Arlon, vom J. 1052, kamen unter andern des Grafen Güter in Trohn, „praedia in Trogona „et circa rivum Trogonae fluvium," an das Erzstift. Es ist das der Ursprung der sogenannten St. Petersvogtei in Trohn, während St. Maurizen Leute Zeugniß geben, daß hier einst St. Mauritius von Tholei ein reiches Eigenthum besaß. Gleich andern Vögten, haben aber auch der Abtei Tholei Vögte ihr Amt benutzt, um sich diejenigen unterwürfig zu machen, deren Beamte sie gewesen, sie haben sich aus Neumagen und Trohn eine eigene Herrschaft gebildet, und dieser Herrschaft war sogar das Grundeigenthum der Abtei Tholei, oder bestimmter, der Abtei Tholei Probstei in Trohn, unterthänig geworden. Wegen des Weinwachses war diese Probstei für das Hauptkloster sehr wichtig, und unter den 300 Höfen, worauf Napoleon für Alexander Berthier das Fürstenthum Wagram begründete, wird sie der geringste nicht gewesen seyn. Das Fürstenthum wurde nicht alt, wie ein neues Heer aufzubringen, um die in Rußland erlittene Einbuße zu ersetzen, da verkaufte Berthier von seinem Fürstenthum, was zu verkaufen war, und den Ertrag überwieß er der Staatskasse. Sein Opfer ist der Geschichte verborgen geblieben, während sie wohlgefällig alle Nieder-

trächtigkeit jener Zeit aufbewahrt; ich kann nicht umhin, in ihrem Namen eine Schuld an die Manen jenes Unglücklichen abzutragen. Auch die Probstei Trohn wurde verkauft, und gegenwärtig ist sie, ein Gebäude ohne weitere Auszeichnung, zur Hälfte Eigenthum des Herrn Longwich, der in den dazu gehörigen Weinbergen 12—15 Fuder des feinsten Gewächses gewinnet, die andere Hälfte besitzt Hr. Moor; der hiesige Wein hat das lieblichste Bouquet und eine feine Rießling-Gähre, die der des Engehöllers ganz ähnlich. An dieser Gähre, die auf der Mosel wenig zu finden, wird der Trohner Wein gleich kennbar; ihm kommen darin am nächsten Wintrich, Minheim und Piesport, erster Qualität. Aber ausgedehnt ist das Weinbergsgelände keineswegs; beschränkt auf die Höhen, die sich das rechte Ufer der Trohn hinanziehen, wird dasselbe in reichen Jahren nicht viel über 100 Fuder abwerfen. Auch ist der Berg den Maifrösten ausgesetzt, die der Bach gar häufig in ihrer zerstörenden Wirksamkeit erhöhet, während die sonnige Lage den Stock früher wie anderswo zur Thätigkeit ruft. Mit Trohn nimmt ein Ende, was man im gemeinen Leben, in Bezug auf Weincultur, die Obermosel nennt; Traben und Trohn sind die beiden Endglieder jener prächtigen Kette, in welcher so viele andere Diamanten von reinstem Weine, Cröff, Erden, Uerzig, Zeltingen, Wehlen, Graach, Berncastel, Braunenberg, Wintrich, Minheim, Piesport, leuchten.

Unmittelbar über der Mündung der Trohn verändert sich der Charakter der Landschaft; bis beinahe an die Trohn hinab senkt sich das Gebirge, das zugleich mit der Hauptfronte ziemlich nahe an den Moselrand heranrückt. Es entsteht hierdurch in dem von Trohn und Mosel beschriebenen Winkel ein Vorgebirge, und dieses Vorgebirge

muß ich nach Hontheim, Prod. S. 240, als den Ort betrachten,

quem Musella tumens, Rhodanus quoque parvulus ambit,

und wo der Erzbischof Nicetius, dem Dichter Venantius Fortunatus zufolge, den Marmorpallast mit den dreißig Thürmen erbaute. Es ist gewiß, daß die wenigen von dem Dichter angegebenen topographischen Details einzig zu Trohn und zu dem prächtigen Vorgrunde von Emmel passen, gar nicht zu der desolaten Lage von Bischofstein, in der Hontheim, verführt durch Browers Autorität, früher des Nicetius Prachtbau zu finden glaubte, es ist gewiß, daß ein Erzbischof von Trier im 6. Jahrhundert viel eher sein Landhaus in der Gegend von Neumagen, als in dem Mayfeld gehabt haben wird, es ist aber nicht minder gewiß, daß sich von einem Gebäude, dergleichen Venantius Fortunatus beschreibt, nothwendig in jener Einsamkeit Ueberbleibsel erhalten mußten, und im Interesse der Alterthumskunde lade ich die Anwohner zu Nachforschungen ein, welche die Existenz von solchen Trümmern zur Gewißheit erheben müssen. Wald bedeckte einst die Stelle,

Praebuit haec fabricam, quo nemus ante fuit,

Wald könnte sie auch jetzt unkenntlich gemacht haben. Des Dichters Mediolanum, von dem Hontheim klagt, „unum Mediolani nomen negotium facessit,“ ist in Emmel wieder gefunden, so muß man denn auch an der Trohn die Stelle wieder finden, von der aus die Betrachtung einer reizenden Landschaft sogar einen Dichter des 6. Jahrhunderts begeistern konnte. Ich suche sie auf dem linken Ufer der Trohn, weil der Pallast auf einer Höhe gelagert gewesen,

Aula tamen nituit constructa cacumine rupis,
Et monti imposita mons erat ipsa domus:

das Weingebirge auf dem rechten Ufer des Baches ist zu weit von der Mosel entfernt, um ihm des Dichters Worte anzuwenden. Der einzige Umstand, der für direkten Zusammenhang der Pfalz mit dem Dorfe und also mit dem rechten Ufer, angeführt werden mögte, ist die Benennung, unter der eine Abtheilung des Dorfes Trohn verstanden wird: diese Abtheilung trägt den bedeutenden Namen, Falz, Pfalz, **Palatium.**

Neumagen, Trittenheim.

Et tandem primis Belgarum conspicor oris
Nivomagum, divi Castra inclyta Constantini.
Purior hic campis aër; Phaebusque sereno
Lumine purpureum reserat jam sudus Olympum.
Ausonii Mos. v. 89.

Eine halbe Stunde oberhalb Trohn, einer kleinen Insel gegenüber, findet zwischen Strom und Gebirge nothdürftigen Platz das uralte Neumagen, **Noviomagus:** die einstige Herrlichkeit, und sogar die Burgen des Mittelalters sind verschwunden, aber freundlich und malerisch zieht der ausgedehnte Ort sich die Höhen hinan. Der Einwohner sind 1,236 in 226 Häusern; sie erzeugen auf der Hochfläche die nothdürftige Brodfrucht, machen aber den Weinbau zu ihrem Hauptgewerbe. An die 500 Fuder können hier gewonnen werden; der Wein der unterhalb des Dorfes und auf dem linken Ufer gelegenen Berge hat keinen Ruf, bei dem Orte selbst, in der Engelsgrube, und in den auf sie folgenden Höhen Wispel und Hambuch, bessert er sich, in dem weiter stromaufwärts gelegenen Leyenberge, der nämliche, der die welthistorische Krone trägt, und sich bis gegenüber Trittenheim und noch weiter ausdehnt,

wächst ein Wein, von dem man in Neumagen wenigstens versichert, daß er durchaus nur unter der Firma von Piesport in die Welt geschickt werde. Die alte, am 20. Oct. 1190 von Erzbischof Johann I. geweihte Pfarrkirche zu St. Peter stand in des Dorfes Mitte, ist aber, bis auf den Kirchhof, verschwunden. Statt ihrer wurde in den 70er Jahren, dicht an der Mosel, auf dem erhabenen Ufer, eine neue Kirche erbaut, die bereits in jener Periode nicht selten von den Vorüberfahrenden als eine Zehntscheuer begrüßt wurde. Am Eingange derselben hat man einen Stein aus der alten Kirche eingemauert, der folgende Inschrift trägt: **Anno ab incarnacione Dni MCXC. indic. VIII. concurrente VII. epacta XXIII. XIII. kalend. novemb. dedicatum est hoc templum et altare a venerabili Trevirensi archiepo. Joanne. primo anno pontificatus ejus. regente ecclesiam Dei papa Clemente. imperante vero Friderico. filio ejus Henrico regnante. in honore S. Individ. Trinitat. S. Crucis. S. Virginis Mariae et eor. quor. reliquiae hic continentur. Jois. Baptistae. S. Petri apli, apostolorum Philippi Jacobi et SS. martyrum Stephani. protomartyris. S. Laurentii. Vincentii. Pancratii. Fabiani. Sebastiani. Tiburcii. Valerii. Hippoliti. Urbani. Praefecti. Eustachii. Victoris. Chrysanthi. Mauricii et sociorum. Episcoporum Felicis et Justi . . . . S. Nicolai. Agricii. Polycarpi. Quiriaci. Modoaldi. Celsi . . . . . Sanctar. virg. Gertrudis. Severae. Scholasticae. S. Marg. S. Catharinae. Suzannae et SS. reliquarum virginum.** Auch Heinrichs von Isenburg, † 14. Feb. 1553, und einiger Vögte von Hunolstein Grabmäler befinden sich in dieser Kirche. Gleich der alten St. Peterskirche, wird auch St. Catharinencapelle, deren Pa-

tronatrecht sich von den Vögten von Hunolstein auf die Grafen von Wittgenstein vererbt hatte, verschwunden seyn. Das kurfürstliche Schloß, in dem untern Theile des Dorfes, ist gänzlich rasirt, von dem wittgensteinschen Schlosse, der Helenenburg, das hinter der neuen Kirche, an dem obern Ende des Dorfes gestanden hat, sind noch einige Substructionen vorhanden.

Von diesem obern Schlosse nannte sich ein Rittergeschlecht. Mefrith de Numaga ist unter den Zeugen einer Urkunde des trierischen Erzbischofs Bruno, vom J. 1103. Manfred und Eberhard von Neumagen, Gebrüder, leben 1152 und 1157. Wirich von Neumagen, liber, wird 1158 und 1197 genannt, im letztern Jahre samt seinen Söhnen Thomas und Alexander, die zwar schon, zugleich mit Wirich und Manfred, in einer Urkunde von 1181 vorkommen. Hermann von Neumagen, der in K. Heinrichs VI. Bestätigungsurkunde für Springiersbach, von 1193, bei den Zeugen genannt, ist der nämliche Schwätzer, der einige unnütze Worte, von Erzbischof Johann I. in einer Aufwallung gesprochen, dem Kaiser Heinrich VI. hinterbrachte, und dem Erzbischofe dadurch nicht nur die kaiserliche Ungnade, sondern auch den Haß des Erzbischofs von Mainz und des gesamten Hofes zuzog. Hermann und Heimbrico von Neumagen, Gebrüder, leben 1223. Im J. 1231 verschenken Mefried und seine Gemahlin Agnes, mit Zustimmung ihres Sohnes, des jüngern Mefried, ihr Gut in Spurzheim an die Abtei Himmerod. Im J. 1265 überträgt Bruno, Edelherr von Braunsberg, die Güter, so er in Bassenheim besessen, samt der Gerichtsbarkeit und dem Patronatrechte, an Mefried von Neumagen den Jüngern. Friedrich von Neumagen, domicellus, raubte,

um 1310, Kaufmannsgut, welches die Mosel abwärts gieng, oder wie er selbst versicherte, er pfändete dasselbe, um bei den Eigenthümern eine Schuld einzutreiben; allein Erzbischof Balduin wollte solche Selbsthülfe nicht zugeben. Wie der Junker, dreist genug, nach Trier kam, wurde ihm bedeutet, er dürfe die Stadt nicht verlassen, bis er allen Raub an die Eigenthümer zurückgegeben, und er befolgte, und zwar schleunigst, die trockne Weisung. Der nämliche Friedrich von Neumagen und Lisa, seine Hausfrau, überweisen am 13. Feb. 1323 dem Erzbischofe sechs ihrer Lehenleute, nämlich den Gerlach von Breitscheit und den Peter von Eich, beide Ritter, den Heinrich genannt Ahre, in dem Andernacher Schlosse, den Johann Alde, den Giso von Kirchhof und den Heinrich von Limpach; die sollen ihre bisher von der Herrschaft Neumagen empfangene Lehen fortan von der trierischen Kirche haben. Am 22. Dec. 1329 stellt Johann von Neumagen, Wäpeling, Wirichs Sohn, zu Handen des Erzbischofs einen Lehenrevers aus von wegen der Dörfer Gemerich und Mylen, bei St. Goar, die Konrad von Schöneck von ihm zu Afterlehen empfängt, von wegen verschiedener Weingärten zu Clüsserath, des Waldes bei Malberg, eines Burglehens zu Grimberg, u. s. w. Johann kömmt noch 1353 vor. Ob diese Ritter von Neumagen ganz oder nur theilweise Eigenthümer der Helenenburg gewesen sind, vermag ich nicht zu ermitteln, nur finde ich, daß der Raugraf Philipp von Neuen-Beimburg, am Sonntag vor H. Christtag 1365, mit des Erzbischofs Kuno Bewilligung, seine Veste Neumagen halb, mit Renten, Gefällen und Appertinenzien, doch Kirchensätze, Mannen und Burgmannen ausgenommen, um 1,500 Pf. Heller, für die Dauer von 4 Jahren, an den Wild-

grafen Friedrich von Kyrburg versetzte. Des Raugrafen Schwester, Elisabeth, war an Nicolaus von Hunolstein verheirathet, an den Nicolaus, dem Erzbischof Balduin am 3. Oct. 1355 des Erzstiftes Haus und Veste zu Neumagen übertragen hatte, seine Lebtage damit dem Erzstifte zu warten; mit Leuten, Gericht, Gült und Herrschaft sollte Nicolaus nichts zu schaffen haben. Dagegen gelang es ihm, seines Schwagers Eigenthum, zuerst wohl nur pfandweise, an sich zu bringen, und er vererbte die Helenenburg an seinen Sohn Nicolaus. Dieses Urenkel, Heinrich, hinterließ eine einzige Tochter, Elisabeth, als welche nicht nur Neumagen, sondern auch die von ihrer Mutter Elisabeth von Boulay ererbten luxemburgschen Herrschaften Mont-St. Jean, Soleuvre und Berburg, auch Chaligny in Lothringen, in das isenburgsche Haus trug, durch ihre Vermählung mit Salentin **IV** [1]) von Isenburg. Allein von ihren vier

1) Dem Namen Salentin, so beliebt bei den Herren von Isenburg und durch sie weit in den Rheingegenden verbreitet, merkt man es wohl an, daß er, mit Victor Hugo zu reden, nicht von dem Boden eines Weihwasserkessels herstammt. Das beunruhigte auch schon den alten kurtrierischen Leibarzt und Geheimrath, Salentin Cohausen, und wie sein Pathe, Salentin von Umbscheiden, in dem Collegio germanico zu Rom studirte, ließ er diesen bei den gelehrten Maroniten Assemanni anfragen, wo etwa ein heiliger Salentin zu finden seyn würde. Das Brüderpaar suchte mit Bienenfleiß in den litterärischen Schätzen der ewigen Stadt, mußte aber, nicht ohne einige Beschämung, endlich bekennen, ein Salentinus finde sich nicht, und der Namen könne nur von dem Sultan Saladin herrühren, von jenem saracenischen Ritterspiegel, dessen Ruhm von einem Meer zum andern reichte. „Es thut nichts," so tröstete Cohausen den ihm referirenden Pathen, „es thut nichts, wenn kein H. „Salentin im Himmel ist, um so mehr müssen wir uns bemü„hen, dahin zu gelangen." Französisch heißt der Namen gera-

Söhnen, worunter jener Heinrich, dessen Grabmal die Pfarrkirche bewahret, heirathete nicht einer und die Herrschaft Neumagen kam nach Heinrichs Tod an die älteste seiner Schwestern, an die bereits im J. 1522 mit dem Grafen Wilhelm I. von Sayn und Wittgenstein vermählte Johanetta. Mit ihren Enkeln, Georg V., Wilhelm III. und Ludwig II. theilte das wittgensteinsche Haus sich in die drei Hauptlinien zu Berleburg, Sayn und Wittgenstein. Georg V. als der älteste Bruder, ward am reichlichsten bedacht, unter andern auch mit Neumagen, und es mag wohl seine Absicht gewesen seyn, die ganze Erbportion, vor seinem im J. 1633 erfolgten Ende, seinem ältesten Sohne, Ludwig Casimir, zuzusichern. Allein er hatte noch fünf andere Söhne, einer davon, Ernst, erzwang von dem Bruder die Abtretung der Herrschaft Homburg, ein anderer, und zwar der jüngste, Bernhard, gelangte auf noch gewaltsamerm Wege zu dem Besitze der Herrschaft Neumagen. Ludwig Casimir wollte ihn durch schwedische Dragoner austreiben lassen, und die bestürmten die Helenenburg, mußten aber mit blutigen Köpfen abziehen. Bernhard hatte indessen die schwere Hand der Beschützer seines Bruders empfunden, er suchte einen andern Mächtigen, den er ihnen entgegen setzen könnte, und zu dem Ende freite er sich, als Wittwer von Elisabeth von Nassau, eine Niederländerin, des Grafen Heinrich von Berg Tochter, Wilhelmina Juliana, um derentwillen er wohl auch katholisch geworden seyn mag. Seinen Zweck erreichte Bernhard hiermit, er blieb in dem ungestörten Besitze von Neumagen, verlebte daselbst

---

dezu Saladin, und häufig haben besonders die ritterlichen S. Cheron d'Anglure sich ihn zugelegt.

seine mehrste Lebenszeit, starb aber doch nicht in der Helenenburg, sondern auf dem seiner Gemahlin zuständigen Schlosse Goor, in der Grafschaft Hoorn, den 13. Dec. 1675. Kinder hatte er keine, die Herrschaft fiel deshalb an die Hauptlinie in Berleburg zurück und blieb derselben bis zum Luneviller Frieden. Mit dem linken Rheinufer gieng Neumagen und eine andere wittgensteinsche Herrschaft, Hemsbach, am Donnersberg, verloren, die Reichsdeputation aber wies dem fürstlichen Hause als Entschädigung eine immerwährende, auf das Herzogthum Westphalen gegründete Rente von 15,000 fl. an. Außer Trohn gehörten auch Köwerich und Farschweiler in die Herrschaft Neumagen.

Die Landeshoheit und die Criminalgerichtsbarkeit in Neumagen übte indessen nicht das wittgensteinsche Haus; sie waren dem Erzstift Trier reservirt, das auch in Neumagen, wie in Trohn, viele Unterthanen zählte, ohne doch gegen die Grafen eine regelmäßige Gränze aufgestellt zu haben. Vielmehr haftete die niedere Gerichtsbarkeit auf bestimmten Häusern und Gründen, und darnach mußte beurtheilt werden, ob der Fall vor das trierische oder vor das wittgensteinsche Gericht gehöre. Es bestanden auch wegen der trierischen Lehenschaft, denn die Grafen waren des Erzstiftes Vasallen, wegen Behandlung der Verbrecher, über Maaß und Gewicht, Zoll- und Jagdverhältnisse und andere Regalien eine Menge Verträge. St. Maurizen-Leute hießen die gräflichen Unterthanen, nach dem Schutzpatron der Abtei Tholei, während das erzbischöfliche Eigenthum unter dem Namen von St. Peters-Vogtei vorkömmt. P e t e r s b u r g hieß auch die von Erzbischof B o e m u n d erbaute untere, oder erzbischöfliche Burg; sie bildete ein Viereck mit einem Thurm an jeder Ecke, im Mittelpunkt befand sich ein mächtiger, von gewaltigen Qua-

dern aufgeführter Thurm, in dem Marquard Freher eine ungezweifelt römische Construction, so wie in der äußern Ringmauer Spuren von alter Bildhauerarbeit, Statuen, Grabsteine und Aufschriften wahrnahm. Ohne Zweifel hatten des Erzbischofs Baumeister diese Reste des Alterthums als zur Hand liegendes Material benutzt. Der Thurm hat das Schicksal der übrigen Burg theilen müssen, was um so mehr zu beklagen, da er vermuthlich ein Rest von jenen in Ausons Gedicht gefeierten Castris inclytis divi Constantini. Der große Kaiser wird hier, an der Stelle uralten Anbaues [1]), bei der Nähe von Trier, die Annehmlichkeit gefunden haben, welche die Königin Maria von Medicis von ihrem ländlichen Aufenthalte zu St. Germain rühmte [2]), außerdem befand er sich in Neumagen in beinahe unmittelbarer Berührung mit einer der wichtigsten strategischen Positionen der Rheingränze. Die Höhe jenseits des Tröhnchen, zwischen Heidenburg und Thalfang, schließt die Straße, die von Dumnissus und Belginum herabkömmt, sie beherrscht nicht minder die Mosel, und durch einen Seitenweg, der von Neumagen nach Mediolanum, oder an Mediolanum vorbei über

---

1) Der Namen Noviomagus ist nicht römisch, sondern, gleich den meisten Ortsnamen des Mosellandes, gallisch. Neumagen und Nimmegen haben bei den Alten eine Benennung, das erzeugt zahllose Irrthümer. So heißt es z. B. in Nitsch alter Geographie (auch in der dritten, von Mannert verbesserten Ausgabe): Noviomagus (der Trierer), Nimwegen.

2) „Quand j'y suis (à St. Germain) j'ai un pied à Saint-Germain et l'autre à Paris." Schnell sich besinnend, daß Nanterre, die Heimath der heiligen Schäferin Genovefa, gleich weit entfernt von Paris und St. Germain, entgegnete der vorlaute Bassompierre: „en ce cas, Madame, je voudrais être à Nanterre."

die Mosel führte, die trierische Straße nach dem Rhein; von dieser Stellung aus konnte ein römisches Heer alle Versuche der Barbaren, ihre Verwüstungen über die obere Mosel auszudehnen, vereiteln, und auf dieser Stelle muß nothwendig ein römisches Standlager sich befunden haben. Als Constantin sich zum Kampfe gegen Maxentius anschickte, waren die Legionen in dem Lager von der Heidenburg die ersten, die er in Bewegung setzen konnte; er wird sie von der Höhe hinab gezogen haben, um sie auf dem Rimwege, auf der römischen Communicationsstraße, die man von Neumagen bis Mehring sehr deutlich verfolgen kann, nach Trier und weiter gegen Süden zu führen. An diesem Rimwege, der über die Höhe des Leyenberges zieht, etwa eine Stunde von Neumagen, zeigt man eine Stelle, auf Kron genannt. Dort soll Constantin jenes himmlische Zeichen erblickt haben, von welchem, nach des Kaisers eigner Erzählung, **Eusebius, vita Const. l. 1. c. 28** also berichtet: „**Cumque jam sol ad medium „coelum ascendisset, die in pomeridianum tempus „paulatim inclinante, dixit se Crucis signum, ex „lucis fulgore figuratum, in ipso coelo, soli immi-„nens, manifestis oculis aspexisse, inque eo in-„scriptionem horum verborum consignatam, *in hoc „vince.*“**

Also Constantin erblickte, als er nach Mittag an der Spitze der Legionen einherzog, ein Kreuz, das sich in den Wolken, über der Sonne, strahlend erhob, und las an demselben die Inschrift: „hierin wirst du siegen.“ Alle in dem Heere hatten das Zeichen gesehen und angestaunt, aber unter den Höflingen, unter den Götzenpriestern, fand sich keiner, der eine Erklärung versuchen wollte. Der Marsch wurde fortgesetzt und in großer Gemüthsbewegung

begab sich der Kaiser am Abend zur Ruhe; die Traumwelt nahm ihn auf. In dem Traume erblickte er Jesum Christum, mit einem Kreuze, dem ganz ähnlich, so am Himmel gesehen worden; er sollte, so gebot der Heiland, in der gleichen Form ein Kreuz anfertigen lassen, um dasselbe an die Standarde zu heften, die man ihm in der Schlacht vortragen würde; in des Kreuzes Kraft würde er über alle seine Feinde siegen. Unmittelbar nach seinem Erwachen theilte der Kaiser seinen Vertrauten das nächtliche Gesicht mit, Goldarbeiter wurden beschieden (wahrscheinlich also war das Hauptquartier in Trier eingetroffen), und mußten nach der von dem Kaiser selbst entworfenen Zeichnung, ein silbernes Kreuz ausarbeiten. Eigentlich war es, nach des Eusebius Beschreibung, eine Lanze, ringsum mit Gold plattirt, der ein Zwergstück die Form eines Kreuzes gab. Ganz oben zeigte sich eine Krone von Gold mit einem Besatze von Edelsteinen, und darunter das Monogramm von Jesus Christus. An den Armen des Kreuzes spielte die Fahne, von königlichem Purpur, auf das künstlichste mit Edelsteinen und Gold verbrämt. An der Lanze selbst, unterhalb des Kreuzes, waren die Brustbilder des Kaisers und seiner Söhne eingegraben. Die Verheißung des nächtlichen Gesichtes gieng in Erfüllung, Constantin besiegte unter dem Zeichen des Labarum, wie das geheimnißvolle Panier genannt wird, alle seine Feinde, und sein Sieg bezeichnet zugleich den Sieg des Christenthums über das Heidenthum. So gewaltig war in seinen Folgen jener Marsch über die Kron, eine so außerordentliche Begebenheit knüpft sich an die Localität von Neumagen.

Freilich hat kein alter Schriftsteller den Punkt bestimmt, wo Constantin das himmlische Zeichen sah, und Gib-

bon, verwöhnt ohne Zweifel durch die außerordentliche Genauigkeit der Classiker in solchen Angaben [1]), findet in des Eusebius Schweigen über Zeit und Ort des wunderbaren Ereignisses, eine der stärksten Einwendungen gegen die Wahrhaftigkeit der ganzen Erzählung. Andere Schriftsteller verlegen den Schauplatz des Wunders nach Besançon, Lyon, oder Sinzig. Für Sinzig weiß Gelenius, der bekannte Träumer, keine weitern Gründe beizubringen, als den Namen Sinzig selbst, von sin (sehen) Zeichen, das benachbarte Namedy, nomen Dei, und die Helenakirche bei Sinzig. Die Ansprüche von Lyon oder Besançon scheinen genugsam durch eine Stelle des Sozomenus, lib. I. c. 5. „Constantini .... qui tum temporis ad „Oceanum duntaxat et Rhenum imperio potiebatur" abgewiesen. Es bleibt demnach das einzige Neumagen übrig, für welches nicht nur Ausons allerdings sehr bedeutende Worte sprechen,

Nivomagum, divi castra inclyta Constantini,

sondern auch eine lebendige, an einen bestimmten Punkt (auf Kron) geheftete Tradition und endlich die militairische Wichtigkeit der Umgebung, die vielen daselbst zusammentreffenden Straßen; der Helenenburg gar nicht zu gedenken.

In einer Urkunde König Pipins, vom J. 753, ist die Rede von Neumagen und von dem Salmenfang in der

---

1) Wie genau bestimmt z. B. Cäsar, der nächst Xenophon unter den Alten in seinen Berichten der sorgfältigste, die Stellen, wo er die Mosel, oder den ihm so wichtigen Rhein überschritt! Bei der Gelegenheit will ich bemerken, daß Johann Gibbon, „natione Anglus et vita Angelus," von 1589 — 1606 als Rector des trierischen Jesuitencollegiums vorkömmt. Er hat verschiedene polemische Schriften hinterlassen.

Trohn: „in pago Moslinse juxta castrum, quod No-
„viacum dicitur, utrasque ripas fluminis Mosellae,
„citeriorem et ulteriorem, vinnam ad capturam pis-
„cium faciendam, ubi Drona influit in Mosellam.“
Im J. 1048 bestätigt Erzbischof Eberhard die von seinem
Vorgänger Poppo dem Simeonsstifte gemachten Schen-
kungen, worunter zwei Mansen in Neumagen. Am 20.
März 1532, more Trev. verleihet Kurfürst Johann
von Metzenhausen an Johann von Koppenstein
und Caspar von Franken, den Schöffen zu Trier,
das Bergwerk zu U. L. Frauen und St. Niclas bei Neu-
magen, samt Fundgruben und Erbstollen. Eine der ersten
Handlungen des Kurfürsten Jakob von Elz betraf den
hiesigen Ort. Der Graf von Wittgenstein suchte mit List
und Gewalt die neue Lehre einzuführen. Ihm entgegen
zu wirken, wurde am 23. Junius 1567 der Rector des
trierischen Jesuitencollegiums, Hermann Thyräus, ein
um Trier hochverdienter Mann, nach Neumagen abgesen-
det. Der Graf hatte seine Dienerschaft bewaffnet, und
der Rector fand überall verschlossene Thüren, bis ihm zum
Beistande einige kurfürstliche Räthe und mehre kriegserfah-
rene Ritter eintrafen. Sofort wurde die Bürgerschaft zu-
sammenberufen und ihr, während man mit Gewalt und
blankem Stahl die Irrgläubigen abwieß, der Eid abge-
nommen, daß sie in dem alten Bekenntniß leben und ster-
ben wolle.

Trithemius spricht in der Hirsauer Chronik, unter
dem J. 1375, mit Hochachtung von Petrus Mosellanus,
oder von Peter von Neumagen, der daselbst geboren,
zu Trier in den Carmelitenorden trat, zu Cöln mit vielem
Beifalle die H. Schrift erklärte, und verschiedene Werke
in der Handschrift hinterließ, wie z. B. Commentarien zu

den lib. Sent. und zu des Apostels Paulus Briefen; de censibus et decimis laicorum; de contractibus et usuris, auch viele Predigten.

Von römischen Alterthümern ist nichts mehr zu sehen, außer dem Medusenhaupte und einem männlichen Kopfe, in des Hrn. Feller Garten. Ein hier gefundener Stein mit der Inschrift, Deo optimo maximo, befindet sich in dem Museum zu Trier. Einen halbrunden Grabstein, mit der von Brower und Hontheim mitgetheilten Inschrift, D. M. Varusio Attoni u. s. w. sah Storck in den Trümmern des untern Schlosses liegen.

Oberhalb Neumagen ist eine Gerberei angelegt, dann kömmt die Märterkirche, eigentlich nur eine Capelle; Märterkirche heißt sie, weil nach der Leidensgeschichte der HH. Gentianus und Victoricus, das Blut der in Trier von Rictiovarus geschlachteten Märtyrer, auf eine weite Strecke, oder, wie es in den Gestis Trevirorum zuversichtlicher ausgedrückt, bis zum Schlosse Neumagen hin, den Fluß geröthet hatte. Die Capelle soll genau die Stelle bezeichnen, wo der purpurne Strom verschwand. Bei der Märterkirche nimmt die Mosel eine südliche Richtung. Das linke Ufer wird dadurch zu einer vorspringenden, in ihrer Gestalt dem Trabener Berge nicht unähnlichen Halbinsel, die außer der Mosel, nur durch den Leyenberg von dem Thale des Tröhnchen geschieden. Auf der östlichen Seite der Halbinsel, also nach Neumagen gekehrt, wo der Berg sich eben verflächet, liegt, unter Obstbäumen versteckt,

Trittenheim, von 145 Häusern und 810 Einwohnern, die eine ausgedehnte, mit Neumagen, Clüsserath, Leiwen und Heidenburg gränzende Flur besitzen. Diese Flur wird von der Mosel durchschnitten; die guten Wein-

berge liegen durchaus auf dem rechten Ufer, im Leyenberg, dort wächst ein Wein, der den bessern Qualitäten von Neumagen ganz gleich. Der Ackerbau ist sehr beschwerlich, da die mehrsten Ländereien, besonders das Roth- und Schiffelland, sich die weit entlegenen, steilen Berge hinanziehen; die ausgedehnten Waldungen sind dem Raube ausgesetzt, und haben, bei einem dürftigen Boden, langsames Wachsthum. Von Trittenheim ist in dem Register der Abtei Prüm, zu welchem Cäsarius von Heisterbach im J. 1222 die wichtigen Anmerkungen schrieb, mehrfach die Rede. Die Abtei besaß daselbst zwei verschiedene Güter, das eine, so sich zugleich über Clüsserath ausdehnte, umfaßte 24 Mansen, 21 Picturas, von denen 4 zu Lehen ausgethan, und 5 Weinberge; zu dem andern Gute, von Alberich geschenkt, gehörten 20 Mansen, die zu mancherlei Abgaben verpflichtet. Ein Mann z. B., der unter fremder Herrschaft einen Mansus antrat, oder eine Frau nahm, mußte 12 Pfennige, ein Weib, das sich einen auswärtigen Mann suchte, 2 Hühner, 10 Eier, 2 Stein Flachs und einen Schoppen Leinsaamen entrichten. Die beiden Güter waren aber an den Grafen von Vianden zu Lehen ausgethan, der überhaupt von allen Besitzungen der Abtei am linken Ufer der Kill ein Drittel inne hatte, unter der Verpflichtung, die beiden andern Drittel zu schirmen. Unter den Gütern der Abtei St. Matthias nennt Pabst Eugen III. in der Bestätigungsbulle vom 6. Feb. 1147, „curtem de Trittenheim cum ecclesia, deci„mis et pertinentiis suis." Erzbischof Werner setzt am 21. Januar 1408, more Trev. die von Trittenheim zu entrichtende Weinbeede auf 4 Fuder jährlich herab. D. D. Lindau, 2. Januar 1497, entbietet Kaiser Maximilian „unsern und des Reichs lieben getrewen Majeren,

„Scheffen und Gemeinden zu Trittenheimb, ... daß ihr den„selben Churfürsten von Trier des Hochgerichts mit seinen „rechten Zugehörungen gantzlich abtretend, und ihne und „seinen Stifft, und sonst niemandt anderen underhindert „darzu komen laßet.“ Das Schöffen-Weisthum ist errichtet zu Trittenheim, im Spielhaus, den 2. Junius 1561. Nach demselben gab es in dem Orte drei Vogteien, die Gangolfs-, die Fraiß- und die trierische Vogtei, welche die Herren von Pittingen (Kriechingen) in Händen haben. Gebot und Verbot, und alle Obrigkeit waren trierisch. Eine der Vogteien muß später an die Abtei St. Matthias gekommen seyn, denn diese übte in einem Theile des Dorfes die Civil- und Grundgerichtsbarkeit. Die von Orley waren hier begütert. Unter den Besitzungen des trierischen Jesuitencollegiums, welche die Stiftungsurkunde vom 19. April 1570 aufführt, befindet sich „desolatum monaste„rium Westenbruill cum suis agris, pratis, hortis, „vivariis, curte et vineis in Trittenheim, eo quoque „prato, quod in insula Mosellae est, et dictae curiae „jam antea adjunctum fuit.“ Lag dieses eingegangene Kloster Westenbrül, von dem ich nichts weiß, etwa in oder nahe bei Trittenheim, und sollte nicht, wenn dieses der Fall, die Nachbarschaft des Klosters einen Einfluß auf die geistige Richtung und auf die Bestimmung eines Knaben aus Trittenheim geübt haben, gleich demjenigen, welchen 30 Jahre später das Kloster Engelport auf Peter Schade, den Sohn des nahen Dorfes Bruttig [1]) übte?

---

1) In dem ersten Theile der Moselreise, S. 206, hätte unter der Rubrik Bruttig nicht vergessen werden sollen, daß, außer Peter Schade, auch der um die mainzische Geschichte so verdiente Johann Peter Schunck, daselbst, und zwar am 13. Sept. 1744,

Der Knabe aus Trittenheim wurde den 1. Feb. 1462 gegen Mitternacht, um 11 Uhr 33 Minuten, geboren. Der Vater, Johannes, war von Heidenburg dahin gezogen, und trieb, was er zu Heidenburg erlernt hatte, den Weinbau; denn auch dieses jenseits des Tröhnchen gelegene Dorf baut noch Weinberge, die Mutter, Elisabeth, stammte aus dem Mosel-Dorfe Longuich. Das Söhnlein, Johannes, war nicht viel über ein Jahr alt, da starb der Vater, und Elisabeth verharrte sieben Jahre im Wittwenstande, dann ließ sie sich bethören. Mit dem zweiten Manne hatte sie mehre Kinder, von denen doch nur der einzige Jakob zu Jahren kam. Johannes traf es mit dem Stiefvater sehr übel, zumal seit in ihm die Neigung zum Studiren erwacht war. Mit harten Worten und Schlägen sollte die gefährliche Richtung ausgetrieben werden, sie wurde bald unwiderstehlich. Nachts, wenn Alle schliefen, verließ Johannes das Haus, um sich von einem Freunde im Lesen und Schreiben, im Decliniren und Conjugiren lateinischer Worte unterrichten zu lassen. Der Freund mußte des Schülers außerordentliche Fassungsgabe bewundern, und dieser offenbarte ihm dagegen eine wunderbare Erscheinung. Nachdem er ein Jahr lang gefastet und gebetet, um von Gott zu erhalten, daß er gelehrt werde und noch etwas, so er hartnäckig verschwieg, war ihm, dem Schlafenden, ein Jüngling in weißen Kleidern erschienen, hatte ihm zwei Tafeln vorgehalten, die eine beschrieben, die andere mit

geboren wurde. Er starb zu Mainz, den 6. August 1814. In einem Briefe an einen Anverwandten, vom 10. Oct. 1810, sagt Schunck: „Ich habe auch Spuren, daß der berühmte Conradus „Celtes, Poeta laureatus, über dessen Geburtsort die Gelehr„ten ungewiß sind, zu Protig (Bruttig) geboren worden."

Bildern angefüllt, und ihn darunter wählen lassen. Als er die beschriebene Tafel wählte, sprach der Jüngling: „Gott hat dein Gebet erhört, er wird dir mehr gewähren, „als du bitten konntest."

Der fünfzehnjährige Schüler, der in einer Woche das Abc, das Vater unser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, und in einem Monat das Lesen deutscher Bücher erlernt hatte, machte die Entdeckung, daß er des Freundes Wissen all in sich aufgenommen habe, andererseits empfahlen einige geistliche Herren (die des Klosters Westenbrül etwan) der Aufmerksamkeit eines Oheims das so überraschend sich entwickelnde Talent. Als Vormund forderte Peter, von Heidenburg, von dem Stiefvater den Knaben und Rechnung über dessen Vermögen: Schmach, Mißhandlung und Schläge fielen in verdoppeltem Gewicht auf den armen Johannes, bis dieser Gelegenheit fand, dem elterlichen Hause zu entfliehen, wie Israel aus Aegypten. Drei Tage irrte er im Felde herum, dann wandte er sich nach Trier, wo er mit neuem Eifer seine Studien vornahm, wie er sie ferner in Niederland und letzlich in Heidelberg fortsetzte. Von Heidelberg aus gefiel es ihm, nach Neujahr 1482, in Gesellschaft eines Freundes, die Heimath in Trittenheim zu besuchen. Ueber Creuznach wollten sie die Höhe des Hundsrückens ersteigen, der Weg führte an dem Kloster Spanheim vorbei. Johannes wurde von dem Freunde, so zu sagen, gezwungen, im Kloster einzukehren. Nach eingenommenem Mittagsmahl setzten sie die Reise weiter fort, es erhob sich ein fürchterliches Schneegestöber, der Wind bließ ihnen den Schnee ins Angesicht, sie konnten kaum die Augen offen halten, der zugeschneite Weg war nicht mehr zu erkennen. Der Freund rieth zur Rückkehr nach dem Kloster; „wir müssen

uns schämen," meinte Johannes. Der Sturm wurde immer heftiger. „Wohlan," begann Johannes jetzt von selbst, „wir müssen wohl zu dem Kloster zurück, aber „du wirst sehen, ich bleibe da." Das ereignete sich zu Pauli Bekehrung 1482, und acht Tage später, den 1. Feb. legte Johannes bereits die weltliche Kleidung ab, am 21. März wurde er als Novize eingekleidet, und am 21. Nov. 1482 sprach er die unwiderruflichen Gelübde aus. So war er denn Capitular geworden der Benediktinerabtei Spanheim. Schon im nächsten Jahre wurde der zeitherige Abt, Johann von Colnhausen, in der gleichen Eigenschaft nach Seligenstadt versetzt; der Zustand, in welchem der Abt, bei allen seinen Bemühungen, das Kloster hinterließ, war nicht geeignet, in dem wenig zahlreichen Capitel die Regungen des Ehrgeizes zu erwecken, und die Brüder vereinigten sich zu Gunsten oder vielmehr zu Lasten des jüngsten aus ihrer Mitte, am 29. Jun. 1483. Die kirchliche Weihe empfieng Trithemius auf dem Jakobsberg bei Mainz, den Sonntag vor Martini, 9. Nov. 1483. Er, der sich bisher nur mit Studien beschäftigte, fand der Sorgen viele. Eine schwere Schuldenlast war durch die frühern Aebte gehäuft worden, um so drückender, da die wichtigsten Gefälle verschleudert, verpfändet oder ungangbar, der Obern Sittenlosigkeit hatte die Untergebenen alles Gehorsams entwöhnt, und ein nur zu vielfältig nachgeahmtes Beispiel gegeben, die Satzungen der Bursfelder Congregation, gewaltsam dem Kloster im J. 1470 aufgedrängt, waren bei solcher Stimmung vielmehr ein Reiz zu Groll und Tücke, denn ein Führer auf bessern Wegen geworden.

Trithemius unternahm die Wiederherstellung der Abtei, in geistlichen, wie in weltlichen Dingen. Die ver-

fallenen Gebäude wurden aus dem Schutt erhoben, die Schulden getilgt, Einnahme und Ausgabe zu einander in richtiges Verhältniß gesetzt. Noch sorgfältiger wirkte er für die moralischen Interessen seiner Gemeinde. Die bisherige Zügellosigkeit mußte strenger Ordnung weichen, und überzeugt, daß bei Müßiggang und Unwissenheit eine dauerhafte Reform nicht möglich, suchte der Abt bei seinen Mönchen den Geschmack an wissenschaftlicher Beschäftigung zu wecken. In den ihnen gewidmeten Vorträgen empfiehlt er Lecture und schriftliche Uebung; das Abschreiben von Büchern hält er für die einem Religiosen angemessenste Handarbeit. Mehrmals äußert er den Wunsch, daß Alle eine so ehrenvolle Beschäftigung ergreifen oder wenigstens dem Abschreiber behülflich seyn mögten: sie könnten Pergament, Dinte und Federn bereiten, Linien ziehen, Schreibfehler verbessern, Ueberschriften und Anfangsbuchstaben ausmalen, den Einband besorgen. Was der Abt fremden Mönchen anrieth, das nöthigte er die eigenen zu befolgen, und von so vielen fleißigen Händen unterstützt, konnte er, der bei seinem Eintritt in das Kloster nur 48, oder, nach einer andern Stelle, nur 14 Bände vorgefunden hatte, eine Bibliothek sammeln, die im J. 1502 bereits 1,646 Bände zählte, und die er bis auf 2,000 vermehrte. Er beschreibt diesen Schatz in einem Catalog; Fürsten, Bischöfe, Doctoren, Edelleute und berühmte Männer aller Art kamen nach Spanheim, um den gelehrten Abt kennen zu lernen, seine Kenntnisse zu benutzen oder seine herrliche Bibliothek zu bewundern. Viele blieben ein viertel, ein halbes, ein ganzes Jahr im Kloster, auf ihre Kosten, um sich unter dem Abt in der lateinischen und griechischen Litteratur zu vervollkommnen. Weil das aber den Mönchen mißfiel, den eifrigen zumal, indem die Fremden der Hausordnung hinderlich, wurde

fortan nur ungern fremden Gelehrten und angesehenen Männern der längere Aufenthalt im Kloster gestattet.

Im J. 1486 fieng Trithemius an, sich als Schriftsteller zu versuchen; „damit mein Gemüth sich dadurch ei„teln und schädlichen Gedanken verschließe, zum andern, „daß, wenn meine Schriften der Welt auch nicht nützen, „ich doch mit ihnen meinen Verstand übe.“ Sein erstes Werk, von dem Ursprung, der Erweckung, Schönheit und Nützlichkeit der Tugend, übergab er dem Feuer. Dann schrieb er, mehrentheils zu Belehrung der Mönche, **Sermonum vel exhortationum ad Monachos lib. II.** (Straßburg, 1516) und **de Scriptoribus ecclesiasticis.** In chronologischer Ordnung werden hier 963 Kirchenväter und Theologen aufgeführt, von Pabst Clemens **I.** an, bis auf den Verfasser, der im J. 1494 seine Arbeit beendigte, und sie dem Bischof von Worms, Johann von Dalberg, widmete. Jedem Namen ist die Lebensgeschichte, in kurzen Andeutungen, und das Verzeichniß der gelieferten Arbeiten beigefügt. Noch in demselben J. 1494 erschienen von diesem auch heute brauchbaren Werke zwei Auflagen, zu Basel, in **fol.** und zu Mainz, in 4°. Im f. J. 1495 wurde zu Utrecht, in 4°, die Abhandlung **de luminaribus Germaniae** gedruckt. Die Abhandlung **lugubris liber de statu et ruina ordinis S. Benedicti** wurde 1493 bei Abhaltung eines Ordenskapitels im Kloster Hirsau bei Tische öffentlich verlesen, einem andern Kapitel, im Kloster Seligenstadt gehalten, trug Trithemius selbst seine Rede **de cura pastorali** vor. Mit einem Frankfurter Geistlichen, mit Wigand Caupo, bestand er einen gelehrten Streit wegen der unbefleckten Empfängniß.

Mehr Unruhe machte ihm der Verdacht, der sich gegen

ihn erhob, daß er mit geheimen Künsten sich befasse. Ein gelehrter Carmelit, Arnold Bost, fragte schriftlich bei ihm an, mit welchen Werken er sich jetzt beschäftige. Der Abt antwortete, er habe ein großes Werk unter den Händen, welches von geheimen Sachen und Künsten handle, die niemand vor ihm gekannt und gewußt habe. Als der Brief eintraf, war Bost eben verschieden, 1499. Sein Prior erbrach das Schreiben, las und wunderte sich, sprach auch öffentlich davon, Fürsten und Gelehrte in Frankreich und Deutschland wurden aufmerksam. War vorher der Zulauf zu dem Kloster groß gewesen, so überschritt er jetzt alles Maaß. Aus den entferntesten Theilen Frankreichs kamen Neugierige herbei, andere, die noch ferner wohnten, schickten Boten und Briefe. Zweimal war Markgraf Christoph von Baden in Spanheim, theils um die Bibliothek, theils um die Geheimnisse des Abtes kennen zu lernen. In gleicher Absicht fand sich auch Kurfürst Philipp von der Pfalz ein. Nicht minder soll es Sehnsucht nach geheimem Wissen gewesen seyn, welche den Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg veranlaßte, durch einen eigenen Abgeordneten, dann auch durch viele Briefe (1502) den Abt von Spanheim zu sich zu entbieten. Von dem an bestand zwischen Kurfürst und Abt ein schriftlicher Verkehr, und als Joachim im f. J. dem Fürstentage in Frankfurt beiwohnte, unterließ Trithemius nicht, dem Kurfürsten daselbst seine Aufwartung zu machen. Zehn Tage verweilte er in des hohen Gönners Umgebung, mit Ehre und Geschenken überhäuft wurde er entlassen, von dem päbstlichen Legaten mit den Worten des H. Antonius: „O quam tarde notus, quam cito re„cedis.“

Anders beurtheilte das Volk den gepriesenen Inhaber

solcher geheimen Wissenschaft, und von boshaften Neidern wurde freudig des Volkes Stimmung benutzt, um dem gehaßten Nebenbuhler zu schaden. Vorzüglich thätig bewieß sich hierin der Franzose Bouelles, dem Trithemius sein Manuscript mitgetheilt hatte, und der dafür sein Angeber wurde [1]. Man begnügte sich nicht, die Stellen herauszuheben, die des Verfassers strafbare Verbindung mit den dunkeln Mächten der Tiefe anzudeuten schienen, man erlaubte sich auch, für seine Rechnung die abgeschmacktesten Mährchen zu erfinden und in Umlauf zu setzen. Es wurde erzählt, Trithemius, gerührt von der tiefen Trauer, in welcher Kaiser Maximilian stets seiner ersten Gemahlin, der burgundischen Maria, gedachte, habe sich erboten, ihn den geliebten Schatten erblicken zu lassen. Gern habe der Kaiser das Anerbieten benutzt, und in

---

1) Dafür wird Bouelles in dem Chron. Hirs. also begrüßet: Indulgeat tibi Deus, o mendacii confictor Boville, qui una in epistola tua ad Germanum Ganoy (Germain von Ganay, Bischof von Orleans) congallum tuum, et me Trithemium Abbatem tunc in Spanheim mentitus es magum seu necromanticum, et e fratribus meis nonnullos Alchimiae vanitatibus intentos, in caput tuum, iterum dico, mentitus es Bove rudior Boville, quod pravis concedis artibus, quod non intelligens ars per naturam operatur. In animam juro meam, quod magiae superstitiosae operam dedi nunquam, neque theatrum Alchimiae intravi, neque fratrum meorum aliquis intendit hisce vanitatibus. Si tempus mihi datum fuerit otii tanti, mendacia tua, in te Boville, scriptis refundam: si quo minus, ad Dei tribunal suo tempore citatum esse volo injuriis responsurum. Das Versprechen hat Trithemius erfüllet, indem er schrieb contra Carolum Bovillum libros duos, in quorum primo respondens ejus Epistolae, ipsum falsum ostendi atque mendacem: in secundo satisfeci his, si qui sunt forsitan, qui mendaciis ejus fidem praestiterunt.

einem einsamen, wohl verschlossenen Gemache, wohin nur ein Kämmerling dem Monarchen folgen durfte, habe der Abt seine Beschwörungen angestellt. Maria erschien, angethan mit allem Reize der Jugend und fürstlicher Pracht, doch zweifelte der Kaiser noch, ob es wirklich sie, die er erblicke. Darum habe er ein Kennzeichen gesucht, daß sie lebend im Nacken trug, und als er die Warze gefunden, da habe ihn die Geisterwelt erfaßt mit allen ihren Schrecknissen. Außer sich, habe er dem Abt befohlen, auf der Stelle das höllische Gaukelspiel aufzugeben, und ihm auf das bestimmteste für die Zukunft solchen Fürwitz untersagt.

Dergleichen Erdichtungen hätte es freilich nicht bedurft, um den Abt von Spanheim einer Liebhaberei für geheime Wissenschaft zu überführen. Das Buch, das Bouelles vor Augen hatte, ist kein anderes, als die berühmte **Steganographia, hoc est, ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi, certa: praefixa est clavis**, zu Frankfurt, 1606, Darmstadt, 1621, Cöln, 1635, am frühesten vielleicht zu Lyon, 1531, gedruckt. Wunderliche Dinge sind darin gesagt und gelehrt, auch Behauptungen aufgestellt, welche zu glauben die heutigen Verehrer des Magnetismus sich bemühen. So heißt es: was in meinem entflammten Gemüthe sich darstellt, das kann ich einem hundert Meilen von mir Entfernten mittheilen, und zwar ohne Worte, Zeichen oder Winke. Ich habe dazu eine Weltsprache, die aller Welt verständlich ist, die ich nie erlernt, noch gehört habe. In einem andern Werke, **Chronologia mystica de septem secundeis sive intelligentiis orbes post Deum moventibus**, Augsburg, 1545, Cöln, 1567, Straßburg, 1600, und früher, in deutscher Sprache, Nürnberg, 1522, sucht Trithemius einer platonischen oder kabalistischen Lehre eine historische Grundlage

zu geben. Ueber die sieben Planeten sollen am Anfang der Welt sieben Engel, Orisiel, Anael, Zechariel, Raphael, Samael, Gabriel, Michael gesetzt worden seyn; jeder regiert 354 Jahre. Am Schlusse betheuert der Verfasser dem Kaiser, dem die Chronologia gewidmet: „In allem „hier gesagten erkenne ich als wahr nur dasjenige, was „die katholische Kirche genehmigt: alles übrige verachte ich „als eitel Erdichtung und Aberglauben.“ In gleichem Sinne schrieb er schon früher an den Carmeliten Bost: „Siehe, ich spreche vor Gott, dem Allwissenden. Das, „wovon ich gesprochen habe, ist herrlicher, tiefer, erhabe„ner, als ich zu beschreiben vermag, oder du nur glau„ben kannst; und doch ist alles natürlich, ohne Betrug, „ohne Aberglauben, ohne Zauberei, ohne Anrufung der „Geisterwelt.“

Allein die Gemüther waren eingenommen, und selbst die Bewohner des Klosters empfanden Scheu vor dem Meister in der geheimnißvollen Kunst; zudem wollten auch die Mönche des ewigen Abschreibens müde werden, und eine Parthei bildete sich um Nicolaus von Remich, den Conventsprior, der ohnehin schon, bei dem stets in tiefen Studien vergrabenen Abt, mehr Gewalt gewonnen hatte, als dem Frieden des Hauses zuträglich. Dieser Frieden wurde noch wesentlicher bedroht durch die Fehde um die Baiern-Landshutsche Erbfolge. Aus Furcht vor den Hessen flüchtete Trithemius mit Büchern, Documenten und kostbarem Geräthe nach Creuznach, und die sechs Monate, die er dort verweilte, benutzte die Gegenparthei, um sich eines mächtigen Schutzes zu versichern. Der Pfalzgraf Johann I. von Simmern war mit dem Kurfürsten, in Heidelberg, zerfallen, über die Einlösung eines Fünftels an der vordern Grafschaft Sponheim, die der

Kurfürst mit Unrecht ihm verweigerte. Nicolaus von Remich wußte des Abtes Flucht nach Creuznach dem Pfalzgrafen von Simmern als einen Beweis darzustellen, daß jener dem Kurfürsten zuhalte. Der Beweis wurde vollständig, wie Trithemius am 1. April 1505 nach Heidelberg reisete; dahin hatte Philipp ihn berufen, um von der Wiederherstellung des abgebrannten Klosters Limburg zu handeln. Unpaß trat er die Reise an, die mit ihr verbundene Ermüdung stürzte ihn in ernstliche Krankheit. Am fünften Tage, von seiner Abreise gerechnet, offenbarte sich unsägliche Verwirrung im Kloster, die Wuth der Neider kam zum Ausbruch, die Leidenschaften der Mönche erhoben sich im Sturme. Die gehässigsten Beschuldigungen wurden vorgebracht gegen den gelehrten Abt, und fanden Eingang in Mainz bei dem Erzbischof, in Simmern bei dem Pfalzgrafen. Trithemius fühlte sich nicht muthig genug, um zurückzukehren in das zerrüttete Kloster, hätte dergleichen auch, bei der Stimmung in Simmern, kaum wagen dürfen. Von Speier aus gab er die nöthigen Vollmachten zu Anordnung einer klösterlichen Administration, dann besuchte er, eingeladen von Kurfürst Joachim, den Reichstag zu Cöln. Als der Reichstag sich trennte, folgte er dem Kurfürsten nach Berlin, wo die größte Auszeichnung seiner wartete. Neun Monate durch unterrichtete er, vier Stunden täglich, den wißbegierigen Kurfürsten in der lateinischen und griechischen Sprache, in Mathematik und Geschichte. Dieser Unterricht soll aber, wie des Lehrers Feinde versichern, nur ein Aushängeschild gewesen seyn, um das Treiben zauberischer Künste zu bemänteln. Nach des Abtes Rath stiftete Joachim die Universität zu Frankfurt an der Oder, sie wurde in

des gefeierten Gastes Gegenwart eingeweihet, und erhielt in seinem Freunde **Wimpheling** den ersten Rector.

Indessen dauerte die Unordnung in dem Kloster Spanheim fort; umsonst bemühten sich die Abgeordneten des Ordenskapitels, den Abt zur Rückkehr dahin zu bewegen, umsonst hatten Männer von Gewicht ihren Einfluß auf den Pfalzgrafen in Simmern benutzt, um diesen von seinen Vorurtheilen für die rebellischen Mönche zu heilen, **Johann** liebte seine Ruhe zu sehr, um sie noch einmal durch die Zänkereien und die Widersetzlichkeit, denen er 23 Jahre lang geboten hatte, gefährden zu lassen. Es gereichte Allen zur Verwunderung, daß er die von ihm gesammelte, herrliche Bibliothek, das durch ihn berühmt gewordene Kloster, den stolzen Bau, den er ausgeführt, und so manches andere, das im Laufe der Jahre ihm lieb geworden seyn mußte, hingeben konnte. „Was mir zu leid geschehen," schreibt er in einem Briefe, worin er zuvorderst die Undankbarkeit der Mönche anklagt, „was mir zu leid „geschehen, will ich verachten, nicht rächen. Ich bin „nicht so sehr an den Ort gefesselt, daß ich nicht außer„halb Spanheim leben könnte. Wenn es seyn muß, so „ist die ganze Welt mein Vaterland. Ein Himmel wölbt „sich über eine Erde, meine Wallfährt geht nicht nach „Kloster Spanheim, sondern nach dem Himmel. Gott ist „überall. Leicht gebe ich, nach Gottes Willen, mein Klo„ster daran, wo ich Armuth und Mühe viel, Ruhe und „Freude wenig fand." Eine andere Stelle drückt sich in gleicher Ergebung aus: „Wohl hieng ich mit ganzem Herzen „an den zweitausend Bänden schöner Handschriften, die „ich gesammelt, wenn ich aber bedenke, daß der Tod mir „ohnehin diese Freude rauben würde, so beruhige ich mich. „Einmal hat mich eitles Selbstvertrauen getäuscht, ich

„hielt das Lächeln der Mönche für Freundschaft, ehrend „schienen mir die Schmeicheleien der Vornehmen, unver„gänglich die Gaben des scherzenden Glückes. Ich werde „mich nicht zum zweitenmale täuschen lassen."

Noch einige Zeit hielt er sich, nach der Rückkehr von Berlin, in Speier auf, dann ließ er, nachdem er vorher am 16. Aug. 1506, auf Spanheim verzichtet, sich gefallen, die Regierung des Schottenklosters zu St. Jakob in Würzburg zu übernehmen. Ende Septembers 1506 wurde er von dem Bischof dahin berufen. Die Schotten, nachdem sie Zinsen und Capital aufgezehrt, waren einer nach dem andern davon gegangen, und der Prälat, der, ein Hirt ohne Heerde, allein übrig, erlag dem Hunger und Jammer. Bischof Laurentius von Bibra ließ ihn sterben, dann besetzte er das geplünderte Kloster mit deutschen Benediktinern aus St. Stephan. Ihrer waren nur wenige, und um so eher konnte Trithemius auf ihre Lenksamkeit rechnen. Nochmals that er, vom 12. Oct. 1506, als seinem Wahltag an, in St. Jakob, wie er früher in Spanheim gethan hatte; das Kloster wurde durch ihn aus dem äußersten Verfalle erhoben, die Gemeinde zu ächter Religiosität und nützlichem Fleiße herangezogen, auch um diese Güter ihr zu sichern, ihre Vereinignng mit der Bursfelder Congregation durchgesetzt, endlich, wie sich das versteht, eine Bibliothek angeschafft. So vielfach beschäftigt, fand Trithemius gleichwohl noch immer Zeit zu Fortsetzung seiner Studien und seiner litterarischen Unternehmungen; die wichtigsten seiner historischen Werke hat er in St. Jakob geschrieben oder wenigstens vollendet. Geschrieben hat er daselbst, in den J. 1509—1514, die **Annales Hirsaugienses**, vollendet das **Chronicon monasterii Spanheimensis S. Martino consecrati.**

Ueber beide Schriften hat sich vorlängst das Urtheil festgesetzt; man betrachtet sie als eine reichhaltige Quelle für die Geschichte des Mittelalters, bei deren Gebrauche jedoch Vorsicht zu empfehlen, denn Personen und Zeiten verwechselt Trithemius nicht selten in seltsamer Weise. Mit noch viel größerer Behutsamkeit sind zu benutzen sein **Breviarium primi voluminis chronicorum de origine gentis et regum Francorum per annos 1189 a Marcomiro ad Pipinum regem** und **de Origine gentis Francorum ex 12 ultimis Hunnibaldi libris de Francis.** Die beiden letzten Schriften erschienen zusammen, Mainz, 1515, und Paris, 1539, befinden sich auch in des Schardius Sammlung und werden gemeiniglich als eine Art von historischen Romanen betrachtet, die sich vielleicht in Interesse und Darstellung den beliebtesten Schöpfungen dieser Art aus der neuesten Zeit gleichstellen dürfen. Dabei haben sie noch das weitere Verdienst, daß sie manche Thatsache, manche Combinationen aufbewahren, die gewöhnlichen Geschichtschreibern entgiengen und doch, indem sie durch anderweitige ungezweifelte Umstände unterstützt werden, auch für uns der Aufbewahrung, oder wenigstens der Prüfung werth sind. Ein historisches Interesse anderer Art knüpft sich an des Abtes Briefwechsel mit seiner Mutter, mit seinem Halbbruder Jakob, mit Pabst Julius **II.**, mit den Kurfürsten Hermann von Cöln, Joachim von Brandenburg, Friedrich von Sachsen, mit Jak. Wimpheling, Konrad Celtes, Karl Bouelles. Es sind dieser Briefe, so viel ihrer nämlich in die Hagenauer Sammlung, 1536, in 4°, aufgenommen worden, 140. In einer eigenen Schrift, vom J. 1509, **Chronicon monasterii S. Jacobi majoris in suburbio Herbipolitano**, beschrieb Trithemius noch die Schicksale seines

Schottenklosters, in einer andern, vita S. Irminae virginis, die nicht gedruckt, hat er das Andenken des trierischen Vaterlandes gefeiert. Vieles andere noch hat er geschrieben, zwanzig verschiedene Abhandlungen sind gesammelt in seinen Operibus spiritualibus, die der Jesuit Joh. Busäus im J. 1604 zu Mainz herausgab; seiner Polygraphiae lib. VI. wurden zum erstenmale 1506, dann 1518 zu Oppenheim, fol. gedruckt, und haben wesentlich den Fortgang der Kunst, in Chiffre zu schreiben, befördert, viele von seinen Schriften, z. B. posteriores libri Steganographiae, sind auch niemals zum Vorschein gekommen. Manches Werk mag er wohl noch in Arbeit gehabt haben, als sein Stündlein kam; er starb zu Würzburg, an St. Lucientag, d. i. den 13. Dec. 1516. Eine Steinplatte, worauf ein Abt mit Inful und Stab abgebildet, bezeichnete allein seine Grabstätte, bis sein vierter Nachfolger in der äbtlichen Würde, der Weihbischof Georg Flach, eine Inschrift hinzufügte. Die vollständigste Geschichte des merkwürdigen Mannes wird sich ohne Zweifel in seines Freundes, des gelehrten Johann Butzbach, von Miltenberg, Macrostroma seu de laudibus Trithemianis lib. XVI. finden. Mit Butzbachs übrigen Schriften war diese wichtige Handschrift aus der Abtei Laach nach Paris gewandert, durch die Ereignisse des J. 1815 ist sie der Universitäts-Bibliothek in Bonn zugetheilt worden. — In Trittenheim zeigt man noch das Hüttchen, in welchem, der Ueberlieferung nach, der gelehrte Abt geboren wurde.

Leiwen, Köwerich, Ternich, Detzem, Clüsserath, Ensch, Schleich, Pölich, Mehring, Lörsch, Riol, Longen, Longuich, Kirsch.

Auf dem rechten Moselufer, etwas oberhalb Trittenheim, beginnt das Gebirge zurückzuweichen, gleichwie es, der Spitze der Trittenheimer Krümmung gegenüber, beträchtlich an Höhe abnimmt. Der Strom, indem er sich nach Nordosten wendet, bildet einen Vorsprung in Gestalt eines Viereckes, dessen Endpunkte zwei Inseln, die eine gegen Leiwen, die andere gegen Schleich über gelegen. Das Viereck selbst gestaltet sich, von Leiwen bis Detzem, zu einer schönen Flur, die besonders dem Ackerbaue günstig. Leiwen ist ein großes Kirchdorf, von 159 Häusern und 967 Einwohnern (144 Bürger im J. 1787). „Die Feldgüter sind," laut Bericht des Amtes Pfalzel, „sowohl als die Waldungen von weitschichtigem „Umfange und fruchtbarem Erdreich, nicht weniger besitzen „die Inwohner viele Weingärten (besonders auf dem rück„wärts belegenen Haag). Hergegen sind die Zinsen und „besonders die kurfürstliche Beed sehr beträchtlich. Der „Wein ist von geringer Classe und, wenigstens zum aus„ländischen Handel, kaum Kaufmannsgut. Die Mosel „scheidet Leiwen von Trittenheim, die Trohn von Heiden„burg, gegen Süden stößt es an die Meringer Waldung." Leiwen war eine der fünf Pflegen des Amtes Pfalzel, deren jede einen Pflege-Schultheiß oder Maier zum Vorsteher hatte, und wird bereits in Karls des Großen Urkunde über die Verleihung eines Forstbezirkes an die trierische Kirche, vom J. 802, genannt: „ad Marciaeum et „sic inde usque Sarova in Mosellam fluit, inde ad „locum Lyve nominatum; a Lyve autem illuc ubi

„Budelschica in Troganum fluvium cadit." Im J. 1053 vergabte Anselmus sein Gut in Lyva an St. Simeonsgestift. Am 5. Oct. 1592 rescribirt Kurfürst Johann von Schönburg: „demnach etliche Juden zur „Lewen, zu Lonquich und Fell sich nun etliche Jarlang „über unsere hiebevor außgangne Proscription, one un„ser Glait verhalten, onzulesigen Wucher getrieben, und „zu vielen bösen Thatten Ursach und Anreitzung geben, „derowegen wir inen Warnung thun, und nachmalß aus„gebieten lassen, sie aber dessen ungeachtet nichtsdestowe„niger ungehorsamb sitzen plieben .... Als geben wir „und machen dieselbe an vorbenenten Oerten hiemitt, sambt „aller ihrer Haab und Guttern zu Preiß, und stellen Al„lermenniglichen frey, lassen zu und verstatten, daß man „sie ohne Entgeltnus verfolgen, uff sie streuffen, ire Haab „und Guetter abnehmen, plündern und alles dasjenige „gegen sie thun mögen, waß in diesen Fellen gewönlich „und preuchig ist; ire bey unsern Underthanen außstehende „Schulden auch hiemit confiscirent." Zu Leiwen war geboren Johannes de Livania, ein Chorherr zu St. Simeon, dessen Trithemius, Chron. Hirs. ad a. 1375, ehrend gedenkt. „Er war in göttlichen und weltlichen Schrif„ten wohl erfahren, ein begabter Redner, ein Dichter und „Astronom, der keinem seines Zeitalters weichen durfte, „von lebhaftem Geiste, deutlich in seinem Vortrage. Er „schrieb u. a. abwechselnd in gebundener und ungebundener „Rede, gegen des Minoriten Johann von Rochesisse er„träumte Prophezeiungen; ferner gegen die Eitelkeit der „Alchimisten drei Bücher, die mit besonderer Sorgfalt aus„geschmückt; gegen die unwissenden Astronomen, 2 Bücher; „zu Vertheidigung der astronomischen Wissenschaften, 4 „Bücher; eine Einleitung in die Astronomie, zur Beleh-

„rung der Anfänger, endlich von dem Nativitätstellen.“ Der im J. 1797 verstorbene Pastor Johann Rinder hinterließ ein Schreibbuch, worin er, Jahr für Jahr, die Quantität und Qualität des Weins verzeichnete; einen Auszug daraus giebt die Trier. Kronik von 1819, S. 77.

Zunächst auf Leiwen folgt Köwerich, ebenfalls ein Kirchdorf, das im J. 1787 nur 25 Bürger zählte, gegenwärtig aber zu 41 Häusern und 242 Menschen angewachsen ist. „Es hat gute Flurländerei, und auf der „andern Seite des Stroms einen Weinberg, dessen Pro„dukt von mittlerer Güte ist.“ Die von Esch besaßen einst Güter in Köwerich; die Grundgerichtsbarkeit übten die Grafen von Wittgenstein und von Kesselstatt, doch waren sie damit der trierischen Landeshoheit unterworfen.

Ternich, **Turninga**, das sich ¾ Stunde oberhalb Köwerich, der Mündung eines von Becond herabkommenden Baches gegenüber, angebaut hat, zählt in 29 Häusern, 176 Menschen, „und hat oben das Maximinische Ort Detzem, „von hinten die Leiwener Gegend und unten Köwerich „zur Gränze. Der Ort enthält 25 Wohnungen und eben „so viele Bürger; jenseits der Mosel haben sie die Wein„berge, wo mittelmäßiger Wein wächst, und etwas we„niges Waldung, diesseits die Fruchtfelder.“ Ternich hatte an den Prümer Haupthof zu Mehring Wein zu entrichten und Frohnden zu leisten. Im J. 1569 war der Ort eine **Capella libera**, deren Collator, der von Kriechingen, den halben Zehnten bezog; ⅓ von dem Zehnten hatte Adam von Nassau, oder seine Erben, ⅙ der Pastor zu heben. Nicolaus Monzel, aus Ternich, stiftete am 9. Mai 1722 mit 2,000 Rthlr. ein Stipendium bei dem Gymnasium zu Trier für Studirende (3) aus seiner Familie; in deren Ermanglung sollen die Armen, besonders

aus Ternich und der Moselgegend, bedacht werden. Im J. 1824 war das Capital zu einer Summe von 3,600 Rthlr. preuß. erwachsen und jeder der drei Stipendiaten bezog im geringsten Anschlage 30 Rthlr. Die Grundherrlichkeit war von denen von Kriechingen an die von Kesselstatt gekommen.

Eine kleine halbe Stunde weiter folgt Detzem, das von seiner Entfernung von Trier, 10 Meilen, zu 1,000 Fuß, seinen alten Namen **Decima** entlehnen soll. Ich gestehe, daß diese römische Benennung, mitten in einer keltischen Nachbarschaft (Ensch, Schleich, Pölich, Ternich, Leiwen), auf einer zu frühem Anbau einladenden Stelle, mir auffällt, und daß ich lieber auch in den Namen Detzem eine keltische Wurzel suchen mögte. Der Königshof in Detzem soll durch Dagoberts I. Schenkung vom J. 633, mit den dazu gehörigen Ortschaften Kenn, Kirsch, Longuich, Riol, Fell, Pölich, Leiwen, Büdlich und Thalfang, an die Abtei St. Maximin gekommen seyn; leider ist die darüber sprechende Urkunde mehr beinahe, wie irgend eine andere, in ihrer Glaubwürdigkeit zweifelhaft. Im Gegentheil behauptet K. Arnulf, in seiner Urkunde vom 11. Feb. 893, worin von einem Königshof nicht die Rede, er habe Detzem an die Abtei St. Maximin verschenkt. Dieser Besitz wurde der Abtei von K. Otto I. am 3. Junius 940 bestätigt und ist ihr bis zu ihrem Untergange geblieben, namentlich unter den vielen Höfen der schönste. Einen andern Hof besaß die im J. 1601 im Mannsstamme erloschene Familie von Nassau. Ein Antheil an dem Orte muß derer von Esch gewesen seyn, denn Friedrich von Esch, Herr zu Detzheim, verkauft dem Kloster Clausen einen jährlichen Zins von 2 ½ Achtel Korn aus Rivenich, um 8 Gulden, 24 Weispfennig auf einen Gul-

den gerechnet, am 12. März 1486, more Trev. Die Kirche, früher nur dem Patronatrechte der Abtei unterworfen, wurde ihr im Junius 1225, mit Zustimmung des Archidiacons Mefried, von Erzbischof Theoderich einverleibt. Der Körper des H. Agritius, dem diese Kirche geweihet, wurde in derselben am 19. März 1513 aufgefunden. Bezelinus de Decima ist Zeuge in einer Urkunde von 1135. Hier wohnen in 69 Häusern 381 Menschen.

Auf dem linken Ufer, oberhalb Ternich, öffnet sich eine kleine Fläche, die zur Mündung der Salm hinführt; der Saum dieser Fläche, an dem Fuße der Höhe, wird von dem Dorfe Clüsserath, im Mittelalter Clutterche, eingenommen. „Clüsserath," also berichtet das Amt Pfalzel, „macht „eine Strecke von mehr als einer Viertelstunde längst die Mosel aus. Die Gemeinde, so über hundert Bürger enthält, „ist sowohl überhaupt, als der größte Theil der Insassen, „mit schweren Schulden überhäuft. Nordwärts gränzen „die Gemeinden Rivenich und Bekond, zu Süden liegt „das Törnicher Weingebirge, gegen Osten macht die Mosel die Scheide. Der Gemeindswald ist von großem Umfange, nur Schade, daß darin so übel gewirthschaftet „worden. Das Jagd- und Fischereirecht in der Salm hat „dasige Gemeinde hergebracht, und das vorhinige Jagen „manchen Bürger von seiner Haus- und Landarbeit ab, und „in das erfolgte Unvermögen gezogen. Die seit mehrern „Jahren über das Gemeinde-Schuldenwesen angeordnete „Debitcommission hat Jagd und Fischerei den Meistbietenden in Bestand überlassen. Nebstdem stehen der Gemeinde „beträchtliche Wiesengründe und Wildländereien zu, und „ist der Haupt-Wingertsberg zehentfrei." In einigen Lagen wächst ein sehr lieblicher Wein. Der Häuser sind 141, von 802 Menschen bewohnt. Ein Zeugniß uralten

Anbaues giebt eine Abbildung der Diana, umgeben von den ihr geweihten Büschen, so in der Hinterwand der St. Michaelskapelle eingemauert gewesen und vielleicht noch kenntlich ist. In spätern Zeiten kömmt Clüsserath als ein Pertinenzstück der oberhalb Esch, an der Salm, gelegenen Herrschaft Bruch vor; wie der Ort an Trier übergieng, vermag ich nicht zu sagen, und eben so wenig weiß ich von den Schicksalen des kurfürstlichen Burghauses und Hofes. Einen Hof daselbst trugen die Grafen von Vianden von der Abtei Prüm zu Lehen. Auf seiner Moselreise, 1512, kam Kaiser Maximilian bis Clüsserath: Dienstags, den 10. März, hatte der Kaiser zu Neumagen, in der von Isenburg Hause, übernachtet. „Mittwochs biß ghen Clussart gefaren, daselbst vffgesessen, ghen Trier geritten und „den Leger im Pallast begriffen." Durch Vertrag vom 8. Oct. 1569 überläßt das Collegiatstift zu Killburg an den Kurfürsten die Pfarrkirche zu Leudesdorf und das Drittel an dem dasigen Zehnten, gegen neun Fuder gutten einschmeckigen Weins, all Jahr uß irer churfürstlichen Gnaden Weinwachsthumb und Zehenden zu Clussart zu liefern. Die Nachbarschaft der Salm ist zu Zeiten bedenklich. Bei ihrem plötzlichen Anschwellen, am 28. Feb. 1784, flüchteten mehr dann 40 Menschen in ein höher gelegenes, einsames Haus. Auch dahin stieg die Fluth, 16 Menschen verloren das Leben, die übrigen wurden, mehrentheils verstümmelt, aus dem Schutte des eingestürzten Hauses hervorgezogen.

Jenseits der Salm tritt das Gebirge wieder vor, daß es, bis Ternich gegenüber, beinahe den Strom berührt; wo es zwischen Ternich und Detzem, doch dem letzten Orte am nächsten, landwärts einbeugt, hat sich in dem offenen Raume Ensch, Ancim, angebaut. „Das Hauptproduct „besteht in Weinwachs, der nach der Lage der Weinberge

„von ungleicher Güte sich findet, wenigen Früchten und vie„lem Obst. Die Waldungen sind beträchtlich, aber in kei„nem forstmäßigen Stand, die Gemeinde beläuft sich auf „62 Hausstätten.“ Heute werden 81 Häuser und 428 Einwohner gezählt. In der Nähe, in einem Wiesengrunde, zwischen Bergen, entspringt eine Mineralquelle. Enciche, an der Mosel, trat die Wittwe Appa um 1033 an den Erzbischof Poppo ab, um sich damit den lebenslänglichen Besitz anderer Güter, die von Rechtswegen der trierischen Kirche Eigenthum, zu erkaufen. Später ist die Rede von Frohnden, welche Ensch bei dem Haupthof der Abtei Prüm in Mehring zu leisten hatte; auch mußte jeder Eigenthümer eines Karrens dahin 1 Viertel (**Modius**) Wein entrichten. In dem Vertrage, in welchem Erzbischof Boemund **II.** nochmals am 12. Januar 1366 zu Gunsten seines Coadjutors, des nachmaligen Erzbischofs Kuno, verzichtet, bedingt er sich unter andern eine jährliche Lieferung von 20 Fuder Berncasteler und 10 Fuder Enscher Wein.

Das nächste Dorf, zu dem der Strom uns führt, Schleich, liegt Angesichts der Insel, die oberhalb Detzem beginnt, und zählt in 29 Häusern 133 Einwohner. Die Abtei St. Marien hatte daselbst die Civil- und Grundgerichtsbarkeit hergebracht, im übrigen war der Ort, gleichwie Ensch, dem Amte Pfalzel zugetheilt. „Die „Gemarkung ist verhältnißmäßig auf die Anzahl der Bür„ger, die nicht 27 übersteigt; die Wein-Crescenz ist gut, „die Brodfrucht noch besser, und ziemlich mit Waldung „versehen.“

Pölich, immer noch auf dem linken Ufer, denn das rechte zeigt von Detzem an bis Kühstantinopel nicht ein Haus, und nur dichte Bergmassen, mit wechselndem Anbau, Pölich hat 36 Häuser und 202 Einwohner, und war,

als der Abtei St. Maximin Eigenthum, auch ihrem Amtsbezirke zugetheilt. Am 27. Febr. 1329 bekennet Johann von Oeren, Schöffe zu Trier, daß er von dem Erzbisthum zu Lehen trage das Schenkenamt, samt dem selbigem anklebenden Patronatrecht und Zehnten zu Morscheid, ferner das Haus in Brücken bei Trier, und die Zinsen in Pölich. Nach einer Annotation vom J. 1743 wurde 1 Fuder Pölicher Wein, samt Faß, mit 50 Rthlrn., und eben so das Fuder Mehringer Wein, 1 Fuder von Riol, ohne Faß, mit 45 ²/₃, 1 Fuder von Mertesdorf, samt Faß, ins Haus geliefert, mit 43 ½ Rthlrn. bezahlt; im J. 1744 galt das Fuder zu Ternich 35, zu Cues 60, zu Piesport 58, zu Filzen 58, eben daselbst, aber aus dem Braunenberg, 68, zu Wintrich 68 Rthlr.

Oberhalb Pölich tritt das Gebirge dicht an den Strom heran, während sich gegenüber, auf dem rechten Ufer, eine Niederung bemerkbar macht, mit den Hütten von Kühstantinopel, etwas weiter aufwärts, an dem linken Ufer, erscheint eine Capelle in der Höhe, dann läßt das Gebirge einigen Raum, der jedoch für das große Mehring beinahe zu klein. „Der dortige Wein ist nach Verschiedenheit der „Lage von besonderer und mittler Güte. Die Ländereien „sind durch die vorbeifließende Mosel getheilt und liegt „der größte Theil des Wildlandes und der Waldungen „jenseits des Flusses; daher geschieht es, daß sie allda den „beträchtlichsten Weidstrich besitzen, und die Viehstallungen, die Kühstantinopel pflegen genannt zu werden [1]), „angelegt haben. Die Heiden dehnen sich so weit zum

---

1) Auf der Stelle wendet sich nämlich der von Neumagen ausgehende Rimweg nach der Mosel. Die Benennung Kühstantinopel ist ein Witz, der mit Constantins Lager bei Neumagen, und mit Constantins Stadt am Bosporus spielt.

„Hohwald zu aus, daß zur Rod- und Schiffelzeit der
„Landbauer die ganze Woche nicht nach Hauß kehrt, und
„sich das Essen bringen läßt, und das Nachtlager auf dem
„Felde nimmt. Diesseits der Mosel haben sie Pölich,
„Schleich, Bekond und Lörsch, jenseits Riol, die Hoh-
„wäldische Gegend und Detzem zu Nachbarn. Ohnweit
„Mehring ist der kurf. Zellerhof, und auf der andern
„Seite die von Mauerwerk aufgeführte Kohlenplatz, wo
„die aus dem Hohwald kommenden Kohlen ab und in die
„Schiffe geladen werden."

Mehring wird, zugleich mit Schweich, zum erstenmale genannt in König Pipins Stiftungsbrief der Abtei Prüm, vom 13. Aug. 762. „Similiter donamus in pago Mus-„linse, super fluvium Mosellae, villas nostras Me-„ringum, Scoacum, una cum merito et terminis vel „appendiciis suis." Es berichtet auch das Register der Besitzungen von Prüm: „in Mehring sind viele hörige „Mansen und Ackerländereien. Die Picturen, 58 an der „Zahl, werden auch Mansen genannt, sind aber keine. „Von den Weinbergen sind zwei zu Lehen ausgethan an „Lambert den Burggrafen von der Neuerburg, und einen „ganzen Berg, der mit guten Weingärten pranget, empfängt „der Graf von Vianden. Mit einem werthvollen Zehnten „jenseits der Mosel ist der Herr von Hayes belehnt. Zu „dem Oberhofe in Mehring gehören 30 Lehen, davon ent-„richtet jedes 15 Viertel Zinswein, von den 27 Lehen des „Unterhofes giebt jedes 13 Viertel. Fünf Viertel (modii) „machen eine Ohm, die wir Vroname nennen, 6 Ohmen „ein Vronvuder (carrata). In allem besitzen wir zwei „Mansen und einen halben, und 58 Lehen; eines davon „bleibt unserm Beamten, die andern 57 geben zusammen „26 Fuder 21 Maaß. Ferner beziehen wir 171 Hühner,

„1,140 Eier, 5,700 Schindeln und eben so viele Wingerts„pfähle." In der Theilung, die am 14. Mai 1361 zwischen Abt und Convent zu Prüm über sämtliche Gefälle der Abtei beliebt wurde, kamen die Gerechtsame, Zehnten und Gefälle in Mehring, Schweich und Hetzerod an den Abt, und der Abt Dietrich benutzte das, um am 18. Junius 1381 an Erzbischof Kuno um 3,000 schwere Gulden zu verkaufen der Abtei Herrschaft zu St. Goar, die Dinghöfe Pfalzfeld, Biebernheim, Nastetten und Bochel, und endlich die halbe Herrschaft zu Mehring und Schweich. Die andere Hälfte wird damals, und wohl schon seit langer Zeit, bei der Herrschaft Schöneck gewesen seyn, und wurde, samt dieser, am 14. März 1455 für das Erzstift unwiederruflich erworben. Darum heißt es in dem zwischen Kurfürst Johann Ludwig und dem Abt Wilhelm von Prüm und Stablo am 14. Sept. 1541 errichteten Vergleich, „das Hochgericht zu Schweich und Mering, so „hiebevor bey den Inwonnern daselbst gewest, soll bey „Trier bleiben, und mit des Reichs Lehen entpfangen „werden."

Viel früher schon hatte die Abtei den Kirchensatz veräußert. In den ältesten Zeiten war die Kirche in Mehring, zu St. Medard, ein Filial von St. Maximins-Kirche in Rommersheim, bei Prüm, und der Kirchendienst in Mehring wurde durch einen Vicarius besorgt. Wegen der weiten Entfernung und der zunehmenden Volksmenge schien später eine Trennung räthlich, und Mehring wurde zu einer unabhängigen Pfarrei erhoben, zu welcher auch Schweich, Föhr, Hetzerod, Bekond, Longen, Naurath und Irlenbach gehörten, während der bei Mehring gelegene Hof Zell eine eigne Pfarrei besaß, der einzig das anstoßende Dorf Lörsch unterworfen. Als Gerhard, der 29. Abt

von Prüm, ein geborner Graf von Vianden, im J. 1190 zu Nieder-Prüm ein Frauenkloster gründete, machten die beiden Kirchen in Rommersheim und Mehring den wichtigsten Theil beinahe der Fundationsgüter aus. Diese Patronatrechte verblieben der Abtei Nieder-Prüm bis zu ihrer Auflösung, aber die Pfarrei Mehring mußte nach und nach auf ihre unverhältnißmäßige Ausdehnung verzichten. Zuerst erhielt Schweich eine eigne Pfarrei, dann wurde auch Föhr am 12. April 1602 durch Erzbischof Lothar abgesondert, und zu einer unabhängigen, sich über Hetzerod, Bekond und Naurath ausdehnenden Pfarrei erhoben. Die Pfarrei Föhr blieb gleichwohl der Abtei Nieder-Prüm, bis die Aebtissin Anna Maria Gertrudis von Angly, † 9. Sept. 1720, sie an Casimir Friedrich von Kesselstatt und dessen Erben übergab. Die Pfarrkirche in Mehring selbst wurde 1654 von Grund auf neu erbaut.

Oberhalb des alten Hofes Zell [1]) dehnt sich an dem linken Ufer eine Insel aus; ihrem obern Ende gegenüber liegt, immer noch auf dem linken Ufer, das Dörfchen Lörsch, im Mittelalter Loysse, von 10 Häusern und 49 Menschen, die vordem in das Amt St. Maximin gehörten. In frühern Zeiten war der Ort mit mancherlei Leistungen zu der Abtei Prüm Hof in Mehring verpflichtet. Jenseits Lörsch, auf dem rechten Ufer, dehnt sich die fruchtbare Fläche aus, die bis über Kirsch hinauf reicht, die aber in ihrer untern Hälfte eben so wenig bewohnt, wie das von Detzem bis Mehring reichende Gebirge. Nur am Rande des Gebirges, an dem zwischen Lörsch und Longen

---

1) Er entstand aus einer der Cellen, welche die Abtei Prüm an verschiedenen Orten, z. B. zu St. Goar, zu Kesseling, Jüsten, angelegt hatte. Sie sind kleinen Prioraten zu vergleichen.

in die Mosel mündenden Bächlein, wird ein Dorf sichtbar, das ebenfalls der Abtei St. Maximin zuständige Riol, des Tacitus Rigodulum [1]. „Als Civilis und Classi„cus," so erzählt uns der größte der Geschichtschreiber, „vernahmen, daß Tutor geschlagen, der Trevirer Heer „zerstreut (an der Nahe, bei Bingen) sey, dem Feinde Al„les glücke, zogen sie ängstlich und und eilig die vereinzel„ten Streitkräfte zusammen, während sie zugleich durch „häufige Boten den Valentinus abmahnten, Alles auf das „Spiel zu setzen. Um so rascher drang Cerealis mit den „Legionen, die er in Mainz zusammengezogen, durch das „Land der Mediomatriker vor, und nach drei Nachtlagern „war Rigodulum erreicht; in dem Orte, den Berge oder „die Mosel umgeben, hatte Valentin sich mit einer starken „Mannschaft von Trevirern aufgestellt, und der natürli„chen Festigkeit waren Gräben und Steindämme hinzuge„fügt. Diese Bollwerke schreckten den römischen Feldherrn „wenig; er zweifelte nicht, daß die feindlichen, in der Eile „und ohne Auswahl zusammengebrachten Schaaren, in „einer nicht besonders vortheilhaften Stellung, der Tapfer„keit der Seinigen weichen würden. Das Fußvolk führte „er zum Sturme, die Reiter schickte er auf Seitenpfaden „den Hügel hinan, damit sie die Stellung umgiengen. Ei„nige Hindernisse setzte die steile Höhe den Stürmenden entge„gen, als der Feind aber das Wurfgeschoß aufgeben, ein „Handgemenge bestehen sollte, wurde er gleich Trümmern „hinabgeworfen. Die Reiterei war mittlerweile über die „minder steilen Höhen hinangezogen, und sie nahm die

---

1) Des Ammianus Marcellinus Rigodulum lag auf dem rechten Rheinufer, unterhalb Engers; es wurde daraus ein Dörfchen, Reul, das im dreißigjährigen Kriege eingegangen zu seyn scheint.

„Edelsten der Belgen, auch den Heerführer Valentinus „selbst gefangen. Am folgenden Tage rückte Cerealis ein „in die Stadt der Trevirer." In K. Dagoberts I. Schenkungsurkunde für St. Maximin, vom J. 633, wird unter den Geschenken auch Regiodola aufgeführt. Im 12. Jahrhundert besaß die Abtei St. Eucharius oder St. Matthias den Zehnten und die Kirche zu Riol, was jedoch Ludwig, den Sohn Eberhards, nicht abhielt, dieses Besitzthum an sich zu reißen und als sein Erbgut anzusehen. Abt Bertulf II. († 1162) lösete endlich sein Eigenthum, jährlich 12 Mark Silber und 4 Fuder 2 Ohmen Wein ertragend, mit 3 Pfund ein, worauf Erzbischof Adelbero mit seinem Banne die Gerechtsame der Abtei bestätigte und deren fernere Veräußerung untersagte. In spätern Zeiten kömmt das Dorf Riol als eine Besitzung der Grafen von Sayn vor, und hatten sie dieselbe von denen von Sirk ererbt. Peter von Aspelt oder von Aichspalt, Medicus und Scholaster zu St. Simeon, war zugleich, gegen 1280, Pastor zu Riol.

Geboren zu Trier, nicht aber in Tyrol, und seinen Namen entlehnend von dem Hofe Aspelt, bei Welschbillig, scheint Peter kaum dem adelichen Geschlechte von Aspelt, in der Vogtei Luxemburg, angehören zu können, aus welchem ein Walter von Aspelt bereits 1182 in Urkunden erscheint. Peters Eltern waren ehrbare, doch wenig bemittelte Leute, und hatten mehre Kinder beiderlei Geschlechts: ein Sohn, Paulin, stand als Familiaris in des Bischofs Hugutius von Novara Diensten, wie dieser das Amt eines Auditors bei der römischen Curia bekleidete. Dessen rühmt sich Hugutius in einem Schreiben an den Kurfürsten von Mainz, vom 23. Jul. 1311; Paulin war damals nicht mehr unter den Lebenden,

bone memorie heißt es von ihm. Peter bestimmte sich dem geistlichen Stande, und wurde dazu vorbereitet in gar harter Schule, wenn es anders zu erweisen, daß er geraume Zeit sein Brod durch Singen vor den Thüren verdienen müssen. Neben den theologischen Studien trieb er auch die Arzneikunde, und viel wird erzählt von der praktischen Kenntniß, die er sich in diesem Fache erworben: unter andern soll er nach dem Husten alsbald den Zustand und die Gefahr eines Kranken haben beurtheilen können. Er bekleidete die Stelle eines Leibarztes bei K. Rudolf I., wie bei dem Grafen Heinrich IV. von Luremburg, und er benutzte ihre Gönnerschaft, um sich nach und nach, durch päbstliche Provisionen, die Probsteien zu Bingen und am Wissehrad zu Prag zuwenden zu lassen. Wie Boemund von Warsberg im J. 1286 durch des Domkapitels getheilte Wahl den erzbischöflichen Stuhl von Trier bestieg, verlieh Pabst Nicolaus IV. die hierdurch erledigte Domprobstei an Peter von Aspelt, 1289. Der Erzbischof, der Domdechant, die Chorbischöfe, des Kapitels weiserer Theil erkannten ihn willig in der neuen Würde, aber einige Brauseköpfe erhoben sich mit Macht gegen des Pabstes Anmaßung, dem trierischen Dom einen Mann aufdringen zu wollen, der gelehrt wohl, aber zugleich in niederm Stande geboren sey, während ihre Gesellschaft nur edelgeborne Männer aufzunehmen pflege. Der Pabst wollte seine Ernennung durchsetzen, das Domkapitel vereinigte sich zum Widerstande, und Excommunication und Interdikt wurden über die Ungehorsamen verhängt, aller Gottesdienst verstummte in der gebannten Kirche, aber wie gewöhnlich, blieb dem Vorurtheil der Sieg, und Peter mußte der Domprobstei entsagen. Als Probst am Wissehrad war er des Königreichs Böhmen geborner Kanzler;

Geschäfte dieses Amtes führten ihn 1293 nach Rom, und in demselben Jahre, nicht 1297, verlieh Pabst Cölestin V. (nicht aber Bonifacius VIII.) ihm das durch Absterben des Peter Reich von Reichenstein (1292) erledigte Bisthum Basel. Als Bischof von Basel entwickelte Peter Thätigkeit und Talent. Die Herren von Vallengin leisteten 1295 in seine Hände den Lehenseid, den sie bisher dem Grafen Rudolf von Neuchatel schuldig gewesen; darüber kam es zu Fehde und in einem Treffen auf der Ebene von Coffrane wurde der Bischof des Grafen Gefangener, gleichwie dieser am 21. April 1301 des Hochstiftes Stadt Bonneville verbrannte. Der Bischof wußte sich zu entschädigen durch den Bau der neuen Stadt, la Neuveville, und erwarb, um den Preiß von 30 Mark Silbers, am 7. Mai 1304 die Lehensherrlichkeit über Ulrichs von Biel Besitzungen zu Lamboing, Mache und Madretsch. Allein um keinen Preiß mogte Peter, der ein Anhänger Adolfs von Nassau gewesen, die Gunst von König Albrecht erwerben, und er faßte gegen Habsburg eine Abneigung, welche diesem Hause sehr nachtheilig geworden ist. Dafür erweckte der König dem Bischof aller Orten Feinde; von einem derselben, von dem Grafen von Montfort, wurde Peter im J. 1304 niedergeworfen, und genöthigt, sich mit schwerem Gelde loszukaufen. Aber die Kunst zu sparen hatte er wohl begriffen, und kaum des Gefängnisses ledig, konnte er für seine Kirche eine Erwerbung machen, nach welcher den König selbst höchlich belüstete. Er kaufte 1305 die Stadt Liechstall und die Herrschaft Homburg. Mehr noch würde Peter für sein Stift gethan haben, ohne die von seinen Domherren ausgehenden Hemmungen; einer derselben, Hartung Münch, soll einst sogar den Bischof geschlagen haben.

Als Fürst vergaß Peter des alten Verhältnisses zu dem Grafen von Luxemburg nicht, und darum ersah sich dieser den Bischof, um ihn als Sachwalter an den Hof des Pabstes Clemens nach Poitiers zu versenden. Dort sollte er die zwiespaltige Wahl Balduins von Luxemburg zu einem Erzbischof von Mainz bestätigen lassen. Der Pabst kannte die Lage der Mainzer Kirche genau, und wollte darum von einem zwanzigjährigen Erzbischof nichts hören: dem Abgesandten wurde gesagt, Se. Heil. werde mit der Cardinäle Rath das Nöthige vorkehren. Sehr ungern vernahm das Bischof Peter, und er schickte sich zur Abreise an. Aber unversehens fiel der Pabst in tödtliche Krankheit, daß man stündlich seines Ablebens erwartete. Alle Kunst der Leibärzte war zu Ende, einer verwieß in letzter Instanz an den deutschen Bischof, der höchst erfahren seyn sollte in ärztlicher Praxis. Peter, der eben die Reise antreten wollte, wurde gerufen, und verschrieb eine Arznei, die im Laufe von drei Tagen den hohen Kranken herstellte. Höchlich erstaunt und noch mehr erfreut durch die plötzliche Genesung, sprach Clemens zu seinem Retter: „Da du ein so geschickter Arzt bist der „Leiber, und ich nicht undankbar erscheinen will gegen „deine Wohlthat, so ernenne ich dich zu einem großen Arzte „der Seelen: das erledigte Erzbisthum Mainz verleihe ich „dir." Auf solche Worte fiel Peter dem Pabste zu Füßen, flehend, er möge das Erzbisthum dem zuwenden, für den er schon früher gebeten. Aber Clemens wieß ihn ab: „Die Mainzer Kirche habe ich dir bestimmt, und so lange „du bei Leben, wird sie kein anderer haben. Für deinen „Balduin werde ich seiner Zeit sorgen." Also wurde Peter, ohne daß er es gewollt, zu Trier im Julius 1306 zu einem Erzbischof geweihet, dann mit dem Pallium

und den päbstlichen Briefen nach Mainz gesendet, und daselbst von Clerus und Volk als ein wahrer Erzbischof aufgenommen. Heinrich von Luremburg, der ihn nach Poitiers gesendet, ward jedoch sehr mißvergnügt, als er den Hergang vernahm; es schien ihm, als habe der Bote untreu gehandelt an seinem Bruder, und nur für sich selbst gesorgt. Da legte Peter dem Grafen die päbstlichen Briefe vor, in welchen der eigentliche Thatbestand enthalten, und der Graf gab sich zu Frieden. „Aber jetzo wegen der falscher Klaffer solte woll ein solcher Legatus „sehr übell anlauffen." Es zeigte sich auch nachmals die göttliche Schickung hierinnen deutlich [1]).

---

1) So erzählt Trithemius, und ich habe mich nicht entschließen können, seine naive Erzählung aufzugeben, ob ich gleich die auf ihr ruhenden Schwierigkeiten wohl bemerke. Die erheblichste finde ich in des gelehrten Abtes eigenen Worten: „misit ad „eum (an den Pabst) Magistrum Petrum de Achpalt Me„dicinae Doctorem *in urbe Trevirorum eo tempore practi„cantem.*" Der Abbate Gaetano Marini in seinem Werke Degli Archiatri Pontifici, 1784, wollte wegen des einzigen Titels Magister, die Identität des Peters, der den Pabst heilte, und des Peters, dem das Erzbisthum Mainz zu Theil wurde, bezweifeln: er meinte, der Magister schicke sich nicht mehr für einen Bischof. Marini hat auch aus dem vaticanschen Archiv einige urkundliche Daten über die letzte Erhöhung Peters von Aspelt ermittelt. Am 10. Nov. 1306 erhielt dieser von dem damals in Bordeaux weilenden Pabste das Pallium und die Einsetzungsbulle. Trithemius läßt ihn im Julius 1306 mit dem Pallium in Trier eintreffen: das könnte sich aus den verschiedenen Kalendern erklären. Die Einsetzungsbulle gedenkt mit keiner Silbe der medicinischen Kenntnisse des neuen Erzbischofs; sie rühmt nur seine weise und kluge Regierung in Basel, erzählt auch ferner, das Domkapitel habe den Domscholaster Emicho, dann einen andern Domherrn, den Emicho von Sponheim, gewählt, aber für diesesmal, in Betracht der apostolischen Reservationen, nicht wählen können. Auf das erste ließe sich erwiedern, daß der Pabst eine ihm durchaus persönliche Beziehung

Zuerst empfahl der neue Kurfürst dem Domkapitel in Trier, als sich dasselbe versammelte, um für Diether von Nassau einen Nachfolger zu kiesen, des Grafen von Luxemburg Bruder, so nachdrücklich, daß nur wenige Stimmen sich gegen dessen Postulation erhoben, und mit noch größerm Nachdrucke wußte Peter diese Postulation am päbstlichen Hofe durchzusetzen. Fünf Monate später fiel König Albrecht von Mörderhand, und Peter, erstarkt durch des jugendlichen Erzbischofs von Trier Beistand, trachtete den Grafen von Luxemburg auf den Kaiserthron zu erheben. In einer vorläufigen Berathung, zu der sich die Kurfürsten in Rhense eingefunden, wurde sein Vorschlag besprochen, aber nach dreitägigem Streite hatte man sich nicht geeinigt. Peter errieth, daß einige der weltlichen Kurfürsten den geistlichen Collegen allein darum nicht beitreten wollten, weil sie befürchteten, man würde sie, die sich früher Zusagen gegeben, für wankelmüthig halten, und er schlug vor, daß man die Stimmen in Geheim, durch ein sogenanntes Scrutinium, einsammeln wolle. Alsbald fielen ihm in dem Scrutinium zwei weltliche Kurfürsten zu, nicht aus Neigung für den Grafen von Luxemburg, sondern in der Abneigung gegen andere Candidaten,

---

nicht berühren wollte; bedenklicher ist es, daß von einer Wahl Balduins von Luxemburg nicht die Rede. Endlich zeigt Marini, aus dem Register der Bullen und aus Ptolemäus von Lucca, daß der Pabst sich erst 1307 nach Poitiers erhob, und dort erkrankte, daß er mithin nicht 1306 in Poitiers von Peter von Aspelt geheilt werden konnte. Das ist allerdings schlimm, allein kann man auf des scharfsinnigen Abbate Excerpte bauen? Mir scheint das nicht, sintemalen er Petern erst im März des Jahres 1297 von Bonifaz VIII. zu dem Bisthum Basel befördern läßt, um vier volle Jahre zu spät. Außerdem bleibt unverkennbar, daß des Trithemius Bericht in vielen Dingen durch Marinis Untersuchungen eine Bestätigung findet.

und die übrigen folgten. Heinrich ward sodann nach Frankfurt geführt, dort nochmals gewählt, und in Aachen gekrönt. Der Wahl gieng ein Vertrag voraus, zur genauen Bestimmung der Verpflichtungen, so der König gegen die Mainzer Kirche zu übernehmen hatte.

Er versprach, alle Privilegien und Freiheiten des Erzstiftes, wie sie ihm vorzulegen, von Wort zu Wort zu bestätigen, dem Erzbischof gegen alle Feinde, hauptsächlich gegen die Bürger von Mainz und Erfurt, und zwar persönlich, falls dieses nöthig, beizustehen; nicht zuzulassen, daß geistliche Sachen irgendwo, außer vor ihren eigenen Richtern verhandelt, oder daß geistliche Personen vor einem andern, als dem geistlichen Richter beklagt oder gerichtet würden; den Zoll zu Lahnstein, der aus ganz sichern, wahren und rechtmäßigen Ursachen der Mainzer Kirche von den vorigen Kaisern überlassen worden, dieser Kirche auf das neue zu bestätigen; öffentlich bekennen zu wollen, daß Seligenstadt und der Bachgau mainzisches Eigenthum, und unverbrüchlich zu halten auf den besondern Vorzug des Erzstiftes, daß seine Ministerialen und Burgmänner vor keinem andern Richter können beklagt werden, ehe sie vor dem Erzbischof beklagt worden, und dann nur in dem Falle, wenn vor diesem kein Recht zu erhalten gewesen. Der König versprach ferner, den Erzbischof in den Rechten seines Erzkanzleramtes zu schützen, den von Kaiser Albrecht dem Erzstifte zugefügten Schaden, der sich über 100,000 Mark belaufe, nach Billigkeit zu ersetzen, alle Unkosten, die Peter bei der Wahl und Krönung haben würde, zu vergüten, ihm den Zoll zu Ehrenfels zu überlassen, bis von dem König 10,000 Pf. Heller, die Albrecht dem Erzbischof für dessen Theilnahme an einem Zuge nach Böhmen schuldig geworden, 2,000 Mark Sil-

der, die Albrecht ebenfalls schuldig geblieben, und 1,000 Mark, die Albrecht, während der letzten Vacanz des Erzbisthums, demselben an dem Umgeld und der Judensteuer zu Frankfurt entzogen hatte, bezahlt seyn würden; er machte sich verbindlich, dem Erzbischof beizustehen, daß er von dem Grafen von Montfort Genugthuung erhalte, von wegen seiner gefänglichen Niederwerfung, die ihn 8,000 Mark gekostet habe; wollte nicht zugeben, daß jemand die Mainzer Kirche beunruhige oder pfände, wegen der von Peters Vorfahren gemachten Schulden, bis dahin derselbe vor seinem Richter überwiesen worden, oder daß mainzische Unterthanen in den Reichsstädten als Pfahlbürger aufgenommen würden, und machte sich zuletzt anheischig, aus ganz besonderer Zuneigung für den Erzbischof auf der Stelle statt seiner 3,000 Mark Silber an den römischen Hof zu bezahlen [1]), endlich alle seine Verwandte und Freunde zu erhöhen und zu beschützen.

So theuer der König den Einfluß des Kurfürsten von Mainz auf das Wahlgeschäft bezahlen mußte, so wichtig war der Dienst, den dieser, zwei Jahre später, dem luxemburgschen Hause erweisen konnte. Böhmen befand sich fortwährend in einem Zustand von Anarchie, nur gelegentlich wurde in einzelnen Bezirken Heinrich von Kärnthen als König anerkannt, in dem größten Theile des

---

1) Bereits am 30. Jul. 1307 war Peter mit einer Excommunications-Sentenz bedroht gewesen, nachdem er es unterlassen, in der bestimmten Frist die ihm auferlegte Taxe an die apostolische Kammer zu entrichten; er hatte aber damals eine Fristerstreckung bis zu Allerheiligen 1307 erhalten. Daß er, wie herkömmlich, mit einer Taxe belegt worden, ist kein Beweis gegen die Wahrhaftigkeit von des Abtes von Spanheim Erzählung. Mit dem Erzbisthum konnte der Pabst seinen Retter füglich beschenken, ohne darum die Taxe zu erlassen.

Landes wütheten unausgesetzt grimmige Fehden. Vielen der Landherren wurde dieser Zustand von Ungebundenheit verderblich und darum unerträglich, schweigend beobachtete ihre Sinnesänderung der Kurfürst von Mainz, der als vormaliger Probst am Wissehrad und Kanzler des Königreichs mancherlei Einfluß beibehalten hatte, der auch als Metropolit gar sehr auf den Bischof von Prag wirken konnte. Um die beiden geistlichen Herren bildete sich unvermerkt eine mächtige Parthei, die zuerst die Prinzessin Elisabeth, die jüngere Tochter König Wenzels II. aus dem Gewahrsam des Herzogs von Kärnthen entführen, dann getrieben von dem Kurfürsten von Mainz, die Hand dieser Prinzessin und mit ihr das Königreich Böhmen, dem Kaiser Heinrich für seinen Sohn Johann anbieten ließ. Dergleichen Anträge werden nicht abgewiesen. Am 1. Sept. 1310 wurde das Beilager in Speier gefeiert, und am 5. Sept. verbürgte sich der Kaiser gegen den Kurfürsten für allen Schaden, der ihm angethan werden könnte, während er den König von Böhmen auf dessen Fahrt nach Prag begleiten würde. Heinrich war nämlich der Meinung, daß derjenige, der die Krone verliehen hatte, auch der geeigneteste seyn würde, sie auf dem Haupte des jungen Prinzen zu befestigen, und ruhte darum nicht, bis Peter sich verpflichtete, den Zug mitzumachen. Bei Nürnberg versammelte sich das kleine Heer, mit welchem der Kurfürst die Besitznahme vorzunehmen gedachte, und wie er am 1. Nov. die Eger überschritt, stieß zuerst der Bischof von Prag zu ihm, mit einer starken Mannschaft. Pilsen öffnete freiwillig seine Thore, alle andern Städte, bis auf Prag und Kuttenberg folgten dem Beispiele, und nachdem auch Prag den kärnthnischen und meißnischen Söldnern entrissen, der Herzog von Kärnthen zu schimpf-

licher Flucht nach seinem Erblande gezwungen worden, setzte Peter am 5. Feb. 1311, in der Domkirche zu Prag. seinem König und seiner Königin die Krone auf; 300,000 Zuschauer hatten sich eingefunden, um der feierlichen Handlung beizuwohnen, um anzusehen, wie ein Pastor von Riol der durch ihn begründeten Größe des luxemburgschen Kaiserhauses das Siegel der kirchlichen Weihe aufdrückte. Ein ganzes Jahr noch verweilte Peter in Böhmen, und die Nation, wenig hold den Deutschen überhaupt, ehrte und prieß in ihm den einsichtsvollen, würdigen und gerechten Rathgeber des Königs, da erinnerten ihn der Nachbarn in Thüringen und Sachsen Feindseligkeiten gegen mainzisches Eigenthum an die Bedürfnisse seiner Kirche. Er erbat sich von dem in Genua weilenden Kaiser seine Entlassung, ungern wurde sie ihm am 6. Januar 1312 bewilligt, und indem er sich bei König Johann beurlaubte, empfieng er von diesem, außer dem herkömmlichen Krönungsgeschenk von 1,000 Mark Silber, einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Sessel, der lange unter den Kleinodien der Kirche von Mainz als St. Martins Sessel aufgeführt wurde.

Nochmals sollte Peter auf die Richtung der Weltgeschichte einwirken. Heinrich VII. starb zu Bonconvento, den 24. Aug. 1313. Solche Trauerpost vernehmend, sprach Peter, „seit fünfhundert Jahren ist keines Fürsten Tod „der Christenheit schädlicher geworden." Es mußte aber dem verwaiseten Reiche ein Oberhaupt gefunden werden. Einen Augenblick dachte Peter an seinen König von Böhmen, doch schien ihm dessen Hausmacht nicht fest genug begründet, um ihn dem Herzog von Oesterreich entgegenzusetzen; denn Johann, wenig eingedenk der Lehre und des Beispiels, so er von dem Kurfürsten empfangen, han-

delte in Böhmen heute als ein thörichter Knabe, morgen als ein blutdürstiger Tyran. So blieb für Peter und seine Abneigung gegen das habsburgsche Haus Herzog Ludwig von Baiern übrig, als der einzige Fürst, der befähigt, die Kaiserkrone zu empfangen. Ludwig wurde im Junius 1314 von den Kurfürsten von Mainz und Trier zu einer Zusammenkunft eingeladen, und ohne sonderliche Schwierigkeit einigte man sich über die Bedingungen seiner Wahl. Peter insbesondere legte die von Heinrich VII. eingegangene Capitulation zu Grunde. Nur wurde ferner bestimmt, daß er den Zoll von Ehrenfels noch weiter behalten solle, bis er 3,000 Mark erhoben, die er ausgelegt für Heinrichs VII. Römerfahrt, oder für die böhmische Königswahl, daß alle Lehen, welche die Landgrafen von Thüringen von dem Erzstift gehabt, insbesondere die Stadt Gotha, demselben zurückgegeben werden sollten, sobald die Eroberung von Thüringen bewerkstelligt sey, daß endlich der Kurfürst für seine Mühe und Krönungsunkosten 10,000 Mark Silber baar empfangen sollte. Nach diesen Präliminarien wurde Ludwig am 20. Oct. 1314 von der luxemburgschen Parthei erwählt, und am 26. Nov. 1314 in Aachen von Kurfürst Peter gekrönt.

Auf den Gang des Krieges zwischen den beiden Königen scheint aber Peter nur mäßigen Einfluß geübt zu haben, obgleich er, während der Wahl selbst, durch seine bewaffnete Schiffe dem in Sachsenhausen verweilenden Herzog von Oesterreich die Lebensmittel abschneiden ließ. Ihn drückte der Jahre Last, und was ihm davon noch übrig, das verwendete er mehrentheils zum Besten seines Erzstiftes. Viel hat Mainz ihm zu verdanken, außer jenen Erwerbungen, zu welchen die Kaiserwahlen An-

laß gaben. Wenn sein Nachbar Balduin eigentlich den trierischen Kurstaat bildete, so hat Peter das Verdienst, daß er dem seinigen zuerst eine feste Form und Verwaltung gab. Der scharfsinnige Arzt, indem er das Wesen der Körper erforschte, scheint auch Ansichten und Begriffe von einem Staatskörper gewonnen zu haben, die er später verwirklichte. Geehrt von seinen Unterthanen um seiner Frömmigkeit und seines musterhaften Wandels willen, erwarb er sich ihre Zuneigung durch die weise Sparsamkeit seiner Verwaltung. Was er erübrigte, das verwendete er auf den Nutzen des Landes; zu Güterkauf, zu Erwerbung neuer Lehenleute insbesondere 16,278 Pf. Heller. Die von seinem Vorgänger Gerhard an den Grafen von Waldeck verpfändeten Burgen Battenberg, Kellerberg und zu dem Werder, lösete er im J. 1308 mit 3,000 Mark aus dem Versatze ein. Seiner Geistlichkeit war er ein zärtlicher, wenn auch strenger Vater; in mehren Diöcesan- und Provincial-Synoden erließ er zu ihrem Besten die heilsamsten Verordnungen. Die bald nach seinem Tode nach Mainz übertragene Karthause im Petersthal und das Hospital in Miltenberg wurden durch ihn erbaut, und aus seinem Privatvermögen dotirt. Am 19. Febr. 1319 errichtete Peter sein erstes, und am 25. Aug. 1319 ein zweites Testament. Kirchen und Hospitäler sind darin vornehmlich bedacht. Unter andern soll der Dom in Mainz haben das Haupt der H. Margaretha, ein goldenes Kreuz mit Edelsteinen besetzt, den silbernen Bischofstab, u. s. w., das Bartholomäusstift in Frankfurt aber das Haus daselbst, welches K. Heinrich VII. ihm, non contemplatione ecclesie nostre, sed persone nostre tantum dedit. Johann von Trier, genannt vom Kirchhof, sein Neffe, ein Domherr zu Mainz, sollte haben 100 Mark Cöln. Pfennige, den

Mundbecher und den besten Ring, nächst jenen, die dem Nachfolger vorbehalten. „Item geben wir den Söhnen „unsers Bruders, dem Peter und dem Paulin, und den „Söhnen unserer Schwester, dem Friedrich, Heinrich und „Nicolaus Butten, jedem 100 Pf. Heller; unsern übri„gen Neffen, von Trier, Atspelt und Ellingen, die Ca„noniker sind zu Worms und bei verschiedenen mainzischen „Kirchen, jedem einen silbernen Becher, nach der Wahl „unsers Neffen vom Kirchhof. Vorher soll er aber von „jedem einen körperlichen Eid empfangen, daß er Zeitlebens „für uns tagtäglich ein **Deprofundis** und ein Vaterunser „mit der Collecta für die Verstorbenen beten wolle. Einer „jeden unserer Nichten in Atspelt, Mulibach, Luxemburg „und Dubenfeld, dann den vier Nichten in Trier, der „Catharina, Adelheid, Lauretta und Catharina, geben „wir einen silbernen Becher; den soll Johann vom Kirch„hof aussuchen, und jede tagtäglich unser mit fünf Va„terunsern gedenken. Unsere Bücher, von Rechtswissen„schaft, Medicin und Philosophie handelnd, sollen unter „unsere Nepoten, die sich den Studien widmen und Cle„riker sind, jedem nach seinen Anlagen, von unserm Nef„fen Johannes vertheilt werden. (Nach dem ersten Testament hat noch eine Nichte in Mainz, die an Krafto verheirathet, 100 Pf. Heller empfangen sollen.) Den Kirchen von St. Paulin, Simeon, Matthias, Martin, Márien, Irmina, Paul, Catharina, Barbara, Gervasien, zu den Neuern, auf der Löwenbrück, den Dominicanern, Minoriten, Augustinern und Carmeliten in Trier, nach Bonnevoye, Marienthal und H. Geist in Luxemburg vermachte er, einer wie der andern, ein Stück Seidenzeug, daraus eine **Casula** zu verfertigen, nach der Wahl seiner Neffen, des Johann vom Kirchhof und des Ernst von El-

lingen, des Probstes zu St. Sever binnen Erfurt. Eines der besten Seiden- und Goldstoffe, dann alle Missale, vermachte er dem Dom zu Basel, seiner Dienerschaft 500 Pf. Heller. Der Königmacher, so darf Peter heißen mit gleichem Rechte, wie jener Graf von Warwick, starb pridie nonas junii, den 4. Junius 1320, sein Lieblingsneffe, Johann vom Kirchhof, Probst zu Aschaffenburg, den 12. Julius 1351.

Das heutige Riol zählt 71 Häuser und 456 Menschen; die Riolsburg war im 17. Jahrhundert ein Besitzthum der Husmann von Namedy, die sich darum Freiherren von Riolsburg schrieben.

Auf dem linken Moselufer, doch in einiger Entfernung von dem Strome, an dem Abhange des Gebirges, liegt Longen, ein Dörfchen von 13 Häusern und 84 Seelen. Es treibt Wein- und Fruchtbau, und hat eine Capelle zu St. Eligius, fundirt im J. 1495. Longen gegenüber, auf dem rechten Ufer, ergießt sich der Fellerbach in die Mosel, an dem, weiter oben, Fastrau gelegen, mit seiner berühmten Herenheide, und noch weiter aufwärts Nieder- und Oberfell. Fastrau und Fell waren der Abtei Marimin Eigenthum und kam Fell in des Abtes Titel als eine Grafschaft vor: „In Fell," also schreibt Stammel, des Franz von Sickingen trierischer Biograph, „in Fell „erhebt sich auf einem kleinen unbedeutenden Hügel eine „anmüthige, aber wenig befestigte Burg. Der Wanderer „staunt heute diesen verschönerten Pallast an, und kann „es sich im Traume nicht einmal einfallen lassen, daß „dies der Platz sey, wo Benedikts Brüder nach einem „hitzigen Hasenjagen ausruhen und sich erholen. Ohne „Mühe wurde die Burg von Sickingen eingenommen. „Er ließ eine ziemlich starke Besatzung zurück, welche aber

„schon am folgenden Tage von dem vielfältig gereizten „Landmanne angegriffen wurde. Ein Theil der Besatzung „rettete sich mit der Flucht, die Uebrigen wurden gefan„gen nach Pfalzel eingebracht.“

Etwas über der Mündung des Fellerbachs tritt eine kleine Insel aus den Fluthen, dann folgt, immer auf dem rechten Ufer, das große Dorf Longuich, dessen Namen wohl schwerlich aus dem Lateinischen Longus vicus gebildet worden. In Dagoberts Urkunde von 633 wird Loncwich unter den an St. Maximin verschenkten Ortschaften genannt, und ist der Ort auch stets der Abtei, und dem Hochgerichte Fell zugetheilt geblieben. Mehre adliche Familien, die von Geispitzheim, Merl, Benzerad und Platten, hatten hier ihre Höfe; an der Pfarrkirche zeigt man eine in Stein ausgehauene, knieende Frauensperson, als die Abbildung einer Frau Dorothea von Benzerad, die zwar im gemeinen Leben Eulgen hieß, weil sie klein von Person, mit einer stark gebogenen, einem Eulenschnabel nicht unähnlichen Nase, versehen war. Von derer von Schmidtburg Hofe waren zu Anfang des 18. Jahrhunderts noch einige Ueberbleibsel sichtbar, namentlich ein Thorweg, der nach der Mosel führt; ein Gemeindebuch, vom J. 1646, erwähnt des schmidtburgschen Maiers. Der Cratzen von Scharfenstein Hof, dem ein Wahrthurm angebaut, kam mit der Cratzen übrigen Gütern durch Erbgang an die Grafen von Solms-Rödelheim, und diese verkauften 1786 ihren Hof in Longuich an die Abtei St. Maximin. Die Pfarrkirche, zu St. Laurentius, wurde von der Abtei neu gebaut, enthält das Grabmal eines Gerhard von Platten, und besitzt zwei Glocken, eine von 1419, die andere von 1511. Am 30. April 1238 wurde die Pfarrei Longuich, deren Patronat schon

früher bei der Abtei gewesen, und die Kirche St. Michael, innerhalb der Klostermauern, von Erzbischof Theoderich, mit dem guten Willen des Archidiacons, Arnold von Schleiden, der Abtei incorporirt, „in usus infirmo-„rum fratrum;" eine Anordnung, die Pabst Gregor IX. am 30. Aug. 1239 bestätigte. Vordem gehörten Kenn und Issel in die hiesige Pfarrei. Der Gesichtskreis von Longuich wird durch die umliegenden Gebirge sehr beschränkt, hingegen hat man auf dem Schäckberg, der bis zu seiner Mitte mit trefflich gelegenen Weinbergen bepflanzt, eine weite, sich bis in das Großherzogthum Luxemburg erstreckende Aussicht. Der Weinbau ist überhaupt für Longuich sehr bedeutend; im J. 1781 machte die Abtei St. Maximin in diesem einzigen Dorfe 101 Fuder. Einige Lagen erzeugen Weine von eigenthümlichem, hervorstechendem Geschmacke, den die Kunstverständigen Brimsert nennen. Obst wird in solcher Menge gezogen, daß der Aepfelwein (Fiz) manchmal für schlechte Weinjahre entschädigen kann. Alle Getraidearten, besonders Waizen, gedeihen in dem warmen Thale.

In dem Banne von Longuich quellen verschiedene Mineralwasser. Ein Sauerbrunnen, 1,200 Schritte von dem Dorfe abgelegen, wurde im J. 1793 in Stein gefaßt und durch ein Grottenwerk geziert, das schon im nächsten Jahre ein Opfer kriegerischen Muthwillens werden mußte; nur die Einwohner bedienen sich des angenehmen Getränkes. In größerer Entfernung, 3/4 Stunde weit, entspringt, mitten im Walde, der Heckenbrunn, dessen Wasser man in Hinsicht auf Geschmack und Wirkung dem Spawasser vergleicht. Schon Masenius, in dem Anhang zu der Metropolis ecclesiae Trev. spricht von ihm mit großem Lobe. Longuich hat 72 Häuser und 442 Seelen, das wei-

ter stromaufwärts gelegene Kirsch nur 5 Häuser und 52 Menschen. In Dagoberts Diplom für Marimin kömmt Kirsch unter dem Namen Cressiacum vor, und der Ort ist stets den Mariminern geblieben.

Schweich, Issel, die Quint, Kenn, Ehrang, Ruwer, Casel, Grünhaus, Pfalzel, Biewer.

Jenseits hat sich gleich oberhalb Longen das Gebirge bis an den Strom vorgeschoben, Kirsch gegenüber ziehen die Berge sich zurück, und es öffnet sich ein fruchtbares, angenehmes Thal, das jenseits des Schweicher Baches eine bedeutende Ausdehnung gewinnt. Den Eingang zu diesem Thale beherrscht das große Schweich, das, obgleich nur 300 Schritte von der Mosel abgelegen, doch kaum dem Vorüberschiffenden sichtbar, so liegen die Häuser unter Baumpflanzungen versteckt. Es zählt der Ort 242 Häuser und 1,462 Menschen, und zeugt sein ganzes Ansehen von Gedeihen und Wohlstand. Eine eigne Pfarrkirche, von den verschiedenen Capellen weiß ich nichts zu sagen, hat der Ort seit dem 3. Junius 1570; an diesem Tage trennte der Erzbischof Jakob die Filialkirche, zu St. Lucia, von der Pfarrei Mehring, die Gemeinde Schweich wurde für die Zukunft von allem Beitrage für die Unterhaltung der bisherigen Mutterkirche entbunden, und dem künftigen Pfarrer in Schweich ein bestimmtes Einkommen angewiesen: seine Ernennung behielt sich der Erzbischof bevor. Durch den Anwachs der Bevölkerung wurde die Kirche zu enge; ein Neubau, der im J. 1770 vorgenommen werden sollte, fand aber von Seiten der Zehntherren vielen Widerspruch: sie bemühten sich, die ganze Last der Gemeinde aufzuladen, und erreichten auch gewissermaßen ihre Absicht. Der Bau konnte erst im J. 1818 vorgenom-

men werden, und kostete der Gemeinde 9,060 Rthlr. preuß., ungerechnet die geleisteten Hand- und Spanndienste, und das aus dem Gemeindewald entnommene Bauholz. Die Markung gränzt östlich mit Mehring, südlich an die Mosel, nördlich mit Föhr, Hetzerod und Becond, westlich mit Issel, und enthält an Ackerland 2,190, Gärten 56, Wiesen 478, Baumland 645, Weinberg 280, Wildland 1,489, Waldung 5,709, Lohhecken 51 Morgen; die Berechtigung der Gemeinde, aus dem Meilenwald (4,989 Morgen) Brenn- und Bauholz, wie auch das für die Ackergeräthschaften nöthige Holz zu beziehen, wurde unter französischer Herrschaft bedeutend beschränkt. Die Fruchtländerei ist sehr vorzüglich, der Wein aber ein leichtes, mittelmäßiges Gewächs. Der Obstbau veranlaßt eine ausgedehnte Erzeugung von Aepfelwein (Fiz) und Essig, beide Produkte können als eine Stapelwaare des Ortes angesehen werden. In den großen Fruchtzehnten theilten sich die Hofkammer und die Abtei Niederprüm; der kleine Zehnte war der Abtei allein vorbehalten. Die Hofkammer besaß auch ein bedeutendes Gut, und neben ihr waren die Abteien Prüm, St. Maximin, St. Marien, Niederprüm, St. Thomas bei Killburg, St. Irmina, die Collegiatkirchen St. Paulin und St. Simeon, die Grafen von der Leyen und von Kesselstatt, die von Berg zu Seinsfeld u. a. begütert; beinahe alle diese Höfe sind vereinzelt. Die Fähre war der Abtei St. Maximin Eigenthum: die Communication zu erleichtern, ließ aber Kurfürst Clemens Wenceslaus auf jedem Ufer einen Thurm aufbauen, an den Thürmen ist ein bewegliches Seil angebracht und an demselben die Ponte befestigt, so daß auch bei hohem Wasser mit leichter Mühe, und ohne Gefahr von der Gewalt des Stromes besorgen zu müssen, übergesetzt werden kann.

Im Gefolge dieser Anstalt ist die von Hetzerod über Ehrang nach der trierischen Brücke führende Straße beinahe verlassen, und Alles benutzt die Ueberfahrt und den kürzern durch sie geöffneten Weg.

Schweich ist vermuthlich jenes **Saaingas** (oder **Suaingas**), welches Bertrada am 13. Junius 720 an ihr Gestift Prüm verschenkte, und sicherlich jenes **Soacum**, welches König Pipin, zugleich mit Mehring, in dem zweiten Stiftungsbriefe für Prüm, vom 13. Aug. 762, dahin vergabte. Nach dem prümschen Lagerbuch befanden sich in Schweich 15 Mansen, die 5 Fuder Wein, 15 Pf. Flachs, 1,500 Pfähle, Ferkel, Hühner, Eier u. dergl. entrichteten, dann 15 ½ andere Mansen, die 15 Tonnen und anderes Holzwerk lieferten. Eilf **Picturae** waren vorhanden, und die Zehnterei entrichtete wegen der Waldnutzung 30 Viertel Wein. In der Theilung zwischen Abt und Convent, 1361, fiel Schweich in des Abtes Loos, und Abt Dietrich verkaufte 1381 an Erzbischof Kuno, was er hier, wie in Mehring besessen hatte, wozu das Erzstift auch noch von 1384—1455 der Herrschaft Schönecken Gerechtsame, insonderheit die Vogtei erwarb. Am 2. Januar 1497 entbot Kaiser Maximilian I. der Gemeinde Schweich, daß sie sich jeder Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit zu enthalten, dieselbe vielmehr lediglich einem Erzbischof von Trier zu überlassen habe; wahrscheinlich hatte die Gemeinde die Zerrüttungen in der Abtei Prüm und in dem Erzstifte benutzt, um sich mancherlei landesherrliche Gerechtsame anzueignen. Das Gericht, wie es in den letzten Zeiten bestand, war mit einem Pflege-Schultheiß und sieben Schöffen besetzt, welche das Hypotheken- und Vormundschaftswesen besorgten. Der Schultheiß übte die Untergerichtsbarkeit, bis zu einer bestimmten Competenz, bethätigte die

Forst- und Policeivergehen, und hatte die Oberaufsicht über die herrschaftlichen Güter, Renten und Gefälle; in seinen Kreis gehörten die Maiereien Mehring, Hetzerod, Leiwen und Clüsserath. Das ganze Gericht war nur ein Schattenbild von dem alten, aus dem Oberhofe der Abtei Prüm erwachsenen Hochgerichte Schweich, welches noch am 1. Oct. 1592 mit 25 Schöffen, aus den Ortschaften Schweich, Mehring, Bekond, Hetzerod und Föhr besetzt war, und welches am besagten Tage des Hofesbrauch halber in leibzüchtigen Gütern, also gewiesen und erkannt hat: „Erstlich weisett, wan zwey Ehleuth zusammen kommen, „sie seien medlich oder widumbstantz, und eins dem andern „abfiele, so soll das überbleibendt alle güter, beweglich „und unbeweglich, die Zeit seines Lebens einhaben, nie- „ßen und gebrauchen, und wan daßelbig sonder Leibser- „ben abfelt, so sollen alle Guetter einem jeden Stammen, „von Vatter und Mutter herkomment wider zuruckfallen. „Zum andern, wan ein Leibzuchter abfeldt, und derselbig „einige Blum uf eingehabtem Erbe hinderließe, und die „Klocken über gemelts Leibzüchtiges Todt angiengen, und „der Wagen mit solcher Blumen geladen were, und zum „halben Theil über die Fuhr gefuertt, soll derselbig still „stahn, und das hinderteil dem Grunde, und das forder „theil der Blumen zuteilen und fallen. Ferner, alle Mo- „belgüter zu beweisen, erkent der Scheffen zum Ersten, „das Bett biß uf den Schussen, das Leiltuch bis uf den „Seven, den Kessel bis uf den Bant, die Pfan bis uf „den Stil, das Dippen bis uf die Henck, die Kante bis „uf das Gliet, die Kuhe bis auf das Horn, so lang, „als solches zu beweisen ist, So erkent der Scheffen sol- „ches vor ein hinderfall, und dabey steet der Scheffen bey „seinem Weistum. Wan ein Gift über Erb- und liegende

„Guetter geschicht, so sollen dieselbige auf freier Strassen, „under dem Himmel, vor dem Grundrichter und Scheffen „gescheen, wan es also zugehet, erkent der Scheffen von „Werde.“

Am Eingang des Meilenwaldes, 2,000 Schritte nordwestlich von dem Dorfe entfernt, liegt das Schweicher Heiligenhäuschen, und nahe dabei quillt der heilige Born, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts so viele Thoren äffte, dann aber wieder der wohl verdienten Vergessenheit verfiel. Es mag statt meiner die Limburger Chronik davon sprechen. „Es ware ein Mann aus dem Dorff zu Schweig, der hatte rudige Hent, kame ohngefehr uber den Born zu drincken, das was zu Herbst Zeitt Anno 1602. da das Laub von den Beumen fiele, und den Born oben bey nahe aller bedecket hatte, so strecket der Mann seine rudige Hänt aus, und wolte scharren, damit er Platz hette zu drincken, er brancke sich satt, und ginge seine Strassen; da aber die Handt von sich selbst drocken worden, hatte er Linderung des Schmertzens befunden, darumb offter zu dem Born gegangen, getruncken, beyde Handt gewaschen, und entlig gesunt worden.

Das stunde also ahn bis umb die Osteren des Jars 1603. daß ein anderer kranck zu Schweig diesen vorg. Mann bedinget mit Gelt daß er Jme umb Gesuntheit zu einem Wahrsagern gehen solte, dem Wahrsageren eine Flesch Wein bringen, und seins Wasser hinwieder darin zu entfangen, darzu dem Man Fleisch und Brodt in den Sack gebben; Er aber den Wahrsagern nit vill geachtet, dranck den Wein aus, aße das Fleisch und Brodt, ginge uber den obg. Born oder Brunnen, fullete die Flesch wieder und kehret zu Hauß, bis daß es rechte Zeitt seines Wiederkommens von dem Wahrsageren; do brachte er den

Dranck seinem Patienten, als wenn der Wahrsager dennen geschicket, solte dessen nach Bescheidenheit drincken, so vill Ihm beliebte. Der Krancke wurde ohnlangs darnach gesunth; do offenbaret der ander die erste und zweite Tugent des obg. Brunnen, und wart ein groß Geleuff darzu.

Einer mit Namen Peter ware lahm und vergeblich zu Sarbuckenheim gewesen umb Hulff, der brauchte auch dieses Wassers, befandte sich wohll darbey; weill er aber klucklich schwetzen undt lügen kunte, machte er sich und den Brunnen berumbt mit ausgebben: Es were im Schlaff ein Engell erschinen, des Bronnens Krafft offenbaret, samt dem Modo und Manier, wie der heillsamblich zu brauchen; davon bekame er von den vorwitzigen Geschenck, und sahe nit ahn den Schimpff, so Ihme zu letzest daraus kommen wurde.

Es gienge hiedurch einer aus der Wedterauwe wegen Gebrechlichkeit zu obg. Brunnen gehn Schweig. Juncker Wilhelm von Walderdorff schenckte Jme etwas, und das darumb, wan er gesundt hieher wieder langst ginge, aussprechen und berichten solte, wie es Jme ergangen; der kame gesundt wieder, und lobte den Brunnen.

Da machte Ich mich auch auf uff die Fahrt, dan dennen Erbrochenen der Bronne sunderlig Nutz und heilsam ware, name bey mich 35. Gulden so zu Camberg uff dem Zehnen erwonnen, legte noch zehn Gulden darzu, daß es 45. Gulden waren, ware 8. Tage uff dem Weg, kame zu dem Brunnen den 23ten Augusti, vermerckte ahn Stundt des Volcks Aberglauben undt Eitelkeit, durffte es aber nit kundig heraus sagen, dan Jederman hilte den Bronnen vor heilig, ohne die zu Trier, die nichst daruff hielten.

Es ware ein schon klar Wetter, fast allenthalben zeitige Trauben ahn der Moselen, und sehr lustig uff und

abfahren, darzu ein embsiges zulauffen von dennen, so den Bronnen schepfften zu verkauffen, darzu vill Schiff midt Lamen, Blinden und andern heimlichen Anligen, davon zu melden nit dienlig ist, sunderlig aus den Elöstere, von Manß- und Weibs-Perschonen; deren ein Theill ahm Kloster Lebben ein Verdruß hatten, und schwerlig zu beredten waren, daß sey wieder zu Irem Closter Gelubt inkehreten. Eins Tags von Mosell- Rheine- und Lahne-Stromen, auch Gulicher, Colnisch, und Majntzer Landt und Stedten mehr dan 200 allein Geistliche, Mannß- und Weibß-Perschonen bey dem Bronnen seint gesehen worden. Der grossest Uff- und Zulauff ware von Corporis Christi bis ahn den Herbst, und wehret bis in den Winter, daß die Lahmen und Krancken durch die kalte Regen und Schnee aus den Lauber-Hudten vertrieben worden.

Des Nachts ware es ein seltzam und ohngewohnligs Spectaculum, daß zu Feldt, ja ahm Walt, und auff den Eckeren rings umb den Brunnen herumb, in der Marcketenten und Kramer-Hutten so vill Feuer waren undt weit aus leuchteten, wie bey des Moyses Zeitten in den Lauber-Hutten mochten sein gesehen worden. Von Neuß, Cöllen und Bonn waren Krämer dargezogen, willens bey dem Bronnen sich heußlig niederzulassen, umb Krämerey zu treiben. Einer der machte ein fein Heußlein gezeunt, fast artig, daß es uff viele Jar bestehen mogen; Das Holtz wurde jederman aus dem nechsten Wald verglig vergunstiget, auch furten die Bauren gantze Beume zu Hauff, uff daß den Gesten ahn Holtz nichst mangelte. Alles zur Leibs Notturfft überflussig genoch, aber theuwer, ohn den Wein, den muste man im Dorff zu zapffen holen, jede Quart 4 ½ Alb. gutt Wein.

Die Burger zu Trier merckten Uffschlag, sunderlig ahm Brodt, deßhalben sey den Bronnen-Gesten nit gunstig waren.

Die Brodtfuhrer und Becker musten daß Brodt uffs Gewicht ausgebben, als wart befunden, das Sandt under das Mehl gemischet, davon das Brodt schwer, aber ohnessig wart.

Alte Weiber giengen bey dem Brunnen herum zu den gebrechlichen Menschen, und legten jeden eine Buß uff, gewisser Anzall Vatter unser und **Ave Maria.** Selbiger Buß und Dorheit machten sich auch theilhafftig etzliche schlegte Priester, als wan es von GOtt und hochnötig wäre bey dem Brunnen, sunst ahn keine Ort gultig, darumb der einen Tag oder zwen vereisen wolte, der gabe einem anderen Gelt, der Ime die Buß bey dem Brunnen mitlerweil ausrichtet.

Der **Pastor** ware ein gutt schlechter Mann, und ohngelert, der name zu Hulff den Schultesen, und da noch den Dorff-Schulmeisteren; handelten zusament, machten ein **Prothocoll,** darin warden verzeichnet alle die, so sich Gesuntheit bedancketen, mit Namen und Zunamen, sambt dem Gebrechen; dieses **Prothocollum** hatt der Her **Officialis D. Bartholomaeus Bodogemius Licentiatus** zu Trier mit Handt unterschrieben und autentisiert, daß es zu Cöllen in Truck ausgangen, dardurch der Zulauff größerer worden; Nachmals aber befunden, daß es Deusserey und vielle sich lassen inschreiben, so doch nit gesundt worden. Also der einfaltig Mann der **Pastor** zu vorderst, darnach andere mehr betrogen worden. Es hatt obg. Herr **Officialn** darnach der Unterschrift sehr gereuwet.

Nacht und Tag ware der Brunnen verschlossen, daß man mit Eymern daraus nit scheppfen kunte, ohn allein

welchem es von dem Schultesen umb Geschenk gestattet wurde.

Es liesse der Brunne einer welschen Nuß dick, und hette zwen messingen Rohr, welcher doch wolte Wasser haben, muste woll ein Viertelstunden uffwarten wie ahm Teich Siloe zu Jerusalem; die aber gantze Vasser voll haben wolten, die musten warten biß in die tieffe Nacht, daß alles Volck abgewichen, und jederer zu Ruhe ware, sunst were ein sulcher ertrucket worden.

Die Reiche, und wer Gelt hatte, die lagent im Dorff, gaben vill von dem Bett und Schlaff=Cammern; manchet doch jederer vor sich hinden aus der Faust, und gabe einer dem andern nichst vergeblig. Die Arme aber lagen zu Feldt under den Lauberhütten; wan einer abzoge, so verkauffte er seine Hütt einem andern. Es ware ein Almoß=Stock da bey dem Bronne uffgerichtet, darin kame teglich ein größes Geldt, so dan Sontags eroffnet und treuwlig under die notturfftige arme Krancke, Lame und Ellendige wart ausgeteilt.

Ein Lust zu sehen so vill Schiffe uff und ab in der Moseln fahren mit Krancken und Gesunden, bißweilen in einem Schiff 70. 80. oder 100. gezalt worden; den Schifflohn erhube der Schiffman nit zu Landt, sonder zu Wasser, wie baldt er eine Stundt lang gefahren hatte, und keiner ime kunte entlauffen; deß andern Tags wan der Schiffman rieffe, der dan kame, wart ingenommen, der auspliebe, galt gleich, der Lohn war bezahlt.

Die Schiffleut, Garköche, Marcketenter, Becker, Metziger und Gasthalter hatten große Abenteur und Nutzen. Es gabe auch zu Trier Teurung in die Vaß, kleiner Gattung, der dan vill gefullet und in Niederlandt verfuhrt umb viell Geldt verkaufft wurden.

Ein wunderseltzame Sach ware, daß auch keiner den andern hette gewahrnet, sondern welcher sich hette ausgebudtelt, alles Gelt verzert, und durch Notturfft zu Hauß wart gezwungen, so schwige er still, und gabe andere Ursachen, daß allso under hunderten nit zehen waren, so die Dorheitt des Volcks, oder auch die Eitelkeit des Bronnens offenbaret hetten.

Es wart auch der Bronne nit anders als der heilige Bronne genant, und also noch biß uff den heutigen Tag. Vielle große Leuht und Hern haben sich der Dorheit teilhafft gemacht; darumb nit sicher ware in der erste dem zuwieder etwas sagen.

Wie dan auch der Durchleugtig und Hochgeborner Hertzog Johan Wilhelm der letzte des Stam und Namens von Gulig, Cleve und Bergen ꝛc. Verstandt bey dem Bronnen gesugt, aber vergeblig.

Die Freybeuter von Wachtendungk und Berck, Gellern und Moers wisten das Ort auch woll, ließen sich da sehen, in Hoffnung etzliche feiste Abte und Prälaten zu erdappen.

Es solte sunst eine Capell dahin gebauwet werden, darzu einer hundert Reichsdaler verehret, aber wegen Ohngelegenheit der Zeitt underlassen worden.

Die Medici zu Trier haben das Wasser nach der Kunst destillirt und probiert, sagten es hette eine zusamenziehente Tugent und Krafft, wegen Alun und Goltaderen, ließen es derhalben passieren; andere aber waren, die sagten es were woll heylsam gewesen, so lang es gestanden in der Minierung, und nit ausgelauffen, da es aber eröffnet und empsig ausgeschöpffet worden, habe es notwendig die Krafft müssen verlirn; auch in den Leib und zu allen Gebresten den zu gebrauchen daß were nit vernunfftig. Endet sich also diese Bornfart.“

Oberhalb Schweich, dicht an der Mosel, liegt Issel, ein Dorf von 45 Häusern und 257 Menschen, das vordem nach Longuich pfarrte, und erst im J. 1803 von dem Bischof Karl Mannay der Pfarrei Schweich zugelegt wurde; eine durchaus nothwendige Veränderung, indem bei hohem Wasser oder Eisgang alle Verbindung mit Longuich abgeschnitten, oder doch gefahrvoll wurde. Zu Isla hatte die Abtei Prüm 30 Malter Hafer und 32 Hahnen zu erheben; in spätern Zeiten wurde der ganze Ort der Abtei St. Maximin unterthänig. Das wichtigste Erzeugniß seiner fruchtbaren Markung ist Flachs; mit dem Weinbau ist es nämlich auf dem nördlichen Moselufer, bis über die Saarmündung hinaus, beinahe zu Ende. Das weite Thal von Schweich ist vielleicht das Ergebniß eines großen Wechsels in der Natur des Gebirges; bis dahin hatte der Schiefer vorgeherrscht, dann erheben sich die Berge von rothem Sandstein, die nur in seltenen Ausnahmen Weinbau verstatten: mancherlei Arten von Gestein werden daraus gebrochen. Gleich bei Issel drängt sich das Gebirge dicht an die Mosel heran, in Gestalt eines breiten Vorgebirges. Jenseits desselben, wo der schmale Eingang zu der fruchtbaren Ebene, die sich über Pfalzel hinaufzieht, ergießt sich die Quint, „rivus qui vocatur „Quinta,“ sagt des Erzbischofs Poppo Urkunde, von 103", in die Mosel. An der Mündung der Quint besitzt Hr. Krämer, von Saarbrücken, ein schönes Eisenwerk, das seine Gruben von Bohnerz, ganz in der Nähe, auf den waldichten Höhen zwischen Quint und Ehrang bearbeitet. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie die Quint noch Eigenthum der Familie von Pidoll, die von dort auch ihr adeliches Prädikat, zu Quintenbach, entlehnt, waren die hiesigen Gußwaaren, besonders die Oefen, all-

gemein beliebt; seit längerer Zeit ist der Hüttenherr beschäftigt, die neusten Erfindungen und Verbesserungen der Technologie auf seinem Eigenthum einzuführen. Oberhalb des Eisenwerkes hatten die von Pidoll eine Bleischmelze für die bei Berncastel gewonnenen Erze angelegt.

Der Quint gegenüber, und auf sie andrängend, bildet das rechte Moselufer eine fruchtbare Ebene, in Gestalt eines Dreiecks, das unterhalb Issel anfangend, sich bis zur Mündung der Kill ausdehnt. Am obern Ende dieser Ebene und am Rande des Gebirges hat sich Kenn angebaut, das Kannin in König Dagoberts Schenkung. Der Ort gehörte in das Stiftsamt Marimin, und war vordem ein Filial von Longuich. Gegenwärtig hat er eine eigene Pfarrkirche, wie das einer Gemeinde von 85 Häusern und 570 Seelen zukömmt. Von dem großen Brandschaden im J. 1822 — er verzehrte 122 Gebäude — sind keine Spuren mehr sichtbar. Der hiesige Waizen ist berühmt. Von Kenn bis Ruwer reicht das Gebirge so nahe an den Strom, daß die Landstraße sogar über den Abhang zieht, das jenseitige linke Ufer bleibt aber eine fruchtbare Ebene, durch welche die Kill der Mosel zueilt (gleich oberhalb Kenn).

Wo die Kill, Ausons „rascher Gelbis, durch treffliche Fische berühmt," aus den Bergen heraustritt, und auf ihrem linken Ufer, liegt, sehr anmuthig, von der Mosel beinahe eine halbe Stunde entfernt, der Flecken Ehrang, von 135 Häusern und 1,050 Einwohnern. „Er „ist," so berichtet das Amt Pfalzel, „mit Ringmauern „umgeben, worin 3 Pforten; die Landstraße hat ihre Lei„tung mitten durch den Flecken. Die Kill, über welche „eine neugebaute steinerne Brücke führt (die alte, von „Erzbischof Balduin erbaute Steinbrücke wird abgängig „geworden seyn), scheidet den Bann von Pfalzel ab, weiter

„gränzt der Flecken an Cordel, Schweich, den kurfürstli-
„chen Meilenwald, und die Mosel. Der Flecken faßt bei
„150 durchgängig wohl bemittelte Bürger; nebst dem
„Ackerbau und einigem, ganz unbedeutendem Weinbau,
„werden mehrere Handwerker getrieben; es ist die geseg-
„netste und fruchtbarste Gegend, wo nebst den harten
„Früchten der Kappes das häufigste Erzeugniß ist, womit
„auch ein starker Handel getrieben wird. Die Gemeinds-
„waldungen sind nicht minder beträchtlich, und von frucht-
„barem Boden.“ Erzbischof Theoderich, indem er 973
die Abtei zu St. Märien wiederherstellt, vergabt an die-
selbe die Kirche zu **Yranth**, und es wird dieses Geschenk
1030 von Poppo der Abtei bestätigt. Unter den Gütern,
welche Erzbischof Eberhard im J. 1052 dem Grafen
von Arlon zu Precarie überließ, findet sich auch die **villa
Yranc.** Ein Johann von Ehrang kömmt von 1400
—1417 als Probst des St. Simeonsstiftes vor. Milo,
der gewaltthätige Erzbischof von Trier und Rheims, in-
dem er unweit Ehrang, an den Ufern der Kill, jagte,
wurde von einem Eber dergestalt verletzt, daß er gleich
darauf den Geist aufgeben mußte, um 753. In Ehrang,
an dem Eingang des nach ihm sogenannten Meilenwaldes
wurde er zur Erde bestattet. Tausend Jahre vergiengen,
und wiederum jagt in demselben Walde ein Erzbischof
von Trier, und wieder kömmt, schnaubend und dampfend,
ein grimmiger Keuler auf den Fürsten losgestürmt. Und
es erhebt sich zum Streite, unter den Augen des Gebie-
ters zu bestehen, ein Jäger wohlgemuth, und keck ruft er,
den Spieß vorhaltend, sein Huss Sau. Des Fürsten nicht
weiter, nur der Herausforderung achtend, rennt blind der
Keuler, nicht in den Spieß, sondern, wie der Blitz zu
Zeiten dem schützenden Blitzableiter thut, an dem Spieß

vorbei; er faßt den Entwaffneten, er wirft ihn zu Boden, er bereitet ihm den schrecklichsten Tod. Regungslos, in stummer Verzweiflung, gaffen Schützen und Rüden, und nur Kurfürst Johann Philipp, christmildiglichen Andenkens, weiß zu wählen, in dem fürchterlichen Augenblicke, zwischen seines Getreuen gewissem Verderben und möglicher Rettung. Eingedenk seiner Priester-Gewalt, vertrauend dem großen Gott, und der sichern Hand und dem geprüften Stutzen, ertheilt er der Todesbeute die General-Absolution, und während seine Linke zum Schlusse des kurzen Gebetes das Kreuz beschreibt, hat die Rechte abgedrückt. In schwarzem Blute wälzt sich das Ungethüm, gerettet ist der Jäger, denn nur Fleischwunden hatte der Keuler ihm geschlagen. Am 18. Sept. 1689 wurden Ehrang und Pfalzel von den Franzosen in Brand gesteckt. Die Kill aufwärts, durch einen üppigen, ringsum von steilen Waldbergen umschlossenen Wiesengrund, gelangt man zu den wohl erhaltenen Ruinen des Ramstein oder Rammenstein. Bruno von Ramerstein wird 1170 als Ober-Chorbischof der trierischen Kirche genannt. Diese Familie muß aber frühzeitig ausgestorben, ihre Burg dem Erzstifte heimgefallen seyn, denn Erzbischof Diether von Nassau soll den Ramstein neu erbauet haben. Von Erzbischof Johann von Baden wurde er am Mittwoch nach Pfingsten 1488 dem Archidiacon Dietrich von Stein, für dessen Lebtage, verschrieben. Nach einer Inschrift zu urtheilen, wurde von Richard von Greifenklau noch 1527 an dem Schlosse gebaut. Nachher wurde es ein Eigenthum des zeitlichen Domdechants, der auch das höher an der Kill belegene Cordel besaß. Aus der Beschaffenheit der Trümmer läßt sich erkennen, daß der Ramstein durch Minen gesprengt wurde.

Die Insel, oberhalb der Mündung der Kill, von der Mosel gebildet, ist ohne Zweifel das Werth unterhalb Pfalzel gelegen, zum Hane genannt, welches Dechant und Capitel zu Pfalzel, am Montag nach Misericordia 1535, um 450 gute schwere rheinische Gulden in Gold an den Erzbischof Johann von Metzenhausen verkauften. Oberhalb des Werthes, auf dem rechten Ufer, mündet die Ruwer in die Mosel, des Ausons marmorberühmter Erubrus. Das Dorf Ruwer, das in kleiner Entfernung von der Mosel sehr anmuthig gelegen, wird von dem Bache durchschnitten, gleichwie es vormals unter zwei Grundherrschaften, Abtei St. Maximin und Probstei St. Paulin, vertheilt gewesen. Der ganze Ort hat 107 Häuser und 733 Einwohner. Gleich dabei, auf dem linken Ufer der Ruwer, an einem Abhange, bemerkt man den Hof Disburg, zuletzt der Dombechante Eigenthum, von dem als eine Merkwürdigkeit berichtet werden kann, daß er bis jetzt noch von keinem etymologischen Forscher als des Gregor von Tours Disbargum, in terminis Toringorum, erkannt worden. Weiter den Bach hinauf, auf dem rechten Ufer, folgen Eiselsbach, Mertesdorf, Casel, Waldrach, Ortschaften, die sämmtlich Weinbau treiben, und wird besonders der Caseler Wein als ein Heilmittel gegen den Steinschmerz gepriesen. In einem guten Jahre gilt er als der stärkste unter den Saarweinen, denen er nach allen seinen Eigenschaften angehört. Zu Casel übte die Abtei St. Irmina die Mittel- und Grundgerichtsbarkeit. Der von Ruwer nach Casel führende Weg heißt von Alters her der Fischweg, wiewohl die Ruwer, beunruhigt durch die starke Holztrifft, nichts weniger als fischreich ist. Oberhalb Casel quillt ein Sauerbrunnen. Waldrach, in dessen Nähe der von Auson als Marmor

gepriesene Schiefer bricht, war eine der fünf Pflegen des Amtes Pfalzel, und hieß diese Pflege vorzugsweise das Hochgericht. Auf dem linken Ufer der Ruwer liegt, Eiselsbach beinahe gegenüber, das nach Mertesdorf eingebürgerte Grünhaus, vordem, gleichwie Mertesdorf, eine Besitzung der Abtei St. Maximin. In den schönen, zu dem Grünhaus gehörigen Weinbergen, wächst der König aller Heckenweine (zum Unterschiede der eigentlichen Moselweine also genannt); die Pflege dieser Weinberge wurde darum von der Abtei mit besonderer Sorgfalt betrieben. Gleich dem Caseler Gewächs ähnelt auch der Wein vom Grünhaus in der grünlichen Farbe, in Bouquet und Geschmack den Saarweinen; unter den Moselweinen kommen die feinsten Weine von Wintrich ihm am nächsten. Ueberhaupt stehen Grünhaus und Dusemont einander in der Qualität ungefähr gleich. In einem guten Jahre können am Grünhaus etwa 40 Fuder gemacht werden; in der Regel ist der Preiß um ein Drittel geringer, als der des Scharzbergers, der im J. 1834 im Herbste mit 100 Friedrichsd'or das Fuder bezahlt wurde. Am 7. Januar 966 bestätigt Otto I. der Abtei St. Maximin eine **Villa in comitatu vel suburbio Trevirorum sita**, genannt **ad Valles**, mit dem Zusatze, sein Vorgänger, König Dagobert, habe diesen Hof an St. Maximin geschenkt, unter der Bedingung, daß an allen Kalenden Vigilien für ihn begangen, sodann die Mönche gespeiset, und zur Sommerszeit, nach dem Mittagsschläfchen, mit einem Trunke aus den davon abhängenden Weinbergen erquickt würden. Aus diesem Hofe **ad Valles** ist das Grünhaus entstanden, und das Klostergut in der neuesten Zeit zu einem Rittersitze geworden, dessen Eigenthümer Hr. von Handel. Auf dem linken Ufer der Ruwer erkennt man, zwischen Wald-

rach und Morscheid, den Anfang einer römischen Wasserleitung, die bis zu dem Dorfe Ruwer hin, der Richtung des Baches folget, dann an Kürenz vorbei, nach dem trierischen Amphitheater, zwischen der Stadt und der Olewig geht.

Eine Viertelstunde oberhalb der Ruwermündung, auf dem linken Moselufer, erhebt sich in der reizenden und fruchtbaren Ebene, die unterhalb Ehrang begann, das Städtchen Pfalzel, im Mittelalter wohl auch Pfalz, lat. **Palatiolum**, seltner **Palatium** und **Aula Palatii** genannt. Mit reichen Obstpflanzungen eingehegt, genießt der Ort der schönsten Aussicht auf die Mosel, auf die stets belebte trierische Landstraße und auf das in einer Entfernung von 7,000 Schritten entlegene Trier selbst; in der entgegengesetzten Richtung erblickt man Ruwer, Ehrang, und die an der nordwestlichen Bergkette vorbei nach Coblenz führende Landstraße. So vortheilhaft und angenehm die Lage im Allgemeinen, so ist sie doch nicht gänzlich frei von Unbequemlichkeit. Die Mosel dringt zu Zeiten bis in das Städtchen ein; auch kann die Heiterkeit der ganzen Anlage nicht bedecken, daß die besten Nahrungszweige mit dem Stifte und mit der veränderten Richtung des Floßengewerbes dahin sind. Jetzt ist der Gemüse- und vornehmlich Kappesbau besonders wichtig. Das Städtchen hat in seinem Umfange etwas über 1,000 Schritte, 175 Häuser und 940 Einwohner; die schönsten zu der Mosel zu gelegenen Häuser sind vormalige Stiftshäuser. Von den Stadtmauern, die meist ein Werk Johanns von Metzenhausen, hat sich auf der Nordseite ein bedeutendes Stück, die Wahl genannt, erhalten, gleichwie ein unterirdischer Gang, der in den Graben führt. Als eine Merkwürdigkeit zeigt man auch das bethürmte Genovefenhaus; früher

ein Fideicommißgut der Familie Ebentheuer. Die Sage von der H. Genovefa wird aber fälschlich hierhin gezogen. Die Pfarrkirche, zum H. Martin, ist ein modernes Gebäude, das kurfürstliche Schloß nur noch theilweise als Ruine vorhanden, die Stiftskirche in eine Scheuer verwandelt, und darum in Mauerwerk und Dach erhalten. Sie bewahrt das Grabmal eines kurtrierischen Hauptmanns, des Pankraz von Saurzapf, aus einem noch in der Oberpfalz blühenden adelichen Geschlechte, der in der Belagerung von Trier, 1568, den Tod fand. Um eine geharnischte Gestalt ist folgende Inschrift eingehauen: **An. 1568. den 24. Julii ist der edell und ernvest Pangratz Saurzapff von Sultzbach. Kvn. May. in Frankreich bestelter und diser Zeit churfürstlicher Trierischer Hauptmann vber ein fendlin Teutscher Landsknecht vor der Stat Trier durch den fiendt mit 3 Hackenkugelen beschediget undt alsbaldt uff der Walstat in Got verschiden der ime und allen Christglaubigen gnedig sein woll.** Diese Stiftskirche, zu U. L. Frauen, hat im Lichten 40 Schritt Länge und 10 Schritt Breite, die in in der Mitte bestehenden Capellen und Ausbauten ungerechnet. In der Mauer des Kreuzganges hat sich die uralte Grabschrift einer Nonne, der Ruothildis, erhalten.

Das Stift wurde, doch als ein Benediktinerfrauenkloster, von Adela, der Tochter K. Dagoberts II., der Schwester der H. Irmina, begründet. Adela, vermuthlich die nämliche Adula, deren die H. Gertrudis gelegentlich eines Besuches in Andenne mit so ausgezeichnetem Lobe gedenkt, war an einen großen Edelherren verheirathet gewesen. Als Wittwe erkaufte sie von Pipin, dem **Majordomus**, einen Hof in Pfalzel, auf dem sie zu Ehren

der H. Jungfrau und der Apostel Peter und Paul ein Kloster erbaute, und reichlich, unter andern mit Gütern zu Enkirch, Uerzig und Kaimt, begabte (1. April 690). Als Aebtissin in Pfalzel empfieng Adela den Besuch des H. Bonifacius, von dem Serrarius, S. 458, weitläufig handelt. Das Kloster, in dessen Kirche Adela ihre Ruhestätte erhielt, wurde berühmt und reich, und mit den Reichthümern kam die Verderbniß. Erzbischof Poppo suchte ihr zu steuern, indem er nicht weniger dann 60 Nonnenpfründen einzog und als Lehen an Kriegsleute ausgab, indem er den übrigen Nonnen eine strenge Regel aufnöthigte. Alle Anzeichen einer gründlichen Besserung waren vorhanden, und es bildete sich zwischen dem Erzbischof und dem Kloster ein freundschaftlicher Verkehr. Jener wünschte aus einem Mantel Halbstiefel, Caligae, gemacht zu haben, wie er sie bei einem feierlichen Hochamte zu tragen pflegte, und dieser Arbeit unterzog sich eine Klosterfrau aus Pfalzel. Aber sie trachtete den Bischof zum Mitschuldigen ihrer Unkeuschheit zu machen und trieb mit den Stiefeln irgend eine zauberische Kunst. Poppo hatte sie kaum angelegt, als es ihm schien, als müsse er augenblicklich in die Arme eines Weibes eilen, als würde er kaum Zeit haben, zehn Schritte zurückzulegen, um dazu zu gelangen. Erstaunt über eine so plötzliche Sinnesänderung, über so unerwartete Regungen im Fleische, aber entschlossen, die sündliche Neigung zu besiegen, zog er die Stiefel aus, damit ein Priester hohen Ranges, der zufällig zugegen, dieselben anlegen könne. Der Priester that, wie ihm geheißen, entledigte sich aber noch geschwinder der verdächtigen Zier; er verwunderte sich und schwieg. Die Umstehenden, nicht weniger bewundernd das ungewöhnliche Getreibe, konnten der Versuchung nicht widerstehen, der-

gleichen an sich selbst zu versuchen: einer nach dem andern bemeisterte sich der Stiefel, und einer litt, was der andere erlitten hatte, ohne daß doch aus Schaam einer hätte bekennen wollen, was ihm widerfahren war. Zuletzt kam die Reihe an den Burggrafen; auch er mußte sich auf des Bischofs Geheiß bestiefeln, überließ sich auf der Stelle gränzenloser Wuth, und schrie, er sey behext. Er wollte Nachforschungen anstellen über den Urheber des Frevels, allein der Bischof meinte, das sey nicht nöthig, und nannte die Frevlerin. Von tiefem Unwillen erfüllet, äußerten die Anwesenden einstimmig, es gereiche der gesamten Kirche zu Unehre, daß eine Person, die mit einem kanonischen Gelübde der Kirche verbunden, sich mit solcher Ruchlosigkeit beflecke. Sie, die dergleichen gethan, verdiene, daß man sie ausweise aus der Gemeinschaft der gottgeweihten Jungfrauen, und ihre Schwestern müßten angehalten werden, das weiße Kleid der Unschuld mit einem schwarzen Trauerkleid zu vertauschen, müßten sich einer noch strengern Regel unterwerfen. Wollten sie das nicht über sich ergehen lassen, so sey es besser, daß das Kloster leer stehe, als daß es bewohnt werde von Personen, die so große Bosheit unter dem Mantel der Religion zu verhüllen wüßten; und so geschahe es. Die Sünderin wurde ausgestoßen, die übrigen, die gleich wenig Wandel oder Kleid verändern wollten, vertheilte man in verschiedene Klöster von ihrer Regel, die meisten kamen nach St. Irminen, und in dem Kloster Pfalzel verstummte für eine Zeit das Lob Gottes. Später empfand der Bischof darob schwere Reue, und damit nicht die Strenge, die er gegen Unschuldige geübt, ihm in dem jüngsten Gericht zur Verdammniß werde, trat er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem an. Kaum hatte er die Heimath wieder betreten, so übergab

er das verlassene Kloster an eine Gesellschaft von Clerikern, 1027.

Diese Gesellschaft, die sich alsbald als ein Collegiatstift constituirte, hatte einen Probst und einen Dechant zum Vorstand. Rupert erscheint von 1153—1162 als Probst, und Nicolaus von Montabaur, ist der letzte Probst, den ich bis jetzt habe auffinden können. Er war zugleich Domherr zu Trier und wird noch 1399 genannt; nach seinem Tode mag die Probstei dem Corpus praebendarum einverleibt worden seyn. Ein Dechant, Tilmann von Geismar, 1402, gab dem Collegiatstifte eine verbesserte Einrichtung, verschönerte die Kirche und bereicherte sie mit verschiednen Ritualien; in dem sogenannten Lectionale hat er ihr ein schönes Denkmal seiner Schreibekunst hinterlassen. Ein anderer Dechant, Johann von Sirk, starb den 23. Junius 1547, dieses zweiter Nachfolger, Peter Homphäus, von Cochem, den 16. Jan. 1600. Der letzte Dechant, Johann Matthias Ignatius von Kaisersfeld, erw. den 13. Junius 1794, starb den 29. Oct. 1820. Das erste Ordinat und Statut für die Kanoniker zu Pfalzel wurde von Erzbischof Kuno, d. d. Ehrenbreitstein, 11. Sept. 1386, ein zweites von Johann von Schönburg im J. 1597 gegeben; reformirt und erneuert wurden diese Statuten von Erzbischof Lothar, im J. 1623. Im J. 1217 wurde die Pfarrkirche zu Cochem, samt dem dazu gehörigen Zehnten in Dohr, von Erzbischof Theoderich dem Stifte verliehen, später demselben auch incorporirt. Am 14. März 1471 wurden ihm von Pabst Sixtus IV. die Pfarreien Berncastel und Noviant incorporirt, und ein gleiches that der nämliche Pabst am 31. Jul. 1473 in Ansehung der Pfarrei Alff und des Filials St. Aldegund. Wie das Stift

später Berncastel an den Kurfürsten zurückgab, wurde ihm dafür eine angemessene Entschädigung. Büdlich war ebenfalls eine Stiftspfarre; und am 20. April 1463 schenkte Erzbischof Johann den Canonikern auch die vormalige Clause in Cochem. Der Capitularen waren zuletzt, den Dechant mit einbegriffen, sieben; dazu kamen drei **Canonici exspectantes**, 4 Vicarien und ein **Chorisocius et ludi rector**; das General-Capitel fiel auf das Fest **S. Viti**, den 15. Junius.

In Pfalzel hatten die fränkischen Könige einen Pallast, der vermuthlich aus den Trümmern eines Lustschlosses der in Trier residirenden Kaiser entstanden war. „**Actum** „**apud Palaziolum fisco nostro in Ardenna**,“ sagt König Zwentebold in einer Urkunde vom 28. Jan. 895, und diesem Königshofe werden wohl die verschiedenen Münzen mit der Legende **Palaciolo** angehören. Ich weiß wohl, daß die neuern französischen Numismatiker sie nach Palaiseau, bei Paris, ziehen, indessen ist es ein alter Brauch in Frankreich, das Reich der Franken auf das heutige Gallien zu beschränken. Man weiß dort nicht, daß Austrasien unter den Ländern der Franken das gebietende war, daß dort die Macht der Nation residirte, daß von dort her alle ihre großen Geschlechter stammen [1]), daß

---

1) Wenige historische Sätze lassen sich mit so schlagender Consequenz durchführen. Selbst die Capetinger, mit ihren Nebenzweigen, den Valesen und Bourbonen, haben ihre ältesten Stammsitze in den Rheinlanden, und den H. Rupert von Bingen (15. Mai), den Grafen des Nahgaues, zum Stammvater, gleichwie dieser dem salischen Geschlechte angehören wird. Darum ist der Name Rupert, Robert, bei den ersten Generationen der Capetinger so häufig und beliebt. Ein Zweig der Capetinger blieb jedoch in den Rheinlanden zurück, und diesem Zweige gehört an Megingoz, der Graf des Mayfeldes, auf des-

dort ihr Heldenland (Roland, der Graf im Engersgau) und der eigentliche Mittelpunkt des Reiches war. Der Königshof verfiel mit der Herrlichkeit des Frankenreichs, und erst Erzbischof Adelbero fand sich veranlaßt, auf dessen Stelle einen neuen Bau zu errichten; die Veranlassung werde ich weiter unten erzählen. In dem Precarie-Vertrag mit dem Grafen von Arlon, 1052, wurde diesem unter andern von Erzbischof Eberhard gegeben: „Palenzela, excepta congregatione B. Dei „genitricis in eadem villa serviente.“

In der hartnäckigen Fehde zwischen Adelbero und dem Grafen von Namur (verglichen 1146) wurde Pfalzel von dem Grafen eingenommen und an der Liebfrauenkirche Feuer angelegt: auch der Burg setzte er mit Feuereinwerfen zu, durch einen schnellen Marsch gelang es jedoch dem Erzbischof, sie zu retten. Als Erzbischof Boemund II. am 12. Januar 1365, more Trev. seinem Coadjutor Kuno von Falkenstein die Regierung des Erzstiftes vollständig überließ, bedingte er sich unter andern den lebenslänglichen Besitz von Stadt und Schloß Pfalzel und von dem Dorfe Biewer samt Zubehör, welches zusammen auf 200 Goldgulden jährlicher Intraden angeschlagen. Um Michaelis 1455 kam Kurfürst Jakob von Sirk von der nach Wienerisch-Neustadt unternommenen Reise zurück. Leidend, wie man glaubte, an den Folgen einer Vergiftung ließ er sich zu Schiffe nach Pfalzel bringen. Sein Uebel

---

sen Verwendung K. Arnulf im J. 888 Rübenach an die Mönche von St. Maximin verschenkte. Den 28. August 892 wurde dieser Graf Megingoz oder Megingaud ermordet, und die Annales Metenses, indem sie seines Todes erwähnen, bezeichnen ihn als den Neffen des Königs Odo, jenes Capetingers, der noch vor Hugo Capet die Krone der Westfranken trug.

kam im November vollständig zum Ausbruche, und zeigte sich als unheilbar. Gott wollte es so, denn der Geiz hatte des Fürsten Herz versteinert und er regierte schlecht. Der Vernunft, wie der Sprache beraubt, starb er zu Pfalzel, den 28. Mai 1456, so berichten die **Gesta Trev.** Die Leiche des am 13. März 1531 in Wittlich verstorbenen Kurfürsten Richard, wurde am 17. auf einem Trauerwagen, geleitet von Hofleuten und Räthen, sämtlich zu Roß, nach Pfalzel gebracht. Hier wurde sie von den Chorherren und Vicarien in geziemender Ehrerbietung empfangen, unter Glockengeläute, bei Fackelschein, nach der Kirche gebracht, und mit Vigilien und Psalmodie die Ceremonie beschlossen. Am folgenden Morgen, um 4 Uhr, hielt der Dechant das Traueramt mit der Commendation, dann brachte er den Sarg zu Schiffe, und hinauf fuhr das Traugepränge gen Trier. Am Mittwoch nach dem Sonntag **Trinitatis** 1537 verdingt Kurfürst Johann von Metzenhausen das Glaswerk zu den Fenstern des neuen Capellchens oder Altars im Schlosse zu Pfalzel an Meister Thomas Eilkofer, von Passau: „Nemlich das er dasselb gebrent „Glaßwerck zu berurten Finstern, vermoge der Patronen, „Er Hochg. unsern gnedigsten Herren deshalb hait sehen „lassen, zum vleissigsten in seinen Costen brennen und ma„chen, und soll sein Churf. Gn. ime vor solich glaeß und „Fensterwerk, und dieselb seine arbeit, funfftzig golt gul„din in golde, zwey malter khorns, und ein Sommer „Hoeffdued liefern, handtreichen und betzalen lassen.“ Am 23. Sept. 1552 wurde Pfalzel von des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Völkern eingenommen, und der reiche, dort aufgehäufte Vorrath nach Trier geschafft, gleich aber eilte Philipp von Homburg, der eine Schaar kurfürstlicher Söldner befehligte, herbei, und die

Brandenburger mußten den Ort räumen. Verstärkt jedoch durch Truppensendungen aus Trier, erscheinen sie nochmals vor dem Städtchen, und nach mannhafter Gegenwehr wird dasselbe, gleichwie das Schloß erstiegen, und alles zusammen den Flammen übergeben. Stadt und Schloß wurden indessen wieder hergestellt; in diesem haben noch verschiedene der spätern Kurfürsten ihren Aufenthalt genommen, bis zu seiner nochmaligen und gänzlichen Zerstörung durch die Franzosen, im J. 1675. Das Material wurde nach und nach zu anderweitigen Bauten verbraucht.

Das Amt Pfalzel war eines der größern im Erzstifte, und darum abgetheilt in die fünf Pflegen, von Pfalzel selbst, von Schweich, Leiwen, Waldrach und Conz; von Moselorten gehörten dazu Trittenheim, Leiwen, Köwerich, Clüsserath, Ternich, Ensch, Schleich, Mehring, Longen, Schweich, die Quint, Ehrang, Pfalzel, Biewer, Pallien, Barbeln, Löwenbrück, Heiligkreuz, St. Matthias, St. Medard, Euren, Feyen, Zewen, Oberkerich, Merzlich und Conz. In der Amtsstadt wurde ein Moselzoll erhoben.

Zu Pfalzel wurde im J. 1562 Johann Mechtel, der Verfasser der bei Hontheim abgedruckten Lympurger Chronica, geboren. Noch um Pfingsten 1576 besuchte er die Schule seiner Vaterstadt, dann trieb er die **Humaniora** in Trier. Am 31. Julius 1581 befand er sich in **Poetica.** Dem geistlichen Stande sich widmend, übernahm er Anfangs des J. 1587 das Pfarramt in Elz, Amtes Limburg, und den 2. April 1592 verlieh Kurfürst Johann von Schönburg ihm eine Canonikalpfründe bei St. Georgenstift in Limburg. Mechtel gewann bald Ansehen und Einfluß in seinem Stifte, und er schien seinen Collegen vorzüglich befähigt, der auf allen Seiten von Feinden des alten Glaubens umgebenen Pfarrei Kamberg vor-

zustehen. Seine Thätigkeit in diesem schwierigen Posten, 1598 und 1599, wurde mit der Würde eines Custos in dem St. Georgenstifte belohnt, und ao. **1606**, den 19. Januar ist ihm, „**non sine invidia** die Decanats-Last „ufferlegt worden.“ Die Neider, das eigene Gefühl höhern Wissens und seine Bemühungen um Einführung von besserer Ordnung verwickelten ihn mit dem Capitel in unselige Händel, die Kurfürst Lothar, vor dem 16. Februar 1617 beendigte, indem er den Dechant nöthigte, abzudanken und sich mit einem Canonikat bei St. Paulins-Kirche in Trier zu begnügen. Diese Pfründe hatte Mechtel von Christoph Fischer eingetauscht und er befand sich noch am 27. Feb. 1630 **more Trev.** in ihrem Genusse. Er gehört unter die wichtigern **Scriptores rerum Trevirensium**; in manchen Ansichten ist er seinem Zeitalter voraus geeilt. Von seinen Arbeiten ist die einzige Chronik gedruckt, der **Pagus Logenahe** in mehren Abschriften vorhanden; **Collectanea** wurden in der Bibliothek der Antoniten zu Cöln aufbewahrt. Hingegen lastet ein schwerer Verdacht auf Mechtels Andenken; er scheint mir derjenige zu seyn, der die **Fasti limburgenses**, verstümmelt, in die Mundart seines Zeitalters übertrug, sie alsdann, durch eines dritten Vermittlung, zuerst in Heidelberg, im Drucke erscheinen ließ, und endlich, einer alten Ueberlieferung zufolge, die Urschrift dem Feuer übergab. Uebrigens hat sich Hontheim geirrt, wenn er zwei Mechtel annahm; einen älteren, der als Pfarrer zu Elz und Canonikus zu St. Paulin, den **Pagus Logenahe** geschrieben hätte, und einen jüngern, Dechant zu Limburg, den er für den Verfasser der Chronik hielt.

Noch muß ich an den Namen von Pfalzel aufknüpfen eine kleine Abhandlung von einem Geschlechte, welches für

die Geschichte des Erzstiftes unter allen das wichtigste, obgleich seiner bisher nur gar spärlich Erwähnung geschehen ist. Es gehört dieses Geschlecht zwar nicht, wie sich sogleich ergeben wird, nach Pfalzel (Palatiolum), sondern nach Trier, in den Pallast (Palatium), weil ich es aber dort nicht abhandeln kann, weil man bis jetzt in dem Geschlechte de Palatio ein von Pfalzel abstammendes Rittergeschlecht zu finden glaubte, will ich diesen Irrthum benutzen, um einige Worte von dem Hause de Palatio anzubringen. Lodewich de Palatio bekräftigt, unmittelbar nach dem Grafen Mefried, des Erzbischofs Bruno Urkunde für das Collegiatstift zu Münstermayfeld, vom 29. Nov. 1103. Er mag der Vater desjenigen Ludwig seyn, oder ist vielleicht auch derselbe, der unter den Erzbischöfen Gottfried und Adelbero als Vicedom (1125), oder Burggraf, in Kaiser Lothars Urkunde für Echternach, vom J. 1131, als Palatii custos et Primor Trevirorum, nachmals auch als Praefectus urbis vorkömmt. Der erste unter den Ministerialen der trierischen Kirche, hatte er sich den Erzbischof Gottfried gänzlich unterwürfig gemacht. Nach seiner Behauptung wäre er mit dem Pallast belehnt gewesen, und nach diesem Pallast müßten alle erzbischöfliche Gefälle gebracht werden, davon hätte er den Erzbischof und dessen Capellane zu unterhalten, und alles übrige, so viel dem Erzstifte zuständig, falle ihm, in Gefolge seiner Belehnung, anheim. Dem Erzbischofe komme das Messelesen, die Ertheilung der Weihen an Cleriker, die Einsegnung der Kirchen, zu: seines Amtes sey es, das Land zu regieren, die Befehle für das gesamte Stift zu ertheilen und das Kriegswesen zu ordnen. Als der eigentliche Regent ließ er täglich für des Erzbischofs Tafel einen Sester Wein und zwei Sester Bier verabfolgen, er selbst tafelte Tag für

Tag in großer Gesellschaft, herrlich als ein mächtiger Fürst, ließ sich aller Orten von einer Schaar Kriegsleute begleiten, und nahm sich als des Landes wahrer Gebieter. Dadurch zog sich aber Erzbischof Gottfried solchen Haß bei seinen Geistlichen zu, daß sie an die Absetzung eines Prälaten dachten, der ihren Rath und ihren Umgang verachtete, um sich ausschließlich einem Layen hinzugeben. Gottfried, von Armuth niedergedrückt, war nicht vermögend, seinen Gegnern zu widerstehen, und dankte nach drei Jahren ab. Sein Nachfolger, Meginher, regierte kaum zwei Jahre, unter Bedrängnissen, die ihm nicht erlaubten, Einspruch gegen das Treiben seines Burggrafen zu erheben. Allein nun wurde von einem Theile des Clerus der bisherige Primicerius von Metz, Adelbero, zum Erzbischof erwählt, während Adel und Volk lebhaft sich solcher Wahl widersetzten. Keiner trieb aber seine Widersetzlichkeit so weit, als der Burggraf im Pallast. Die Häuser der geistlichen Personen, die nicht ausdrücklich sich gegen die Wahl Adelberos erklärten, ließ er eines nach dem andern aufbrechen und ausplündern, und diejenigen, welche in Rang und Verdienst die ersten unter den Clerikern der trierischen Kirche, die Inhaber der höchsten Würden, als sie nach Metz aufbrechen wollten, um den Erwählten heimzuführen, fielen bei der Conzer Brücke in den von Ludwig gestellten Hinterhalt, sie wurden ihrer Rosse und Kleider beraubt, und, was erschrecklicher zu berichten, sie, die edelgebornen Männer, wurden mit harten Stößen und Schlägen mißhandelt.

Das Alles vermogte indessen nicht, die Wahl des Primicerius von Metz zu hintertreiben, und Ludwig, in so weit seine Ohnmacht erkennend, zettelte eine Verschwörung an, deren Zweck die Ermordung des Neugewählten, falls

er jemals die Stadt betreten sollte: zugleich verpflichtet Ludwig sich, er wolle die erste Hand legen an den Fremdling. Denn er kannte Adelberos hohen Geist und Fürsichtigkeit, der sich nicht beherrschen lassen, sondern zu herrschen begehren würde. Adelbero wußte, was man ihm bereite, darum zog er an der Spitze einer zahlreichen bewaffneten Mannschaft gen Trier. An der Porta alba empfieng ihn mit Lobgesängen und ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen der zu einer Procession vereinigte Clerus. Auch Ludwig und die übrigen Verschwornen kamen ihm entgegen, und wie sie den Erzbischof so gerüstet und bewachet fanden, sank ihnen der Muth, sie heuchelten freundliche Gesinnung, und der erste unter allen begrüßte Ludwig in unterwürfigem und schmeichlerischem Tone den Ankömmling, von dem er sich zugleich den Friedenskuß erbat. Wie aber Adelbero, nach empfangenen Regalien, in Trier seinen Wohnsitz nehmen wollte, fand sich nicht so viel vor, daß ihm am ersten Tage eine Mahlzeit hätte gereicht werden können; alle zu der erzbischöflichen Tafel gehörige Gefälle waren verpfändet, oder als angebliche Lehen von Ludwig und dessen Helfern verschlungen. Um nicht zu verhungern, mußte der Erzbischof bei Pabst Innocentius II. ein Indult suchen, welches ihm erlaubte, der Beneficien, die er vor seiner Erhöhung besessen, noch drei weitere Jahre zu genießen. Denn nach wie vor nahm der Burggraf die Abgaben an Wein, Korn und andern Lebensmitteln, welche nach dem Pallast geliefert wurden, unter seinen Beschluß, und Tag für Tag ließ er davon zu der erzbischöflichen Tafel verabreichen, so viel ihm gefällig; den Ueberschuß verzehrte er mit seinen Hausgenossen. Adelbero ertrug das eine Zeitlang, bis eines Tags Fremde seinen Hof besuchten, und er diesen am Nachmittage, nach Hofsitte, einen Trunk vor-

setzen wollte. Seine Diener wurden nach dem Pallast geschickt, um Wein zu fordern, aber des gestrengen Burggrafen Prokurator vermaß sich, er würde ihnen nichts geben, ohne Ludwigs ausdrücklichen Befehl. Das schien dem Erzbischof, nach so vielen frühern Unbilden, unerträglich, er erhob darum **Palaciolum**, des Julius Cäsar unweit der Stadt belegene Burg, die verfallen und unbewohnbar, mit großen Kosten aus dem Schutte (**Gesta Trev.** nach der Handschrift von St. Matthias), ließ fortan seine Gefälle dorthin liefern, und sagte spöttisch: „jetzt mag Ludwig seinen Pallast behalten." In der That verfiel Ludwig, nachdem er eine Weile in dem leeren Pallast auf eigne Kosten gezehrt hatte, in solche Demuth, daß er baarfuß, im härnen Bußgewande nach Pfalzel pilgerte, des Erzbischofs Knie umfaßte, seine Barmherzigkeit anrief, und ihm den Pallast überlieferte.

So ward der Pallast dem rechtmäßigen Eigenthümer wiedergegeben, gleichwohl behielt des Burggrafen Geschlecht den Namen davon bei. Ein Hermann **de Palatio, de familia S. Petri**, findet sich 1142, 1143 und 1156, auch 1152 zugleich mit seinem Bruder Walter. Ein anderer Walter ist vielleicht derjenige, der 1158, 1163, 1164, 1167, 1179, 1181 genannt wird. **Fridericus de Palatio** lebte 1152, Reiner 1179 und 1181, Jakob 1181. Im J. 1203 werden Reiner und Richard, Gebrüder, im J. 1212, Richard und Hermann **de Palatio** als Zeugen aufgeführt. Wahrscheinlich ist mit diesen die vom Pallast benannte Hauptlinie des Geschlechtes ausgestorben. Nebenlinien hatten sich aber mehre im Lande ausgebreitet, begünstigt vermuthlich dabei von den Erzbischöfen selbst, die eine allzu mächtige Familie von der Hauptstadt zu entfernen wünschten. So hatte z. B. Hillin den Wilhelm, einen Sohn

des übermüthigen Burggrafen Ludwig, als Burgmann nach der dem Erzstifte heimgefallenen Veste Ehrenbreitstein versetzt, und ist dieser Wilhelm der Stammvater des berühmten Geschlechtes von Helfenstein geworden. Ein anderer Zweig des Geschlechtes derer vom Pallast nannte sich von Esch, an der Salm (S. 370); ein dritter Zweig blühet noch heute, in den Herren und Grafen von Elz. Die drei Häuser Elz, Esch und Helfenstein führen ein und das nämliche, nur verschiedentlich aufgeputzte Wappen, einen quer getheilten Schild, oben mit einem wachsenden Löwen.

Oberhalb Pfalzel hat die Ebene sich bedeutend verengert, an ihrer äußersten Spitze liegt das vordem nach Pfalzel eingebürgerte Biewer, von 46 Häusern und 379 Einwohnern. Im J. 929 erlangt Erzbischof Rotger, durch Tausch von einem gewissen Albert, dessen Eigenthum in der villa Beuera, im Bedgau, mit Gebäuden, Gärten, Weinbergen, Ackerland, Antheil Wald und einer Mühle. Dagegen gab der Erzbischof, aus dem Eigenthum seiner Kirche, die villa Senebredde, in dem elsaßischen Nordgau. Am 10. Dec. 1227 giebt Erzbischof Theoderich der Abtei St. Märien die Capelle in Biewer zurück, „que ad parochiam S. Marie veteris et curam custo-„dis sui pertinere dignoscitur." Zwischen Biewer und Pallien versteckt sich unter Bäumen die ländliche Capelle zu St. Jost, bei der vordem ein Siechenhaus bestand. Für die in diesem Siechenhause untergebrachten und in einer Brüderschaft vereinigten Aussätzigen beiderlei Geschlechtes gab Erzbischof Johann von Schönburg am 17. Nov. 1591 eine eigene Ordnung; Provisoren der Brüderschaft sollten der Abt zu St. Märien und ein Amtmann, oder statt seiner, der Maier, in Pfalzel seyn.

Trier und seine unmittelbare Umgebung; Euren, Feyen, Zewen, Kerich, Merzlich, Conz.

Ueber Trier werde ich mich sehr kurz fassen. Man glaube nicht, es sey mir ergangen, wie es nicht selten der Jugend zu geschehen pflegt; wie sie häufig die Gesundheit und die Jahre vergeudet, so hätte ich meine Druckbögen verbracht, und jetzt, an des Buches Rande, müßte ich sparen. Es war niemals meine Absicht, mich auf Trier einzulassen. Erstlich besaß ich von den kleinen Orten eine Menge Notizen, die Wenigen zugänglich, und die ich eilen mußte, zusammenzutragen, um sie vor dem Untergange zu bewahren, wo Trier hingegen zu allen Zeiten Beschreiber finden wird, die seiner würdig. Zweitens fürchtete ich, denen zu verfallen, die im Wissen mir weit überlegen, auch noch des Vortheils genießen, daß sie tagtäglich die Gegenstände schauen, von denen ich zu sprechen gehabt hätte, die mithin tagtäglich neue Entdeckungen machen, neue berichtigende Ansichten gewinnen können. Drittens wäre es mir unmöglich gewesen, dasjenige, was ich über Trier zu sagen hätte, in den Raum eines Handbuches zusammenzudrängen. Die Stadt, die einen Geschichtschreiber gehabt hat, wie Kyriander, über deren römische Alterthümer Quednow zwei Bände schrieb und Wyttenbach seine meisterhaften Abhandlungen, mit deren Geschichte so innig verwebt ist die Geschichte einer der ältesten und ehrwürdigsten Kirchen der Christenheit, die außer der Metropolitankirche noch so viele andere kirchliche Institute vom ersten Range enthält, und darunter jenes colossale Marimin, dessen Begebenheiten der bündige Alexander Wiltheim in zwei dicken Folianten nur bis zum J. 1130 vorgetragen hat, eine solche Stadt kann und will ich nicht

mit einem magern Abriß abfertigen. Darum muß ich mich auf einige Haupt-Rubriken beschränken.

Auf dem rechten Ufer waren wir bis Ruwer gekommen. Pfalzel gegenüber tritt das Gebirge zurück, und es öffnet sich die reizende Fläche, die nach Trier hin sich mehr und mehr erweitert. Angekündigt wird die Stadt durch Nellsländchen, eine geschmackvolle und ausgedehnte Gartenanlage, die ziemlich gleichweit von Fluß und Gebirge abgelegen. Dann folgt, dicht an der Mosel Rande, die Abtei St. Märien, **B. M. V. ad Martyres**, die einst, der von Erzbischof Theoderich aufbewahrten Sage (973) nach, der Sitz der trierischen Bischöfe gewesen, gleichwie in der Nähe der Pallast der Kaiser und der Präfekte Galliens gestanden hatte. Unter dem Erzbischof Ludwin, 698—714, verwandelte sich der Bischofshof in ein Kloster, welches Theoderich aus gänzlichem Verfalle im J. 973 erhob und mit Benedictinern besetzte. Der letzte Abt, Placidus Mannebach, starb den 24. Feb. 1812. Von den vielen Besitzungen der Abtei nenne ich den einzigen Augenschein; er heißt also, weil er im Angesichte der Abtei, aber jenseits der Mosel gelegen. Es ist ein Weinberg von mäßiger Ausdehnung, der einen geschätzten Wein liefert. Dem Weinberge schließt sich der Steinbruch an, der das Materiale für den Abteibau geliefert hat. Jetzt ist der Augenschein Eigenthum des Bürger-Hospitals, Kirche und Kloster abgetragen, in den Deconomiegebäuden ein Artilleriedepot untergebracht. Von St. Märien führt ein Weg, in gerader Richtung, landwärts, nach St. Paulin, dem herrlichen Stifte, das über den Gräbern unzähliger Märtyrer errichtet, von Paulinus, dem heiligen Bischof der Trierer, † 358, seinen Namen empfieng. Mehrmals durch Zufälligkeit oder Feinde zerstört, erstand

die Kirche jedesmal stattlicher aus ihren Ruinen; zu dem heutigen Bau hat Kurfürst Franz Georg, zugleich Probst von St. Paulin, im J. 1734 den ersten Stein gelegt, ihn auch auf eigene Kosten vollführet. Es ist ein zierlicher, mit Schnitzwerk, Vergoldung und Malerei reichlich ausgestatteter, in seiner ganzen Anlage einer Jesuitenkirche nicht unähnlicher Tempel. Der letzte Probst, auch Fürst-Bischof zu Speyer, Graf Philipp Franz Wilderich von Walderdorf, starb den 21. April 1810, der letzte Dechant, Johann Michael Joseph von Pidoll, der trierische Weihbischof und nachmalige Bischof zu Mans, den 23. Nov. 1819. Ein früherer Dechant, Richard Rosport, starb im Geruche der Heiligkeit, den 9. Sept. 1677. Der Chorherren waren, mit Einschluß des Dechants, vierzehn. Zu dem Stiftsamte St. Paulin gehörten Zurlauben, eine Vorstadt, oder vielmehr ein nettes Fischerdorf, zwischen St. Märien und Trier (40 Häuser, 123 Seelen), Maar, eine andere Vorstadt (106 Häuser, 637 Seelen), zwischen St. Paulin und Zurlauben gelegen, die aber zum Theil der Gerichtsbarkeit des kurfürstlichen Pallastes unterworfen gewesen, daher die Abtheilung in Pallast-Maar und in Straß-Maar, ferner die Hochstraß oder Straß St. Paulin, als welche jetzt mit der St. Mariminischen Straß, oder den links der Landstraße belegenen, der Abtei St. Marimin unterthänigen Häusern, die Vorstadt St. Paulin (50 Häuser, 345 Seelen) ausmacht. Nicht minder gehörten in das Amt St. Paulin, Ruwer, zum Theil, Huperath, unweit der Abtei Himmerod, Lorich, Sirzenich, Metzdorf und Hedert; in Zerf und Frommersbach übte der Probst die Gerichtsbarkeit in ihrem ganzen Umfange, in Udelfangen, Röwel, Hofweiler, Beuren, Wadril und Sizerath die Grundgerichtsbarkeit und die nie-

dere Forsteilichkeit. Gegenwärtig dient die Stiftskirche für Straß, Maar, Zurlauben und Kürenz als Pfarrkirche. Kürenz, das Dorf, zwischen St. Paulin und dem Gebirgsabhang gelegen (82 Häuser, 597 Seelen), hat jedoch eine eigene Capelle, und war vordem der Gerichtsbarkeit des Pallastes unterworfen. Es baut einen ausgezeichneten Heckenwein, der unter dem Namen Pichtert bekannt, und der den Weinen von Trohn ähnelt: diese Eigenthümlichkeit entwickelt sich jedoch nur in ganz vorzüglichen Jahren.

Zwischen Kürenz und der Stadt liegt St. Maximin, gepriesen als die älteste Abtei in Deutschland, und stets, gleich einem Phönix aus ihrer Asche wieder hervorgehend, jetzt eine Caserne. Wie sie in Alter allen Benedictinerklöstern in Deutschland vorgieng, so waren in Reichthum nur sehr wenige ihr zu vergleichen. Aus ihren Besitzungen in dem Luxemburgschen bezog sie alljährlich baar 18,000 Laubthaler (49,500 fl.), an Wein machte sie 1,000 Fuder: zu dem Amte Maximin gehörten Breid, Büdlich, Detzem, Fastrau, Fell, Herl, Issel, Kenn, Kirsch, Lörsch, Longuich, Lorscheid, Mertesdorf, Naurath, Ober-Emmel, Pölich, Riol, Ruwer, Schönberg, die Straße, Tarforst. Außerdem besaß die Abtei noch eine Menge einzelner Höfe und Güter in dem Trierischen und Cölnischen, in der Pfalz u. s. w., die reichsunmittelbare Burggrafschaft Freudenberg und einen ausgedehnten Lehenhof, der Fürsten und Grafen unter seine Vasallen zählte, insbesondere das fürstliche Gesammthaus Salm. Der letzte Abt, der sich im Vollgenusse so vieler Herrlichkeit befand, Hr. Willibrord Wittmann, Herr der Grafschaft Fell und der Burggrafschaft Freudenburg, der Röm. k. k. Majestät Erzkaplan, der luxemburgschen Stände Primas, auch des hohen kurpfälzischen Löwenordens Elemosinarius perpetuus, er-

wählt den 11. Nov. 1762, starb den 15. Dec. 1796. Der ihm durch Wahl vom 7. Feb. 1797 gegebene Nachfolger, Benedict Kirchner, sah nur mehr Zerstörung und Trauer, und letzlich den Untergang des fürstlichen Stiftes.

In ziemlich gerader Linie mit St. Maximin, aber dicht an der Mosel und an St. Martinsthor, lag eine dritte Benedictinerabtei, zu St. Martin, aus welcher die Franzosen in dem um die pfälzische Erbfolge geführten Kriege eine Citadelle gemacht hatten, deren sie sich auch in dem spanischen Successionskriege bedienten. Niemals konnte St. Martin sich vollständig von dem hierdurch erlittenen Schaden erholen; in der neusten Zeit war eine Porcellanfabrik in den Gebäuden untergebracht. Unweit derselben macht die Mosel zwei Inseln, und gegenüber, auf dem andern Ufer, liegt unter der Pallier Ley, zum Theil an dem Felsen hängend, oder in ihn hineingebaut, das romantische Dörfchen Pallien (38 Häuser, 247 Menschen). Hoch-, Mittel- und Grundherr zu Pallien war der Probst zu St. Paulin; in das Grundeigenthum theilten sich die Abteien St. Martin und St. Märien. Von Pallien, und noch mehr von der nach Biewer sich hinabziehenden Höhe ist die Ansicht auf Trier in hohem Grade feierlich: alle die Vorstädte, St. Maximin, St. Paulin, bilden mit der Stadt ein großes Ganzes, dessen Hintergrund durch eine Kette sich malerisch in einander schiebender Berge geschlossen wird. Eine besonders reiche Aussicht beherrscht das Weißhäuschen, auf der nächsten Höhe unterhalb Pallien; mit jener schönen, ländlichen Anlage hat ihr gegenwärtiger Besitzer, der Hr. Oberbürgermeister Hau, auch das rückwärts gelegene Mergener-Grünhaus verbunden. Mit diesem, in der classischen Berühmtheit das Grünhaus bei Ruwer freilich nicht erreichenden Grünhaus, wird, nach-

dem es durch den Tod Johanns von Ehrang, des Probsten zu St. Simeon, heimgefallen, begnadigt von dem Kurfürsten, auf seine Lebtage, Johann Schilling von Lahnstein, „unser Amtmann zu Pfalzel, umb nutzen ge„truwen Dynst den er uns dicke getan hat," den 12. Mai 1414. Am 12. Feb. 1417 more Trev. übergiebt der Erzbischof den Hof Grünhaus, wie ihn Johann Schilling von Lahnstein zeitlebens innegehabt, zu Eigenthum an die Abtei St. Marien, die ihm dagegen tauschweise eine im Dreckenacher Thale belegene Wiese überließ. Uebrigens muß ich bei Pallien, in Bezug auf Naturschönheiten, die Bemerkung ungefähr wiederholen, die ich in Bezug auf die historischen Verhältnisse der Stadt Trier vorausgeschickt habe. Ich kenne keine Lage, die schöner, als die jener Stadt, ich kenne insbesondere keine Landschaft, die mannichfaltiger, reicher und abwechselnder. Wollte ich jedem anziehenden Punkt die gebürende Aufmerksamkeit widmen, so müßte ich ein eignes Buch schreiben, für den Leser und für mich am Ende gleich ermüdend. Wer diese Schönheiten kennen zu lernen begehrt, der verfüge sich an Ort und Stelle, er bringe aber keine Eile mit, denn dem fleißigsten Spaziergänger wird ein Monat kaum genügen, um alle die überraschenden Effekte und Mannichfaltigkeiten jenes trierischen Thales kennen zu lernen.

Die Stadt Trier selbst, die durch die merkwürdige steinerne Brücke mit dem linken Ufer und mit der luxemburgschen Straße verbunden, gestaltet sich als ein längliches Viereck, von 6,200 Schritten Umfang. Auf diesem von Mauern umschlossenen Raume wohnen in 1,184 Häusern 14,362 Menschen; acht Thore sind dem Verkehre geöffnet. Unter den Kirchen nenne ich zuerst den Dom, von 132 Schritten Länge, 52 Schritten Breite, drei Schiffen,

einem doppelten Chor, mit einer Hauptkuppel, die über 90 Schuh hoch. In seinen geräumigen Grüften bewahrt er ein Denkmal der seltensten Art; es liegen hier in ewigem Schlafe die Leiber von 24 Erzbischöfen: fromme, gütige, biedere, große, kühne oder geistreiche Fürsten. Kein Unwürdiger, bedenket das wohl, Ihr, die ihr über diesen Grüften wandelt, kein Unwürdiger hat Platz gefunden, noch Platz finden können, in der langen Reihe. In kurfürstlicher Zeit bestand das Domkapitel aus Domprobst, Dechant, Ober-Chorbischof, vier andern Chorbischöfen, oder Archidiaconen, und acht Capitularen, worunter Custos und Scholaster; die Domicellaren, deren 23 im J. 1794, ungerechnet. Außerdem waren der Vicarien 8, der Präbendaten 9, Altar-Vicarien 14, zwei Prediger, ein Beichtvater und eine Menge Beamte. Das domkapitularische St. Petersgericht oder der sogenannte Krummerstuhl hatte, unter des Domprobsten Anordnung, einen Präses und 7 Schöffen. Alles ist in der Revolution untergegangen, doch wurde der Dom durch das Concordat vom J. 1801 neuerdings die Titularkirche eines Bischofs, und seit dem J. 1810 besitzt er wieder in seinem Reliquienschatze, den sogenannten Heiligen Rock, das Gewand, dessen Jesus von den Kriegsknechten beraubt worden. Neben der Domkirche steht die von 1227—1243 erbaute Liebfrauenkirche, eines der zierlichsten Meisterwerke gothischer Kunst, von dem uns seit kurzem Hr. Jos. Schmitt die gelungenen Abbildungen, mit Wyttenbachs erklärendem Text, geliefert hat. In der Mitte der Kirche, vor dem ehemaligen Hochaltar, ruht Erzbischof Jakob von Sirk. Johann Enen, der Verfasser der „Clärlich Berichtung des Hoch„würdigen Heiltumbs aller Stifter und Klöster inwendig „und bey der Stadt Trier, 1515," war einst Pfarrer,

Praebendatus Curatus, bei dieser Kirche. Der Gottesdienst in derselben wurde nämlich von den 9, ursprünglich 12, Präbendaten des Doms abgewartet. Gegenwärtig ist die Pfarrei St. Laurentius dahin übertragen.

Eine gleich merkwürdige Kirche war jene zu St. Simeon, an dem östlichen Ende der Stadt. Von Erzbischof Poppo wurde ein Riesenwerk des Alterthums in diese Kirche umgestaltet, nachdem ein Eremit, den er von seiner Fahrt nach dem H. Lande mitgebracht, Simeon, die Stelle gleichsam durch seine Buße, als ein Inclusus, geheiligt hatte. Der mächtige Raum wurde in zwei Kirchen getheilt, die obere, die zwar vielleicht schon vor Poppos Zeiten bestand, dem Erzengel Michael, die andere der H. Jungfrau geweihet: die Sorge für den Gottesdienst überließ Poppo einem Probst samt einigen Chorherren; er selbst fand in der untern Kirche seine Ruhestätte, von dannen seine Gebeine jedoch später in die obere Kirche übertragen wurden, wo auch des H. Simeons Asche beigesetzt war. Poppos Gestift kam in große Aufnahme, es wurde eine der reichsten, dem Range nach die zweite Collegiatkirche im Lande, bei der ein Probst, ein Dechant, 13 Capitularen und 5 Vicarien standen. Der letzte Probst war der bei St. Paulin genannte Bischof von Speyer. Unter den Dechanten befindet sich (erw. den 8. Feb. 1505) Balthasar Merklin, von Waldkirch, der nachmalige berühmte Reichs-Vicekanzler, Probst zu Wetzlar und U. L. F. in München, Bischof von Constanz, Hildesheim und Malta, und auch Johann Nicolaus von Hontheim, der trierische Weihbischof und Geschichtschreiber, war Dechant zu St. Simeon, erw. den 11. Junius 1748. Er resignirte den 21. April 1779, wurde aber gleichwohl, wie früher sein Freund Neller, in der untern Kirche

beigesetzt. Durch die Revolution wurde aber die Kirche ihrer innern Einrichtung nach zerstört, und in geziemender Anerkenntniß unsterblichen Verdienstes veranstalteten patriotische Trierer im October 1803 die Uebertragung der irdischen Reste des H. Simeon, eines Poppo, Hontheim und Neller, nach der Kirche von St. German. Das Gebäude von St. Simeon blieb seinem Schicksale überlassen, bis die preußische Regierung den spätern Anbau hinwegräumen, und die **Porta nigra** in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder herstellen ließ. Am 22. Jul. 1817 wurde das Doppeltthor zum erstenmale dem Einzuge S. K. H. des Kronprinzen, und am 10. August n. J. für S. M. den König eröffnet. Seitdem steht die **Porta nigra**, vor weiterm Verfalle geschützt, als eines der ausgezeichnetesten Prachtwerke der spätern römischen Zeit, dergleichen kaum diesseits der Alpen gefunden wird.

Das Jesuiten-Collegium war früher ein Minoritenkloster; die Minoriten hatten aber in dem Vertrage vom 31. Januar 1570 ihr Kloster an den Kurfürsten abgegeben. Nach der Aufhebung des Collegiums, am 7. Sept. 1773, wurde das Gebäude von der Universität übernommen. Auch die Universität gieng in der Revolution unter, und an ihre Stelle ist ein Gymnasium, unter Wyttenbachs Leitung, getreten. Eine unschätzbare Bibliothek, eine reiche Sammlung von antiken Münzen, Alterthümern und Naturalien, gedeihen, oder fanden zum Theil auch erst ihre Entstehung unter Wyttenbachs treuer und umsichtiger Pflege, und würdig hat ihn dabei der Trierer patriotischer Sinn unterstützt. Beklagen muß ich aber doch, daß es bisher nicht möglich gewesen ist, jenen reichen Sammlungen eine vollständige Reihenfolge trierischer

Münzen beizufügen. Die Jesuitenkirche wird seit 1818 von der evangelischen Gemeinde benutzt.

Die Pfarrkirche zu St. Gangolph hat, außer dem hohen Thurme, nichts Merkwürdiges. Die Kirche zu St. German figurirt, seitdem die alte St. Gervasiuskirche abgetragen, als Pfarrkirche zu St. Gervasius, und empfängt ihre historische Bedeutung von den aus St. Simeon dahin übertragenen Denkmälern. Die Pfarrkirche zu St. Paul war der Abtei St. Irmina einverleibt, aber bereits im J. 1790 so baufällig, daß die Abtei sich veranlaßt sah, den Mitgebrauch ihrer neuen, am 22. Sept. 1771 von Kurfürst Clemens Wenceslaus eingeweihten Kirche den Pfarrgenossen zuzugestehen. St. Paul wurde darauf abgebrochen; die Stelle heißt der Irminen-Freiplatz. Während die französische Herrschaft die Klostergebäude von St. Irmina dem Bürgerhospital widmete, blieb die Kirche der Pfarrei St. Paul. Irmina, eine Schwester der Stifterin des Klosters Pfalzel, und folglich eine Tochter K. Dagoberts II., geboren um das J. 662, war mit Hermann, einem Grafen in Neustrien verlobt, und es waren ihr zum Brautschatze große Güter in der Landschaft Thierache verschrieben. Graf Hermann starb plötzlich: am andern Morgen hatte die Trauung erfolgen sollen. Die weinende Braut suchte und fand in Christo einen zweiten Bräutigam, und widmete sich seinem Dienste in einem Kloster der Jungfrau, **Horreum** genannt, binnen der Stadt Trier, als dessen Aebtissin bereits 659 Modesta genannt wird. Um seiner Tochter willen beschenkte König Dagobert dieses Kloster am 26. Aug. 675, in einer Urkunde, deren Aechtheit aber viele Anfechtung erlitten hat und noch erleidet, mit reichen Gütern in dem Moselgau, und zugleich bestätigte er die von der Tochter ge-

machte Schenkung, bestehend in Gütern in dem Bisthum Laon, die ihr der Bräutigam zur Morgengabe bestimmt hatte, dann in verschiedenen, in der Nähe von Trier belegenen Ortschaften, von denen ich doch nur Rosport und Wintersdorf, beide an der Sauer, mit Gewißheit ermitteln kann. Später stand Irmina dem Kloster als Aebtissin vor, wie sich das aus ihrem Testament, vom 1. Nov. und 1. Dec. 698 ergiebt; in diesem Testament schenkte sie dem H. Willibrord, was ihr in Echternach und einigen Orten der Nachbarschaft zuständig, nicht minder einen Weinberg, „vineae pedituram unam [1]," auf dem Biandener Berge; zu solcher Freigebigkeit fühlte sich Irmina verpflichtet durch eine von dem H. Willibrord empfangene Wohlthat. Die Pest hatte ihr Kloster heimgesucht, und viele von den gottgeweihten Jungfrauen starben, andere lagen schier ohne Hoffnung darnieder. Auf der H. Irmina Bitten kam der Apostel der Friesen nach Trier, er laß die Messe von den Kranken, besprengte die Zimmer mit Weihwässer und gab den Kranken Weihwasser zu trinken. Alle genasen. Irmina, die keusche Braut Jesu Christi, starb den 24. Dec. 707, als welchen Tag die Kirche ihrem Andenken heiligt; ihren Leib bewahrte die Abtei Weissenburg, ihr Haupt kam nach dem Kloster Spanheim, aber ihren Namen hinterließ sie dem Kloster, als dessen eigentliche Stifterin sie betrachtet werden muß, und das sich im Laufe der Zeiten zu einer bedeutenden Abtei Benedictinerordens gestaltet hat. Nur Töchter adelicher Herkunft wurden in dasselbe aufgenommen, und es finden

---

1) Peditura, ein nach Schritten abgemessenes Maaß. Aus Peditura wird Pictura, das für Weinberge übliche, häufig vorkommende Landmaaß, entstanden seyn.

sich in der Reihe der Aebtissinnen berühmte Namen, wie z. B. Irmgard von Gymnich, 1402, Johannetta von Bettstein (Bassompierre), † 1509, Anna von Helmstatt, erw. 14. April 1509, Anna Christina Cob von Neudingen, † 26. Januar 1718, eine Tochter oder Schwester des in den ungarischen Kriegen des 17. Jahrhunderts so berühmten k. k. Feldzeugmeisters, Grafen Wolfgang Friedrich Cob von Neudingen, endlich die am 23. Aug. 1769 erwählte Maria Henrica von Löwenhaupt, oder Lejonhufwud, wie das große Geschlecht in seinem Vaterlande Schweden mit dem wahren Namen heißt. Maria Henrica ist, wenn ich nicht irre, die letzte Aebtissin zu St. Irminen gewesen. Als Hospital wird ihr Kloster von Schwestern der Congregation des H. Karl Borromäus bewohnt, die zehn an der Zahl, aus Nanci hierhin berufen wurden. Das Gebäude ist prachtvoll, die Dotation des Instituts bedeutend; Pflege, Reinlichkeit und innere Verwaltung lassen nichts zu wünschen übrig.

Das Kloster der Clarissen, mit seiner Kirche, zur H. Magdalena, steht noch aufrecht. Die französische Regierung hatte den Nonnen erlaubt, in klösterlichem Vereine darin zu sterben; eine Layenschwester ist heute noch allein übrig, und das Haus vorläufig dem Bisthum, als domus emeritorum, überwiesen. Das Kloster der Congrégation de Nôtre-Dame, die Wälschen Nonnen, erbauet im J. 1734, bestand schon früher, vermöge Bewilligung des Domkapitels vom J. 1638, die Kurfürst Karl Caspar am 21. Aug. 1652 bestätigte. Die Nützlichkeit des Instituts erhielt demselben seine Existenz unter den schwierigsten Umständen, und im J. 1830 empfiengen 836 Kinder hier freien Unterricht. Gegenwärtig soll das Kloster mit der Aufhebung bedroht seyn. Das Augustinerkloster ist ein

Landarmenhaus, **Dépot-de-mendicité**, geworden, der Capuciner demüthige Wohnung in ein Schauspielhaus verwandelt.

Von weltlichen Gebäuden nenne ich einzig den Pallast; ein Römerwerk, von dem zwar nur der kolossale Heiden- oder Helenenthurm und der westliche Flügel, mehr oder weniger, in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten sind: denn argen Verwüstungen war der Pallast unter den Erzbischöfen ausgesetzt, wie z. B. unter der Rubrik Berncastel erzählt worden. Erzbischof Arnold baute 1248 an diesem Pallast, und noch mehr besserte an ihm Johann von Baden. Der Hauptbau, wie er gegenwärtig besteht, wurde 1614 von Lothar begonnen, von Philipp Christoph fortgesetzt, von Karl Caspar vollendet; die drei Kurfürsten dachten wohl nicht, daß ihr Pallast sich in eine Caserne verwandeln sollte. Von den erblichen Burggrafen im Pallast habe ich bei Pfalzel gesprochen. Hinter dem Pallast, an dem äußersten Stadtende, in der Nähe des Weberthors, an dem seit 1817 nicht mehr gangbaren Altthore (**Porta alba**), befinden sich die sogenannten römischen Bäder, ein weitläuftiges Prunkgebäude, dessen Ueberreste, nach den Stürmen so vieler Jahrhunderte, noch immer seine ursprüngliche Herrlichkeit verkündigen. Auch dieser pallastartige Bau gehört nach Form und Material mit den übrigen großen Denkmälern von Trier in eine und dieselbe Zeit, in die Periode der flavischen Kaiser. Ueber seine eigentliche Bestimmung walten noch Zweifel. Brower hielt ihn, mit Thomas von Cantimprat und der Legende des H. Theodulf für einen Pallast der H. Helena, der von den trierischen Bürgern in Feindesgefahr zerstört worden sey, damit die Belagerer sich nicht darin festsetzen könnten. Die neuere Zeit wollte ihn als

einen Thermen-Pallast erkennen, der lediglich dem Bade-Luxus gewidmet, allein auch diese Ansicht wird seit kurzem von gewichtigen Stimmen bestritten. Ungefähr 500 Schritte von dem Thermen-Pallast, links, am Eintritt des reizenden Olewigsthals, in einer Vertiefung des Gebirgs, wo es sich nach Süden zu erhebt, liegen, rundum von Rebenhügeln umschlossen, die in den J. 1816 und 1817 theilweise wieder aufgegrabenen Trümmer des Amphitheaters (Caskeller). Erzbischof Johann hatte sie im J. 1211 dem Kloster Himmerod geschenkt, „in Erwägung, daß „dieses Mauerwerk der Nachwelt wenig oder gar nichts „nützen wird, wie es denn auch seit Jahrhunderten ohne „Nutzen gewesen, wo es hingegen die Brüder von Him-„merod wohl brauchen mögen,“ und seine Freigebigkeit hat sicherlich das mehrste verschuldet an dem Untergange jenes Denkmales der Vorzeit. Das Weingebirge um das Amphitheater hängt mit den Weingärten von Kürenz, welche den Pichtert erzeugen, zusammen. An des Bächleins Rande hat sich das Dorf Olewig angebaut, von 34 Häusern und 220 Seelen; es hat, obgleich der Pfarrei St. Gervasien zugetheilt, eine eigene Capelle, und der bekannte Reformator Olevian entlehnte von ihm den Namen.

Trier, durch alle seine äußern Verhältnisse ein höchst anmuthiger Aufenthalt, wird den Reisenden nicht minder ansprechen, in den Eigenthümlichkeiten seiner biedern, harmlosen, wohlhabenden und glücklichen Bevölkerung. Der Trierer ist im Ganzen genommen, thätig, betriebsam, häuslich; wenn er sich eine Lust macht, und das thut er gern, so muß er Theilnehmer an seiner Freude haben, denn er ist gastfrei und gesellig. Belästigen will er niemanden, er will aber auch nicht belästigt seyn; in den langen Zwi-

stigkeiten mit den Kurfürsten hat sich viel reichsstädtisches, unabhängiges Wesen eingefunden und auf die Nachkommen vererbt. Die Freude ist ernster und ruhiger, als bei den Rheinländern und an der untern Mosel, darum aber nicht minder innig. Unter dem weiblichen Geschlechte erblickt man viele schöne Gesichter und schlanke Figuren, und überhaupt ist die Menschenart groß und stark. Die Sprache hat in ihrer volltönenden Breite etwas ungemein treuherziges und gemüthliches. Die Wissenschaft wurde stets in Trier geehrt und gepflegt, und wenn man jetzt manchmal die Klage hört, man befinde sich dort außerhalb des wissenschaftlichen Verkehrs, so will das, genau besehen, nichts weiter andeuten, als daß man 14 Tage später wie der Frankfurter, zur Theilnahme gelangt an jenem papiernen Häringszuge, der zweimal im Jahre, von Leipzig aus, ganz Deutschland in Bewegung setzt.

Stromaufwärts, an der Mosel Rand und zunächst den Stadtmauern, folgt die Vorstadt Barbeln, von 79 Häusern und 640 Einwohnern; sie hat den Namen von einem Nonnenkloster zu St. Barbara, welches Erzbischof Johann von Schönburg im J. 1562 den Jesuiten übergab: denn die Klosterfrauen hatten ihr Haus freiwillig verlassen. Das Gebäude wurde im J. 1674 durch die Franzosen zerstört. Dann folgt landeinwärts eine andere Vorstadt, Löwenbrück, also genannt von der hier über die Olewigbach führenden Brücke, die zu Ehren des H. Leo, Pabstes, geweihet gewesen. Löwenbrück hat 34 Häuser und 292 Seelen; das vormalige Nonnenkloster, Eistercienserordens, **Hortus deliciarum** oder **Pons Leonis** genannt, wurde um das J. 1156 gestiftet, in der Belagerung von 1632 großentheils eingeäschert, von der Aebtissin Anna Magdalena, zum Theil aus den ihr von dem französi-

schen Gubernator bewilligten Unterstützungsgeldern wieder hergestellt, endlich 1674 von den Franzosen zerstört. Die Nonnen bezogen hierauf das neue Kloster zu St. Anna, in der Stadt, woraus in der letzten Zeit die Freimaurerloge geworden ist. Das jenseits der Olewig, auf einem Hügel belegene Dörfchen Heiligkreuz hat 61 Häuser und 379 Einwohner. Hier stand die Veste, die Sicco oder Sizzo, des Erzbischofs Poppo Hauptmann mit List gewann. Die List, deren Sizzo sich bediente, ist in mancher Beziehung so genau mit der Landessitte verwandt, daß ich sie nicht übergehen darf. Erzbischof Poppo, nachdem er Berncastel den Händen des Probstes von St. Paulin entrissen und des jungen Adelbero Burg, Scivra, Seiva, Skipha (ich glaube darin Schine zu erkennen, auf dessen Burgstall später die Veste Montclar entstand) gebrochen, wurde noch immer von des Probstes Anhängern befehdet. Keiner war dem Erzbischof lästiger, als eben dieser jüngere Adelbero, der von seiner Burg Heiligkreuz aus, jeden Augenblick die Hauptstadt Trier beunruhigen konnte. Poppos hoher Geist fand sich vorzüglich verletzt, durch die Neckereien eines unmittelbaren Nachbars und durch einen Trotz, der sich als unüberwindlich erwieß, für ihn, der viel mächtigere Feinde gezähmt hatte. Oft sprach er seinen Unwillen hierüber in der Getreuen Kreise aus, daß endlich ein Krieger in seinem Heere, der mächtig in Reichthümern und stark in Kräften, Sizzo, sich vermaß, zu versuchen, ob für solches Uebel keine Abhülfe zu finden seyn sollte. Seine Worte erfreuten den Erzbischof, und Sizzo wollte sie nicht vergeblich gesprochen haben. Denn bald darauf erschien er vor Adelberos Veste an Heiligkreuz; er klopft an das Thor und verlangt, Adelbero solle ihm einen Becher Wein zur Labung schicken. Der Becher wird alsbald gereicht, Sizzo

leert ihn und gebraucht sich gegen den Mundschenken der folgenden Worte: „Ueberbringe deinem Herren meinen besten „Dank, sage ihm aber zugleich, daß ich, falls mir Gott „das Leben fristet, beflissen seyn werde, ihm seinen Becher „in dankbarem Gemüthe zu ersetzen, und das baldigst.“ Nach diesen Worten zog er von dannen. Wiederum ersieht er sich der Gelegenheit und läßt 30 öhmichte Fässer herbeischaffen; in jede Ohm wird ein ausgewählter Krieger, mit Helm, Panzer und Schwerdt bewehrt, untergebracht, Ohm für Ohm in Leinwand eingepackt und mit Stricken bewickelt. Als Träger werden 60 Männer, gleichfalls auserlesene, bestellt, die ihre Schwerdter bei den Fässern, ihr eigentliches Gewerbe unter Bauerntracht verbergen, und der ganze Zug, Sizzo mit einigen wenigen Kriegsleuten an der Spitze, richtet sich gen Heiligkreuz. Der Ritter pocht am Burgthor an, und ein Knecht fragt, wer er sey und was er begehre. „Sage deinem Herren, ich „überbringe den Wein, den ich ihm um seiner Wohlthat „willen versprochen, als er sich die Mühe nicht verdrüßen „lassen, mir, dem Durstigen, einen Becher Wein zu rei„chen.“ Der Knecht richtet die Bestellung aus, Adelbero giebt Befehl, die Männer einzulassen, und während sie ihre Fässer vor dem Burgherren niederlegen, tritt Sizzo hinzu, heißt die Träger das Packtuch wegnehmen, und bittet, Adelbero möge diese Pfänder seiner Zuneigung empfangen. Die Träger reißen, nach Vorschrift, in einem Augenblicke, die Stricke herunter und fassen ihre Schwerdter, die Verborgenen sprengen die Tonnen und ziehen blank, und Adelbero fällt der erste unter ihren Streichen. Nach ihm werden die übrigen Burgleute ohne Barmherzigkeit getödtet, und die Sieger hinterlassen nichts wie Trümmer von der einst so furchtbaren Veste, von der sich

aber doch in der **Burgmauer** ein schwaches Andenken bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Als Belohnung empfieng Sizzo von seinem Erzbischof verschiedene Lehen.

Poppo, nachdem er sich, mühselig genug, den Besitz seines Erzstiftes erstritten, unterließ nicht, seinem Hause die Hülfe zurückzugeben, die er von demselben in dem Kampfe mit dem Probste von St. Paulin empfangen. Markgraf Leopold II. von Oesterreich, sein Brudерssohn, ward zu gleicher Zeit von Ungern, Böhmen und Baiern heimgesucht; wie 1683, 1704 und 1809 hatten diese Feinde ganz Oesterreich überschwemmt. Poppo sammelte, was von Streitkräften in seinen Gebieten aufzubringen, und schickte die Schaar dem Bruderssohne zu Hilfe. Befehligt wurde sie von einem versuchten Krieger, den die Oesterreicher Azzo nennen, und von dem ich nicht ergründen kann, ob er mit Sizzo eine Person, oder ob er dessen Bruder, oder Bruderssohn. Ein Krieger von hohem Rufe muß Azzo gewesen seyn, denn ihm übergab der Markgraf das Landespanier, damit zugleich den Oberbefehl des kleinen Heeres, so des Landes letzte Hoffnung, und Azzo trat seine Laufbahn an, die voll der Wunder und der abentheuerlichsten Verrichtungen. Wo sein Panier wehte, da sanken Oesterreichs Feinde in den Staub, denn,

Der werthe Gast thät do seyn ein Held
Zu aller Frumkeit auserwählt:
Er bat sie all, und mahnt,
Daß sie ihr frumblich Hand,
Zu nicht liessen wenden,
Er wollt ihr'r daran immer gedenken.
Er lob ihn' allen Ehren zu thun
Die nun frumblich durch Friedes = Sunn,
Hielfen den Feind verjagen
Und Er an Ihn'n behagen [1]).

---

1) Der alte Codex Traditionum der österreichischen Abtei Zwettl,

Die Markgrafen, aus allen ihren Nöthen errettet durch den tapfern Trierer, ließen ihn nicht mehr ziehen. Sie verschafften ihm ein kaiserliches Lehen [1]), sie beschenkten ihn mit großen Besitzungen auf dem Nordwald, wie z. B. Gobelsburg (Gobatzburg), Kammer, Krummau, sie verliehen ihm das obriste Marschall- und Schenkenamt von Oesterreich. Azzo, seit jener Verleihung gemeiniglich von Gobatzpurich genannt, war hochbejahrt, als er nochmals dem Markgrafen Leopold III. in die Schlacht bei Mailberg, 1082, folgte. Schon hatten die Böhmen vollständig gesiegt, da entwand ihnen den Sieg der in hundert Schlachten versuchte Greis, und nochmals wurde Oesterreich durch ihn gerettet. Von dem an verschwindet er aus der Geschichte, und drei Söhne, geboren in der Ehe mit Treuta, füllen mit Ehren seine Stelle aus. Von diesen Söhnen, Anselm, Rizzo oder Sizzo, und Albero, stammen die edelsten und mächtigsten Geschlechter Oesterreichs her, die Künring, die Kuofarn, von Berge, von Sonnberg, Puechberg, Mistelbach, Falkenberg, Pottendorf, Schönberg, Berchtoldsdorf, Eckartsau, Liechtenstein [2]). In

---

die eine Stiftung von Azzos Nachkommen, hat diese Reime aufbewahrt.

1) Strenuo viro Azzoni, interventu nostrae dilectissimae matris scilicet D. Agnetis Imperatricis Aug. nec non ob petitionem nostrorum fidelium, videlicet Wilhelmi Marchionis et Ernusti tres regales mansos in villa, quae dicitur Hezimanneswisa et in Marchia in Comitatu praedicti Marchionis Ernusti sitos cum omnibus pertinentiis donavimus, so heißt es in einer Urkunde K. Heinrichs IV. vom J. 1057, und ich gefalle mir darin, eine kaiserliche Urkunde anzuführen, die Hrn. Böhmer unbekannt blieb.

2) Vergeblich bemüht sich Hr. von Hormayr, den Liechtensteinern einen andern Ursprung aufzufinden, sie älter als die Künring zu machen. Alle Chroniken von Oesterreich stimmen darin über-

dem herrlichsten Glanze blühet noch heute das große Haus, „dem niemand gleich," der Fürsten von Liechtenstein, und so mächtig, wie heute die Liechtenstein, so mächtig waren wenigstens die Künring, Herren des ganzen weiten Gebietes zwischen Donau, Marchfeld und Böhmen, Burgherren insbesondere auf jenem Dürnstein, wo Richard Löwenherz von ihnen gefangen gehalten wurde, und wo Marschall Mortier unverwelkliche Lorbeern pflückte, in einem Kampfe ohne Gleichen in der neuern Geschichte.

Vor der kleinen Capelle zu Heiligkreuz steht ein in der Form eines Baumstammes gearbeitetes steinernes Kreuz, bei welchem, am Karfreitag, unter freiem Himmel, bei großem Zulaufe der Nachbarschaft, gepredigt wird. Zwischen Heiligkreuz und dem Dorfe Olewig liegt der Thiergarten, vormals der Abtei St. Matthias, jetzt des Hrn. Hain sorgfältig bebaute Besitzung, die ausgezeichneten Wein trägt. Seitwärts, dem Flusse zu, am Rande des Gebirgs, das, von der Olewigbach an, das Thal bedeutend verenget, erhebt sich ein Thurm von eigenthümlicher Gestalt, es ist der Kirchthurm von St. Matthias.

Auf der Stelle soll Albana, die Wittwe eines trierischen Senators, einen Pallast besessen haben: der Wittwe Sohn wurde von dem H. Eucharius von den Todten erweckt, und die dankbare Mutter schenkte den Pallast dem Retter

ein, daß sie die Liechtensteiner von Azzo von Gobatsburg abstammen lassen. Hierdurch wird es ganz gleichgültig, wenn die Liechtensteiner früher in Urkunden vorkommen, als die Künringer. Albero II., des Azzo Enkel, nahm zuerst den Namen von Künring an (vor 1150); es mag daher gar wohl seyn, daß Liechtensteiner früher in Urkunden genannt werden, als Künringer, allein immer bleiben jene Azzos von Gobatsburg Abkömmlinge. Uebrigens wird wohl Hr. von Hormayr keinen Liechtensteiner anführen wollen, der älter, als das Jahr 1057.

ihres Kindes, Eucharius aber widmete ihn zu einer Kirche. Dem Apostel Johannes heilig, später aber den Namen des H. Eucharius tragend, wurde diese Kirche von Erzbischof Egbert um das J. 977 aus dem Verfalle erhoben, und Benedictinern übergeben, deren erster Vorsteher, Gother, aus St. Bavos Kloster zu Gent berufen war. Das Interesse Egberts bei dieser Stiftung, an sich groß genug, wurde gar sehr erhöhet, als seine Bauleute die Gebeine des H. Celsus, des fünften trierischen Bischofs, auffanden; seine Erkenntlichkeit für diesen Fund bezeugte er 979 in einer reichen Schenkung an das Kloster, welchem sie unter dem Namen der Probstei Langsur geblieben ist. Im J. 1053 wurden durch Zufall die Gebeine des Apostels Matthias aufgefunden: der Tradition der trierischen Kirche zufolge hatte die Kaiserin Helena sie samt dem Heiligen Rock, aus dem Orient überbracht, und der Bischof Agritius sie im J. 368 in des H. Eucharius Kirche beigesetzt; die übertriebene Vorsicht, deren Agritius gebrauchte, um solchen Schatz vor aller feindlichen Berührung zu bewahren, wurde aber Veranlassung, daß er, allen Blicken entzogen, in Vergessenheit gerieth, und ganzer sechs Jahrhunderte vergessen blieb. Mit dessen Wiederauffindung beginnt für die Abtei eine andere Periode, Reichthümer flossen ihr von allen Seiten zu, und der neunte Abt, Eberwin, fühlte sich stark genug, den Bau einer neuen, prachtvollen Kirche zu beginnen, die sein Nachfolger, Eberhard von Kamberg, vollendete, und Pabst Eugen III. am 13. Feb. 1148 zu Ehren der HH. Apostel Matthias, Johannes und Philippus, der HH. Eucharius, Valerius, Maternus u. s. w. einweihte. Seitdem erhielt die Benennung von St. Matthias allmählig den Vorzug. In den mancherlei Kriegsverwüstungen, von welchen Trier betroffen worden, muß-

ten Kirche und Abtei vieles leiden; der Brand vom 9. Sept. 1783 zerstörte das Dachwerk des vordern Hauptthurmes, der beiden hintern Thürme und der Kirche. Bei der Wiederherstellung blieben die Thürme ohne Dach. Damals regierte, seit dem 7. Junius 1773, nur dem Namen nach, der Abt Andreas Welter, in der Wirklichkeit war die Abtei bereits in bedeutende Unordnung gerathen, die den Kurfürsten nöthigte, einen Administrator zu bestellen. Welter starb den 10. Sept. 1809, überlebte mithin um mehre Jahre die Aufhebung des Klosters. Bereits 1803 war die Stiftskirche in eine Pfarrkirche für die Ortschaften St. Matthias (63 Häuser, 477 Einwohner), St. Medard, Feyen und Heiligkreuz gewidmet worden, und auch als Pfarrkirche blieb sie eine sehr besuchte Wallfahrt. Im J. 1816 kamen an die 20,000 Pilger (40,000 um die Mitte des vorigen Jahrhunderts); seitdem hat das Einschreiten der geistlichen Behörden der Reiselust der Beter allenthalben Hindernisse gelegt, und in wenigen Jahren dürfte St. Matthias nur mehr von seinen Pfarrkindern besucht werden. Unstreitig ein höchst erfreuliches Resultat, wenn man den religiösen Fanatismus unserer Zeit bedenkt. Die Kirche hat in der Länge 100, in der Breite 30 Schritte. Hinter dem Chor erhebt sich, auf vier Marmorsäulen, das Grab des Apostels und trierischen Landespatrons Matthias. Unter dem Chor ist die ausgedehnte Crypta, mit den Gräbern verschiedener Heiligen, die zwar sämtlich der Inschriften ermangeln. Als eine besondere Merkwürdigkeit wird hier aufbewahrt die von Heinrich von Ulmen in Constantinopel erbeutete, dann nach St. Matthias geschenkte Kreuzes-Partikel. In einer 2 Fuß langen, 1 ½ Fuß breiten Tafel ist von dem Holze des wahren Kreuzes, in Form eines Doppelkreuzes, auf-

gelegt, der übrige Raum in Felder eingetheilt, welche unter krystallenen Blättchen Reliquien verschiedener Heiligen enthalten: überall sind außerdem Edelsteine, Kameen, Perlen angebracht.

Die Wirthschaftsgebäude und den großen, von Mauern umfaßten Klostergarten, die rückwärts gelegenen Teiche und den anstoßenden Wald hat Hr. Nell, der Sage nach, um 100,000 Franken erkauft, und einem musterhaften Oeconomie-Betrieb gewidmet; auch seine Gartenanlagen, die weitläuftigen Treib- und Ananashäuser, die Obstpflanzungen, sind vorzüglich sehenswerth, und stehen jedem anständigen Besucher offen. In dem zu dem Gute gehörigen Weinberge Schammet wurden 32 Fuder im J. 1783 geherbstet. Den rückwärts gelegenen Galgenberg hat Hr. Nell urbar gemacht und in schönes Fruchtland verwandelt; den Namen empfängt dieser Berg von dem Galgen, welchen die Abtei im J. 1590 mit des Erzbischofs Johann von Schönburg Bewilligung auf Caßholz erbauen ließ: sie übte nämlich in dem Dorfe St. Matthias und in dem anstoßenden St. Medard die hohe, Mittel- und Grund-Gerichtsbarkeit. „Von den zur Gemarkung gehörigen Ländereien sind die Forensen, und hauptsächlich die in der Mitte stehende Abtei die Eigenthümer, daher der größte Theil der 117 Bürger sich mit der Handarbeit und Taglohn kümmerlich ernähren muß.“ Ihr Schicksal hat sich nicht gebessert, da ihre Armuth ihnen nicht erlaubte, bei der Veräußerung der abteilichen Güter mit den reichen Privaten der Stadt zu concurriren. In dem Klosterwalde quillt ein Sauerbrunnen. Das Fischerdörfchen St. Medard trägt den Namen seines Schutzpatrons, und hatte vordem eine Pfarrei, die Erzbischof Johann I. der Abtei St. Matthias einverleibte. Später entstand neben dieser Pfarrkirche ein Nonnenkloster,

Augustinerordens, welches Erzbischof Johann von Schönburg am 3. Junius 1585 dem St. Agnetenkloster in Trier einverleibte.

St. Medard beinahe gegenüber, auf dem linken Ufer, doch von des Flusses Rande beinahe eine halbe Stunde entfernt, liegt in reicher Flur das betriebsame Euren. Von den Felsen von Pallien an ziehen nämlich die Berge sich zurück, um die schöne bis Igel reichende Fläche zu hinterlassen. Die gleich oberhalb Pallien, auf der Höhe, gelegene Capelle zu St. Marx, wird besonders in der Marcus-Octave, oder vielmehr vom Sonntag nach Marcus bis zum andern Sonntag, von Andächtigen in großer Zahl besucht. Dann folgt, auch noch auf der Höhe, das Balduinshäuschen. Von dem Ursprunge des Namens habe ich S. 280 gehandelt. Hinzufügen kann ich, daß Tilmann, Richards Sohn, von Burne, dessen Hausfrau Irmgard, und ihre Kinder, Tilmann und Else, „yrer viere und „ir iglichs lebetage belehnt werden mit vnser Huys genant Baldewinshuys gelegen zu Voils by Triere mit „Wyngarten, Garten, Busschen, Velden, also daz sie uns „davon alle Jare uff sente Martinsdag im Wynther „funff Amen Wyns und zwene sester Oleys geben und „die in unsern Palaeß zu Triere furen und antworten „sullent," 23. Nov. 1380. Mit diesen historischen Daten ist das Mährchen von Erzbischofs Balduin Aufenthalt hieselbst, und wie er in demselben eine ekelhafte Krankheit verbergen, und mitunter heilen wollen, unverträglich. Einer der neusten Besitzer des Balduinshäuschens hat den Reiz der Landschaft durch zweckmäßige Anpflanzungen erhöhet.

Euren ist eines der reichsten Dörfer der Umgebung von Trier; größtentheils von Grund aus neu aufgebaute stattliche Wohnungen zeugen von dem Fleiße der Bewohner

und von dem Segen, der auf ihrer ausgedehnten Markung ruhet. Unter 765 Einwohnern, in 117 Häusern, findet sich nicht ein Bettler. Die Gemeinde besitzt ansehnlichen Eichen- und Buchenwald, mit einer merkwürdigen und reichen Flora. In der Kirche fand der im J. 657 verstorbene trierische Bischof Numerian seine Ruhestätte; früher soll er dieser Kirche die dem Dorfe gegenüber gelegene Moselinsel geschenkt haben. Im J. 1075 wurde die ohne Zweifel neu erbaute Kirche von Erzbischof Udo zu Ehren der H. Helena geweihet. Am Freitag vor Lätare 1299 verschenkte Arnold Herr von Rulant das Patronatrecht in Euren an das St. Agnetenkloster in Trier, und am Donnerstag vor Mariä Himmelfahrt n. J. wurde die Pfarrei von Erzbischof Boemund dem Kloster incorporirt. Das Jahr darauf, am Marien-Magdalenen-Abend 1300 fiel Graf Heinrich IV. von Luxemburg mit einer auserlesenen Mannschaft in das trierische Thal ein, der Meinung, sich der Stadt mit List oder Gewalt zu bemeistern. Bei Euren schlug er sein Lager, Häuser und Höfe ließ er anzünden, die Früchte der Erde zerstampfen oder abweiden, Obstbäume und Reben fällen. Das trierische Volk kam aber nicht heraus in das Feld, eine Schlacht zu liefern, sondern schirmte in mannhafter Fürsichtigkeit die Brücke. Wie der Graf nach mehrtägigem Aufenthalte sich überzeugte, daß nicht weiter zu kommen, führte er seine Schaaren unweit Merzlich durch den Strom: einzelne Leute ertranken, mit der Hauptmacht verwüstete Heinrich die Umgegend von Conz, dann näherte er sich wiederum der Stadt. Von seinem Lager, bei Heiligkreuz, aus, erneuerte er den Kampf mit Reben und Obstbäumen, auch ließ er Heiligkreuz ausbrennen und alle Kelterhäuser ringsum, gleichwie an den Ufern der Olewig, bis nach

dem Neuberg hin. Den 12. Tag, zu Petri Kettenfeier, hatte er sich gerüstet zu fernern Unthaten, an Unschuldigen zu verüben, aber der Herr, der Alles lenkt, wollte seiner Heiligen Bedrängniß enden; in der folgenden Mitternacht, wie die Schaaren in dumpfem Schweigen vergraben, erbebte des Grafen Lager von grimmigem Streit: taumelnd erhoben sich die Schlafenden, um die Waffen zu ergreifen, und es beginnt der Kampf Aller gegen Alle, viele werden getödtet, viele zu Boden geworfen und verwundet, die Uebrigen fliehen entsetzt von dannen und nach Hause. Denn der Herr hatte seine Schrecken über sie gesendet, wie in der Belagerung von Samaria über den Syrerkönig Benadab, und große Uneinigkeit unter ihnen hervorgerufen; nicht minder stritten gegen sie der selige Zwölfbote Matthias und die trierischen Märtyrer, denn, gleichwie zu lesen in der Machabäer Briefe, es kamen vom Himmel fünf Männer beritten auf weißen Rossen, und schleuderten Blitze und Pfeile in die Gegner. Daß er durch die Verheerung von Euren auch den Zorn der H. Agnes verdient habe, das wird der Graf von Luremburg wohl selbst gefühlt haben, ihn abzuwenden, bestätigte er ihrem Kloster 1304 den Besitz der Pfarrei Euren.

Am 3. Julius 1332 bekennen Gerhard, der Probst an U. L. Frauen-Stift zu Prüm, und sein Bruder Bonifaz, beide Söhne des Colin Bonifaz von Trier, weiland Ritters, genannt von Schönecken, daß sie von Erzbischof Balduin belehnt worden mit folgenden Lehenstücken, nämlich Thurm und Hof zu Euren, welcher der trierischen Kirche offenes Haus, ferner die Güter in Zewen, auch der dasige Hof, doch wird ausgenommen der Hof in Altzena; ferner der Hof in Kockelsberg (hinter dem Märiener Grünhaus), der Hof Riveriß und die Mühle

in Ruwer, die Güter in Wilz und der Hof in Trymeleit. In der nämlichen Belehnung sind begriffen die Burg in Liesheim, welche gleichfalls der trierischen Kirche offenes Haus, die Dörfer Eisenach und Gilzen (bei Welschbillig) und eine Rente von 10 Pf. Pfennigen aus Schweich.

Ein in Euren belegenes kurfürstliches Schloß wurde von Ruprecht Spieß von Falkenhain, Peter Plieck von Orwich, Johann von Biedburg genannt Geißgin, Thoniß von Frohnrath genannt von Selem, Clas und Johann Gebrüdern von Uselдingen, Michael von Aspremont, Hildebrand von Watzenrath, Johann Wolf von Mulendorf und Philipp von Urbach eingenommen. Allein Erzbischof Johann von Baden gieng den Störenfrieden zu Leibe, die mehrsten wurden gefangen, und deren Begnadigung zu erhalten, mußte die ganze Gesellschaft am Mittwoch nach Remigii 1458 Urfehde schwören. Am 10. Aug. 1675 verbrannten die Franzosen das Dorf, und am folgenden Tage, während der Schlacht bei Conz, auch noch die allein aufrecht stehende Kirche und Mühle. Hinter Euren, bergeinwärts, erinnert der Helenenbrunnen an des großen Constantin fromme Mutter, die in der Nähe eine Villa besessen haben soll. Ueberbleibsel der Villa könnten die häufig hier gefundenen Trümmer, Ziegel, Estriche, Gefäße, Münzen seyn. Brower und Masenius halten Euren sogar für den Geburtsort der Kaiserin und mit diesem Umstande haben neuere Forscher der Secundiner Monumente in Igel in Verbindung zu bringen gesucht. Daß das später nach dem Dom übertragene Haupt der H. Helena einst in der Kirche zu Euren verwahrt wurde, läßt sich kaum bezweifeln.

Aus der Mitte eines Parks, umgeben von Gärten, Saaten, reichen Wiesengründen und üppigen Baumpflan-

zungen, erhebt sich das schöne Monaise, im italienischen Geschmacke erbauet, mit vier jonischen Säulen an dem Corps de Logis, dann zwei vorspringenden Seiten-Pavillons, ohne Verzierung. Der Ort hieß vordem Nieder-Kerich, und war ein freiadlicher Hof, den Peter Ernst von Metzenhausen im J. 1642 an die Abtei Echternach verkaufte, dergleichen um die nämliche Zeit mit seinem eben daselbst belegenen Eigenthum Graf Johann Arnold von Manderscheid-Blankenheim that. Von der Abtei erkaufte das Gut im J. 1779 der Domprobst Graf Walderdorf, der die alte Burg niederriß, das Lustschloß erbaute und ihm den französischen Namen gab. Nach ihm erscheint die Frau von Blockhausen als Eigenthümerin; von ihren Erben erkaufte das Gut Hr. Leonhardi, um es an seinen Schwiegersohn, Hrn. Rautenstrauch, zu geben. Zwischen Monaise und Oberkerich, oder Kirch im gemeinen Leben, zieht sich langgestreckt eine Insel hin. Oberkerich hat nur 11 Häuser und 76 Einwohner, während das eine halbe Stunde davon, den Bach hinauf, belegene Zewen in 97 Häusern 633 Seelen zählt. Wie Euren, steht Zewen am Saume einer weiten Flur, in einem dichten Walde von Frucht-, besonders Kirschbäumen, unter Weinbergen, im Rücken durch das Waldgebirge gegen verheerende Winde geschützt. Von der Hauptstadt und ihrem Verkehr entfernter, wie das Nachbardorf, kann es dessen Wohlstand nicht erreichen, doch ist Zewen ebenfalls ein netter und betriebsamer Ort. Die im J. 1819 neuerbaute Pfarrkirche zu St. Martin war einst dem Dom incorporirt, und wurde gewöhnlich von einem nicht investirten Vicar versehen. Ein solcher errichtete 1515 die St. Huberts-Bruderschaft. Eine ungemein schöne Aussicht öffnet sich hinter den letzten Häusern, den Berg hinan, auf einem durch einzelne Eichen

bezeichneten Punkt. Hoch oben auf dem steilen Berge, an dessen Fuße Zewen sich ausbreitet, gegen Nordwesten, liegt in Schutt der Zewenerthurm, ohne Zweifel ein Gränzhaus, wie an der entgegengesetzten Landesgränze, an der Nette, der Weißethurm und Wernerseck. Denn nahe dabei scheidet der Fuchsgraben das trierische von dem luxemburgschen Gebiet, und namentlich von dem berühmten Igel, von dem ich nichts sagen darf, weil es jenseits der Saarmündung belegen. Vielmehr will ich nochmals, und zwar zum letztenmal, nach dem rechten Moselufer zurückkehren.

Gleich oberhalb St. Medard erblickt man die stattlichen Wirthschaftsgebäude zum Hund, vormals eine Pfarrkirche, zu St. German ad undas. Die Pfarre war dem Kloster St. Irmina incorporirt, und erstreckte sich über Feyen, so weit dieses Dörfchen Eigenthum von St. Irminen, über Merzlich und einen Theil von Heiligkreuz. Im Mittelalter bestand bei der Kirche auch ein Nonnenkloster, welches Erzbischof Heinrich von Vinstingen nach Trier in die Neugasse verlegte; dort behielten die Nonnen den alten Schutzheiligen, den H. German von Auxerre, bei. Feyen, das bergwärts gelegene Dorf, hat 55 Häuser und 283 Seelen (22 Hausstätten im J. 1787), und gehörte mit der Grund- und concurrenten Mittelgerichtsbarkeit der Abtei St. Irminen, die auch beinahe alles Grundeigenthum in der kleinen Gemarkung besaß. Das vormalige Siechenhaus, am Ufer, ist zu einem Bauerngut geworden: die Capelle erinnert an die vormalige Bestimmung. Merzlich, der Abtei St. Irminen zuständig, wie Feyen, zählte 1787 nur 12 Gemeindsleute, jetzt 20 Häuser und 146 Menschen. „Die Inwohner sind, wie es in „den Oerter, die nahe an reichen Clöstern gelegen, zu ge„schehen pflegt, von geringem Vermögen. Zu Osten wird

„die ohnehin der Abtei Irminen und der Carthaus größ„tentheils zustehende Gemarkung von dem Carthäuser„Wald eingeschlossen.“ Die Karthause selbst reihet sich beinahe an Merzlich an.

Die ältere Karthause stand vor dem nach Löwenbrück und St. Matthias führenden Neuthor, linker Hand, und wurde von Erzbischof Balduin gestiftet, bei einer Capelle zu St. Alban, die er mit den nahegelegenen Gründen von Eberhard II. von Warsberg, dem Abte zu St. Matthias, erkaufen müssen. Er erweiterte die Capelle und führte von 1330 an, die Gebäude auf, die zu einem Kloster von dem Orden des H. Bruno erforderlich. Im J. 1335 war der Bau, bis auf die Kirche, vollführt, und am 29. Mai 1335 fertigte der Erzbischof die Stiftungsurkunde aus; unter den Stiftungsgütern ist vornehmlich der Hof zu Eiselsbach, an der Ruwer, zu nennen. Am 21. Dec. 1338 wurde auch die Kirche von Erzbischof Balduin geweihet. In dieser Karthause pflegte Balduin auszuruhen in den seltenen Pausen eines höchst bewegten Lebens, und im vorgerückten Alter wurde sie sein Lieblingsaufenthalt. Neben der Kirche hatte er sich eine Celle eingerichtet, in der Karthäuser Gesellschaft unterzog er sich den lästigsten Vorschriften ihres strengen Ordens; und im Tode sogar wünschte er in ihrer Mitte zu ruhen, was jedoch das Domkapitel nicht zugab. Am 24. Mai, an dem Frohnleichnamsfest 1674, wurde diese Karthause auf Befehl des französischen Gouverneurs, des Grafen von Vignory, zerstört. Nach dem Nimmeger Frieden sollte sie, in ungleich größerer Entfernung von der Stadt, auf ein nach St. Irminen gehöriges Grundstück übertragen werden, das wollte die Aebtissin nicht zugeben, und nur unter Vermittlung des Kurfürsten

Johann Hugo konnte sie bewogen werden, von ihrem Widerstande abzugehen. Am 30 April 1680 wurde von dem Domdechant Johann Philipp von Walderdorf unter vielen Feierlichkeiten der erste Stein zu der neuen, gleichfalls dem H. Alban gewidmeten Karthause gelegt. Jetzt ist sie abermals Ruine, von der Kirche stehen die Mauern, in den Wirthschaftsgebäuden hat sich eine Pächterfamilie niedergelassen.

Vor Merzlich schon war die niedrige Gebirgsreihe, die von St. Matthias aus das Ufer begleitet, allmählig zurückgewichen, und es bildet sich dadurch ein gegen die Mündung der Saar langsam sich erweiterndes Bassin. Beherrscht wird dieses Bassin durch den steilen Waldberg, von dem der Hof Roscheit herabblickt, ohne Zweifel der Stammort jenes Peter von Roscheit, von dem ich sogleich, bei der Conzer Brücke, zu handeln habe. Denn von der Karthause ist es nicht mehr weit zu der Stelle, wo die Saar in die Mosel mündet, und die Landstraße führt unmittelbar nach der etwas höher hinauf belegenen Conzer Brücke, während ein Seitenweg nach dem Dorfe Conz geht. Romantisch sind die Häuser mit Baumpflanzungen gruppirt, und in Form eines Amphitheaters zieht Conz sich den Hügel hinan. Am südlichen Ende des Dorfes sah noch Brower eine ganze Façade eines auf römische Weise aus Ziegeln erbauten Pallastes, mit Arkaden, Nischen für Statuen u. d. g. Von dem Allem sind nur mehr übrig der untere Theil zweier Thürme der Südseite, einige verschüttete Gewölbe, und Haufen von Ziegeln, Estrich und Mörtel, die zwar ebenfalls allmählig verschwinden. Was Brower sah, das war ohne Zweifel jener Sommerpallast der römischen Kaiser, von dem, oder von Contionacum aus, mehre Gesetze gegeben wurden.

Ein großer Theil des einst von dem Pallast eingenommenen Raumes wird als Garten von dem Pastor benutzt, und von dem Hügel, der den Garten und die noch erhaltenen Fragmente der Ruine trägt, genießt man eine reiche Aussicht auf Mosel und Saar, und auf das weite, mannichfaltige Rundgemälde von Trier. Die Kirche ist dem H. Nicolaus geweiht. Gottfried Herr von Brandenburg, als Patron dieser Pfarrkirche, präsentirte zu derselben 1419 dem Archidiacon, Adolf von Epstein, den Priester Theoderich von Marburg. „Conz wird „gegen Westen durch die Saar von der Köhnener Gemar„kung (sie baut einen beliebten rothen Wein) abgesondert, „zu Süd ist Wildingen (ebenfalls mit berühmtem Wein„wachs), zu Ost das domkapitularische Ort Kommlingen „und das zum Amte Saarburg gehörige Ort Mennig, „und zu Norden das abteiliche St. Matheiser Gebiet und „die Carthaus. Die dortige Gemarkung ist zwar von „großem Umfang, da aber die Carthaus, der Johanniter„Ritter zu Trier, das clementinische Seminarium, das „ehemalige Nonnenkloster zu Echternach, jetzt der Religions„fonds, und mehrere andere Forensen darinn stark begü„tert sind, so sind die mehresten Innwohner Hofleute oder „Taglöhner. Die Anzahl der Bürger beläuft sich (1787) „auf 70 Köpf, und sind noch allda die Trümmer einer „alten Burg zu sehen, die dermalen dem gräflich von „Metternichischen Hauß zugehört. Die dasige Produkten „sind Wein, Frucht und weniges Holz." Das heutige Conz hat 81 Häuser und 757 Einwohner.

Anselhin de Conza wird als Zeuge genannt in einer Urkunde des Erzbischofs Eberhard vom J. 1052; Hedeling von Conz, Wäpeling, lebt 1311. Am 4. Junius 1436 empfängt Arnold von Sirk, Herr zu

Montclar und Manzberg, von Erzbischof Raban die Lehen über die Burg Montclar mit dem Hamme, wie die Saar denselben Berg und Hamm umfließt, mit samt den Vogteien zu Fuchten, Weiler, Butzen, Nieder-Perl, Conz, Ponz, Taben und Roth u. s. w. Es war das beiläufig der Umfang der Herrschaft Montclar, die gegründet von denen von Walcourt, sich auf die Joinville vererbte, einen jüngern Zweig des großen Hauses, das durch den weitgereiseten Seneschall von Champagne und seine Geschichte des H. Ludwig so berühmt geworden ist. Von den Joinville kam die Herrschaft an die Sirk, und von diesen durch Elisabeth von Sirk, als die Erbtochter, an die Grafen von Sayn. Die erste Belehnung empfieng Graf Sebastian von Sayn, Donnerstag nach Johanns-Baptisten Tag 1494; sie wurde wiederholt 1561, 1571, 1582 und 1600, dann aber das Lehen von Kurfürst Lothar eingezogen, und an seine Vettern, die von Metternich, vergeben. Mit dem Kirchensatz, Frucht- und Weinzehnten zu Conz wird Humbrecht von Schonenberg am Dienstag nach St. Marcustag 1504 belehnt. In die Pflege Conz gehörten Conz, Merzlich, Feyen, St. Medard, St. Matthias, Löwenbrück, St. Barbara, Heiligkreuz, Euren, Ober- und Nieder-Kerich, Zewen, Fussenich. Conz war die Zollstätte für den trierischen Saarzoll.

Die Conzer Brücke, durch welche der stürmische Saravus hinabbrauset, hat im Wasser fünf große, dann drei kleine, auf dem linken Ufer stehende Bogen, und ist ohne die Auffahrt, 160 Schritte lang und 5 breit. Vor der Schlacht vom 11. Aug. 1675 ließ Crequy alle Bögen, bis auf den mittlern, abtragen, so daß nur die Pfeiler stehen blieben; den Thurm, um dessentwillen er des mittlern Bogen verschonte, hatte er mit 20 Musketiren, unter einem Lieutenant, besetzt. Dieser

Thurm war früher eigenen Burggrafen anvertraut gewesen: ein solcher wurde, durch Ernennung vom Sonntag nach St. Goar 1496, Hr. Peter von Roscheit, ein solcher war später Servaz, „unse Bott," zu Pfalzel, dessen Ernennung vom 5. Feb. 1562 more Trev. Hundert und neun Jahre blieb die Brücke der von Crequy angeordneten Zerstörung überlassen, dann unternahm Kurfürst Clemens Wenceslaus im J. 1782 ihren Wiederaufbau, wozu der französische Hof Entschädigungsgelder bewilligte. Vollendet war der Neubau im J. 1784. Im J. 1813 wurde der letzte Bogen abgenommen, aber auch dieser Schaden ist seit langer Zeit geheilt.

Um diese Brücke wüthete vornehmlich die Schlacht mit Crequy. Es war meine Meinung, sie zu beschreiben, allein ein französischer Officialbericht ließ sich nicht auftreiben, und auf die deutschen, einseitigen Berichte wollte ich mich nicht beschränken. So verweise ich denn auf Wyttenbachs Versuch einer Geschichte von Trier, IV. 98—112, als die vollständigste und genaueste Darstellung jenes Ereignisses. An Todten verloren die Franzosen 2,000, (nicht 3,000) an Gefangenen 1,000 Mann, aber was viel empfindlicher für Ludwig XIV., die Niederlage bei der Conzerbrücke war die einzige, die seine Heere erlitten, in der langen Siegesperiode, die mit der Schlacht von Rocroy, mit dem 19. Mai 1643, oder vielmehr mit der Niederlage von Duttlingen, 24. Nov. 1643, anhebt, und mit dem großen Tage von Höchstätt, 13. Aug. 1704, abläuft. Die Höflinge bemühten sich, den Kummer des Königs um diesen Verlust zu lindern, und erzählten darum von Schwadronen und Bataillonen, die stündlich in Metz oder Thionville eintreffen sollten, wodurch der Verlust ganz unbedeutend werde. Ludwig hörte solche Reden an, dann aber, schnell

die angegebenen Zahlen summirend, rief er in Verwunderung aus, „mais en voilà plus que je n'en avais." „Oui, Sire, c'est qu'ils ont fait des petits," entgegnete der Marschall von Grammont. Jemand wollte des Marschall von Crequy Vertheidigung führen: „ce qui est dés-„agréable," sagte Ludwig, „c'est que mes troupes „ont été battues par des gens, qui n'ont jamais joué „qu'à la bassette.[1]" Damit meinte er des jugendlichen

---

1) Diesen leichten Ausbruch von Unwillen wird wohl Niemand dem König verargen. Viel ungebärdiger zeigte sich um des Varus Legionen der philosophische August, und selbst unser Kurfürst Johann Philipp, als ein voreiliges Gerücht verkündigte, es sey in der Schlacht bei Roßbach das ganze Regiment zu Grunde gegangen, mit Ausnahme eines Tambours, konnte sich des Ausrufs nicht erwehren: „Hat der Teufel das Regiment, so soll er auch den Tambour holen." Ein Ausdruck, der bei uns als Sprüchwort fortlebt. Ich habe schon erinnert, daß die kurtrierische Armee im gemeinen Leben, ausschließlich, das Regiment hieß, bis Kurfürst Clemens Wenceslaus noch einige Jäger-Compagnien hinzufügte. Hiermit wurde, die Linie und die Jäger zu unterscheiden, eine neue Benennung nöthig, es entstanden die Weißen und die Grünen. Die Nationalfarbe blieb aber weiß, denn alle katholische Armeen in der Welt waren weiß, alle protestantische Armeen blau gekleidet, ein Satz, der in seinen wenigen Ausnahmen eine wahrhafte Bestätigung findet. Die rothen Engländer und Dänen gehören dem Continent nicht an. Die kurcölnische Armee war blau gekleidet, das beruhte einzig auf einem historischen Grunde. Der Kurfürst Maximilian Friedrich, oder vielmehr sein Minister Belderbusch, hatte sich den preußischen Interessen ergeben, und um das anzudeuten, preußische Uniform und preußisches Exercitium bei der Armee eingeführt. Als später Belderbusch seine Gesinnung wechselte, in Bonn ein Erzherzog regierte, war dieser zu sparsam, um die noch brauchbare blaue mit einer weißen Uniform zu vertauschen. Auch hatte Kurfürst Maximilian Franz, so wenig wie sein kaiserlicher Bruder begriffen, welche Macht Symbole und Farben auf den Geist der Völker üben können. Besser wußten das die Revolutionaire in Paris, und als sie in

Herzogs von Lüneburg Neigung zum Spiel. Ein Hofmann fragte tadelnd, warum mußte Crequy auch die Schlacht liefern? Zur Strafe erzählte ihm der König eine

---

unsterbliche Fehde treten wollten mit der Kirche, da wurde vorher die ganze Armee umgekleidet. Die Weißen mußten zu Blauen werden, so viele Tage des Ruhms an der alten Uniform hafteten, so schmerzlich es auch hundert fünfzig tausend Männern fallen mußte, das alte ehrenhafte Kleid abzuwerfen. Welch ein Tag mag es für das Regiment Bourbonnais gewesen seyn, als die weiße Uniform, mit weißen Klappen, Aufschlägen, Knöpfen, auch weißem Kragen und Unterfutter, abgelegt werden mußte, und zugleich mit ihr das rühmliche Epitheton, so vieler Großthaten einziger Lohn: Bourbonnais sans tache. Zu den Ausnahmen von der Regel ist auch noch die Burg Friedberg zu rechnen. Sie war ihrer Einrichtung und ihren Verhältnissen zu dem Reiche nach ein evangelischer Reichsstand, die Katholiken hatten aber allmählig ganz unbestrittene Uebermacht in derselben erlangt. Während die Beamten und die Geistlichen an der Burgkirche in dem evangelischen Bekenntnisse verharrten, waren die Regiments-Burgmänner beinahe sämtlich katholisch geworden, konnte nur mehr ein Katholik Burggraf seyn. Diese sonderbare Mischung wußte man durch ein mezzo termine anzudeuten: das Kriegsvolk der Burg, 70 Mann, war nicht blau, nicht weiß, es war himmelblau gekleidet, und noch erinnert sich manches, vordem dem reichsritterschaftlichen Canton Mittelrhein zugetheilte Dorf des von den Friedberger Himmelmeisen ausgehenden Schreckens. Denn der Canton pflegte sie freundnachbarlich von der Burg zu entlehnen, um die verfallenen Steuern mit Gewalt einzutreiben. Doch ich kehre zu dem Regiment, zu den Weißen und Grünen, zurück. Als das 18te Jahrhundert erbebte, und die Welt in seinen Zuckungen, da erwartete man selbst im Vaterlande wenig von der kleinen Zahl seiner Vertheidiger: denn es war bereits die Zeit gekommen, welche Masse und Geist verwechselt, und nur an den Geist der Massen glaubt. Man lachte des Regiments, und erfand Historien, um den Spott zu nähren. Als Custine auf die unbegreiflichste Weise in Mainz Eingang gefunden hatte, zweifelte niemand, daß er seine Erfolge durch schnelles Vordringen nach dem Niederrhein vervoll-

Anekdote von Bernhard von Sachsen-Weimar. „Der „Prinz kam nach Frankreich, und der alte Parabere, Rit-

---

ständigen werde. In Coblenz hatte man nur wenige Compagnien von dem Regiment gesammelt, kaum hinreichend, die am Fuße des Kühkopfs errichteten Verschanzungen zu besetzen. Einige angstvolle Tage vergiengen in dumpfer Betäubung, denn stündlich sah man dem Einrücken der Franzosen entgegen: alles Leben, aller Verkehr stockte, niemand wagte sich aus dem Hause. Ein solcher Zustand, so heißt es, dauerte dem Grafen von Bassenheim doch zu lange, er wagt sich zu Pferde, von einem Reitknecht begleitet, auf die Kärthäuser Fläche, er sieht sich um nach Feindes Gefahr, ohne eine solche zu erblicken. In seiner Recognoscirung gelangt er bis zu dem äußersten Punkte der Verschanzungen, wo bei einem Schlagbaum ein Unterofficier mit einigen Mann Wache hielt. Im Begriffe, auch diese Scheidewand zu überschreiten, richtet er eine Frage an den Unterofficier. „Es wird doch keine Gefahr haben, wenn ich et„was weiter reite?“ Gleichmüthig antwortet der Befragte: „wenn hier Gefahr wäre, dann stünden wir nicht hier.“

Solche Antwort scheint, auf den ersten Anblick, in jenem Manne keine besondere Kampflust zu verrathen, der Schein ist aber trüglich. Denn der Corporal wollte eigentlich sagen, wenn eine Gefahr hier wäre, so würden wir nicht stehen, und ihrer müßig erwarten, wir würden ihr entgegenziehen und sie bekämpfen. So erklärt ein trierischer Veteran jene Worte, für den Fall, daß sie gesprochen worden seyn sollten, und ich nehme mit Vergnügen eine Erklärung auf, die würdig des tapfern Veterans, und würdig der tapfern Schaar, deren Geist und Gesinnung ihm bekannt seyn müssen, wie keinem andern. Er ist aber nicht der einzige Zeuge für diese Gesinnung. Oesterreicher und Franzosen haben wetteifernd dem Muthe, der Standhaftigkeit und Ausdauer der trierischen Truppen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Franzosen, indem sie in den Heeren, mit welchen sie auf Reichsboden von 1794—1801 zu kämpfen hatten, sehr genau Autrichiens, und das ungleich geringer angeschlagene Contingent (die Contingente der einzelnen Stände) unterschieden, rechneten stets die Trierer zu den Autrichiens. Die ganze Bedeutung einer solchen Auszeichnung wird am lebhaftesten versinnlicht durch die Aufnahme, welche die von

„ter hoher Orden, unterhielt sich mit ihm von der
„bei Nördlingen verlorenen Schlacht. Warum liefer-

Bernadotte befehligte Hülfsdivision bei ihren Waffenbrüdern in Italien fand (1797). Sie war mit sorgfältiger Auswahl aus den besten Truppen der ungeheuern Rheinarmee zusammengesucht, sie wurde befehligt von einem General, der nicht sowohl ein **Blagueur**, als vielmehr die **Blague** selbst (die Kunst, sich geltend zu machen), und doch mußte die Mannschaft von den Bezwingern von Italien den Spottnamen **Contingent** hören. Die Oesterreicher, von der andern Seite, hielten die Trierer, besonders Grenadiere und Jäger, ihren Kerntruppen vollkommen gleich. Darum wurde auch, als mit dem Luneviller Frieden das letzte Reichsheer sich auflösete, in Oesterreich jeder Trierer zurückbehalten, der bleiben wollte, und auf der Stelle, wo es nur immer thunlich, um einen Grad vorgerückt. Hierdurch erklärt sich, wie Hr. Dewora, der Domkapitular in Trier, aus Oesterreich die wichtigsten Mittheilungen für seine Geschichte der Großthaten der Trierer während des Revolutionskrieges empfangen konnte. Abgelebte Greise, seit beinahe 40 Jahren jeder Verbindung mit dem Vaterlande, ja des Vaterlandes selbst verlustig, erhoben sich in jugendlicher Begeisterung, als ein Trierer ihnen von vormaligen Trierern sprach, und sich anschickte, denen Recht widerfahren zu lassen, die vergeblich nicht nur, sondern häufig auch unbemerkt, ihr Blut vergossen, für die höchsten Interessen der Menschheit mit dem standhaftesten Muthe gestritten hatten. Aus den Berichten jener Veteranen ist zunächst das Werk erwachsen, mit welchem Hr. Dewora sich bis an sein Ende beschäftigte. Wenn es süß ist und schön, für das Vaterland zu sterben, so ist es ein nicht minder heiliger Beruf, dem hingeschiedenen Vaterlande die letzte Ehre zu erweisen. Dewora hat seine Aufgabe gelöset, und sich darauf zur Ruhe begeben, um dereinst mit seinen Helden zu erwachen. Sein Manuscript befindet sich in den Händen des Buchdruckers, die Fahnen, die ihm aus dem fernen Osten zugesendet worden, schmücken jetzt das trierische Museum: keine Pracht ist derjenigen zu vergleichen, welche eine Fahne empfängt von feindlichen Kugeln, diese Fahnen hat aber noch absonderlich der Tod in dreifacher Weihe gesegnet, der Tod der Tapfern, des Fürsten, des Volkes, denen sie angehörten.

„ten sie diese Schlacht, fragte Parabere? Ich glaubte „sie zu gewinnen, erwiedert der Prinz, und zugleich „wendet er sich zu dem Nachbar, mit der Frage, wer „ist dieser alberne Ritter hoher Orden?" Von Flüchtlingen, die dem Schlachtfelde an der Conzer Brücke entkamen, sah die Frau von Sevigné mehre Briefe. „Es war eine „Unordnung vom Teufel, wäre ich der General gewesen, „traun das hätte mir nicht geschehen sollen." Ein anderer schrieb: „verwegen waren wir, über alle Maaßen, unser „7,000 haben die 26,000 Feinde angegriffen, es ist uns „aber übel bekommen." Ein dritter, unstreitig der wahrhaftigste, erzählt: „Wir haben uns so schnell, wie mög„lich, in Sicherheit begeben, mußten jedoch nichts desto „weniger viel Angst und Qual ausstehen." Unter den Gefangnen befand sich Philipp August le Hardy, Marquis de la Trousse, General-Lieutenant und Capitain-Lieutenant der Gendarmes-Dauphins. „Er ist," so schreibt die Sevigné, „der Gefangne seines Freundes, des „Marchese von Grana, befindet sich vollkommen wohl, „ohne eine einzige Verletzung; niemals ist ein Mensch so „glücklich gewesen, das Gefecht wurde einzig geliefert, um „ihm Ruhm zu bringen." Und anderwärts: „Was „la Trousse betrifft, so sah ich, seit meinen geliebten Ro„manen, niemals einen Sterblichen, der so vollkommen „glücklich. Sicherlich ist dir jener Prinz aufgefallen, der „sich bis auf das Aeußerste vertheidigt. Ein anderer „Prinz drängt sich vor, um zu ermitteln, von wem solch „verzweifelter Widerstand ausgehe. Er sieht den unglei„chen Kampf und schämt sich dessen; er ruft seine Leute „zurück, er entschuldigt sich bei jenem unerschrockenen „Kämpfer, der hinwiederum dem edelmüthigen Sieger sei„nen Degen überliefert. Ohne dessen Dazwischenkunft

„hätte der Tapfere sich lebend von dem guten Schwerdte „nicht getrennt. Er wird des Gegners Gefangner, aber „dieser erkennt in ihm einen seiner Freunde, aus jener Zeit, „da beide am Hofe des Augustus standen. Der Gefan„gene wird als ein leiblicher Bruder behandelt, und em„pfängt die seiner gränzenlosen Tapferkeit gebührenden „Lobsprüche. Aber doch seufzt der Gefangne: es scheinen „ihn der Liebe Bande zu drücken. Man wird ihn auf „sein Ehrenwort entlassen, noch weiß ich nicht genau, wo „die Prinzessin seiner erwartet, und die Geschichte ist zu „Ende."

Berichtigungen.

S. 23, Z. 12 v. u. lese man, statt Jahrhundert — Jahrtausend.

S. 230, Z. 14 wolle man hinzusetzen, daß Bernhard von Orley zu Linster, der mit Juliana von Boulay verheirathet, am 8. Feb. 1575 more Trev. seine trierische Lehen empfieng. Von dem an wird die Familie nicht weiter in den Lehenbüchern gefunden.

S. 349, Z. 6 v. u. lese man, statt Hofwald — Hohwald.

S. 378, Z. 15. Daß Berthold von Marsberg fünf Jahre lang dem Kloster Clausen als Prior vorstand, wie Wilhelm von Berncastel und Bruschius berichten, ist nicht vereinbar mit der Urkunde vom 20. Feb. 1476 more Trev. über den Ankauf des helfensteinschen Hofes zu Cues, wonach schon damals Johann von Eindhoven Prior gewesen ist.

Register.

